Sp.

sen
rspruch
ssen
n der
t

Ph. Sp. 47 dt /1

Xerokopieren aus konservatorischen Gründen nicht erlaubt 12. 02. 90
Nur im Lesesaal benützbar

<36605893570017
<36605893570017
Bayer. Staatsbibliothek

57
My

Der Widerspruch im Wissen und Wesen der Welt.

Princip und Einzelbewährung der Realdialektik.

Von

Dr. Julius Bahnsen.

Erster Band.

Nil parvum sapias et adhuc sublimia cures
— — — — — — — — — — — — —
Quid velit et possit rerum concordia discors.
Hor.

Zweite Ausgabe.

Leipzig.
Th. Grieben's Verlag (L. Fernau.)
1882.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Den

jüngeren

Strebensgenossen

widmet

als

Lehrern der Zukunft

seine

Ernte zur Aussaat

ein

Schüler

der

Vergangenheit.

Vorrede.

Unter dem Druck ungünstiger Zeiten wagt sich hiermit ein Werk an die Oeffentlichkeit, welches auch unter freundlicheren Constellationen eine Kampfesexistenz würde zu führen gehabt haben. Halb freiwillig, halb nothgedrungen sah es über sein Werden mehr als den bekannten *nonus annus* dahingehen; dennoch darf es sich noch immer nicht sagen, dass seine rechte Stunde bereits gekommen. Noch ist die Welt ihrem vermeintlich exacten Wissen viel zu eifrig zugekehrt, um sich nicht ebenso entschieden abzukehren von einer Kritik desselben, welche nichts Geringeres unternimmt als an den logischen Fundamenten alles Erkennens zweifelnd zu rütteln.

Längst ist eine Generation hingestorben, seitdem Hegel wider die Ueberschätzung des Verstandes eiferte und Schelling so verächtlich von der Vernunft redete: die Gegenwart steckt viel zu tief in den Interessen ihres Culturkampfes, um nicht alsbald pfäffische Tendenzen zu wittern, wo sich etwas als antilogisch ankündigt, und wenn solche Präsumtion allzu augenscheinlich nicht zutrifft, greift sie zu der noch wohlfeileren Vermuthung, ihr solle damit „eine Ausgeburt des Wahnwitzes“ angetragen werden.

Nebenher ist es ein so überaus bequemes, nach Menschenart schon im einfach bürgerlichen Leben sehr beliebtes Strategem, den Urtheilenden für die Beschaffenheit des von ihm Beurtheilten verantwortlich zu machen; damit liess sich die Sache überdies „in's Gewissen hineinschieben“ — jedenfalls die geläufigste Manier, lästige Wahrheiten sich vom Halse zu schaffen — wie hätte es sich also nicht empfehlen sollen, das objectiv Antilogische für ein aus unlogischem Schädel in die Welt hinausgespiegeltes Subjectives auszugeben und ihm nachzureden, dass bei ihm das Denken jeden Grund und Boden verlieren und die Negation aller Wissenschaft sich ergeben müsse?

All solche Voreingenommenheit zu zerstreuen, kann eine blosse Vorrede nicht ausreichen; diese ganze Grundlegung und Metaphysik des realdialektischen System's wird sich zufriedengeben müssen, wenn es ihr gelingt, in weiteren Kreisen wenigstens einige Unbefangenheit des Urtheils sich zu erobern für die Aufnahme einer Weltanschauung, welcher bisher kaum mehr als der Ruf ihrer „Paradoxie“ voraufgeht.

Ob und wann die zweite, die ethischen Beziehungen umfassende, Hälfte des Werkes hoffen darf, das Licht der Oeffentlichkeit zu erblicken, lässt sich gegenwärtig noch um so weniger absehen, als eben jetzt von Seiten her, die sonst zur Förderung wissenschaftlicher Thätigkeit für berufen gelten, neue Hemmung durch Beschränkungen in der Verwendbarkeit mühselig eroberter Musse in Sicht gerückt ist. Einstweilen trifft es sich gut, dass, was bisher aus meiner Feder erschienen war, grade die wichtigsten ethischen (charakterologischen, geschichtsphilosophischen und sittlich-tragischen) Probleme vorweg behandelt hat. Es sind ja nämlich auf verschiedenen Lichterfahrzeugen schon etliche Ladungen Detailbelege für den realdialektischen Grundgedanken in den Hafen der Publicität vorausgesandt; die mochten unter der Flagge der *Concors discordia, quae principiis rerum naturalium tribuitur a Manil. I, 142 (autore Gesnero Thesaur. s. v. discordia),* oder der *discors concordia* segeln, die Ovid (*Metam. I, 433*) eine *fetibus apta* nennt, womit er das Wort des Collegen aus Venusia accompagnirt, welches auf dem Titel einstweilen Zeugniss dafür ablegen sollte, dass der Verfasser sich nicht umsonst umgesehen nach einer Anlehnung an anerkannte Geister. Und wenn es diesem auch trotz allen Provocationen widersteht, gleich an der Schwelle in aufgedrungener Polemik hochberechtigter Entrüstung Ausdruck zu geben, so mögen hier doch, aber mehr zur Abwehr als zum Angriff, ein paar Worte apologetischer Natur ihren Platz finden und zugleich ein Indulgenzgesuch eingelegt sein für die Stellen der Ausführung selber, wo es scheinen möchte, es sei im Concert der Geister nicht immer die sanfte Harmonie sogenannter ruhiger Objectivität als erste und vornehmste Musikantenpflicht respectirt worden. Allein wessen Stimme nun einmal nicht die Basslage gutmüthigen Phlegmas, das den lieben Gott und alle Welt einen guten Mann sein lässt, innehält, dem darf es allzuarg nicht verübelt werden, falls er etwas von Schärfe und selbst Schrillheit

des Tones vernehmen lässt, wo man ihn von allen Seiten mit hämischen Verleumdungen gezwickt und gezwackt hat.

Zu der Zuversicht, trotzdem endlich doch noch ein billiges Gehör zu finden, ermuthigt ihn die einfache Erwägung: was Einem in immer neuen Formen und Anwendungen, aber mit permanentem Inhalt vorgetragen wird, dazu pflegt man allgemach so viel Vertrauen zu gewinnen, um den Glauben zu fassen, es müsse bei so viel Identität des materiellen Befundes auch etwas mehr als eine ketzerische Momentancaprice enthalten, und was bei allem Wechsel der Bezeichnungsweise in gleichbleibender Festigkeit sich behaupte und in voll dreissigjähriger Entfaltung mit der typischen Constanz eines Organismus sich weltumspannend gegliedert, das müsse doch irgendwelchen soliden Kern und Halt besitzen, könne wenigstens nicht als ein blosser Einfall der Verschrobenheit abgethan werden.

Insbesondere kann wohl auch der realdialektische Pessimismus nicht blossen „Stimmungen" entstammen, solange dieses Wort seinen wahren Begriff behalten soll. Denn wer sich all seine tiefsten Ueberzeugungen um den hohen Preis allerschmerzlichster Erfahrungen erkauft hat und in allen Ehren hinweisen darf auf die zahlreichen und tiefen Narben, welche er aus dem Kampf des Lebens in seinen (allerbittersten) Formen davongetragen, wer in so viel Prüfungen bestanden und ausgehalten: der darf sich auch wohl in aller Bescheidenheit verbitten, dass man ihm ordinäre „Verliebtheit in die eigene pathologische Verbitterung" unterschiebe und seinem angeblichen „Hyperpessimismus" als Gegenbild des einzig echten jene abstracte Pessimistik entgegenhalte, welche in aller Herzenskühle eines mathematischen Kopfes ein blosses Bilance-Exempel aufstellt, bei dessen Einzelansätzen die *bona fides* seither in bedenklichsten Misscredit gerathen musste.

In der That war die Realdialektik bereits in's Mündigkeitsalter eingetreten, als die Weltanschauung manches Mannes noch in den Windeln lag, der sich inzwischen mit zudringlicher Vormünderbeflissenheit vermessen hat, ihr erst über sich selber zur Klarheit verhelfen zu wollen, oder vorwitzig aus dem zufälligen Umstande, dass ihre vorläufigen Verlautbarungen bruchstückweise hatten erfolgen müssen, ihr einen fragmentarischen Wesenscharakter anconstruiren wollte. Dass sie sich für solche mäeutische Handreichungen zu keinem Danke verpflichtet fühlt, wird

ihr niemand verdenken wollen, noch wenn mit etwas kriegerischen Alluren zur Welt kommt, auf wen schon als Embryo im Mutterleibe wiederholt der meuchlerische Stahl gezückt ward. Denn energischer lässt sich Einem doch das Existenzrecht nicht bestreiten, als dass man ihm sogar die Existenzmöglichkeit abspricht. Man hat der Realdialektik ja die Ehre angethan, sie auf dem Secirtisch „unserer Zeit" und der „Gegenwart" unter Hinzunahme etlicher Fötusskelettheile aus dem *limbus innatorum* kunstgemäss — wenn auch nicht grade kunst-gerecht — zu anatomisiren, und sie durfte sich das immerhin zur Warnung dienen lassen vor den ihr auflauernden Tücken, um ihren Schwertgurt ein wenig strammer zu schnallen, ihre Wehr und Waffen ein wenig fester zu packen, ehe sie ihren Gang vor die feindliche Front antrete. Dennoch hat sie auch bei ihrem jüngst vorgenommenen Garderobewechsel dem Vorhaben entsagen müssen, in eng geschlossener Rüstung zu Felde zu ziehen und jeden Knauf und Knopf zuvor wie zur Parade blank zu putzen: es gehört nun einmal zu den Generalresignationen des Lebens, denen sich ihr Urheber in gar verschiedenen Hinsichten hat bequemen müssen, dass er auf plastisch abrundende Ausfeilungen seiner Werke, wie darauf, mit den Meistern schachspielerischer Evolutionen an „Eleganz" der Aufstellung zu concurriren, ein für allemal verzichtete — genug, wenn er noch rechtzeitig die vollsten Garben aus der Ernte seines Gedankenackers unter Dach und Fach bringt; das Dreschen, die ganze Tennenarbeit und gar das Vermahlen und Verbacken muss er dann schon Denen überlassen, welchen er dies Werk gewidmet hat. Doch will ich noch besonders und ausdrücklich um Nachsicht des Lesers gebeten haben überall da, wo wörtliche Wiederholungeu, die sich hinderdrein nicht mehr tilgen liessen, dessen Ungeduld reizen möchten.

Was die Realdialektik trotz alledem an frischen Fermenten der Abklärung Denen schuldig geworden, die sie in den Strom der Geistesbewegung dieser Aera hineingerissen, weiss sie vollauf zu würdigen. Namentlich erleichtert ihr heutzutage schon das allmähliche Geläufigwerden von ihr neu aufgebrachter Begriffe überall die Verständigung, und was beim raschen Fortwälzen der Gedankenmassen mittels unserer heutigen Presse verloren geht an Möglichkeit, gewisse persönliche Prioritätsrechte zu wahren, wird aufgewogen durch den Gewinn für die Sache,

dass selbst unscheinbare Tropfen, die aus dem ewigen Born der Wahrheit zuerst geschöpft zu haben zum Gnadentheil des Einzelnen geworden, jetzt so ungleich leichter und schneller in das feinere und entlegenere Geäder des allgemeinen geistigen Canalisationssystems sich verbreiten können.

Auch noch unverkittetes Material empfängt ja die Weihe des wissenschaftlichen Werthes, wo es sich auszuweisen vermag als wohl zugehauenes Werkstück aus dem Gefüge einer nur des Aufbaus harrenden systematischen Ganzheit. Ob dann auch Dem, welcher den Plan entworfen, es nicht beschieden ist, die Vollendung zu erleben, so hat er doch das Seine nicht unterlassen, wenn er nur Grund- und Aufriss vorgelegt und dazu so viel an wohlhergerichtetem Gebälk geliefert, dass bloss die gröbere Arbeit der Hebemaschinen und Kellenschwinger noch ungethan blieb. Der Kundige wird auch des Mörtels vorfinden, soviel daran Bedarf ist — aber das Kalklöschen gehört mit zum Tagelöhnerdienst, und der Handlanger werden ja genug sein, wo so Viele zu nichts Besserem und Höherem herangebildet werden. —

Wer aber etwa die Entdeckung macht, auch diese Schrift trage wieder zu wenig vom specifischen Geruch des akademischen Firnis an sich, der mag auf seiner Karte von Alldeutschland die Gegend aufsuchen, welche von jeder Universitätsstadt *plus minus* funfzig Meilen entfernt ist, und er wird den Erdenwinkel vor Augen haben, wo Götter und Menschen die Wiege der Realdialektik wie der Charakterologie haben stranden lassen, nachdem die Fluthen verlaufen, welche unter den achtundvierziger Geburtswehen des heutigen deutschen Reiches angeschwollen waren. Wenn also Spuren localer Rückständigkeit sich nicht gänzlich haben vermeiden oder tilgen lassen, so müssen selbst die finstersten Runzeln auf der Stirn des rigorosesten Kritikers sich glätten angesichts so unleugbar „mildernder Umstände“.

Ob aber die Realdialektik sich unvorsichtig weit vorgewagt auf's Gebiet des hypothetisch Unsicheren, ob sie *in specie* ihren naturphilosophischen Abschnitt lediglich auf ein „um Jahrhunderte“ antiquirtes Material basirt hat, das wird sich nunmehr ja entscheiden lassen.

Eine Zeit lang konnte sie in Zweifel sein, ob sie vielleicht an dem alten Dorguth einen Vorgänger gehabt, bis sie sich nach-

träglich vergewisserte, dass der in ganz anderm Sinne von Dialektik spricht. Viel früher konnte sie sich klar darüber werden, wie wenig sie gemein habe mit einem Synkretismus, welcher in völlig unorganischer Verquickung Hegel's Idee mit Schopenhauer's Willen zusammengebracht und diese beiden Denker mit der Willkür eines Novellisten behandelt, dem es heute beliebt, dass Zwei sich kriegen, und morgen, dass sie sich nicht kriegen. Dem gegenüber erschien es nur als ein Gebot der Gerechtigkeit — durch dessen Erfüllung niemand gekränkt wird — wenn Hegeln die Ehre nicht versagt wurde, dass ihm für einen, wie seither allseitig anerkannt worden, der eigenen Lehre Schopenhauer's immanenten Bestandtheil der Name entlehnt werde.

Indem die Realdialektik, welche sich den Respect vor den Prätensionen leeren Formelkrams schon an den Kinderschuhen abgelaufen, es verschmäht, am Arm der modernsten Dame unter den heutigen Facultäten mit den Sporen des Mathematiker-Fanatismus durch die Hallen zu rasseln, wendet sie sich an den unverdorbenen Menschenintellect, welchem die intuitive Empfänglichkeit für unmittelbare Wahrheiten noch nicht abhanden gekommen. Denn dieser findet oft frappant einleuchtend, was die simpelste Erfahrung der Realdialektik an unverfälschten Beglaubigungen zu Neste trägt. Und auch dafür kann sie dem neben ihr erstandenen, allen ehrlichen Denkweisen schnurstracks zuwiderlaufenden, Zerrbilde ihrer selbst nur zu Dank verpflichtet sein, wenn dieses auf sein Absolutes Widerspruchseinheiten in solcher Fülle zusammenhäuft, dass sie selber wie ein unschuldig bescheidenes Kind sich vorkommen muss selbst noch mit dem Stärksten, was sie dem vulgären Dogma von einer Weltlogik zu opponiren hat. Denn so sehr sie auch weiss, ihre strictesten Antipoden zu haben an den eigentlichen Lebensbejahern als solchen, an jenen Gesunden, die Alles in der Welt vortrefflich finden und „ganz in der Ordnung“, nämlich logisch auf's beste garantiert und fein teleologisch zugespitzt für alle Zwecke, die des Philisters Herz in Entzücken versetzen: so gedenkt sie sich doch keineswegs in irgendeinem Schmollwinkel dergestalt auf dem Isolierschemel niederzulassen, dass sie sich nicht zu bekümmern hätte um das, was rings in der Welt vor sich geht.

Sie will mit nichten die Beziehungen verleugnen, in welchen sie zu Vor- und Mitwelt zu stehen glaubt; denn ihr Antievolutionis-

mus ist nicht eigenwillig oder eigensinnig genug, um der Genugthuung und Beruhigung entrathen zu mögen, welche es auch einem äusserlich vereinsamten Denker gewähren muss, sich der Garantielosigkeit blosser *Soliloquia* enthoben zu sehen. Warum sollte sie sich gar dem Behagen verschliessen, welches es für sie mit sich bringt, als Zuschauer dabei zu stehen, wenn zwei ihrer Gegner wider einander in's Turnier reiten und Jeder von Beiden den Andern mit einer Lanze aus dem Sattel heben will, welche ihrer Rüstkammer entnommen? So aber ist es schon vor manchem Jährlein geschehen, als der Hegel'sche Dialektiker den Hegel'schen Logiker und dieser jenen mit der realdialektischen Consequenz, wo nicht zu schlagen, so doch zu pariren versuchte.*)

Die Zunft der Schwertfeger gehörte ja von jeher zu den ehrenwerthesten, und seit Jung Siegfried's Tagen ist mehr als ein wackerer Ritter von der Esse auf den Plan gezogen, und selbst die Logik muss ihrer Antagonistin zugeben, dass wenn von zwei entgegengesetzten Seiten her die Consequenzen der gegnerischen Anschauungen auf denselben Convergenzpunkt hinausgeführt werden, eine solche Coincidenz doch einigermaassen geeignet ist, die Präsumtion umfassender Conciliationsfähigkeit — obzwar ironisch genug „in der Einheit des Widerspruchs“ — für sich zu gewinnen.

Mag man also dem Ursprung und der Darstellungsweise der Realdialektik bei ihrem dermaligen Vertreter noch so viel „Subjectivismus“ nachsagen können, so ist das ein historisch zufälliger Umstand, der beim nächsten Nachfolger bei etwas anders gearteter Individualität schon völlig zurücktreten kann, wofern man nur nicht davon absteht, von Philosophien zu verlangen, dass sie mehr als blosse Begriffsnetze sein sollen und sich deshalb auch nicht dürfen rein gedächtnissmässig aneignen, „auswendig“ lernen lassen. Die Realdialektik tritt ja auch nicht mit dem Anspruch unter die Leute, eine Autorität sein zu wollen, welcher man blindlings glauben solle, dass es um die Welt so widerspruchsvoll bestellt sei; vielmehr verweist sie an die höchste aller Autoritäten: die wohlgeprüfte und gründlichst

*) Vergl. J. Volkelt: „Das Unbewusste und der Pessimismus“, Berlin 1873 S. 135 und 161 und E. v. Hartmann: „Erläuterungen zur Metaphysik des Unbewussten“ Berlin 1874 S. 14 und 79.

revidirte Erfahrung, auf dass Jeder mit eigenen Augen gewahren könne, wie diese von A bis Z vom absoluten Widerspruch durchzogen ist. Das sichert sie vor der Concurrenz mit ihren professionell abstracten Namensschwestern wie mit allen Budikern des philosophischen Kleinkrams.

Auch muss doch wohl aus der allgemeinen geistigen Atmosphäre der heutigen Generation etwas Realdialektisches bereits in's Blut getreten sein, wenn sich in preussischen Schulschriften Stellen finden wie folgende: „Der Grund liegt nicht bloss in der Schwäche der Menschennatur, sondern auch in *dem eigenthümlich widerspruchsvollen Wesen der Weltwirklichkeit selber*, deren Reich, *trotz des einheitlichen Gesetzes, von welchem es durchwaltet und getragen wird*, an einem innern Widerspruch leidet, so dass uns oft gar der Genuss und die Schönheit und Harmonie des Lebens an der Wurzel untergraben und zerfressen wird. Angesichts dieses Daseins des Uebels und des Bösen scheint doch der Kosmos, die Harmonie der Welt und ihres Lebens etwas sehr Fragliches zu sein und sich vor unsern Augen in eine Tragödie des Weltlebens zu verwandeln . . . Nach einfach menschlichen Begriffen müssen wir sagen, dass diese thatsächlich vorhandene, allerdings recht üble Beschaffenheit der Welt *die nothwendige Bedingung ihrer wirklichen Existenz, die unumgängliche Voraussetzung des Lebens selber ist.* Eine Welt des Lebens kann nur existiren, wenn sie zugleich ein Reich des Gegensatzes, der Polarität und unendlich vieler Gegensätze ist, wenn sie neben allem Guten auch zugleich alle Uebel enthält . . . Im Begriff des Lebens liegt es, dass es Selbstbewegung, Kraftbethätigung ist, aber Kraftbethätigung ist ja nur denkbar und möglich, wo ein Widerstand und irgend ein Gegensatz vorhanden ist, welcher durch die Kräfte, durch Kampf zu besiegen ist . . . In jedem neuen Reich der Creatur steigerte sich die Stärke und Menge der Gegensätze, und das Wesen, welches der Complex der ganzen Fülle der Gegensätze des Weltlebens, göttlichen Seins und irdischer Niedrigkeit, von Himmel und Hölle, ist, das ist der Mensch."

Anstatt uns aber auf die Frage einzulassen, wem das Urheberrecht zustehe für solche Gedanken, ob uns, die wir uns schon viel früher öffentlich zu dergleichen bekannt haben,

oder diesem Geist (im Programm der Realschule zu Posen 1874 S. 9 ff.), werden wir besser thun, uns auf einen höheren Meister als gemeinsame Autorität zu berufen, und zwar auf keinen Geringeren als Goethe, den seine durch und durch positive Anschauungsweise, welche doch allen „abstrusen“ Gedankengespinnsten so abhold wie möglich war, nicht abgehalten hat, noch in seinen letzten Lebenstagen dem Kanzler von Müller in der „Erläuterung“ zu dem aphoristischen Aufsatze „die Natur“ (Ausgabe der Werke in 40 Bd., Bd. 40 S. 385 ff.) das Bekenntniss abzulegen (ebenda S. 526) es sei darin „den Welterscheinungen ein unerforschliches, unbedingtes, humoristisches, sich selbst widersprechendes Wesen zum Grunde gedacht“ — eine Vorahnung, welche auch uns zu einiger Siegeszuversicht ermuthigen mag. Denn wenn, wofür diese Blätter den Nachweis zu liefern hoffen, die Kanten am Diametralkreuz des Dialektikers und die Seiten am Quadrat der logisch concludirenden *ratiocinatio* keineswegs schlechthin im Verhältniss der Incommensurabilität zu einander stehen, warum sollte sich dann nicht aus jenem ein Schwert schmieden lassen, welches den Schild dieser zu durchhauen im Stande wäre, wofern nur die rechte Faust es schwingt?

Dem mögen aus neuester Zeit noch ein paar gewichtige Stimmen hinzutreten. „Auch Einer“ (Fr. Vischer) schreibt in seinem Tagebuch (II, 229): „Kein Mensch mit schwingendem Gehirn hängt niet- und nagelfest an der Hälfte einer ganzen, oder der einen Seite einer zweiseitigen Wahrheit“ und (132 ff.): „Da die Welt keine eigene Substanz neben und ausser Gott haben kann, so folgt: es ist eine Selbstsetzung und eine Negation und Verbesserung in dieser Setzung im absoluten Wesen ... So viel ist gewiss: die Welt ganz begreifen hiesse die ganze Einheit im ganzen Widerspruch begreifen.“

Noch ungleich beherzter drückt sich Alfons Bilharz („Der heliocentrische Standpunkt“) aus, auf dessen Zeugniss wir im naturphilosophischen Theil mit etlichen Nachträgen wiederholt zurückkommen. Gleichwohl bereitet uns zunächst solche Bundesgenossenschaft mehr Unbehaglichkeit als Genugthuung. Denn was helfen uns noch so kühne Anläufe in's Antilogische, wo in der eigenen Methode zuletzt doch Alles auf eine Glori-

fication der Vernunft und logischer Deductionen hinausläuft und das liebe „eleatische Sein" nur zu hoch und zu erhaben sein soll, um sich logischem Zwange zu beugen, so dass das Logische der blossen Scheinwelt angehörig bleibe? Wer andererseits wagt, aus mathematischen Formeln mit dem so bedenklich dehnbaren Unendlichkeitszeichen das ganze Weltgeheimniss herzuleiten, dem steht es nicht zum besten an, das Wort und den Begriff gelegentlich so geringschätzig zu behandeln. Denn eine kläglichere Transaction kann es doch nicht geben, als mittels des gleichartigen Beilegens zweier entgegengesetzter Prädicate beide ausschliessen zu wollen (S. 176), nachdem vorher so stolze Worte geredet sind, als steure man direct dem realdialektischen Principe zu: „Der Schlüssel der ganzen Metaphysik liegt in der Erkenntniss, dass der durch innere Erfahrung gewonnene Theil der Vernunfterkenntniss den Gesetzen der Logik nicht gehorcht, dass also" — ? — „zur Bestimmung solcher Begriffe gleichzeitig zwei sich diametral entgegenstehende, d. h. sich widersprechende Prädicate nöthig sind ... Diese seltsame Erscheinung ... erklärt, weshalb die Metaphysik trotz aller Anstrengung nicht weiter kam, d. h. nie über einen übrig bleibenden Widerspruch, den man doch nicht gelten lassen durfte, hinaus kommen konnte". Und hernach heisst es noch auf derselben Seite: „Es erregt fast Lachen, wenn, nachdem so viele Philosophen sich an dem Problem der Willensfreiheit die Zähne ausgebissen haben, die Lösung des Räthsels darin bestehen soll, dass der Widerspruch, den zu beseitigen sie sich so viele Mühe gaben, grade zum charakteristischen Bestimmungsstück des Willens erklärt wird".... „So allein erklären sich die zwei Probleme, mit denen die Denker aller Zeiten gerungen, und die sie nicht haben lösen können, weil sie sich alle Mühe gaben, den Widerspruch zu beseitigen, anstatt ihn grade recht auf den Thron zu setzen." — Was hilft das, frage ich noch einmal, wenn das nur geschieht, um ihn gleich darauf doch wieder zu entthronen und ihm den blossen Schein des eleatischen Hochmuths zu substituiren? Bilharz meint (S. 181), „dadurch, dass der einzige wirkliche Widerspruch sozusagen an Ketten gelegt und legitim gemacht wird, alle Widersprüche in diesem einen Punkt gesammelt" zu haben, während wir ihm umgekehrt

nur zugestehen können, das Eine Welträthsel in eine Vielheit paradoxer Einzelwidersprüche zerfällt zu haben.

Einer seiner Grundgedanken: dass jede endliche Einzelbewegung nur als eine Hemmungserscheinung der unendlichen Bewegung anzusehen sei, verliert den Reiz der Neuheit, sobald man darin eine unabweisbare Consequenz der Kant'schen Principien der Phoronomie wiedererkannt hat — und es heisst nur den logischen Pfad weiter trotten, daraus den ferneren Satz abzuleiten, dass Aenderung eintreten müsse, weil die Hemmung eben constant sei, als welche sie zur Entwickelung führe oder *eo ipso* werde. Aber solche doppelte Umkehrungen des Logischen sind für uns grade so nur von verbaldialektischer Bedeutung, wie wenn Vischer (a. a. O. S. 218) sich nicht zu vornehm hält, die alte hohle Schlussfolgerung wieder vorzubringen: „Weil nicht Nichts sein, weil das Nichts nicht sein kann, darum, einfach" — allerdings ein sehr simpler Schluss, ohne Ober- und Mittelsatz! — „darum ist die Welt!" Deshalb berührt sich Bilharz auch mit dem berüchtigten Satze von der Vernünftigkeit alles Wirklichen, wo er (S. 312) „Sein" und „Zweckmässigsein" für Wechselbegriffe erklärt, weil er die Selbstentzweitheit des Willens gänzlich ignorirt, — denn sein Wille strebt nur nach Sein, der realdialektische zugleich und ebenso sehr nach Nichtsein — und deshalb allerdings es leicht hat, dem Pessimismus auszubiegen. Denn freilich wäre dieser ja völlig „grundlos", wenn nicht die Zwecke, d. h. eben die Willensinhalte selber, sich widersprächen, und wenn etwa alle „Ideale" rein imaginäre, substanzlose Phantasiegebilde wären, statt vorhandene Willenstendenzen, die nicht verschwinden vor dem logischen Decret: das Sein habe keinen Gegensatz (S. 220 u. ö.).

Mit Einem Worte: diesem unleugbar eminenten Geiste, der ein volles Recht hat, auf etliche Tausende von Alltagsphilosophen herabzusehen, verdirbt die eleatische Velleïtät, das Individuelle mit dem Unismus zu vermitteln, sein allerbestes Denken. Es ist offenbar Geschmackssache, ob man sich mit der Widerspruchsnatur der Welt lieber auf einmal abfindet, oder den metaphysischen Fundamentalwiderspruch in lauter Einzeldefinitionen auseinanderspaltet, wo dann jeder Begriff als das Gegentheil seiner selbst erklärt wird, z. B. Trägheit als die umgekehrt ausgesprochene Causalität, Causalität, resp. Erkennen, als Umstülpung der Daten, Raum als Grenze des Willens u. drgl. m.

Vielleicht hat hierbei beiderseits eine gewisse Gewöhnung des Handwerks hineingespielt: bei gleichem (willensmetaphysischem) Ausgangspunkt wird der Arzt geneigt sein, das Böse unterm Gesichtspunkt des Pathologischen, der Pädagog, die Krankheit als Analogon ethischer Processe zu begreifen. Jedenfalls tritt die logisch stark springende Behandlung der bei ihm farb- und substanzlos verbleibenden Moralprobleme im Bilharz'schen System erheblich zurück gegen die mit ungleich mehr bündigem Zwange einherschreitenden physikalischen und physiologischen Partien des hochinteressanten Werkes, während die Naturphilosophie der Realdialektik sich bescheidentlich auf rein inductivem Boden hält.

Auch so jedoch weiss diese sich mancherlei Anfechtungen blossgestellt, was aber unvermeidlich ist, weil erst das dritte, mit dem bewussten Willen sich befassende, Buch aus dem Centralpunkt des Weltwiderspruchs selber heraus gearbeitet werden konnte. Da gilt es sich zu wehren gegen die Intoleranz, deren fanatische *rabies* heutzutage ja so giftig geifert wie zu andern Zeiten die kirchliche. Die Leute von der sich so nennenden exacten Forschungsmethode, die mathematisirenden Physiker und pseudomonistisch-mechanistischen Materialisten, wollen ja auf ihrem Felde keinerlei Einrede mehr dulden und setzen (wie Helmholtz) ja den wesentlichen Unterschied ihrer von den ethischen Disciplinen darein, dass in diesen Manches controvers bleiben müsse, weil es sich der Stringenz des mathematischen Beweisverfahrens entziehe und sich überhaupt nicht ohne Weiteres in logische Formeln fassen lasse.

Jedenfalls bestätigt auch hier sich die Wahrnehmung, auf die unser ganzes Unternehmen zurückgeht: nur auf dem Boden der logischen Unmöglichkeiten erwuchsen alle Ansätze zu einer philosophischen Durchdringung des Weltganzen, soviel wir deren bis auf diesen Tag entstehen sahen — und immer wieder war es das zähe Widerstreben der Logik gegen jederlei Zugeständniss an ihren Widerpart, die Dialektik im Sinne der Widerspruchslehre, was all diese Verlegenheiten liess zu hohen Jahren kommen und immer neuen Verzweiflungsauskünften Hebammendienste leistete.

Selbst da, wo, trotz der verschiedenen Sprachen, in denen Bilharz und ich reden, dem Leser manche frappante

Uebereinstimmungen aufstossen werden, erheben meine lieber stammelnden, als in leere Abstractionen sich verlierenden Andeutungen nicht die gleichen Prätensionen. Sie wollten mehr nur Anregungen zu weiterer Prüfung der uralten Probleme geben, als deren Auflösung selber, und gönnen Andern neidlos den süssen Wahn, mit scheinbar durchsichtigeren Formeln sonderlich was Höheres erreicht zu haben. Wir haben nämlich nicht zu der Ueberzeugung gelangen können, dass alle von ihm so bereitwillig adoptirten Theoreme heutiger Naturwissenschaft wirklich auch bereits durch ihn zum Range echter und probehaltiger Philosopheme erhoben seien; obgleich wir im Einzelnen keineswegs verkennen, wie seine Verwerthung der du Bois-Reymond'schen Auffassung der Nerventhätigkeit und der Haeckel'schen Biologie nicht nur durch Tiefsinn, sondern auch durch Fruchtbarkeit imponirt. Freudig eignen wir uns Alles an, was sich im Läuterungsfeuer der Metaphysik bereits bewährt hat — verhalten uns aber ebenso ablehnend gegen Alles, was die Controle solcher Grenzmauth noch nicht passirt hat. Das Reich anerkannter Wahrheiten verlangt von dem, was Einlass begehrt, denn doch einen etwas besser fundirten Ausweis, als den einfachen Stempel eines von diesem oder jenem Tagespotentaten unter den gegenwärtigen Naturkundigen promulgirten „Naturgesetzes". Die blossen Hypothesen gar nennen ja Männer wie Grove selber das blosse Baugerüst der Theorie, das seinen Dienst gethan und abgebrochen werde, wenn die soliden Mauern selber errichtet sind aus unerschütterlichen Quadern nicht mehr anfechtbarer Formulierungen. Allein, wer sagt uns, wo dies Stadium absoluter Unanfechtbarkeit wirklich erreicht ist? Selbst ein einfaches Compendium (Lorscheid, Lehrb. der organischen Chemie 2. Aufl. S. 52) hat das Geständniss nicht unterdrückt: „Die Theorien erscheinen und verschwinden; nur in den Thatsachen allein liegt der sich stets mehrende Schatz der Wissenschaften. Es kann daher auch nie von der Richtigkeit, sondern nur von der Zweckmässigkeit einer Theorie die Rede sein".

Vor der Hand kommen wir also nirgends über „untergelegte Ansichten" (so übersetzt Grove nicht übel das Griechische ὑπόθεσις) hinaus, d. h. nicht über die Producte einer logischen Thätigkeit, und deren Untrüglichkeit anzweifeln kann doch kein Majestätsverbrechen sein, also auch nicht Hochverrath am Territorial-

bestande der Wissenschaft, wenn man Sturm läuft gegen solche Begriffsgebäude, wie sie Abstraction und Berechnung in unzertrennlicher Alliance zu construiren lieben und pflegen. Im Gegentheil: die Philosophie lässt sich von den Einzelwissenschaften vorarbeiten, wie der Herrscher von den Geringeren, seinen „Ministern“, sich „Vortrag halten“ lässt, um aus eigenem Urtheil seine Entscheidung zu fällen — vielleicht auch nur, um einstweilen ein suspensives Veto einzulegen, wo ihm irgend etwas noch nicht so spruchreif scheint, dass er darauf hin schon Anordnungen und Maassregeln treffen möchte.

Der Herr des Hofes heimst von Rechtswegen ein, was seine Knechte dem bestellten Acker abzugewinnen beflissen waren; aber wie gern fühlt sich der Oberknecht als Administrator und meint, in eigenmächtiger Preisbestimmung ein selbständiges Verkaufsgeschäft abschliessen zu dürfen, wo ihm doch nur die Ablieferung anvertraut war! — Wer gar als Pächter der *vices* waltet, gefällt sich natürlich erst recht in der Rolle des Besitzers, und so sehen wir denn auch immer wieder bei den Zupflegern der Philosophie — namentlich denen von der Secte der Darwinianer — das Gelüste erwachen, der Philosophie in's Handwerk zu pfuschen und sich zu Verallgemeinerungen zu versteigen, in denen sich denn doch bald so oder so die Unzünftigkeit eines metaphysischen Bönhasen verräth.

Aber es giebt auch despotisch gesinnte Herren, die lassen keine Ruhe, solange nicht Alles nach ihrem Kopfe geht — die treiben unerbittlich Jeden an die Arbeit zurück, welcher etwas heimbringt, dem noch ein Widerspruch anhaftet: Ihr, heisst es dann, seid eben noch nicht an den Pol selber gelangt; dort wo alle Meridiane in Einen Punkt zusammen laufen, würde alle Wirrsal sich entwirren, alle Verschlingung sich entschlingen, jeder Knoten sich auftrennen und aller Widerspruch in schönste logische Harmonie zergehen. Aber wird denn mit dergleichen nicht nur eine Consequenz der andern entgegenoctroyirt, ein Trumpf gegen den andern ausgespielt, und müssten nicht unparteiische Götter angerufen werden, um solchen Hader zu schlichten?

Bis dahin bleibt es nach wie vor Jedem unbenommen zu denken Alles, was er vor seinem logischen Gewissen verantworten kann — in dem Sinne heisst es ja auch vor dem Forum der Wissenschaft: Gedanken sind zollfrei — es fragt sich nur,

ob Einer mit seinen Gedanken auch vor dem effectiv Seienden bestehen könne.

Der Bergmann muss abwarten, was für Waffen aus dem Metall geschmiedet werden, welches er den Tiefen enthebt — er weiss sich auch nicht dafür verantwortlich. Das muss beruhigen bei der Wahrnehmung, wie ein Gerhard von Amyntor den realdialektischen Gedanken, — weil er denn doch schon in der Luft des alternden Jahrhunderts liegt — in den Dienst von Tendenzen stellt, denen wir nicht huldigen können, so sehr wir uns bewusst sind, auch an unserm Theil „Auf der Bresche" zu stehen wider die Anläufe der bösen Feinde des Wahren und Rechten und nicht unkundig der Gefahren, welche die Menschheit die Jahrtausende her gepflückt hat „Vom Baum der Erkenntniss". Wer aber eine so kräftige „Neue Variation des alten Themas" von der Räthselhaftigkeit der Welt zu schreiben weiss wie dieser Pseudonym, steht uns nicht bloss in seinem Denken, sondern auch in dessen Ausdruck vielfach so nahe, dass es fast nicht überflüssig scheinen könnte, dem Verdachte eines Plagiats entgegenzutreten.

Doch dem sei, wie ihm wolle — genug, wir wissen wie auch wir uns darauf gefasst halten müssen, dass uns nochmals widerfahre, was uns schon öfter widerfahren, und was Virchow in jener Münchener Rede so ausdrückte: „unsere Sätze kehren in einer für uns selbst erschreckenden Gestalt zu uns zurück" — aber was hilft's? — auf solche Gefahr hin können wir doch nicht lassen, Zeugniss abzulegen, wo wir uns dazu berufen fühlen! — es bleibt also nichts übrig, als mit dem alten Recken zu sprechen:

Ich denk', als Männer tragen wir auch dies.

Lauenburg in Pommern, Juni 1880.

Dr. Julius Bahnsen.

Berichtigungen.

Seite	41	Zeile	2 v. o.	statt	Spenzer lies Spencer
„	74	„	10 v. u.	„	Begriffsdestinction lies Begriffsdistinction
„	108	„	16 „ „	„	Consequensenreiterei lies Consequenzenreiterei
„	246	„	8 „ „	„	παρουσίαι lies παρουσία
„	249	„	7 v. o.	„	Posivität lies Positivität
„	295	„	3 „ „		gehört der Gedankenstrich hinter die Schlussklammer
„	312	„	18 v. u.	„	palpapel lies palpabel
„	319	„	15 v. o.	„	anthromorphisirenden lies anthropomorphisirenden

Inhalt.

Das antilogische Princip.

Einleitung in die Realdialektik.

		Seite.
1.	Name und Begriff der Realdialektik	1
2.	Genesis der Realdialektik	7
3.	Aufgabe und Ziel der Realdialektik	13
4.	Historisch-kritische Anknüpfung der Realdialektik an Weltanschauungen der Vergangenheit und Gegenwart	16
5.	Der methodologische Charakter der Realdialektik	27
6.	Lehnsätze aus der Erkenntnisstheorie zu realdialektischem Gebrauch	33
7.	Ist die Realdialektik eine dualistische Lehre?	44
8.	Begriff des Widerspruchs nach realdialektischer Fassung	47
9.	Ist die Realdialektik eine Systematisirung des Unsinns?	58
10.	Warum und inwiefern nennt die Realdialektik ihr Princip ein antilogisches?	66
11.	Die Realdialektik und der Begriff	72
12.	Welche Stellung und Bedeutung weist die Realdialektik der Abstraction als solcher an?	82
13.	Das Mögliche und das Denkbare	93
14.	Das Seins- und das Denknothwendige	101
15.	Die Denknothwendigkeit als erkenntnisstheoretisches Princip	113
16.	Gesetz und Regel nach realdialektischer Auffassung	154
17.	Der realdialektische Zweckbegriff	162
18.	Der individualistische Standpunkt der Realdialektik	170
19.	Wollen und Nichtwollen	174
20.	Rückblick und Ausblick	192

Die Seins- und Daseins-Lehre
der
Realdialektik.

Ontologie, Metaphysik und Naturphilosophie.

Seite.

1. Die ontologischen Vorbegriffe der Realdialektik 213
2. Die Kraft zu sein und ihre Doppelheit 219
3. Das potentiale und actuale Sein 229
4. Die *Vis inertiae* physisch und metaphysisch betrachtet . . . 234
5. Wahre und Pseudo-Negativität des Seins 240
6. Die Negativität im Verhältniss der Einzelkräfte zu einander und zur *Vis inertiae* 248
7. Die sogenannte Constanz der Kräfte nach physikalischer Auffassung in ihrer metaphysischen Haltlosigkeit 255
8. Pseudorealdialektische Kraftverhältnisse 261
9. Die synechologischen Grundantinomien im Allgemeinen . . . 267
10. Die Unfassbarkeit der Continuität 269
11. Die Unendlichkeit und der Begriff der Grösse und des Messens überhaupt . 277
12. Die Grenzbegriffe und ihre Verselbständigung 290
13. Die Bewegung . 301
14. Das Problem der Geschwindigkeit 307
15. Die synechologischen Wechselbeziehungen 318
16. Die räumliche Indifferenz der Kraft 326
17. Die Polarität in ihrer allgemeinen Gesetzmässigkeit als Verhältniss des Physischen zum Logischen 341
18. Das homöopathische Princip 359
19. Der Begriff der Materie überhaupt 374
20. Die Gravitation nach physikalischer und metaphysischer Auffassung . 380
21. Die Aether-Atome der physikalischen Theorien in realdialektischer Beleuchtung 411
22. Der Chemismus . 424
23. Das organische Leben, seine Zweck- und Unzweckmässigkeiten, seine Typen und Arten 436

Das

antilogische Princip.

Einleitung in die Realdialektik.

O madness of discourse,
That cause sets up with and against itself!
Bifold authority! where reason can revolt
Without perdition, and loss assume all reason
Without revolt: this is and is not
. that a thing inseparate
Divides more wider than the sky and earth.

Shakespeare (Troilus and Cressida V, 2).

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

1. Name und Begriff der Realdialektik.

Indem die Wissenschaft vom realen Widerspruch unter dem Namen „Realdialektik“ Aufnahme in das Standesregister der Philosophenschulen beantragt, wird sie solchen Anspruch auf Anerkennung ihres Bürgerrechts im Freistaat der Wissenschaften zunächst begründen müssen gegenüber bereits occupirten Wortbedeutungen.

War ἡ διαλεκτική zunächst Gesprächs- und demnächst Disputirkunst überhaupt, so verengerte sich das allmählich zur contradictorischen Darlegung des gleichberechtigten Für und Wider, und damit war bereits *implicite* Feindschaft angekündigt gegen eine Logik, welche den Identitätssatz an die Spitze ihrer Forderungen stellte und so das volle Nebeneinander des *Pro* und *Contra* vorneweg bestritt.

Weil man aber auf Wider-sprechendes zunächst nur im Gedachten oder Aus-gesprochenen stiess, so blieb vor der Hand noch eine gewisse Unterordnung des Dialektischen unter das Logische bestehen, und selbst Hegel wahrte dergestalt seiner Philosophie den logischen Charakter, dass er sein Gesammtsystem unter die „Logik“ befasste und das Dialektische nur als die darin waltende „Methode“, als die Form des Weltprocesses, wollte anerkannt wissen. Denn der Widerspruch war ihm nicht der absolute Kerngehalt des Seienden, sondern nur ein Durchgangsstadium des Werdenden, die Antithesis blosses Mittelglied zwischen Thesis und Synthesis, ein bloss phänomenologisches Prädicat des sich zur Rückkehr in sich selber fortbewegenden Begriffs, nicht ein Merkmal der Sache oder des Dings selber. (Deshalb sehen wir bei Hegel und noch mehr bei seinen Nachfolgern das dialektische Verfahren oft herabsinken zu einem blossen Naturverhältniss zwischen psychologischen Vorgängen, etwas, was den Gegnern den Sieg um so leichter machte, je weniger diesen schon eine Ahnung davon aufgegangen, wie

immerhin die Realdialektik an ihrem Theil derartigen, wissenschaftlich allerdings ganz niedrig stehenden, Denkoperationen einen hohen Exemplificationswerth für die realdialektische Natur unseres Erkenntnissmechanismus beilegen kann.)

Dem gegenüber behauptet die Realdialektik die Widerspruchsnatur nicht bloss des empirisch Erscheinenden, sondern des Wirklichen selber nach seinem Ansich, und zwar indem sie sich dabei als Willensmetaphysik einführt, welche im Grundwesen des Seienden die Vereinigung eines Wollens mit einem widersprechenden Nichtwollen glaubt erkannt zu haben.

Deshalb konnte es freilich in Frage kommen, ob nicht die Aufgabe, welche die Wissenschaft vom Widerspruch mit diesem ihren Begriffe sich gestellt hat, noch bezeichnender mittels eines andern Ausdrucks der hergebrachten Terminologie könne kenntlich gemacht werden, und ob nicht insbesondere die Namen Antithetik oder Antinomik den Vorzug verdienten. Allein die Erwägung, dass, nach bereits im allgemeinen Sprachbewusstsein eingebürgerten Vorstellungen, damit einerseits eine Abschwächung der eigentlichen Tendenz und andererseits eine Einschränkung des Geltungsbereichs eines grade auf allumfassende Bedeutung abzielenden Gedankens nicht ausgeschlossen wäre, muss zu dem Resultate führen, dass an der ohnehin schon längst getroffenen Wahl festzuhalten sei. Insofern mag es nur zu deren nachträglicher Rechtfertigung dienen, wenn hier noch darauf hingewiesen wird, wie auch Kant bereits „die Antinomie der reinen Vernunft" grade so der „transcendentalen Dialektik" subsumirt, wie jener „die Antithetik der reinen Vernunft", ein Subordinationsverhältniss, auf Grund dessen wir in analoger Gliederung das Realdialektische im eminenten Sinne mit dem gleichbedeutend setzen könnten, was wir ursprünglich als „Weltgesetz der Negativität" bezeichnet haben, während das Antinomische auf die interindividualen (im allerweitesten Sinne also: ethischen) Verhältnisse einzuschränken und von antithetischer Zerklüftung nur in intraindividualen Beziehungen zu sprechen wäre. Es behielt ja nämlich, seitdem Kant seinen Sprachgebrauch fixirte, der Begriff „Antinomie" überdies einen engeren und stabileren Charakter als der des Wortes Dialektik, und vermöge solcher historischen Krystallisation geht ihm jetzt, trotz der scheinbar grösseren Objectivität seines etymologischen Wortlauts, jene energischere Bedeutung ab, welche den Widerstreit direct in den

Kern der Sache verlegt — zumal ich mit dem Versuche nicht durchgedrungen bin, welchen ich mit der Ueberschrift eines Abschnitts in meinen „Beiträgen zur Charakterologie“ anstrebte, als ich von den „Antinomien des Gemüths“ sprach, wo ich jetzt von dessen realdialektischen Selbsterweisungen zu reden vorziehen möchte. Bei „Antinomie“ denkt man nicht sofort an ein correlatives Sichwechselseitig fordern der Widersprüche, sondern zunächst nur an ein Gegen- oder Nebeneinanderbestehen derselben. Das Dialektische drängt von innen heraus, aus eigenstem Wesen, zur Antithese, d. h. zur Setzung des Gegentheils — die Antinomie enthält nichts von dieser spontanen Triebkraft; im Gegentheil: in ihr stösst das Denken eigentlich widerwillig und zu eigenem Verdrusse auf unliebsame, weil logisch unausdenkbare Consequenzen. Insofern ist jede Antinomie gewissermaassen erst indirecten, secundären Ursprungs, indem sie besagt, dass das Denken bei logischen Unmöglichkeiten anlange, wenn es vor- oder rückwärts seinen Progressus in einseitiger Richtung zu Ende zu führen versuche. Weil dies aber nur bei einer bestimmten Anzahl von Begriffspaaren eintritt, so würde der Ausdruck Antinomik ja so sehr mit der Gefahr einer missverständlichen Exclusivität behaftet bleiben. Das Antinomische lässt seit Kant die Annahme offen, dass seine Widersprüche lediglich auf einer besonderen Beschaffenheit unseres subjectiven Denkmechanismus beruhen, nur dem Denken, nicht den Dingen angehören, ja auf das Ding an sich in seiner Essentia solche Verlegenheiten des Denkens auch nicht die entfernteste Beziehung haben könnten, dieses vielmehr dem vorweltlichen Brahma an schlechthin ungetheilter Eins-heit gleichen müsste, oder jenem platonischen *ὄν*, auf welches so wenig die Merkmale der Einheit wie die der Vielheit Anwendung leiden sollen.

Derartigen Bedenken gegenüber besitzt die „Dialektik“ den Vorzug, nach sprachgeschichtlicher und terminologischer Continuität das Widersprechende nicht nur als ein unmittelbar Vorhandenes hinzustellen und demselben eine immanente Kraft lebendigen Forttreibens beizulegen, sondern auch nach bereits hergebrachter Auffassung das Verständniss für unseren Grundgedanken ungleich sicherer zu vermitteln. Dank insbesondere der jüngeren Entwicklung des Hegel'schen Systems ist es durch die sogenannte linke Seite seiner Anhänger bereits eine Vorstellung von einer gewissen Geläufigkeit geworden, dass die

1*

wahre Consequenz des Denkens einer Einsicht in die reine und allgemeine Negativität des Seienden zuströmt.

Aber wir verhehlen uns auch die Gefahren nicht, welche eine solche Bundesgenossenschaft mit sich bringt. Weil jene Hegelianer meistens zu lange in der Antithese verharrten, um hernach den Fortgang, resp. Rückweg zur Synthese noch offen zu finden, erlagen sie meistens auch der Versuchung, nun ganz einseitig in der Negation stehen zu bleiben.

Wie verlockend es ist, der Sirenenstimme des begriffsdialektischen Dreiklangs zu folgen, weiss der Urheber der Realdialektik hinlänglich aus eigener Erfahrung, um sich vorzugsweise zum Warner vor solchen Irrwegen berufen fühlen zu dürfen und sich deshalb gleich an der Schwelle dieses Werkes von solch hirnberückenden Denkverführern so laut wie energisch loszusagen, schon weil er nicht in die Lage kommen möchte, sich zurückziehen zu müssen vor Schreckschüssen, wie man sie den Vertretern der Hegel'schen Dialektik mit bestem Erfolge aus der Pistole der Logik entgegen feuern kann. Denn was jene zahme Begriffs-Dialektik von Anfang an lähmen muss in ihrer Resistenzkraft gegen logische Gegenargumente ist, dass sie auf den Widersinn zusteuert, eine überwindende Aufhebung des Widerspruchs zu erreichen, worauf die resolutere Realdialektik verzichtet, weil sie von ihrem Kant gelernt habe, dass solche Schlusstableau-Versöhnung am Ende nur ein von subjectivistisch mitgebrachten Denkgewohnheiten hineingelegtes, untergeschobenes Täuschungsgebilde sein könne. Ihr ist sozusagen die Vernunft nur ein interimistischer Hülfsmechanismus im Getriebe des Willens und demgemäss der Antinomismus zwischen Wille und Vernunft, welchem darnach eine bloss transitorische Geltung zugestanden werden kann, etwas — wenigstens am Begriff eines „absolut Nothwendigen“ gemessen — bloss „Zufälliges“; denn wäre „zufällig“ (im Sinne des *in thesi* absolut Denkbaren) die Essenz eine andere, so wäre für die Existenz des Widersprechenden eine Nothwendigkeit (als welche erst aus jener derivirt) gar nicht vorhanden. Nur insofern als dem Willen zum Sein „zufällig“ auch das Moment des Willens zum Wissen innewohnt, konnte überhaupt die Discrepanz zwischen Logischem und Realem irgendwie in die Erscheinung treten: das Unorganische weiss nicht nur nichts von seiner Unvernunft, sondern es steckt überhaupt nichts Widervernünftiges darin, solange nicht die Vernunft diesen, dem

Willenswesen als solchem ursprünglich fremden, Maassstab daran heranbringt.

Was die Realdialektik eben nicht will, ist jenes gleissende Denkgetändel, welches am Ende in ein substanzloses Nichts zergeht. Grade weil sie keiner eingebildeten Synthese zustrebt, hält sie auch neben der Antithese die These in ihrem Vollbestande fest — bewegt sich nicht in haltlosen Oscillationen dialektischen Hin- und Herdenkens, sondern sucht es ihrem Gegenstande, dem bleibenden Nebeneinander der realen Widersprüche, gleichzuthun, an Ruhe der Constanz und Ausdauer im Widerstreit. Die Realdialektik führt sich deshalb auch nicht ein als eine blosse „Phänomenologie des Geistes", welche es als solche bloss mit dem Denken in seiner Erscheinung, nicht mit den Dingen in ihrem Wesen, zu thun haben will und deshalb sich Spässchen erlauben darf, wie den sophistischen Beweis: gleich und gleich sei doch eigentlich nicht gleich, denn $a = a$ sei etwas „ganz anderes", wenn man sich es denke als Ausdruck der „Wahrheit" $\frac{a}{a} = 1$ und wenn man damit besagen wolle: $a - a = 0$ — oder das Kunststücklein, durch Multiplication und Division zu dem nämlichen Resultat hinzuführen, indem die rein abstracte Zwei ebensogut Facit der Halbirung als der Verdoppelung sei, wie ja auch $1 \times 1 = 1$ und nicht weniger $\frac{1}{1} = 1$. Derlei verhält sich zur objectiven Weltdialektik wie verwaschene Lichtreflexe, die man als verzerrte leere Luftspiegelungs-Meteore auch Nebensonnen nennt, zur wirklichen Sonne sich verhalten. Am Blendwerk der Sophisterei mögen müssige Geister sich amüsiren und an ihrer Entwirrung Schülerscharfsinn sich üben — sei es auch nur, um das alte, immer wieder vergessene Geheimniss von der Trüglichkeit blosser Worte davon sich ausplaudern zu lassen.

Vollends ohnmächtig musste sich jene blosse Subjectivdialektik erweisen, soweit sie dem Nachweis Trendelenburg's erlag, dass ihre angebliche „höhere Einheit" nichts weiter sei als der indifferente Gattungsbegriff, oder, noch richtiger, die unentschiedene *vox media* zwischen nur conträren Gegensätzen.

Als bloss logische ist die Dialektik nur ein Produkt des „discursiven Denkens", dagegen als reale (als das Realdialektische selber) ein Resultat des „auseinanderlaufenden", in verschiedene Rich-

tungen auseinanderstrebenden, selbstentzweiten Willens, ein in der Negativität des Seienden selber, nicht bloss in dem Gedachten, sich vollziehender und deshalb schliesslich allerdings jeden positiven Ergebnisses entbehrender Process. Als Objectivdialektik will unsere Wissenschaft mehr sein, als woran man bei „Antinomistik“ allein zu denken ein Recht haben würde; denn in ihr handelt es sich nicht bloss um einen Widerstreit der Denkgesetze untereinander, sondern um einen Widerstreit der Realgesetze einerseits unter sich und andererseits zu den Denkgesetzen. Dass dabei das Verhältniss des gedachten Realen zum gedachten Realen das Thema bildet, ergiebt erst recht den Charakter dieses Verhältnisses als eines dialektischen; denn wir lernen dabei dieses Verhältniss als ein solches kennen, wie es sonst nur zwischen Gedanken bestehen kann, nämlich als eins des Widerspruchs. Und doch verhalten sich die Glieder des Realwiderspruchs — der Wille als ein in sich selber Contradictorisches zu sich selber — hinwiederum auch nicht als blosse Gedanken, sofern sie nicht innerhalb des Bereichs subjectiven Denkens verbleiben, sondern inmitten der Objectivität selber stehen. Darum ist auch — wie sich bei der eingehenden Betrachtung des Widerspruchs noch deutlicher herausstellen wird — das Facit beiderseits ein so grundverschiedenes: bei uns jenes Zero, welches schon Kant als den weltenschwangeren Urschoss alles Seins und das ewig neugebärende Grab alles Werdens erkannt hat, drüben jenes todte Nichts, wie es übrig bleibt in unserem leeren Schädel, wenn ein Paar widersprechende Begriffe einander darin wechselseitig den Garaus gemacht haben und wie es symbolisirt wird durch die simple, recht eigentlich nichtssagende und nichtsbedeutende Subtractionsgleichung: $1 - 1 = 0$.

Die Begriffsdialektik aber meint Wunders was an positivem Gehalt zu gewinnen, wenn sie mit Hülfe ihres treuesten Verbündeten, des Abrakadabras mathematischer Kabbalah, ihre Zauberformeln weiter spielen lässt:

$$\frac{0}{0} = \frac{1-1}{1-1} = 1$$

und übersieht dabei nur das Eine, wie eine so resultirende Eins nichts Wirkliches, nichts wahrhaft Positives, oder auch nur Affirmatives ist, sondern ein blosses Gedankending, eine unbenannte Ziffer oder Grösse und als solche nicht mehr werth als die voraufgehende in oder durch sich selber dividirte Null —

da ist nichts geändert als nur die Bezeichnungsweise eines in sich identisch (absolut gleich) Gebliebenen — der „Process", welchen dabei das subjective rechnende Denken durchgemacht, hat den Nullbestand intact gelassen, keinerlei *Plus* ergeben, aus welchem ein Entwicklungsadditament entspriessen könnte — das ganze Beginnen blieb ein absolut unfruchtbares: was vor sich ging, war eitel Namenswechsel: was früher Null hiess, heisst jetzt Eins — aber an der Sache, oder vielmehr Nicht-Sache, am ursprünglichen Nichts ist so wenig geändert, wie wenn Hegel im Anfang seiner Logik dasselbe je nach Belieben auch Sein nennt.

Weil uns die Dialektik mehr ist als eine blosse *μέϑ-οδος*, eine zickzackförmige Bewegungslinie, auf welcher Hegeln seine weltweite Reise durch das Fabelland der „Selbstaufhebungen" doch in alle Ewigkeit nicht über die Schwelle seiner eigenen Hausthür hinausführen konnte: deshalb haben wir vollauf Anlass, gleich Eingangs eine, jede Missdeutung fernhaltende, Verwahrung einzulegen gegen denkbare Verwechselung unserer „reelleren" Tochter mit ihrer, verdientermaassen in argen Misscredit gerathenen, Namensbase.

2. Genesis der Realdialektik.

Wäre die Welt nach Wesen und Dasein ein Selbstverständliches, so gäbe es keinen Antrieb zum Weiterdenken, kein metaphysisches Bedürfniss, keine Philosophie. Und weil die Menschheit mit allem Fragen und Forschen doch nur tappend in ein Dunkles greift, ob es ihr gelinge, zu erhaschen und zu packen, worauf sie Jagd macht mit ihren Netzen und Gruben: die Wahrheit und Gewissheit, so hat man längst erkannt: „wir können nur rathen und meinen" und hat demgemäss das uns vorliegende Problem einem aufgegebenen Räthsel gleich geachtet.

Nun gilt ein Räthsel für um so geistreicher und anziehender, je mehr es die Mühe des Errathenwollenden anlockt durch den Reiz, nebeneinander gestellte Widersprüche irgendwie mit einander ausgleichen zu sollen, und nicht umsonst hat die Sprache für beide Thätigkeiten das nämliche Wort — „Lösung" — in Anwendung gebracht.

Wenn aber der Effect des Räthselrathens einen humoristischen Beigeschmack hat, sofern das Räthselwort uns hinterdrein meistens verräth, wie wir uns durch blossen Schein und Doppelsinn haben äffen lassen: so klebt dagegen der Arbeit ums Welträthsel meistens der Blutschweiss der Tragik an, weil wir im Grunde vor einem endlosen Kettenräthsel stehen, an welchem jede einstweilige Lösung hineinhetzt in eine weitere, und Ruhe um so weniger zu erjagen ist, je unaustilgbarer Allen der Wahn innewohnt, endlich einmal müsse das Exempel doch ganz ohne Rest aufgehen.

Darum ist schon nicht wenig gewonnen, wenn wir nur erst zur Einsicht und Ueberzeugung von der sozusagen a b s o l u t e n Räthselnatur der Welt gelangen und rückhaltlos anerkennen, dass wir mit ihr aus den Räthseln überhaupt gar nicht herauskommen.

In der That scheint es auch, als ob in der Befestigung dieser Erkenntniss das eigentlich vorwärtsrückende *movens* in der Geschichte der Philosophie bestehe. Ausgegangen von einem unwankenden Vertrauen auf seine Sinne, versuchte es der Mensch, einmal an diesen irregeworden, haltbarere Garantien zu gewinnen an den autonomen Normen seines Denkens. An dessen spontanem Consensus sollte die schwankende Gaukelei des Sensoriums Maassstab und Controle finden; diesem obersten Tribunal wurden auch die Acten der Mittelinstanz zur „Revision“ unterbreitet: die trügerische Vorstellung sollte ihr festes Correctiv haben an der Unfehlbarkeit des Begriffs, und was man als logische „Gesetze“ verkündet hatte, sollte bekleidet sein mit der absoluten Souverainetät eines, allen Instanzen aus eigener Machtvollkommenheit die ihrige zu Lehen gebenden, Autokraten, wie weltliche Richter ihre „Erkenntnisse“ publiciren: „Im Namen des Königs“. Und wie träge Orientalen noch heute aus Bequemlichkeit all die Unzuträglichkeiten des Despotismus über sich ergehen lassen, so währte es lange, bis Einer sich aufraffte, um wider das sich zu empören, was man mit gutem Fug eine Cabinets-Justiz der Vernunft nennen könnte.

Denn diese letzte Staffel des Skepticismus (die vierte, wenn wir den Kant'schen Kriticismus als dritte zählen seit dem Pyrrhonismus) erfordert einen festeren Geist und unbeirrbareres Wahrheitsstreben als alle früheren, indem sie ein Wissen anstrebt von der Negation derjenigen Wissensmöglichkeit aus,

welche bis dahin für die, vermöge ihrer rein subjectiven Immanenz, einzig unbestreitbare galt, und indem sie aller Selbstvergötterung heutiger Détail-Kunde das kleinmüthige Eingeständniss gegenüberstellt, dass wir noch immer an der Schwelle des verschlossenen Adyton hocken wie armselige Bukshis vor einer vermauerten Pagode.

In der Hauptsache liefert ja jedes neue System nur neue, wo möglich bestimmtere, zutreffendere, aufrichtigere und damit auch richtigere Namen für längst bekannte Verhältnisse. So glaubt auch die Realdialektik keineswegs in geschichtsloser Plötzlichkeit „die Continuität der Entwicklung" zu durchbrechen, sondern ihr eigenes Wesen unter allerlei früheren Verkleidungen wiederzuerkennen. Unter den Maskenanzügen aber, in welchen sie am öftesten schon incognito sich in einzelnen Scenen auf der philosophischen Bühne bewegt hat, war einer der beliebtesten der in der Rolle des vielgewandten „Grenzbegriffes". Der musste aushelfen, so oft einmal wieder ein Denker mit seinem Begreifen „zu Ende" und „am Rande" angelangt war. Ganz neuerdings hat man mit diesem Stempel auch das Kant'sche Ding an sich signirt, aber längst schon hiess der sonst undefinirbare mathematische Punkt die Grenze der Linie, die Linie die der Fläche, die Fläche die des Körpers, auch die Gegenwart die reine Grenze zwischen Vergangenheit und Zukunft, und Schopenhauer wies seiner sonst untractabeln Materie ihren Platz an im Grenzgebiet des Physischen und Metaphysischen.

Angesichts solcher Wahrnehmungen möchte nun die Realdialektik hoffen dürfen, ihre reichste Ernte werde überall da blühen, wo die logische Weltauffassung „einen Rest gesetzt" hat, sei es als Problemrest oder als Restproblem.

Sahen wir die Hegel'sche Dialektik einer Ueberschätzung des Logischen als einer, ja als der einzigen wirklichen Macht entstammen, so nimmt umgekehrt die Realdialektik ihren Ursprung aus einer tiefen Demüthigung des Denkens. Ihre Keime entspriessen dem Moder der Verzweiflung an einer logisch correcten Erkennbarkeit der Welt, wie ihn ihre rationalistischen Vorgängerinnen ihr aufs Ackerfeld zu dessen unbeabsichtigter Düngung gefahren. All jene abstracten System-„Gründer" müssen erst als Bankerottirer erkannt und vom Markt der metaphysischen Concurrenz beseitigt sein, ehe der Credit der Realdialektik erstarken kann. Eine Spätgeburt des menschlichen Geistes,

setzte sie eine Entwicklung voraus, welche den Muth gezeitigt hatte, die vorgefundenen und auf ehrlichem, sophismenfreiem Wege nicht zu hebenden Widersprüche als solche principiell zu acceptiren und so — der Zumuthung, Unmögliches leisten zu sollen, vorneweg ledig — mit einem einzigen Ruck sich alle jene Verlegenheiten, unter welchen jeder logische Widerpart des realdialektischen Denkens ersticken muss, vom Halse zu wälzen.

So alt wie die Menschheit ist deren vergebliches Bemühen um eine logische Erfassung der Welt; und solange es ein bewusst logisches Denken giebt, hat es gekrankt an der Tendenz, Alles erklären, Alles definiren und so den Dingen eine Form des Erkennens abtrotzen zu wollen, welcher diese ihrem innersten Wesen nach widerstreben, indem sie zuletzt einen Rest lassen, der in kein logisches Schema aufgeht. Wäre aber die Herrschaft des Logischen eine unbeschränkte, so könnte es gar keine falschen, von der Anschauung Lügen gestraften Consequenzen, keine aus richtigen Prämissen correct und dennoch nicht „zutreffend“ gezogenen Schlussfolgerungen geben: ein durch und durch Logisches könnte seine Gläubigen an keinem einzigen Punkte im Stiche lassen: Intuition und Ratiocination müssten allüberall aufs beste zueinanderstimmen, nirgends könnte eine Discrepanz zwischen ihnen klaffen, alle Erscheinungen müssten dem logisch Präsumirbaren entsprechen — z. B. Eigenschaften von Mischungen stets das einfache arithmetische Mittel aus den Eigenschaften der gemischten Bestandtheile ergeben. Umgekehrt müsste es eine baare Unmöglichkeit sein, dass man sich innerhalb logischer, d. h. abstracter, Denkgesetze erträumte Paradiese ausmalte; die ganze Märchenwelt, selbst als poetische Schöpfung, hätte ein ewig Unentstandenes bleiben müssen, wie Alles, was sich irgendwie ohne Verstoss gegen die formale Logik imaginiren liesse, von selber schon *eo ipso* als ein Wirkliches vor uns stehen müsste.

Die Realdialektik hat aber um so weniger Grund, das Empirische an ihrer Herkunft zu verleugnen, als in ihrer Geburtsstunde der mäeutische Dienst nicht von der herzlosen Frau Vernunft, sondern von der Schwester Herzensnoth selber verrichtet ward: sie entsprang nicht den schattenhaft chromatropischen Wirbeln lustig drehender Gedankenjongleure, sondern dem tieferschreckenden *θαυμάζειν,* mit welchem das concrete Individualwesen, sobald es einmal wahrhaft zu sich selber kommt, seiner selbst als eines Concrements unvereinbaren Zusammens von Ja

und Nein innewird, und mit welchem demgemäss ein Jeder, der nicht ganz gedankenlos seines Weges dahinschlendert, seine Strasse auf Schritt und Tritt von den Quergräben eines Dilemma durchsetzt findet.

Dem praktischen Impuls individuell subjectiven Erlebens gesellen sich aber alsbald die theoretischen Motive universell objectiver Geschichte: denn diese lehrt, dass zu allen Zeiten jede Wissenschaft — wie im Einzelnen noch näher soll gezeigt werden — irgendwo auf einen Widerspruch stösst, und wer an dessen Wegräumung arbeitet, nichts erreicht als denselben etwas weiter zurückzuschieben. Der sich allerorten — ebenso sehr bei den Grundproblemen sämmtlicher Einzelwissenschaften wie in allen Nebenverzweigungen der Philosophie als Gesammtwissenschaft — aufdrängende Urwiderspruch will aus seiner bisherigen Aschenbrödelstellung zu dem ihm gebührenden Fürstenrang endlich einmal aufsteigen.

Wenn aber endlich die Natur unseres Denkens selber so eingerichtet ist, dass sie einem Kant das entsagungsreiche Wort eingeben konnte: es giebt Fragen, deren Beantwortung der Vernunft unmöglich ist und welche diese doch nicht abweisen kann — so wird es der zureichenden Gründe genug sein, um begreiflich zu machen, wie zuletzt der Versuch gewagt werden konnte, den Stier an den beiden Hörnern dieses Dilemma selber zu packen und so den Ringkampf aufzunehmen mit Problemen, deren Bewältigung auf anderem Wege bisher nicht hat gelingen wollen.

So mit dreifachen Banden auf das Ixionsrad des Zweifels geflochten, mochte der gequälte Menschengeist sich wohl fragen, welcher dieser Stricke der festeste und einschneidendste sei, wo sich Möglich und Unmöglich in die Einheit des Zugleich verketten: zugleich etwas zu sein und es nicht zu sein, zugleich sich etwas ebenso sehr als unendlich wie als nicht unendlich, ebenso sehr als absolut wie als relativ denken zu müssen.

Wäre solches Gezerre nicht seit den ältesten Zeiten empfunden, so würde es so wenig je eine Mystik wie jenen Glaubensmuth gegeben haben, der sich des Opfers seines Intellects als des grössten und des Gehorsams als des schwersten berühmen durfte, in welchem er mit Paulus spreche: *αἰχμαλωτίζω πᾶν νοῆμα* (2. Cor. 10, 5). So früh also hat man schon erkannt, dass ein auf anderem Wege nicht zu stillendes Ruhebedürfniss nur mittels irgendwelcher General-Renunciation Befriedigung

finden könne; und wenn auch die Realdialektik in ihrer Weise sich bequemen will, einen solchen Verzicht vorneweg einzugehen, so thut sie nichts Anderes, als was Andere vor ihr gethan. Nur gedenkt sie sich dabei ebenso wenig auf das Lotterbett einer faulen Skepsis hinzustrecken, als bedingungslos sich dem ersten besten Wahrheit verhöhnenden Sophisten zu verkaufen. Denn was man an ihr als ein skeptisches Ingrediens ansprechen könnte, ist in ähnlichem Sinne ein nicht bloss ideell theoretisches, sondern reales Element, wie für sie das Dialektische nicht als hohles Formal-, sondern als erfülltes Realprincip Geltung hat: sie kehrt nämlich ihre Zweifel nicht gegen die Zuverlässigkeit der Erfahrung, sondern gegen die materiale Werthschätzung des absoluten Gehalts der Erfahrung. Das giebt ihrem Weltbilde seine bestimmte Färbung, ein Colorit, bei welchem rosiger Anhauch allerdings vermisst wird.

Also nicht die Gleichgültigkeit der Trägheit, welche es sich leicht macht mit ihrer Abkehr von allem Wissen, indem sie sich wohlfeil darauf beruft, dass jedes System einen Grundwiderspruch in seinem Fundament stecken habe, und welche nur deshalb alle schlecht macht, weil ihr jeder Vorwand gut genug ist, um eine Denkanstrengung sich zu ersparen — nicht die Feigheit eines geängstigten Gewissens, welches sich heute der absoluten Frivolität und morgen der Indulgenz eines zur Absolution bestallten Priesters in die Arme wirft — nicht pikante Kurzweil suchende Paradoxienjägerei ist die Muse des Realdialektikers, sondern dasselbe ernste Pathos, welches Religionsstifter begeistert und Wahrheitsmärtyrer standhaft gemacht hat und deshalb auch wohl zu dem Muthe befähigen kann, sich herzhaft am engsten grade mit dem zu verbinden, was die meisten anderen Systematiker stets am ängstlichsten geflohen. Und nur weil sie sich so sittlicher Wurzel entstammt weiss und von sittlichen Triebfedern getragen, geht die Frage nach ihrem Ursprung unmittelbar über in die nächste nach ihrem Zwecke, welcher als ein positiver, lebenbejahender anerkannt werden muss; denn grade eine den Widerspruch als eigentlichen Lebensgehalt constatirende Theorie muss unmittelbar zu einer affirmativen Willenspraxis führen, wo sie das Logische für viel zu ohnmächtig erkannt hat, als dass es je die (empirisch factisch gegebenen) Widersprüche, mithin auch das in und aus lauter Widersprüchen bestehende Sein selber, zu annihiliren vermögend sein sollte.

3. Aufgabe und Ziel der Realdialektik.

Aus dem Gesagten erhellte bereits, dass die Realdialektik ihr Absehen nicht darauf richtet, die vorgefundenen Widersprüche zu beseitigen, sondern vielmehr darauf, dieselben in ihrer Unüberwindlichkeit zu erfassen. Im vollen Einklang mit dem, wozu sie sich als ethischem Grundmotiv bekennt, legt sie selber es auf ein Erlösungswerk an: die Menschheit von einem marternden Wahn zu befreien, ist ihre nächste Absicht. Wie Paulus den im Sündenschuldgefühl zitternden Juden Beschwichtigung schaffte mit dem kühnen Ausspruch: es ist unmöglich, das Gesetz vom Sinai ganz zu erfüllen — so sagt die Realdialektik zu den in endlosem Hypothesengewirre um Vernichtung des Widerspruchs ringenden Geistern: all Euer Mühen ist eitel, Ihr hofft umsonst, jemals in Eurem Denken zu innerer Versöhnung zu gelangen, „gerecht zu werden durch Erfüllung der Gesetze", der logischen und metalogischen, welche eben nur statutarische Geltung haben, aber dem wirklich daseienden Weltwesen nimmermehr constitutiv entsprechen — es giebt kein ander Heil, als sich bei der Einsicht in diese Unmöglichkeit zufrieden zu geben und dem absoluten Widerspruch seinen unbestreitbaren Anspruch einzuräumen, dass in ihm grade der adäquateste Ausdruck für das innerste Kernwesen — für die geheimste Essentia in aller Existenz — gegeben sei. Das heisst denn freilich der Unfehlbarkeit des correct logischen Denkens den Glauben versagen, aber so wenig ihm völlig den Gehorsam aufkündigen, wie Paulus gemeint war, an die Stelle unentbehrlicher bürgerlicher Legalität das Belieben zügellosester Libertinage zu setzen.

So verzichtet denn allerdings die Realdialektik vorneweg darauf, die Welt zu begreifen, aber nicht darauf, sie zu verstehen und in dieser Einschränkung auch an ihrem Theile eine Welterklärung zu liefern. Mit solchem Geständniss bewirbt sie sich aber nicht sowohl um das Lob der Bescheidenheit, als vielmehr nur um das der Redlichkeit; denn sie ist allen Ernstes der Meinung, dass es im Grunde keine Wissenschaft weiter bringt und auch nicht einmal weiter bringen wollen kann, sobald sie sich nur erst entschliessen mag, ganz aufrichtig gegen sich selber zu sein.

Die einfache *ars interpretandi* ist doch das Höchste, wozu das menschliche Erkennen zu gelangen vermag: das Vorgelegte auslegen ist die Kunst, worin jede methodische Lehre die Jugend zu üben beflissen ist, und der gelahrteste der hochgelahrten Meister steht am Ende seines Könnens, wenn es ihm gelingt, in den Sinn dessen einzudringen, was den Gegenstand seines Erkundens und Denkens ausmacht: der Alterthümler deutet das ausgegrabene Geräth nach Zweck und Verwendung wie die ertasteten Runen nach Laut- und Bezeichnungswerth; der Theolog wendet die Regeln seiner Hermeneutik an auf die Urkunden seiner Religion, wie der praktische Jurist Geist und Buchstaben des richtig verstandenen Gesetzes auf die Verhältnisse und Beziehungen des Lebens — für den Arzt giebt es keine wichtigere Aufgabe als die diagnostisch richtige Würdigung der sich darbietenden Symptome, und den Naturforscher sehen wir beschäftigt mit dem Bemühen, dahinter zu kommen, was die unter dem Mikroskop oder in der chemischen Analyse blossgelegten und aufgedeckten Bestandtheile der Dinge ihm zu sagen haben von deren innerstem Wesen.

Aber sie Alle standen bislang unter dem Banne eines Vorurtheils, welches die Genossen der interpretatorischen Zunft im engsten Sinne, die Philologen, nur auf den naivsten Ausdruck brachten, indem sie als Urkanon für ihr Auslegungsgeschäft den Satz aufstellten: „wir haben von der Voraussetzung auszugehen, dass der Schriftsteller Vernünftiges habe sagen wollen“ — und wo es sich um einen sogenannten Classiker handelte, wurde noch hinzugesetzt: „und dass ihm dies Vorhaben in schlechthin correcter Form gelungen sei.“

Nicht anders sind schon lange vor Hegel die Philosophen von der Präsumtion ausgegangen, dass der Weltinhalt ein durch und durch vernunftentsprechender sein müsse und dass es nur an der Unzulänglichkeit unseres Erkenntnissapparates liegen könne, falls er uns noch nicht überall als ein solcher auch wirklich erscheine.

Was würden wir jedoch von einem Linguisten sagen, der an alle Sprachen der Welt etwa den Maassstab der indogermanischen als einzig normgebenden anlegen wollte und demnach Alles „verkehrt“ nennen, was davon abwiche? oder wie würde jemals mit Chinesen oder Hottentotten zu einer Verständigung kommen, wer nicht zuerst fragte: was meinen die Leute und was wollen sie uns wissen lassen? sondern vorher schon zu

„raisonniren" anfinge über das scheinbar Unartikulirte ihrer Laute und das vermeintlich Irrationelle ihrer relativ syntaxlosen Wörterzusammenstellungen und ihrer flexionslosen Wortformen?

Nun hat aber doch selbst solch Musterbild pedantischer Periodendrechselei wie Cicero seinen schulmeisterlichen Bewunderern, zuweilen sogar mit unverkennbarer Koketterie, ein Schnippchen geschlagen und sich in recht kecken Anakoluthien und Irregularitäten gefallen, und längst ist eine Conjecturalkritik als unhaltbar aufgegeben, welche sich keine höheren Gesetze wusste als die der grammatischen Correctheit. Und selbst die auf die Reinheit logischen Vollbluts noch eifersüchtiger haltenden Mathematiker verhehlen sich nicht mehr die Discrepanz zwischen ihren „Consequenzen" und dem „empirisch Gegebenen" — ja, einer der erbittertsten Anfeinder des realdialektischen Princips liess sich dennoch in einer jener nicht ganz seltenen schwachen Stunden, wo er mit sich selber in greifbaren Widerspruch geräth, ein Zugeständniss entschlüpfen, welches alle mathematischen Ueberhebungen so gründlich wie möglich zu Schanden macht: im Zusatz 222 auf S. 351 der zweiten Auflage der Schrift: „Das Unbewusste vom Standpunkte der Physiologie und Descendenztheorie" steht zu lesen: „Die reine Mathematik behandelt Möglichkeiten, die erst unter Voraussetzung des Unlogischen aufhören reell *unmöglich* zu sein." Das wäre aber doch nimmermehr denkbar, wenn nicht die Essenz der Dinge realdialektisch und nur ihre Existenz ein scheinbar logisch Nothwendiges wäre, wenn also nicht die ganze logische Pruderie der Mathematik sich als der Tugendstolz einer schönen Heuchlerin erwiese, welche zwar in ihrem Aeussern, in Kleidung, Gang und Manieren, auf strengste Decenz hielte, aber innerlich — wo es nicht auf das rein Formale, sondern auf den Material-Gehalt ankommt — total gleichgültig sich stellte zu der moralischen Integrität dessen, was sie durch ihr eigenes Wesen zu repräsentiren hat.

Da scheint denn doch die Stunde gekommen zu sein, wo auch die Philosophie sich emancipiren darf von der Vormundschaft dünkelhafter Hofmeister, um, veraltetem Schulzwang entwachsen, auf der Strasse der souverainen, aus eigener Machtvollkommenheit mit dem Privilegium der Regellosigkeit begnadeten, Wahrheit einherzuschreiten, — nicht mehr des Vorrechts, als wie man es längst dem Genius hat einräumen müssen, wo man es nicht vorzog, ihn zu kreuzigen.

4. Historisch-kritische Anknüpfung der Realdialektik an Weltanschauungen der Vergangenheit und Gegenwart.

Wohl folgt Jeder, der nicht ein geborener Geistessklave ist, den Eingebungen des eigenen Genius und Jeder gelangt so am Schlusse jeder seiner Schlussketten zu einem bestimmten *Ceterum censeo*, welches man als seine Wappendevise ansehen mag. Aber auch die stolzeste Adelsexclusivität bleibt nicht ungerührt, wenn sie an eines Andern Schilde einen ähnlich lautenden Wahlspruch entdeckt, und begrüsst dann in solchem Andern den Schützling eines dem eigenen verschwisterten Genius — die Vernunft redet dann von Congenialität, das Gemüth von Seelenverwandtschaft. Wie sollte also die Realdialektik, welcher noch leichter als Anderen unheimlich zu Muthe werden könnte in dem Bewusstsein einer gewissen Isolirtheit, sich die Mühe verdriessen lassen, aus dem verstaubten Wust alter Menschheitsacten Documente hervorzusuchen — und seien es zuweilen selbst nur die Familienpapiere eines ganz obscuren Namens — welche ihr die Gewissheit sichern, dass sie nicht ahnenlos dastehe in der Kette der Generationen? Und wie, wenn sich gar ergäbe, dass ihr Princip ein latentes Agens in den wichtigsten der bisherigen Weltsysteme gewesen, und damit dessen Unentbehrlichkeit, resp. Unausweichlichkeit und Unabweisbarkeit, dargethan wäre? Noch mit solch letzter Regung einer Sehnsucht nach Relationen (*relations* sagt der Engländer tiefsinnig tripelsinnig für: Beziehung, Verwandtschaft und — Erzählung) verräth das Willenswesen seine innerste Natur, das nicht entbehren zu können, was, wenn es da ist, eitel Schmerzen schafft: das Dasein, den Kampf und das Wissen:

Und was Du nie verlierst, das musst Du stets beweinen,

diese ewig sich wiedergebärende Einsicht in das nichts gewährende und doch nie zu entbehrende Nichts!

Da dreht sich das nie rastende Triebrad des auf das Weltgewoge hinabschauenden Denkens: es schwebt darüber und bleibt ihm doch verkettet, wie ein im *ballon captif* Emporgestiegener — und wen Demantfesseln hielten, der könnte sie in ihrer absoluten Durchsichtigkeit dem leichtgeblendeten Auge des unten stehenden Zuschauerhaufens wohl unsichtbar machen — aber er

selber würde nur um so einschneidender zu fühlen bekommen, dass nichts härter, nichts unzerreissbarer als eben sie. Und so an den Block der Weltgalere geschmiedet ist niemand fester, als wer in den Aether sich erhob, um Vogelperspective zu gewinnen — jeder Andere trennt sich leichter von dem Strahl der Sonne als der, dem sie noch nicht tief genug hinabgeleuchtet hat in seine Abgründe. Insofern kann das Sterben Keinem schwerer fallen, als dem, der leben will, um zu wissen, nicht wissen, um zu leben, mit einem Ziele höherer Unendlichkeit als der des Kreislaufs, welchen das Dasein der Anderen in kläglicher Tretmühlenarbeit beschreibt.

Also weiter gedacht! weiter hinaus und weiter hinein — weiter fort und damit — für jetzt — wieder rückwärts!

Früh genug ging den Denkern der Vorwelt die Ahnung auf, dass derselbe Zwiespalt, welcher die Menschenbrust zerreisst, auch das Ganze der Welt durchsetze, und dass demgemäss der Makrokosmus so gut seine Sühne zu lösen habe, wie der Mikrokosmus.*) So hebt, was im Orient durch Brahmanen- und Buddhathum sich hindurchzieht, im Occident an mit dem Urwort der Realdialektik an der Spitze hellenischen Philosophirens, um sich fortzuentwickeln zu den Ausführungen unseres Jahrhunderts, die an den Begriffen: Polarität, Antinomie, Selbstentzweiung und Negativität ihren Mittelpunkt gefunden und behalten haben.

Bei Heraklit und Empedokles vertieft sich die Frage schon zu dem Zweifel, ob der *πόλεμος* allein oder *νεῖκος καὶ φιλότης* (*στοργή*) das eigentlich Weltzeugende und Weltbewegende sei, und wie wir heutzutage trotz der erkannten Widerspruchsnatur dessen, was nach unbefangener Anschauung als das in allem Sein Lebendige, als das einzig spontan Bewegliche in allem Beweglichen, als das einzige autonome Triebrad auch unseres Denkens sich darstellt, um die Nachweisung uns bemühen, dass es darum nicht aufhöre, ein durch und durch Einheitliches zu sein: so sehen wir auch bei der Auslegung jener Alten schon die Controverse sich erheben, ob nicht die „höhere Einheit" sich

*) Anaximander bei Simpl. Phys. S. 6. a. (aut. Zeller, „Die Phil. der Griech." 2. Aufl. Th. 1, S. 163. n. 2) *ἐξ ὧν δὲ ἡ γένεσίς ἐστι τοῖς οὖσι καὶ τὴν φθορὰν εἰς ταῦτα γίνεσθαι κατὰ τὸ χρεών. διδόναι γὰρ αὐτὰ τίσιν καὶ δίκην τῆς ἀδικίας κατὰ τὴν τοῦ χρόνου τάξιν.*

ergebe, dass eben der Widerstreit als solcher das Zusammensein dieser Gegensätze schon in sich schliesse, indem Eines das Andere fordere; oder es heisst, die *φιλία* bethätige sich als ein zeitlich Endliches innerhalb des ewigen *νεῖκος*, was ein Analogon bildet zu der partialen Geltung, welche die Realdialektik der logischen Nothwendigkeit anweist in der Existenz der Welt trotz deren antilogischer Essentia, grad' so wie auch der „rationellste“ Physiker von heute sich genöthigt findet, aus der Consequenz der Natur seines hypothetischen Aetheratoms mit abstossender Kraft Deductionen in entgegengesetzter Richtung durchzuführen als aus der Attractionskraft der angeblichen eigentlichen Körperatome. Wenn aber so schon bei den Griechen das dialektische Denken zu entgegengesetzten Resultaten gelangt ist, so heimst unsere Einsicht den unmittelbar real dialektischen Gewinn davon ein, zu sehen, wie Weg und Ziel den nämlichen Charakter des Widersprechenden an sich trägt, also sozusagen die Widersprüche selber sich einander widersprechen. Da muss denn doch wohl das Wesen des Substrats selber die absolute Negativität sein, als deren blosses Flächenabbild das Denken erscheint, solange sich dieses in einseitiger Dialektik bewegt, um erst in der vollconcreten Realdialektik zur vollständigen Congruenz, zu einer dem Gedachten völlig adäquaten Natur vorzudringen.

Die Eleaten hatten sich aus der Entzweiung des Denkens in eine Einheit zu retten gesucht, deren doketistischer Charakter auf die Versöhnung ihres Denkens selber übergehen musste. Heraklit und Empedokles überwanden den Gegensatz so wenig in ihrem System wie in ihrer Subjectivität: der Mythus verfuhr durchaus consequent, als er Beider Individualität mit einer Fülle von Zügen tiefster Dyskolie umkleidete:

> Nie erfreute sich des Lebens,
> Wer in seine Tiefen blickt.

Eine Weltanschauung, welche den Blick stets auf jene „Punkte“ geheftet hielt, „in denen die entgegengesetzten Strömungen des Naturlebens sich kreuzen“, (Zeller a. a. O. S. 457) und welche „in der Trennung des Verbundenen und der Vereinigung des Getrennten . . . die Angelpunkte des Naturlebens“ sieht (ebend. 572), — eine solche Philosophie ist über den süssen Wahn hinaus, dass Alles, wie es sei, gar herrlich sei. Auch lässt wohl das Wort des Heraklit (a. a. O. 489, 8): *ἦθος ἀνθρώπῳ*

δαίμων so gut die Deutung zu: „Des Menschen Hölle, das ist sein Gemüth", wie die andere:

In Deiner Brust sind Deines Schicksals Sterne.

Die Autorität Alexander von Humboldt's (Kosmos, Stuttgart 1850, III. S. 15) mag uns an die Seite treten, wo wir in der aristotelischen *ἀντιπερίστασις**) mehr sehen als eine die Einheit unvereinbarer Vorstellungen erzwingende Wortbildung, nämlich den Begriff einer gewissen „innern Entzweiung" der Kräfte, zumal derselbe (a. a. O. S. 17) damit den Versuch Telesio's, Alles als „das Product jener ewig entzweiten Kräfte", (dort *in specie* Wärme und Kälte) zu begreifen, unmittelbar zusammenbringt, wie auch das Widerstreben Newton's, sich bei der Gravitation zu beruhigen, wie es scheint, weil dessen frommer Monotheismus in der Uroffenbarung seines Gottes nicht solches Wider-sich-selber-Streben mochte bestehen lassen.

Jedenfalls lauter Belege dafür, wie grade da, wo jeder andere Erklärungsversuch versagt, die tiefsinnigsten Denker zuletzt ihre Zuflucht nehmen zu der Anerkennung, dass im letzten Grunde nicht die Einheit stehe, sondern der Widerspruch.

Damit quälten sich ja auch Plato und Aristoteles ab, als sie zur Annahme sich gedrängt sahen, dass zwei Kreise des Identischen und Veränderlichen sich durcheinander bewegten.

Wenn aber überhaupt etwas, so lässt sich dies aus der Geschichte der Philosophie lernen, dass immer dieselben Probleme wiederkehren, als hätte die „Proteus"-Mythe von ihrer Natur Namen und Ursprung; denn an diesem Punkte in der einen Form scheinbar überwunden, taucht jedes von ihnen an einem andern in neuer Gestalt wieder auf. Das hat insbesondere auch grade Aristoteles an seinem System erfahren müssen, wie es erwachsen ist aus der Kritik seiner Vorgänger.

Wie naiv, man möchte sagen: wie kindlich unschuldig, ist das Pessimistische bei Heraklit und Empedokles, wenn man es zusammenhält mit der von Aristoteles erreichten Einsicht in den Widerstreit zwischen den inneren Zweckursachen und der Materie. Grade, dass diese von jenen und jene von dieser sich

*) Als *antiparistasis* spielt sie noch in der scholastischen Philosophie wie in der Reaction gegen diese eine wichtige Rolle. Vergl. Linsenmann: Conrad Summenhart. Ein Culturbild. Tübingen 1877. S. 33.

nicht trennen lassen, dass sie in unentrinnbarer dialektisch-realer Correlation Eins das Andere fordern und sich doch nicht mit einander vertragen können, das macht diesen Fortschritt der Erkenntniss zu einer Vorstufe der Ahnung von dem Wesentlichen und Ewigen im Weltgesetz der Negativität.*)

Das schlechthin zwecklose Chaos ist genau ebenso undenkbar wie eine Welt, in welcher die zweckbeherrschende oder zweckbeherrschte Weisheit kampflos waltete; denn der Zweckbegriff implicirt die Vorstellung eines angewendeten Mittels, eines „Mittels“ aber bedarf es nur da, wo eine Sache sich nicht „von selber macht“, weil eben Hindernisse vorhanden sind, die das nicht zulassen. Ein absolutes Chaos und eine widerstandslos vollkommene Welt wären beide gleich schmerzlos — Schmerzen giebt es nur, wo es Zwecke giebt, die unerreicht bleiben, vergeblich angewendete Mittel, *irritus labor,* wie umgekehrt jedes Lustgefühl, jede Freude einen erreichten Zweck zur Voraussetzung hat — kurz: eine Welt, die nicht in ihrem innersten Kern Wille wäre, würde entweder ein fühlloses Tohuwabohu oder ein in seiner vollendeten Seligkeit eben so bewusstloses, weil gegensatzlos indifferentes Götterbild sein.

Es ist aber nur die subjective Abspiegelung dieses objectiven Weltgesetzes, dass es keinen Realismus geben kann ohne ein idealistisches Ingrediens (Beleg: Aristoteles) und ebenso wenig einen Idealismus ohne Anerkennung eines materiellen Substrats (Beleg: Fichte mit seinem Nicht-Ich). Der Kampf des *νοῦς δημιουργός* wider die *ὕλη* ist nichts als die mythische Personification dieses Dualismus.

Der stumpfsinnig ideallose Mensch wird so wenig jemals zum Pessimisten, wie der im dumpfen Dasein sein Genüge findende Optimist zum schöpferischen Künstler: Mutter Natur kämpft uns den ewigen hoffnungslosen Kampf vor, und wir, ihre Kinder, umspielen den Saum ihres Weltgewandes, ihn mit unseren Nachbildern umbrämend — dem Ikaros gleich, wie er neben dem Vater steht

*) Aristoteles ist es ja auch, der (*De coelo*) eine realdialektisch wohlverwerthbare Darstellung davon giebt, wie aus der ruhenden *φύσις* die *βία* hervorbreche und so aus dem Metaphysischen das Physische sich selbst gebäre, eine Nuance des Aseïtätsbegriffs, dessen realdialektische Natur so selbstevident ist, dass wir solchen Ausspruch den Urworten der Realdialektik einreihen möchten.

und die Flaumfedern flattern lässt — gleich auch in der Unrettbarkeit aus einem Verhängniss, das Jeden um so „tiefer" elend werden lässt, je vermessener er es wagt, mit seinem Streben die Schranken des Könnens zu überfliegen. Je höher, d. h. je complicirter, ein Wesen angelegt ist, desto zahlreicher sind innerhalb seiner Gattung die Störungen des „Werdegangs" — und vielleicht ist mit diesem Satze der andere identisch: je „höher" eine Gattung entwickelt ist, desto schärfer markiren sich in ihr die Individualitäten. Denn das eigentlich Individuelle ist ja eben das, was von der Uniformität der Gattung unterscheidet — darum sind die abstract idealen Gestalten in aller Kunst so individualitätsentleert — darum die „ganzen Menschen" so wenig „ausgeprägt".

Wo alles zum „Gleichgewicht" gelangt ist, also nichts „überwiegt", da muss die μορφή vollen Sieg erkämpft haben — und umgekehrt: wo alles Widerstrebende überwunden ist, muss die Langeweile der Monotonie eintreten. Das sind die gemeinsamen Wurzeln des Pessimismus und der Individualitätsphilosophie: nur der Pessimist ist fähig, der Individuatität ihr volles Recht zu vindiciren; denn er erkennt in ihrem „Defect" wie in ihrem „Excess" das nothwendige Ergebniss des die Natur selber durchziehenden Ringens zwischen ins bewusste Dasein drängendem Individualwillen und passiv reagirendem Grundstoff. Deshalb gehört es zum Wesen des „Gesunden", intolerant zu sein — denn sein eigenes Sein und Dasein stellt sich dar als eine optimistische Velleïtät, die nirgends ein gleichgewichtstörendes Uebermaass will gelten lassen, und die demzufolge ebenso eifrig die „Extravaganzen" des hingebenden Gemüths, wie die der bloss aneignenden Selbstsucht bekämpft, — jene perhorrescirt sie als „sentimental", diese als „gemein" — bekanntlich zwei Lieblingsworte der „Gesunden", zu deren Chorführern in doppelter Hinsicht Lessing und Kant geworden. Zum Gleichgewicht gehört ja auch die „Nüchternheit" bei den plumpen Deutschen, wie bei den feiner organisirten Hellenen deren edlere Schwester: σωφροσύνη als antike Cardinaltugend, der Nullpunkt sozusagen auf der Skala der ethischen Werthe wie der ästhetischen Abschätzung: was unterhalb dessen liegt, ist platte Natürlichkeit kunstloser Banausie — was darüber hinausgeht, wird zur Romantik, Phantasterei, Schwärmerei geworfen. Das ist der Maassstab, nach welchem Aeschylos, Pindar vor, Euripides

und Pseudo-Anakreon hinter den Höhepunkt der griechischen Poesie gestellt werden, nach welchem Plato die höhere Mitte einnehmen soll zwischen ionischen und alexandrinischen Denkern, nach welchem man die Sturm- und Drangperiode wie Jean Paul und die Romantiker (einschliesslich Uhland, Heine und Hebbel) zu beiden Seiten des classischen Centrums gruppirt — und so durch alle Künste der Verfall datirt vom Augenblick der subjectiv-individuellen Erfüllung: Aegineten, Phidias, Rhodier — Gluck, Mozart, Beethoven — Michel Angelo, Raphael, Giulio Romano — wozu die Belege aus Baukunst (antiker und gothischer) ebenso leicht zu beschaffen sind wie aus den verschiedenen Perioden der Philosophie, deren letzte, die Trias: Materialismus, Kriticismus, Pessimismus, dies nur am reichsten entfaltet zeigt. Das *μηδὲν ἄγαν* ist die Formel für jenes Gleichgewicht — in der Welt wie im Denken — aber die Thatsache seiner ewigen Nichtverwirklichung kennzeichnet es als das nie erfüllte Postulat der Idee und des Idealismus — und als die Asymptote der Natur, als der Selbstwiderspruch des Willens geht es uns hier an.

So sind es denn ebenso sehr die Ethiker wie die Metaphysiker, an denen sich darthun lässt, wie die philosophische Forschung jeder Zeit mit all ihren blinden Enden genau da sich staut, wo allein die Realdialektik eine Aussicht bietet, sie wieder in Fluss zu bringen. Was Wunder also, wenn wir sehen, dass unter den wahrhaft grossen und unabhängigen echten Denkern die Einen den Knoten der Widersprüche mit einem Alexanderschwerte durchhauen (wie z. B. auch der heroische Spinoza, welcher mit seinem unvergleichlichen *eademque* der Realdialektik so wacker Bahn gemacht, indem doch wohl seine *res extensa* als die nichtdenkende auch den nicht in's Denken aufgehenden Bestandtheil der Existenz ausmacht), Andere schon einmal mitten dringestanden in der Realdialektik und nur wieder hinausgesprungen, sei es nach rechts, wie Schleiermacher, oder nach links, wie die ethiklosen Naturalisten der dialektischen Denomination, nach oben (zur Synthese), wie Hegel, oder nach unten (in's leere Auseinander), wie Herbart, oder in's weite Blaue verschwommener Mystik, wie der von Hause aus schon so tiefsinnig pessimistische Bonaventura-Schelling, als er es nicht mehr aushielt vor den Gespenstern der in der nackten Relativität ihres Rechts so wahrhaft genial von ihm enthüllten Vernunft: ihnen fehlte insgesammt nichts als die Courage, um auf

dem Boden des Antilogischen zu verharren, von dessen Weltmacht ihnen schon ein Wissen nicht bloss dämmerte, für welches das Logische nur noch die Bedeutung eines „aufgehobenen Moments“ hat.

Wo aber die Probleme der Ethik und Metaphysik mit einander verschmelzen, wie in der Willensphilosophie, da kann es nicht ausbleiben, dass des unwillkürlichen Entgegenkommens noch mehr wird. Das ist der Grund, weshalb ich mir es nicht erlassen darf, wenigstens mit ein paar, die beiderseitige historische Stellung markirenden, Worten zurückzukommen auf eine Zeiterscheinung, mit welcher man sich sonst nachgrade am liebsten schon gar nicht mehr möchte zu befassen haben. Aber mag nun die Philosophie des Unbewussten richtiger als Krypto- oder als Hyper-Realdialektik gekennzeichnet werden, immer bleibt es sich die echte Realdialektik schuldig, vor fernerer Vermengung mit dieser gefährlichen Bastardschwester nach Möglichkeit sich zu sichern.

Je mehr kritische Anfechtungen den Philosophen des Unbewussten nöthigten, in immer neuen „Erläuterungen“ Rechenschaft zu geben über die eigentliche Bedeutung seiner „Idee“ und deren Verhältniss zum blinden Willen, desto mehr gewann es den Anschein, als ob der ganze „Inhalt“ dieser „Idee“ sich darin erschöpfe, dass sie als das Nichtseinsollen des Willens sich darstelle. Ist dem aber also, dann wäre damit allerdings der Gipfel consequentester Realdialektik bereits so ziemlich erklommen, denn alsdann wäre „Idee“ kaum etwas Anderes als ein anderer Name für das, was die Realdialektik als die Nein-Seite des Willens bezeichnet. Doch bleiben neben solcher punctuellen Uebereinstimmung tiefgreifender Unterschiede noch genug bestehen. Zunächst schon darin, dass die Realdialektik für ihr *Ceterum censeo*: alle Wirklichkeit ist *au fond* Selbstnegation, durchaus keine dualistische Auffassung zulässt, aber ebenso sehr auch darin, dass sie nichts weiss von irgendwelcher — sei es realer, sei es idealer — Macht, die hoffen liesse, dass die „Verneinung“ des Willens als actuelle Selbstaufhebungsmöglichkeit jemals zu einer factischen Annihilation führen könne, und dass alle Stufen historischer Entwicklung für die logisch nothwendigen Phasen solcher Vernichtung anzusehen seien. Denn zu dieser überstiegenen Höhe der Vernunftverachtung vermag in der That die realdialektische Fassung des antilogischen Princips

nicht sich aufzuschwingen, dass sie das Antilogische selber für die eigentliche Selbstvollendung des Logischen auszugeben sich getrauen sollte. Darauf aber kommt es hinaus mit der, auch im logischen Sinne leeren, Kreisbewegung, wenn in den reinen *orbis mundi* — dessen eigentlicher Inhalt (denn die „Idee“ wird ja grade auch als der „Inhalt“, das Was des Willens, bestimmt) sich darauf reduciren soll, Negation der Realität zu sein — damit doch wieder ein Scheininhalt hineingebracht werde, der *circulus vitiosus* der Behauptung (welche so zugleich zu einer *petitio principii* sich gestaltet) hineinbeschrieben wird, dass auch die Weltentwicklung selber „thatsächlich“ auf eine Negation ihrer selbst hinauslaufe — und das alles mit einer Zuversicht, wie wenn, der diese Lehre aufstellt, selber als Geheimsecretair des Demiurgen dabei gesessen, als dieser diesen Weltplan „concipirte“. Als aber schon vor Jahren die Realdialektik geltend gemacht, dass ein rein negativer Endzweck nicht nur „für den realdialektischen (antilogischen) Charakter“ des Weltprocesses „bewiese“, sondern mit dieser absoluten Negativität desselben als identisch zusammenfalle, da wurde ihr (Unsere Zeit, 1876, S. 783) entgegnet: das seien „tautologische Bemerkungen, aus denen man nichts lerne“ — deshalb formulirt sie heute ihre Aussage bestimmter dahin: sie kennt nichts, was sie eifriger perrhorresciren müsste, als solch eine in's Wahnwitzige potenzirte Ueberschraubung des antilogischen Princips, nach welcher das denkbar Widersinnigste als das eigentlich und specifisch Logische charakterisirt werden soll. Wo giebt es einen Punkt — so dürfen wir getrost fragen — wo die Realdialektik solch puren Nonsens vorzubringen hätte, wie dass eben das, was als Inhalt der „Idee“ ein absolut Vernünftiges sein soll, im gleichen Athem als das Widervernünftige hingestellt wird? (Vergl. „Erläuterungen zur Metaphysik des Unbewussten“. Berlin 1874 S. 57.)

Wo aber so der Hauptgedanke der metaphysischen Ethik als ein hyperrealdialektischer sich ausweist, da kann es wohl nicht anders sein, als dass im Einzelnen, (mögen die Masken, hinter denen sich dies versteckt, so einförmig oder so bunt sein, wie sie wollen) sämmtliche Beweisreihen in eine verschämte Realdialektik ausmünden müssen, wobei die Nüsse, welche es logisch zu knacken gibt, von ein gut Theil dickschaligerer Widersinnig-

keit umstarrt sind, als je eine, welche die Realdialektik den Zähnen ihrer Adepten aufgeben möchte.

Die Realdialektik weiss nur zu gut, wie ohnmächtig es bestellt ist um jenes prohibitive *Ne*, welches das Logische dem unüberwindlichen *Non* des Wirklichen so gern entgegensetzt.

So tritt die Ethik mit ihrem Sollen — welches nicht von ungefähr sich meistens in die Form des Nichtsollens, des Verbots, kleidet, weil, was dadurch negirt werden „soll", eben das Existirende zu sein pflegt — dem Sein des Schlimmen, des Bösen wie des Uebels, (denn das Böse ist das Uebelschaffende oder Uebelbestehenlassende) — gegenüber mit den „Postulaten" einer idealiter als leidensfrei gedachten Welt. Eine leidenslose Welt würde keine Ethik brauchen — das Leiden ist die von der Wesensessenz des Willens realdialektisch mitgesetzte höhere Voraussetzung alles Ethischen, dieses deshalb im realdialektischen System nicht zum Mittel eines blossen Processes degradirt, sondern zum Rang des höchsten Mittels der concreten Individualexistenzen erhoben, und die absolute Dignität der Individualsubstanzen hat deren Verhältniss zu andern gleich dignitätsvollen zu bestimmen, wobei die Norm als Regulativ und, wenn formulirt, als Statut (Kant's statutarische Moral) erscheint.

Dass es dabei nicht ohne den Schmerz der Collisionen abgeht, liegt keineswegs daran, dass nur Unvernunft auf Unvernunft stösst. Vielmehr liesse sich *in thesi* sehr wohl präsumiren, dass das Unvernünftige, als homogenes Gegenstück des Vernünftigen, sich mit sich selber in seiner eigenen Sphäre ebenso vortrefflich vertragen könne, wie das Vernünftige, dessen logische Continuität alle Conflicte fernhalten müsste, in der seinigen. (Die alltägliche Erfahrung zeigt uns stündlich in der Menschenwelt, wie eng eine Thorheit und eine Dummheit sich der andern verbündet!) Vielmehr scheint alles „Unglück" daher zu kommen, dass Unvernunft auf (die Postulate der) Vernunft stösst und *vice versa*. Das Schlimmste aber kommt aus dem eignen Innern, daher, dass der Wille gleichzeitig Vernünftiges und Unvernünftiges will. Wollte er nicht seinem idealen Inhalt nach was Anderes, als er will, wollte er nicht seinen eigenen Widerspruch und sich einander Widersprechendes, so gäbe es gar kein Unglück; und je fester die Realdialektik den monistischen Grundstock hält, welcher von solcher Selbstzerklüftung durchsetzt ist, desto „trostloser" lässt sich allerdings auch ihr Pessimismus an

— denn sie verschmäht die ontologischen Aeolosschläuche, aus welchen ihr eine Realisirung der Ideale heranwehen könnte, von deren Huldigung auch sie nicht lassen will noch kann, — oder vielmehr nicht lassen kann, weil sie nicht will. Sie allein rottet gewisse letzte Wurzelstuppen der Illusion aus, über welche wir alle ihre Vorgänger stolpern sehen.

Ganz und wahrhaft von Wahn emancipirt ist nur, wer von der Welt keine andere Identität und Uebereinstimmung verlangt, noch erwartet, als die, in welcher der Widerspruch mit sich selbst steht — und wenn ein Volkelt beredt genug den Satz vertritt: „je mehr der Weltgeist sich in sich vertieft . . . desto schärfere Widersprüche erzeugt er in sich", so wendet das die Realdialektik, damit es ihr nicht eine blosse Tautologie bleibe, zu der einfacheren Formel: in Einklang mit sich und dem Vorhandenen steht einzig die Dissonanz der Realdialektik, und diese setzt eben darin das „Höhere" ihrer Einsicht, dass sie nicht, wie die Disharmonien der Ideallogiker, prätendirt, selber Harmonie zu sein oder schliesslich irgend einmal in solche sich aufzulösen.

Die Realdialektik verkennt mit nichten, welch lebhaftes Bedürfniss, die Welt für vernünftig halten zu können, dem Willen beiwohnen muss, sofern für ihn als Wissenwollen keine adäquatere Erfüllung sich denken liesse, als friedselige Vernunftgemässheit des zu Wissenden, also volle Conformität zwischen Subject und Object des Erkennens. Die Einsicht in den entgegengesetzten Sachverhalt geht wie nichts anderes wider Fleisch und Blut. Deshalb ist es nichts Erstaunliches, dass das fortschreitende Bewusstsein erst so spät zu ihr gelangt ist und sich in so kurzen Schritten und unter so zahlreichen Rückfällen nur äusserst langsam diesem Ziele genähert hat. Im Gegentheil: viel bewundernswerther ist, dass die Menschheit trotz alledem endlich zu so viel Objectivität vorgedrungen ist, um ihrem eigenen logischen Naturdrang zuwider schliesslich doch einmal zur Anerkennung des antilogischen Charakters der Weltessenz sich durchzuarbeiten.

So oft aber ein Paar ideen-süchtige Logiker wider einander in's Turnier reiten, mag die Realdialektik sich bereit halten, die dabei umherfliegenden Späne fein säuberlich aufzulesen; denn die sind allesammt bestimmt, den Kessel zu ihrer Maschine heizen zu helfen.

5. Der methodologische Charakter der Realdialektik.

Die Frage nach den Methoden interessirt allerdings an und für sich nur innerhalb des discursiven Denkens, das sogenannte „Exacte“ will methodisch correct beglaubigt sein. Darum begegnen sich umsichtige Experimentalforscher und formelsüchtige Mathematici im dünkelhaften Stolz auf die Unanfechtbarkeit ihrer Methoden, und zum Zweck der Controle behalten diese ja auch ihre unleugbare Wichtigkeit. Ebendarum ist aber eine „dialektische Methode“ gewissermaassen eine *contradictio in adjecto,* sofern sie die Controle nicht auf das seinem innersten Wesen nach Uncontrolirbare ausdehnen will, und die Realdialektik hat, nach unliebsamen Erfahrungen von einer schwer abweisbaren Solidaritätspräsumtion, doppelten Anlass, der ehrlichen dialektischen Anschauung die verdächtigende Vermengung mit einer gleichnamigen Methode möglichst fernzuhalten, zumal Alles, was erst noch um seine Anerkennung ringen muss, nicht vorsichtig genug von jeder compromittirenden Gemeinschaft sich lossagen kann. Von der dialektischen Methode gilt treffender noch als von irgend einer anderen scientifischen Velleïtät das Wort:

Zwar Euer Bart ist kraus,
Doch hebt er nicht den Riegel.

Ein blosses äquilibristisches Herumstelzen auf dem dünnen Drahtseil, das mit syllogistischen Fäden den Abgrund der Weltfragen überbrücken soll, führt auch dann nicht zum Wartthurm der Wahrheit hinüber, wenn der Akrobat die Endpunkte seiner Balancierstange mit den Bleigewichten dialektischer Antithesen beschwert hat, und vor dem Eiertänzer zwischen den Messerspitzen verbaldialektischer Pointen thun sich die Pforten des Weltverständnisses nicht williger auf, wie vor den ungeberdig plumpen Hammerschlägen des massivsten Materialisten. Sie behalten Beide einen ungelösten Rest; nur dass er bei Beiden an entgegengesetzten Enden liegt — dem Einen bleibt das *caput mortuum* des ewigen „Dieses“, und der Andere findet sich, wenn anders er die Augen vor einem so unbequemen Residuum nicht eigensinnig zumacht, zu gleicher Verblüfftheit vor das seiner Methode undurchdringliche Factum eines ewig Geistigen gestellt. — Nur deshalb ist die Verständigung mit einem bereits — wenn auch zunächst nur verbalformalistisch — dialektisch Geschulten

leichter, als der wenigstens schon einigen Respect vor dem Widerspruch von Hause aus mitbringt, während der bockige Logiker *à tout prix* mit seinem halsstarrigen Rationalismus in der That kaum anders kann, als unwirsch den Rücken kehren und in aller Unhöflichkeit erklären: „mit Euch verrückten Kerlen lässt sich nicht weiter streiten".

Eine Wissenschaft, welche vom Widerspruch ausgeht und zum Widerspruch hinführt, kann auf diesem ihren Wege von den Hülfsmitteln des deductiven Verfahrens, von Syllogismen und sonstiger *ratiocinatio*, von Axiomen, Definitionen, Argumentationen und dergleichen, selbstverständlich nur selten Gebrauch machen, und ihre Sache ist nicht so sehr das schlussfolgernde Beweisen als das aufzeigende Nachweisen. Ihr liegt es sozusagen nur ob, den Widerspruch mit sich selber, nicht das Widersprechende unter einander in Einklang zu setzen. Ihre Stärke muss sie im Ueberführen durch unleugbare Thatsachen suchen, nicht im Ueberzeugen durch unwiderlegliche Gründe, ohne jedoch gänzlich eines deductiven Verfahrens sich entschlagen zu müssen. Denn heisst „erklären": aus höheren, „allgemeineren" Wahrheiten herleiten, so giebt es auch eine Welterklärung, wenn wir sagen: diese und jene Einzelwidersprüche sind unaufhebbar, weil sie dem alles Seiende durchziehenden Gesammtwiderspruch mittelbar oder unmittelbar entspringen. (Im Allgemeinen mag man ja sagen: ich verstehe etwas, wenn ich weiss, was es zu bedeuten hat, ich begreife etwas, wenn ich weiss, wie es zugeht, und ich erkläre, was ich Andern verständlich oder begreiflich mache.)

Was sich bei inductorischer Betrachtung der Welt dem Bewusstsein an Widersprüchen aufdrängt, hat die Realdialektik mittels descriptiver Präsentation in's rechte Licht zu stellen, und weil sie Jahrtausende alten Traditionen zuwiderläuft, so will jeder Schritt vorwärts in Fechterposition erkämpft sein. Sie muss sich ja gradezu ihr Existenzrecht erst erringen und befindet sich in ähnlicher Lage wie vor hundert Jahren Kant's Kriticismus, der sich ja auch herausnahm, an den allerältesten Denkautoritäten, unbekümmert um herrschende Meinungen, kühn zu rütteln. Eine gewisse Verwandtschaft mit der sogenannten höheren Skepsis ist also in der That vorhanden, was jedoch der Realdialektik die Nöthigung nicht erspart, sich andererseits gegen den Vorwurf eines naiven Dogmatismus vertheidigen zu müssen.

Allerseits mit Misstrauen empfangen, hat sie sich in ganz anderem Maasse absichtlicher wie unwillkürlicher Missdeutungen zu erwehren, als eine Weltanschauung, die mit dem Strom des Tages schwimmt, und muss zunächst viel mehr darauf Bedacht nehmen, sich überhaupt erst verständlich zu machen, d. h. zu zeigen, wie sie gemeint sein will und wie man sie nicht auffassen soll, als dass sie schon hoffen dürfte, für eine eigentliche Begründung ihrer Sätze Gehör zu finden. Entstellungen und Verdrehungen lassen sich, wie zahlreiche Erfahrungen bereits bewiesen haben, nirgends erfolgreicher anwenden, als gegen eine Lehre, die sich als antilogisch ankündigt und damit dem Durchschnittsdenken den Fehdehandschuh hinwirft. So hat die Realdialektik einstweilen nichts angelegentlicheres zu thun, als bewusst oder unbewusst schiefer und verkehrter Auffassung ihres Grundgedankens vorzubeugen, und Polemik und Apologie sind vor der Hand noch so unzertrennlich von ihrer Darstellung wie ständige Variationen ihres Leitmotivs, weil es vor Allem darauf ankommt, von Hause aus so Befremdliches erst einmal ein wenig geläufiger zu machen. Auf ringsumdrängtem Terrain hat sie in scharfer Defensive, um eine Selbstbehauptung überhaupt möglich zu machen, sich einen „Standpunkt“ erst zu erobern, buchstäblich als eine Stelle, wo man ihr überhaupt gestattet, überhaupt irgendwie zu stehen, da man sonst viel grössere Lust bezeigt, sie im Sinne des Nichtbeachtens „stehen zu lassen“. Es soll ja, soweit es nach dem exclusiv aristokratischen Willen der Logiker geht, kein Plätzchen geben, welches die Logik nicht bereits präoccupirt hätte — die Logik ist das absolut Intolerante — das muss es verzeihlich machen, wenn, wer sich gegen solche Despotie in der Nothwehr befindet, zuweilen schneidigere Waffen führt, als durch das augenblickliche Bedürfniss motivirt scheinen könnte.

Wess Anderen, als des heftigsten Widerspruchs seitens aller logisch Gesinnten, könnte sich auch wohl versehen, wer Alles auf den Widerspruch stellt, während die ganze übrige Welt in ihrem Wissen nach Widerspruchslosigkeit trachtet, also von Widersprechendem nichts hören will? Nun ist aber einen Andern *ad absurdum* führen schon an und für sich kein ganz höfliches Geschäft; jedoch liegt nun einmal solch apagogische Arbeit der Realdialektik ob, weil sie dazu durch den Anspruch der Logik, das Wirkliche bis auf den Grund mit ihrem Lichte durchsichtig machen zu wollen, provocirt wird. Sie muss dabei darthun, wie

ihre Gegnerin überall auf unhaltbaren Prämissen fusst, sei es, dass sie als Mathematik sich des Raum-Zeitlichen, sei es dass sie als Physik des Materiellen mittels begrifflicher „Fassung“ sich zu bemächtigen unternimmt.

Denn das ist ja das Urmissverständniss, als ob die Realdialektik mit ihrem antilogischen Princip sich zur Vertreterin des completen Unsinns habe machen wollen (wir werden hierauf ausführlicher zurückkommen müssen) und damit sich des Rechts begeben, ihre Gegner nach allgemein logischen Normen zu bemessen. Vielmehr ist das erste Postulat, welches sie an sich selber stellt: so viel Geisteskühle sich zu bewahren, als nöthig ist, um nicht durch die Widersprüche des Seins in solche des Denkens sich hineinzerren zu lassen; und je mehr die Verdächtigung des Subjectivismus gegen ihren Urheber in's Feld geführt ist, desto mehr ist sich dieser der Verpflichtung bewusst geworden, seinem Lehrgebäude nach Möglichkeit eine objective Fundamentirung zu beschaffen.

Wo sie auf Gründe fusst und aus einem Grunde ableitet, verfährt sie genau ebenso logisch wie jede andere Philosophie und bedient sich ebenso gern directer, d. h. logischer, Deductionen, je nachdem das Bedürfniss es erfordert, wie sie *διαλεκτικῶς* vorgeht, wo es nöthig ist, *e contrario* recht eigentlich zu „widerlegen“. Vollends aber unterscheidet sich ihre Induction in nichts von irgendeiner, die nicht realdialektische Tendenzen verfolgt. Auch sie sucht Rettung vor jener Unruhe, welche alles Oscillirende in unseren Denkvorgängen so schlechthin unerträglich macht, dass sich die davon und darin die Jahrtausende hindurch abgehetzte Menschheit zuletzt lieber der trügerischen Einheit des Logischen in die Arme warf, um nur irgendwie dem unausstehlich schillernden und flimmernden Blendwerk zu entrinnen, welches nach Hegel das ewige Wesen des Welt-„Processes“ ausmachen soll. Demgegenüber verheisst die Realdialektik den Verstehenden eine Befriedigung jenes Friedensbedürfnisses, welche sich als eine besser garantirte, denn die der Logiker ausweisen soll.

Aber die Hauptsache bleibt der Realdialektik doch das Erschauen, nicht das Erbauen nach sauberer Symmetrie und wechselseitig bedingter Construction. Denn Schauen heisst ihr, mit den Augen des Leibes oder der Seele, jedenfalls mit den wahrnehmenden Organen des homogenen Willens, der Dinge Wesen

in sich aufsaugen. Darum gilt ihr freilich auch der eindringende Blick mehr als die correcte Gruppirung, bei welcher nur allzuleicht vergessen wird, dass alles Systematisiren als solches doch immer nur ein Können, nicht an sich schon ein Wissen ist, nur ein mehr oder weniger künstliches (selten künstlerisches) Anordnen des Gewussten, die Kunstseite am Wissen, und obendrein mit der Gefahr der Versuchung verbunden, die Lücken des Wissens auszufüllen mit allerlei Flickwerk von blossem Scheinwissen, wie der Architekt der Symmetrie nachhilft mit blinden Fenstern und todten Gliedern.

Bezeichnenderweise sind es aber die letzten Ausläufer des Hegelianismus, welche der Philosophie das Recht zu einer nachträglichen Induction am lebhaftesten bestritten haben. Es soll vermuthlich der Würde reiner Gedankenarbeit nicht angemessen sein, hinterdrein Belege aufzusuchen für das, was auf dem Wege intuitiver Anticipation percipirt ist, obgleich eine solche Prolepsis der Wahrheit von jeher — wenigstens schon seit der Psychologie der Epikureer — für das zuverlässigste Vehikel fortschreitender Erkenntniss gegolten hat. Aber höchstens den eigentlichen Erfahrungswissenschaften will man ein solches Experiment gestatten, an blossen Hypothesen als einstweiligen Nothbehelfen einen interimistischen Gerüsthalt zu suchen und dann abzuwarten, ob „Bestätigungen" in nöthiger Anzahl eingehen, um die Hypothese zum Rang einer „Theorie" zu erheben. Der Philosophie dagegen soll nur das vornehmere Verfahren anstehen, ihre Resultate zu „erschliessen", sei es deductiv aus allgemeinen Vordersätzen, oder inductorisch aus einer Fülle von Analogien. Allein eben die so auf Infallibilitätsansprüche abzielenden Velleïtäten sind es ja gewesen, was nüchternere Geister zur Abkehr von aller Philosophie gebracht hat, und der allgemein wissenschaftliche Charakter bleibt doch auch bei jener Selbstbescheidung nicht minder gewahrt, wie das persönliche Vertrauen nur neue Bürgschaften gewinnen kann, wo Einer nicht mehr versprechen will, als er auch hoffen darf, halten zu können. Man begiebt sich damit ja nicht des Strebens, etwas Dauernderes aufzustellen, als Eintagstheorien, wie sie in Chemie und Biologie einander abzulösen pflegen; denn die „mühsame" Ernte einer mehr als dreissigjährigen Lebensarbeit muss doch wohl für etwas mehr angesehen werden als zufällig Aufgelesenes, und über roh empiristische Auffassung des zusammengetragenen Stoffes muss doch

wohl hinaus sein, wer sich auf seinem Wege von der nämlichen Allgemeinpotenz hat leiten lassen, welche bereits ebenso sehr in der an Aporien sich fortspinnenden Metaphysik des Aristoteles wie in der zwischen Antinomien sich bewegenden Kritik Kant's und in der vorzugsweise mit Lösung vorgefundener Widersprüche sich abmühenden Denkarbeit Herbart's als mächtigste Impulsivkraft sich bethätigt hat.

Wer solche Garantien bietet, braucht auch vor der verleumderischen Drohung nicht zurückzuschrecken, dass seine Weltanschauung auf ewig verdammt sein müsse, eine „fragmentarische“ zu bleiben. Wessen geistiges Uhrwerk sich in Bewegung gesetzt weiss von der nämlichen Unruhe, die nach Ausweis aller Geschichte dem sich selbst bedenkenden Denken allezeit den ersten Anstoss gegeben, wird sich ob des Vorwurfs, auf unphilosophischen Pfaden sich zu ergehen, wohl nicht allzuschwer zu grämen brauchen.

Nur dass freilich in den Augen der antilogischen Realdialektik nicht Jeder, der sich für einen Philosophen ausgeben will, auch gehalten ist, den ganzen Wust erkenntniss-theoretischer „Untersuchungen“ vom ABC an wieder durchzukauen. Sie glaubt vielmehr auch in diesem Stücke keines Verraths an philosophischer Selbständigkeit sich schuldig zu machen, wenn sie von dem profitirt, was die Menschheit hierfür schon vorgearbeitet hat. Sie begnügt sich deshalb damit, an etliche dianöologische Lemmata zu erinnern, um in solcher Anlehnung Stellung zu nehmen zu gewissen Einwendungen, welche sie als verzerrende Ueberspannungen ihres eigenen Princips glaubt perhorresciren zu sollen. Denn grade wo man die Schwelle des erkenntnisstheoretischen Theiles der Philosophie betritt, starren Einem grinsend die allerperniciösesten Widersprüche entgegen, so dass, wer sich nicht entschliesst, diese vor der Hand auf sich beruhen zu lassen, gleich vor dem Eingang wieder Kehrt machen muss, weil nirgends die abstract logische Consequenz schikanöser in die Enge treibt, als wo sie sich auf Ausdenken des Satzes: „die Welt ist meine Vorstellung“ capricirt.

Gewisse Castelle lassen sich nun einmal nicht anders als durch ihre hinteren Ausfallsthore betreten — und wer dann von der andern Seite her, also von innen, wieder an der Vorderpforte steht, wird auch schon wissen, wie es drinnen aussieht, und braucht sich vor keinem Drudenfuss mehr scheu zurückzuziehen.

Wenn also die Realdialektik nicht ohne Stolz sich zu einer Art von Empirismus bekennt, so hebt ihr den Kopf das Bewusstsein, in den Fusstapfen nicht verächtlicher Vorgänger einherzuschreiten, deren Signalement hier seinen Platz finden mag als

6. Lehnsätze aus der Erkenntnisstheorie zu realdialektischem Gebrauch.

Wir thun also, — um nicht, nach Weise der Handlanger, die damit ihre Legitimation zum Eintritt in die Zunft vorzuweisen pflegen, die Danaïdenarbeit der Erschöpfung der erkenntnisstheoretischen Probleme von vorne anfangen zu müssen, und zu aristokratisch gesinnt, um nicht als gethan vorgefundene Arbeit uns zu Nutze zu machen, — den Sprung nach, mit welchem der junge Schopenhauer den Autoritätsbann seines persönlichen Lehrers Fichte sprengte, und lockern unsererseits noch ein paar mehr der Umschnürungen, in welchen wir den Meister von Kant'schen Kriticismen gefesselt sehen. Denn man darf es wohl einen *salto vitale* für die Philosophie nennen, wie ihn in dieser oder jener Form Jeder machen muss, der nicht sofort mit seinem Philosophiren am Rande sein will, wenn Einer mit herzhaftem Ruck allen Einreden niederer Skepsis wie subjectiven Idealismus' den Rücken kehrt, um auf der Basis einer dogmatistischen Willensanerkennung Posto zu fassen und damit zugleich eines archimedischen *ποῦ στῶ* für die Welterfassung sich zu bemächtigen.

Das ursprünglich Erste ist uns die Selbsterfassung des Ich als eines wollenden. Nur in solchem Selbstinnesein eines Willenswesens, dessen Natur es ist, Function und Functionirendes in Einem zu sein, können sich all die Räthsel sonst schlechthin unergründlicher Beziehungen erschliessen. Der blosse Engels-Kopf hätte in seiner abstract-absoluten und absolut-abstracten Beziehungslosigkeit und „Objectivität" die Wirklichkeit nimmermehr verstehen können. Nur wem das Motiv der Gattungsbegriff ist, zu welchem sich physische Ursache und logische Begründungskraft als untergeordnete Species, resp. secundäre Application verhalten, versteht, was an logischer Begründung vom Engländer *the inference* genannt wird und wie es zu diesem Namen kam. Ohne dieses enge Band zwischen wollendem und

erkennendem Subject wäre es nie zu irgendwelcher intellectualen Function und Einsicht in der Welt gekommen; insbesondere aber wird nur hieraus die zwingende Gewalt der Analogieschlüsse begreiflich: nur wenn Analogien bloss verschiedene Namen für etwas im Grunde Identisches sind, lässt sich mit Sicherheit vom Einen zum Andern sozusagen hinüberschliessen.

Selbst wer sich auf den Standpunkt des *Cogito ergo sum* und der Kant'schen Subjectivität des Causalitätsbewusstseins stellt, kann sich der Anerkennung eines „Primats des Willens im Selbstbewusstsein" nicht entziehen in dem Sinne, dass alle Apperception einen Willensact zur Voraussetzung hat und jede Vorstellung bereits eine praktische Anwendung des Causalitätsbewusstseins in sich schliesst in der Beziehung, in welche wir die Empfindung zu einem ausser uns Gegebenen setzen.

Auf solchen Empfindungs-, resp. Willens-Realismus sehen sich schliesslich alle Erkenntnisstheoretiker zurückgeworfen, die nicht an den Klippen eines starren Solipsismus stranden oder im Aether eines absoluten Illusionismus haltlos verduften wollen. Weiter haben uns all die gewaltigen Anläufe alter und neuer Erkenntnisskritiken niemals geführt, und es dünkt uns eine recht alberne Ziererei, wenn man meint, anstandshalber die Umwege, welche doch schliesslich auf nichts anderes als auf dies natürliche Ziel hinauslaufen, durch möglichst weitschweifende *ambages* recht weit machen zu müssen. Dem Gefühl als Bewusstseinsinhalt ist es eigen, nicht als Object, d. h. als ein vom fühlenden Subject Losgelöstes, „vorgestellt" werden zu können. Mein Schmerz ist m e i n Schmerz, sozusagen ein unzertrennliches Stück von mir, und kann als solcher nicht zugleich eines Andern sein. Diese im eminenten Sinne „unmittelbare Gewissheit" ist das für die Geschosse keines Skepticismus erreichbare, bombenfeste Gewölbe, wo der Realismus seine unantastbaren Deckungswerthe aufbewahrt. An dessen Festigkeit müssen alle Angriffe zu Schanden werden. Dies Fundament eines Seins aber ist, so schmal es aussehen mag, doch breit genug, um die Existenz nicht bloss, sondern die Subsistenz einer Welt darauf zu gründen — denn wer sich dahinüber rettet, hat doch einen ganz andern Boden unter seinen Füssen, als die Ungedanken sind, mit denen die Ueberspannungen eines Idealismus vexiren, welcher auf dem Wege der Ansteckung in die Denkkrämpfe der vergeblichen Anstrengung des Denkens als eines Denkenwollens und Doch-

nichtdenkenkönnens versetzt, während der Wille bei all seinem essentiellen Selbstentzweitsein doch nicht bloss spasmische Zuckungen zeigt und sehr wohl geeignet ist, statt mit einer zaghaft idealistischen Dianöologie abzuspeisen, zu einer unverängstigt realistischen Ontologie zu verhelfen. Aber obgleich es Nichtssagenderes nicht geben kann, als: es sei Etwas etwas, so lässt sich doch schon kein Etwas, das wahrhaft so zu heissen verdient, denken ausserhalb der Kategorien der Existenz, Essenz und Subsistenz, und wo Trendelenburg (Log. Unters. 2. Aufl. II. S. 439) von der Erhabenheit des Widerspruchs zwischen der ewigen Idee und ihrem endlichen Organe spricht, muss er doch zugestehen: „wir vernichten die Kategorien, und was sich auf ihren Trümmern erhebt, ist doch wieder nur durch die Kategorien“, was die Realdialektik so wenden möchte: wir möchten das Antilogische denkbar machen und können's doch nur auf logischem Wege.

Wenn wir mit recht unscheinbarer Einfachheit das Gefühl als das Selbstinnesein des Willens zum Ausgangspunkt nehmen, so meinen wir damit nur einen andern Ausdruck zu geben für das, was Schopenhauer als Einheit des wollenden und erkennenden Ich das Wunder κατ' ἐξοχήν genannt hat.

Man vergegenwärtige sich nur, um sich über das Gefühl als Bindeglied zweier Welten — der materialen und der bloss gedachten — klar zu werden, welche Stellung dasselbe einnimmt, wo ein gedrucktes Placat zur sogenannten unmittelbaren Ursache (Anlass) eines blutreichen Revolutionskampfes wird. Da ist es das blosse Abbild (Schrift) des Sinnbilds (Wort) des abstracten Gedankenbildes (Vorstellung) des Gefühls als des bildlosen Selbstinneseins des Willens, was Vermittelungen herstellt, die im Stande sind, die wesentlichsten Verhältnisse der gesammten Menschenwelt von Grund aus über den Haufen zu werfen. Man sieht aber sofort, dass an dieser Kettenbrücke die entscheidende Mittelstelle zwischen der metaphysischen und empirisch realen Welt eingenommen wird vom Gefühl, von dem aus die Fortentwicklung zu Vorstellung, Abstraction und deren conventioneller Zeichensprache in leicht ununterbrochen zu verfolgender Continuität verläuft.

Wem es gelänge, diesen Uebergang greifbar darzustellen, der hätte den archimedischen Punkt der Metaphysik und der Erkenntnisstheorie in Einem gepackt, während wir — und voraussichtlich

alle Intellectualwesen, denen nicht ein uns versagtes Organ der Subject-Objectivität verliehen wäre — uns bescheiden müssen, in stetiger Approximation, aber mit der deprimirenden Gewissheit einer ewigen Asymptote, aus grösserer oder geringerer Entfernung dorthin zu weisen als auf den Einheitspunkt der reinen Grenze zwischen dem Ding an sich und dem reinen Fürsich des, doch auch seinerseits nur in der Correlation zu einem Objectiven denkbaren, Subjects.

Allein näher zugesehen dient ja diese Unmöglichkeit selber um so mehr zu einer unmittelbaren Beglaubigung der Realdialektik, als ihr eine Reihe gleichartiger zur Seite stehen. Oder ist es nicht etwas ganz Analoges um die verwunderliche zweite Grundthatsache der Erkenntnisstheorie, dass kein empirisches Wissen ohne Mitwirkung eines Apriorischen zu Stande kommt und dennoch hinwiederum das Apriorische rein für sich niemals, sondern allemal nur als Ingrediens eines Empirischen zum Bewusstsein gelangt?

So oft aber eine solche dianöologische Schlange sich in den Schwanz beisst — und jede Psychologie bietet deren ganze Ketten, die sich aus lauter so gebildeten Ringen zusammensetzen — reiht sie sich *eo ipso* auch selber dem realdialektischen Material ein, bis dieses auf der Höhe seiner Erkenntnisstheorie zu der Einsicht führt, wie alles Denken sich ebenso sehr wie ein logisches als wie ein antilogisches geriren muss. Aus dem bösen Cirkel kommt niemand heraus: Schopenhauer nicht, indem er das Subject als Träger aller Erscheinung proclamirte und dennoch damit in Einem zugleich auch das Subjectsein selber für eine blosse Erscheinung erklärte, und wir selber nicht, als wir oben an die Unvermeidlichkeit einer Selbstanticipation des Erkennens erinnerten. Und selbst wenn wir ganz absehen wollten von dem direct realdialektischen Factum, dass die Causalität ihrer eigenen Erkenntniss schon vorausgesetzt ist und umgekehrt ohne apriorische Prolepsis ihres eigenen Wesens nimmermehr erkannt werden könnte, spränge uns als ein Zweites in die Augen, dass jedes einfachste Bewusstsein bereits als solches an sich eine Einheit von Subject und Nichtsubject, mithin ein Ineinander, ein absolutes Zusammen contradictorischer Gegensätze, *i. e.* eine Thatsache von ausgesprochen realdialektischem Charakter ist.

Es charakterisirt sich die Geistesthätigkeit von ihrem einfachsten Ursprung an bis hinauf zur eigensten Natur des

abstract reflectirenden Denkens als ein selber von Grund und Haus aus Antilogisches. Das Selbstbewusstsein kann sich selber am allerwenigsten begreifen; die Einheit in der Doppeleinheit des Selbstbewusstseins — die ewig wiederkehrende Ich-Frage — ist und bleibt ein den logischen Anforderungen des Denkens selber schnurstracks Zuwiderlaufendes — und dennoch ein Postulat, dessen Befriedigung sich zu einem ebenso unlogischen wie immer wieder unausweichlichen Gedanken, also genau zu dem zuspitzt, was Kant ein antinomisches, ich ein realdialektisches Ineinander von Widersprüchen genannt habe. Mit einem solchen aber ist alle l o g i s c h e Congruenz zwischen Denken und Sein an ihrer eigenen Schwelle todtgeschlagen und der Realdialektik ungehemmter Zutritt von selbst eröffnet, da es eines Eroberns gar nicht erst bedarf. Denn nun brauchen wir uns nur dem nämlichen sichern Instinct ursprünglichsten Selbstinneseins anzuvertrauen, welcher seine Beglaubigung findet, so oft ein argloses Gemüth unverhohlen seine Freude kundgiebt an irgendeinem Paradoxon oder Oxymoron. Die angeborne Lust an antithetischer Negativität ist das primitive Naturzeugniss für die allerverfänglichsten Lehren der Realdialektik — ein intuitiver Protest gegen alle Vergewaltigungen durch die Prätensionen logischer Omnipotenz, die urprotestantische Selbstbehauptung des in antilogischer Widerspruchsnatur urständenden Willenswesens, — der Keimpunkt aller Wahrheit wie aller Ethik. In sich selber findet Jeder, sobald er nur auf die Ziele seines eigenen Willens achtet, die Thatsächlichkeit von Widersprüchen, an deren Existenz — ja Möglichkeit — auch nur zu glauben, der in seiner logischen Tendenz recht eigentlich „eigensinnige“ Kopf ihm dennoch verbieten möchte. Und wo es zur Realdialektik nicht langt, durchstreift ein gewisser o b e r f l ä c h l i c h e r S c h a r f s i n n, dem mit dieser Bezeichnung ausgedrückten G e g e n s a t z seines Wesens — der aber noch k e i n wirklicher W i d e r s p r u c h ist — entsprechend, das Gebiet blosser Relationen nach scheindialektischer Jagdbeute — mit einer Oberflächlichkeit, die nicht ganz ohne Tiefe und einem Scharfsinn, dessen *acumen* nicht ganz ohne Abstumpfung geblieben oder sich mit einem Zerpflücken bloss oberflächlich aufgefasster Theorien begnügt.

Man mag es anfangen, wie man will: immer sieht sich das erkenntnisstheoretische Speculiren früher oder später in

das Centrum einer end-, weil anfangs- und damit zuletzt auch zwecklosen Kreisbewegung hineinversetzt, da jede auf ein zeitliches Nacheinander gerichtete Analyse der Intellectualmomente sich selber vereiteln muss vermöge der vor allem Anfang eines Bewusstwerdens mitgesetzter Prolepsis ihrer selbst.

Vollends aber entspinnt sich dem Ursatze aller — in ihrem weiteren Fortgang wie immer gearteten — Erkenntnisstheorie: „Die Welt ist meine Vorstellung" eine unaufhaltsame Dialektik, welche nimmermehr aus sich selber, sondern nur mittels eines Willensgebots zum Stillstand gebracht werden kann. An und für sich ist dies ja nämlich ein völlig neutraler Satz, welcher noch gar nichts darüber aussagt, ob die Welt „bloss" oder ob sie zugleich mehr als meine Vorstellung sei. Wenn aber erst der consequent subjective Idealismus jenes, der dogmatische Realismus dieses behauptet hat, dann kann sich als Balance zwischen diesen beiden Wechselnegationen nur eine höhere Negation ergeben, da jede höhere Einheit von affirmativem Ausspruch ganz auf die eine oder andere Einseitigkeit hinüberfallen müsste. Wo aber so die reine Theorie aus der absoluten Kampfespermanenz nicht herausführen kann, weil sie keinerlei Compromiss-Versöhnung offeriren darf, da setzt praktisch mit einer, nicht minder subjectiv wie objectiv, gleich centraltiefen Selbstentzweiung der Erkenntnisswille ein, um Halt zu gebieten, wo es ihm beliebt oder seinen Zwecken entspricht. Und das geht so zu: schon ehe es zum Erkennen selber kommt, zeigt sich der Erkenntnissdrang als einen sich in sich widersprechenden, indem seinem Triebe zur kritischen Prüfung, als der Energie der spontanen Seite seines Wesens, ein ebenso ausgesprochenes Streben nach abschliessender, Ruhe gewährender Affirmation parallel geht. Die Unfähigkeit, sich beim Bewusstsein seines Nichtwissens zu beruhigen, verleitet dazu, in Trägheit oder im Gefühl erschöpfter Kraft stehen zu bleiben bei irgend einem Glauben, einer „Annahme" — sei dies eine *per majora* der Gründe selbstgebildete Ueberzeugung, oder auf blosse Autorität hin geschehen. Schon Baco spricht von diesem Bedürfniss, dessen Kehrseite eine Lust am Behaupten ist, welche der Wahrheit ebenso gefährlich ist wie ihr Gegentheil, die Lust am Verneinen. Die unmittelbare Einheit dieser Antinomie stellt der seinen Standpunkt mit Eifer vertretende Skeptiker dar, weshalb die Naivetät auch fragt, ob ein Skeptiker den andern

bekämpfen könne — denn darauf, dass die Skepsis selber als Autorität wirkt, beruht ja jener vulgäre Unglaube, welcher in nichts besteht, als in einem leichtgläubigen Nachsprechen dessen, was selbständig denkende oder forschende kritische Geister an Zweifelsgründen vorgebracht, während man einen J. J. Rousseau mit gutem Fug einen Skeptiker aus Enthusiasmus und einen Gläubigen unter den Zweiflern nennen durfte.

Mit solcher gläubigen Skepsis geschieht es denn auch, dass die Realdialektik, dem Charakter ihrer eigenen Theorie getreu, sich auflehnt gegen die Decrete eines Berkeley'schen Idealismus. Wo dieser sich nicht in sich selbst verrennt, so dass er nirgends mehr vom Fleck kann, keines innern Fortschritts, keiner Erkenntniss- — kaum einer blossen Kenntniss- — bereicherung mehr fähig bleibt, da durchbricht er irgendwo die selbstgezogenen Schranken, weil er sonst auf alle Kriterien, alle fernere Belehrung verzichten, die gesammte psychologische Entwicklung und deren Bedingungen ignoriren muss, so dass im Grunde für ihn Alles gleich wahr wäre.

Denn vor ihm in seiner klaren Consequenz verschwinden nicht nur die Unterschiede von Traum und Wirklichkeit, sondern auch die von Irrthum und Wahrheit. Die Kriterien, welche hierfür Berkeley selber beizubringen versucht, sind keine, indem sie selber in das selbige Luftmeer zerrinnen müssen wie all der Vorstellungsnebel, dem sie zu einer Quasi-Subsistenz verhelfen sollen. Nirgends ist da der Beweis geliefert, dass es eine andere Erklärungsweise für unsere Vorstellungstotalität nicht geben könne, vielmehr überall nur eine Hypothesenmasche mittels allerlei Sophismen an die andere gehäkelt, so dass es sogar um die vielgepriesene Geschlossenheit und Bündigkeit des so aufgeschlagenen logischen Gewebes schwach genug bestellt bleibt. Darum behält es sein Bewenden bei der Weise, wie bereits Hume eine Einseitigkeit abgethan, auf welche sich vorzugsweise Köpfe von besonders starkem Eigensinn zu steifen pflegen: ein solcher Standpunkt lasse so wenig eine Antwort, bezw. Widerlegung zu, als er seinerseits Ueberzeugung wirken könne — letzteres offenbar schon deshalb nicht, weil ohne Zustimmung des Willens überhaupt kein wirkliches Ueberzeugtwerden erfolgt, wir aber mit dem Willen in einer Welt urständen, welche sich unmittelbar als etwas aufdrängt, was nicht blosse Vorstellung ist. Ohne diese Grundlage giebt es schon gar kein eigentliches

Wahrheitspathos, und jeder Impuls zum Weiterforschen muss ersticken, wo Einer sich in frommer Resignation bei dem zufrieden giebt, was ein Gott ihm an Kenntnissen zu verleihen geruht hat. Das aber, was Berkeley in all seine Absurditäten hineintreibt, erweist sich abermals als eine der realdialektischen Grundwahrheiten, die wir an jedem Eingangsthor zur Erkenntnisstheorie aufgepflanzt sehen: die Flucht vor dem Widerspruch jagt blindlings in noch grössere Verlegenheiten hinein, aus welchen einzig und allein die Realdialektik einen Ausweg eröffnen kann. Die morsche Unhaltbarkeit eines solchen Ecksteins erweist sich als eine recht eigentlich „grundstürzende" Mürbheit; denn der Urschluss: „bei der Annahme, dass die Objecte unserer sinnlichen Wahrnehmung unwahrgenommen an sich existirten, müssten wir uns vorstellen, dass sie existiren, ohne dass sie vorgestellt werden, ein offenbarer Widerspruch" ist ein Gewaltsatz, wo möglich noch brutaler als sein antiskeptisch sein sollender Zwillingsbruder, nach welchem, wer denkend die Richtigkeit des Denkens prüfen wolle, diese schon voraussetze, indem das Denken sich selber zu seiner eigenen Norm nimmt, wie nach Berkeley die Vorstellung ihren ganzen Realitätsgehalt lediglich an sich als subjectiver besitzen soll. Was dabei übersehen wird, ist, dass es lediglich die Abstraction ist, welche den Unterschied ignorirt zwischen dem allgemeinen Existenz*gedanken* und der ein Einzelnes als solches wirklich repräsentirenden Imagination, deren Essenz wie Existenz an sich völlig unberührt davon bleibt, ob sie zuvor von einem Subject wirklich gedacht wird oder nicht.

Von derselben realdialektischen Art sind ein paar Sätze, die wir neueren Bewusstseinskritikern entnehmen: J. J. Baumann sagt: „In der Vorstellung finden wir keine andere Art des Sein als das Vorstellendsein die oberste Thatsache des Bewusstseins sagt auch nur: ich finde mich vorstellend" — aber das genügt ja auch vollkommen, denn alsdann „bin ich vorstellend, das ist felsenfeste Gewissheit, nicht bittweise Annahme"; und O. S. Seemann gefällt sich in dem Ausspruch: „Schon das Wort Seiendes ist ein Product des Denkens — indem man ausspricht: das Sein bleibt, auch wenn es *nicht* gedacht wird, *denkt* man es als Bleibendes" — das ist ja sehr richtig, doch diese hypertiefsinnige Weisheit vergisst die einzige Kleinigkeit, dass wie das Aussprechen das Denken, so das Denken das Sein

zur Voraussetzung hat, und dass doch niemand sich die absolute Subsistenz wegraisonniren lässt mit Erwägungen wie Herbert Spenzer sie zum Besten giebt: „Die Vernunft kann ihre Competenz nie nachweisen, denn jeder Schritt, den sie zu diesem Zwecke thut, ist bereits eine *petitio principii*; sie soll beweisen, dass sie berechtigt sei, einen Ausspruch zu thun, und muss schon etwas aussprechen, um den Beweis auch nur anzutreten. . . . Wir finden den Werth von x in den Gliedern von y, dann finden wir den Werth von y in den Gliedern von x, also können wir in alle Ewigkeit fortfahren, ohne je einer Lösung näher zu kommen.“ . . . „Die Regel, dass Entgegengesetztes nur in seiner Relation aufgefasst werden kann, versagt den Dienst, sobald der Gedanke versucht, über das Relative hinauszuschreiten. Das Denken leistet seinem Gesetz Folge, es betrachtet das Unbedingte als Gegensatz des Bedingten, allein ein Resultat ist unmöglich, weil das Unbedingte weder Beziehung noch Unterschied, noch Aehnlichkeit zulässt, also dem Denken seine Lebensader unterbindet, ihm ein Ende macht.“ Aber um gerecht zu sein, muss man bekennen, dass nicht das unschuldige Unbedingte für all solchen Frevel verantwortlich zu machen ist, sondern das logische Regelwerk, mit welchem sich ein der wahren Realität abgewandtes Denken nicht nur unnöthiger-, sondern fälschlicherweise selber tyrannisirt. Alles bloss apagogische Beweisen thut irgendwie der unveräusserlichen Denkfreiheit Gewalt an, denn es drängt ein blosses Ueberzeugtwerden auf, ohne über das Warum des Soseins das Mindeste beizubringen. Dawider lehnt sich jeder zur Unabhängigkeit geborene Kopf auf und verlangt einen Nachweis von einer im tiefinnersten Grunde belegenen positiven Nothwendigkeit, die mehr bietet als ein leeres Nicht-anders-sein-können, und dem entsprechend lässt die Realdialektik alle Umwege mystisch verschleiernder Erklärungsversuche unbetreten und führt vorkommenden Falls eine Unbegreiflichkeit, ein anscheinend Wunderbares, lieber direct auf den metaphysischen Urwiderspruch zurück. Denn was ihr Gegenstand nicht zu bieten vermag, darüber will sie sich auch anderweitig nichts weismachen lassen — so weit behauptet sie einen prononcirt rationalistischen Charakter — und hegt deshalb gern jenen Zweifelskeim, welcher die Wurmstichigkeit jeder bloss logischen Gewissheit früh durchschauen lehrt und sich das Sträuben gegen jene *violatio logica* bewahrt, um sich in solcher Keuschheit die Sinne offen und

unverdorben zu erhalten zur Aufnahme der realdialektischen Wahrheit.

Ueberhaupt sich nicht einschüchtern zu lassen durch abstract logische oder gar bloss verbaldialektische Instanzen, das erachtet die Realdialektik für ihre vornehmste Stärke. Der nächste Gewinn, welchen sie hiervon hat, ist, dass sie sich auch nicht braucht beirren zu lassen von den „Paralogismen der reinen Vernunft", welche Kant an der „rationalen Psychologie" seiner Zeit aufgedeckt hat. Der Realdialektik ist das Ich von Hause aus mehr als ein blosses Gedankending — so tangiren sie die Einwürfe gar nicht, vor welchen sich ein solches zurückziehen musste; und indem sie an ihrem erkenntnisstheoretischen Ausgangspunkt das Ich als ein Wesen von unbezweifelbarer Subsistenz erfasst, nimmt sie zugleich von vornherein einen so ausgeprägt individualistischen Charakter an, dass sie unerschüttert bleibt von allen Anstürmen alleinlerischer Verblasungen, vielmehr an dem Grade ihrer eigenen Subsistenz einen sozusagen ihr schon angeborenen Maassstab für die aller übrigen Wesen besitzt.

Denn wie der Mineralog den Härtegrad der Substanzen nach dem Widerstande seiner eigenen Körpertheile abschätzt (z. B. darnach, ob sie sich mit dem Nagel seines Fingers ritzen lassen), so können wir die Subsistenzqualitäten der Aussenwelt auch nur an denen unseres eigenen Seins messen, an der unmittelbaren Selbstgewissheit von der Selbstmacht eines Willens, an welchem alle Anläufe einer blossen Denkrichtigkeit in factischer Ohnmacht abprallen.

In solchem Sinne bleibt auch uns der Mensch das Maass aller Dinge. Was wir selber sind, meinen wir wenigstens — wenn auch nicht allemal zu wissen — doch zu verstehen, und Alles wird uns in dem Maasse mehr erkennbar, erklärlich und begreiflich, als es mit dem Charakter der Homogeneïtät zu unserm eigenen Wesen an uns herantritt. Seitdem Schopenhauer die Aussenwelt zu unserer Innenwelt in dies beruhigendere Verhältniss gebracht hat, steht uns diese nicht mehr so schlechthin „fremd" gegenüber, dünkt uns vielmehr „vertraut", ist uns näher gerückt, seitdem wir Angesichts ihrer nicht mehr vom Gefühl unheimlicher Unnahbarkeit und Unerforschlichkeit bedrückt werden. Nun ist ihre Erkennbarkeit nicht mehr abhängig von der logischen Beschaffenheit ihres Grundwesens und der Er-

scheinungsformen desselben, sondern das Ich mitten hineingestellt in das Seiende selber und doch zugleich wohlgeborgen gegen die Attacken der materialistischen Persönlichkeitsleugner.

Den Worten, mit welchen der Herzog von Broglie diese persiflirt: „Bis jetzt habt Ihr geglaubt, dass Ihr existirt, und dass Jeder von Euch einen Körper hätte; enttäuscht Euch: Ihr existirt nicht, Eure Körper sind es, die Euch haben; Ihr existirt nur scheinbar; was Jeder sein Ich nennt, ist ein leeres Wort, ein Hirngespinst, ein Etwas ohne Wirklichkeit und Bestand, was wirklich darunter verborgen ist, ist etwas, dessen Ihr Euch nicht bewusst seid und das ebenso wenig von Euch weiss" — dieser Apostrophe schliesst die individualistische Realdialektik die Frage an: Woher stammt denn aber der Wahn, dass das Ich nur ein Wahn sei? — und ertheilt darauf auch selber kraft ihrer antilogischen Vollmacht die Antwort: eben nur aus einer Ueberhebung dieses selbigen Ich selber, welches sein Denken für das absolut Setzende und damit auch zugleich für das ebenso absolut Aufhebende ausgiebt. Nur der abstracte Gedanke von unserm Ich ist aber solch ein Negirbares, nicht sein Sein als Seinselbstinnesein eines wahrhaft Subsistenten.

Es muss den Special-Ausführungen des die Einzelbewährungen liefernden Theiles aufbehalten bleiben, die ergebnissreichen Ausblicke zu verfolgen, welche sich von hieraus in sämmtliche Verzweigungen des philosophischen Problems eröffnen — an dieser Stelle ist nichts weiter am Platze als ein Hinweis darauf, wie bereits die einfache Thatsache des Bewusstseins die realdialektische Natur ihrer Voraussetzungen offenbart. Denn der erste Schritt der Selbstbesinnung des zum Bewusstsein erwachenden Willens führt diesen ja bereits zu der Einsicht, dass er als ganz reine Spontaneïtät nimmermehr ein bewusster hätte sein, resp. werden können. Ohne die Antithese eines seine potenzielle Energie „anregenden" Motivs hätte er ja in so todter Ruhe verharren müssen, wie wir sie uns etwa vorstellen in den innersten Atomen eines gewaltigen Felsens, zwischen welchen — infolge der gegenseitigen Bindung der Kräfte — eine actualisirte und actualisirende Relation keinen Raum zu finden scheint, bis etwa im Augenblick einer Zersprengung die auf so lange in der Latenz gehaltenen Potenzen die Möglichkeit *(condicio occasionalis)* zu einer abermaligen Bethätigung erlangen. Erst wo der von aussen her wirkende (also in Vielheit gesetzte) Impuls mit der Reaction

der in Aneignung desselben sich zugleich selbstbehauptenden — mithin in diesem ihrem Uracte bereits realdialektisch agirenden — Spontaneïtät verschmilzt, kann in solcher Doppeleinheit relativ vereinheitlichter und ebenso relativ selbständig verbliebener Functionen das wunderbare, encyklisch zu sich zurückkehrende und grade vermöge dieses seines, nur in der Verbindung existirenden, Ursprungs ewig unanalysirbare, selbstschöpferische Bethätigungsgebilde des Bewusstseins aufleuchten — und die Realdialektik braucht, dank der an keine logischen Rücksichten gebundenen Unabhängigkeit ihres Princips, nicht anzustehen, das so erkannte Grundwesen des Bewusstseins durch das paradoxe Prädicat der Zweieinigkeit zu kennzeichnen.

Da müssen wir denn alsbald auch der Frage begegnen:

7. Ist die Realdialektik eine dualistische Lehre?

Darauf können wir getrost den Bescheid ertheilen: im Gegentheil, sie ist von entschieden antidualistischer Tendenz.

Ihre Metaphysik weiss nicht von zwei Substanzen, sondern nur von Einer, aber diese als eine in sich selbst entzweite. Indem sie aber so als einen Duplicismus sich präsentirt, legt sie entschieden Verwahrung ein gegen jedwede Auslegung, nach welcher sie die Einheit und Einheitlichkeit des Weltprincips preisgeben müsste. Nicht wir, sondern grade die logisch gesinnten Empiriker sind diejenigen, welche — wie seiner Zeit die Betrachtung der Materie bestätigen wird — in ihrem Bestreben, die Weltconstitution als eine „denkbare" darzustellen, sich dahin haben drängen lassen, zwei dualistisch gegen einander gestellte Factoren zu statuiren. Grade *ad normam logices vulgaris* wird es zur unabweisbaren Consequenz, die Welt dualistisch zu zerreissen — wir aber sind solches Zwanges überhoben eben vermöge unseres antilogischen Princips. Die Realdialektik hat ja nicht ihr Ja hüben und ihr Nein drüben, sondern Beides auf derselben Seite; sie weiss, dass in jedem Ja zugleich ein Nein steckt und in jedem Nein noch ein Ja mitenthalten ist, jedoch nicht im Sinne der Unentschiedenheit, welche in ihr „O ja" ein halbes Nein und in ihr „Nein, nein" dreiviertel Ja hineinlegen will; sondern was gemeint ist, ist das mit der Energie des Einen wachsende Gegentheil seiner selbst — das an der Kraft

des Nein erstarkende Ja und das von seinem eigenen Ja gekräftigte Nein, wie ja männiglich weiss, dass jedes Negiren ein Poniren in sich schliesst und umgekehrt.

Die rechte Erläuterung zum realdialektischen Grundgedanken wird erst das nächste, dem Widerspruch als solchem gewidmete Capitel geben können. Bis dahin aber giebt es kaum einen andern Punkt, an welchem die Schwierigkeit, antilogisch Gedachtes im durch und durch logisch formirten Stoff der Sprache ausprägen zu sollen, mehr hervortritt als wie an dieser Stelle, wo immer wieder der Schein entstehen muss, als ob ein Dualistisches gemeint sei. Je energischer Ergründung und Darstellung in die innersten Geheimnisse des essentiellen Seins vorzudringen sich abmüht, desto hemmender muss sich als lästige Schranke für Verständlichkeit und Verstandenwerden fühlbar machen jene Incongruenz zwischen einem so specifisch logisch gearteten Geistesproduct, wie die Sprache es ist, und dem antilogischen Ergebniss realdialektischer Anschauung. Wie der Gegenstand der Mystik ein im Grunde Unsagbares ist, so auch der ihrige; deshalb theilt sie auch oft genug deren Schicksal: zu einander wechselsweise aufhebenden Worten greifen zu müssen, um zu einer annähernd noch am besten ihren Inhalt symbolisirenden Bezeichnungsweise zu gelangen, dem Wortlaute nach mit einer bewussten *contradictio in adjecto* sich zu behelfen, um nur eine Relation nicht gänzlich unbezeichnet zu lassen; und in der Unmöglichkeit, die Weltcurven in sich zurücklaufender Seins-Widersprüche in die Gradlinigkeit logischer Gedankenfolge zu zwängen, widerfährt ihr etwas ganz Analoges wie den arabischen Theosophen, wenn sie klagen: „Wenn der Verstand der Verständigen beim Gottesbegriff angelangt ist, dann ist er bei der Verzweiflung angelangt“ und: „Wer sich über das Wesen Gottes in Worten ausspricht, ist ein Atheist“. Sie muss es also wohl als ein unentrinnbares Loos hinnehmen, wenn man der von ihr festgehaltenen Einheitlichkeit des Princips keinen rechten Glauben schenken wollte, sondern aus der Selbstentzweitheit eine in sich getrennte Zweiheit herauszuklauben versuchte und höchstens einen gemeinsamen Wurzelstock für die vermeintlich dabei herauskommenden beiden Willen zugestand, weil der logische Fanatismus so wenig eine Zweieinigkeit als eine Trinität will gelten lassen.

An dem ungeschieden Einen die sich widersprechende Zweiseitigkeit zu erfassen und herauszukehren: darin sucht die Real-

E. G.

dialektik ihr Verdienst wie ihren Vorzug — so von jederlei Einseitigkeit sich frei zu erhalten und damit sich das Lob der Objectivität zu sichern, macht ebenso sehr ihren Stolz aus, wie andererseits das Bewusstsein, zu nichts weniger zu taugen als zur Vermittelung vertuschenden Transigirens. Ihr Streben geht ihrem eigensten Wesenszuge nach dahin, selbst den äussersten Extremen gerecht werden zu können, ohne je auf Vereinbarungen mit den Unbestimmtheiten eklektischer Halbheiten sich einzulassen. — Ihre Entschiedenheit ist mehr die des Weder-Noch als die der positiven Disjunction eines *Aut-Aut.* Mattherzige Ausgleichungen sind ihr ein Greuel, weil sie nicht wie Neuplatoniker, Sufis, Schelling und das Reiff'sche System der Willensbestimmungen von einem zahmen „Einen" ausgeht, das sich als ein ursprünglich indifferentes in sich selber erst differenzirt, sondern von einem Willen, dessen Selbstentzweitheit *a parte ante* wie *a parte post* für gleich ewig zu gelten hat.

Das ist ja auch der tiefere Grund, weshalb sie die Hoffnung nicht theilen kann, es werde jemals eine der beiden Hälften zu einer Prävalenz gelangen, vermöge deren die Möglichkeit einer Erlösung winke, sei es durch ein „besseres Selbst", oder den „Intellect", die „Vernunft", oder die „Idee" — lauter Recidive in dualistische Auskünfte, aus deren idyllischem Port sie wieder hinausschifft auf den endlosen Archipelagus der ewigen Kalpa-Reihe. Erst als eine vor keiner Consequenz zurückschreckende Einsicht sie auf so vorbehaltlosen Gipfel emporgehoben, konnte der blindgeborenen Voluntas der letzte Schleier vom allgemach sehend gewordenen Auge herniedergleiten. Diejenige Einheit, welche die Realdialektik bestehen lässt, liegt nicht als „versöhnende" Perspective „hinter" dem, was ihr den äussersten Hintergrund der Weltcoulissen bildet, dem Selbstentzweiungstableau, sondern zwischen den Widersprüchen — ob das Auge Derer, die nach uns kommen, weiter reichen werde, bleibt abzuwarten; die mit uns auf dem Wege waren, vermochten nichts derartiges aufzuzeigen, so wenig die modernsten Unterdenker Hegel's, wie die bestallten Antipessimisten, deren platonisches Transparent immer noch in den Nebel einer blossen Phantasmagorie zerfloss.

Die unverlierbare Einheit, welche ein Auseinanderfallen des Princips der Realdialektik in zwei gesonderte Hälften für immer unmöglich macht, ist die hinter allen Widersprüchen

stehen bleibende, ja dieselben *essentialiter* zusammenschliessende Natur des metaphysischen Urwesens Wille zu sein. Denn was sich — nach einem brieflichen Ausdruck Heinrich Landesmann's (Hieronymus Lorm's) — „schon empirisch erweist an jedem einzelnen Willen oder Wunsche, der an seiner Erfüllung zu sterben trachtet“, das lautet, indem sich daraus ganz von selber die umfassendere Formel extrahirt, als realdialektisches Urwort: „Das metaphysische Ens ist ein Wille, der nichts will als Nichtwollen.“

Mit dieser Formel aber sind wir unaufhaltsam dem Centraltheile unserer Aufgabe zugedrängt: dem

8. Begriff des Widerspruchs nach realdialektischer Fassung.

Allzulange ist man gewohnt gewesen, den Widerspruch in unmittelbare correlativische Beziehung zur Identität zu setzen. Damit war zum Voraus der Wagebalken für eine gerechte Beurtheilung verschoben; denn nun entstand eine Verwechselung des blossen Widerspruchs mit dem Widersinn, welche für die Realdialektik und deren unbefangene Würdigung höchst gefährlich werden musste. Schon glaubte man, dieselbe in mehr denn einer Sprache verdächtigen zu dürfen als eine Philosophie des Unsinns, und mit den so gewonnenen Waffen wurden wuchtige Keulenschläge gegen sie geführt, welche sie womöglich zermalmen sollten, noch ehe sie aus ihrer Embryonalexistenz heraustreten konnte. Dagegen sich wehren zu müssen, wird ihr das Recht geben, in gelegentlichen polemischen Excursen die Gesetze einer sonst gebotenen Symmetrie zu überschreiten.

Historisch angesehen, gehört bekanntlich das Capitel von den Gegensätzen zu den umstrittensten Partien der formalen Logik. Die Schwierigkeit, hier mit festen Determinationen die synonymischen Grenzen abzustecken, hat eine scholastische Fülle unbestimmter Terminologien in's Kraut schiessen lassen; neben dem conträren und contradictorischen Gegensatz wucherten noch der diametrale, subconträre, subalterne, und neben dem repugnativen der privative und negative auf; und was die Schullogik an so subtilen und doch seit drittehalb Jahrtausenden noch immer nicht definitiv fixirten Divisionen und Subdivisionen geliefert hatte, ergänzte später die Mathematik mittels ihrer Lehre von den negativen Grössen, welche der Realdialektik

allerdings insofern vorarbeitete, als sie das Denken gewöhnte, sich nicht bloss mit Begriffs-, sondern auch mit Realoppositionen zu beschäftigen. Auf factisch wirksame Grössen, auf Kräfte angewandt, konnte der Widerspruch als Widerstreit erfasst werden, und mit der wachsenden Klarheit des Begriffs „Conflict" war zugleich bereits eine Wegstrecke weiter in der Richtung hin beleuchtet, wo die Realdialektik belegen ist.

Einstweilen aber haftete den meisten der zur Verwendung gelangenden Ausdrücke noch die Eierschale ihres logischen Ursprungs an: sie waren doch eben zunächst dem Bereich des Denkens und Sprechens entnommen: der „Gegensatz" selber wies zurück auf einen Act des innern (gedanklichen) Entgegensetzens (der *oppositio*, wie die Uebersetzung von ἀντίθεσις von jeher gelautet hatte). So hatte das Ganze das Aussehen einer bloss subjectiven Gegenüberstellung bekommen, und was darüber verkannt blieb, war das objective Verhältniss auf Seiten der Dinge selber, der innere Zwiespalt, welcher diese selbst zerklüftet, die feindselige Zerrissenheit, welche alles durchzieht, was in die Erscheinung tritt, jener Widerstreit, den das Angeschaute selber, also das specifisch Reale, in sich selber trägt und demgemäss in sich selber darstellt, zu dessen Erkenntniss es deshalb auch gar nicht erst irgendwelcher abstracten Bemessung nach logischen Normen bedarf, um das Widerstreitende auch *nominaliter* als ein Widersprechendes zu bezeichnen. Selbst die Physik sträubte sich so lange wie möglich, die „entgesetzten Grössen" anders zu fassen, als wie die zu beiden Seiten eines Indifferenzpunktes belegenen Seiten einer Scala: das Verhältniss zwischen Wärme und Kälte ward ihr dabei in seiner alleräusserlichsten Auffassung das typische: den Gefrierpunkt des Wassers bezeichnete man als Nullpunkt, obgleich schon der ein paar Grad aufwärts davon gelegene Punkt der grössten Dichtigkeit zur Marke eines realdialektischen Verhaltens hätte dienen und einer echt realdialektischen Eigenschaft hätte gemahnen können. Aber wie spät erst verstand sich die physikalische Theorie zu der Einsicht, sich zu bekennen, dass wir in Magnetismus und Elektricität „irrationale" Kräfte vor uns haben, und dass die Polarität als etwas aufzufassen ist, was keine reine Compensation ergiebt, weil da das Hüben und Drüben doch noch etwas Anderes darstellen als die einfachen Unterschiede des Plus und Minus oder als in mathematischen Formeln

erschöpfte Gedankenproportionen, vielmehr eine effective Realrelation ausdrücken, in welche vielfach bereits dasjenige eingreift, wofür der naturphilosophische Theil der Realdialektik den Namen des „homöopathischen Princips" vorschlägt.*)

Mit jenen blossen Idealantithesen hatte ja die Begriffsdialektik ihr schillerndes Spiel getrieben — die Realdialektik gedenkt strengen Ernst zu machen mit einer Weltnegativität, die sich nicht bloss zwischen „Sätzen" bewegt, sondern zwischen Willenspolen, und als deren bitterste Frucht bereits das Tragische beschrieben worden, für welches es keine andere Versöhnung giebt als die ideale des geistbefreiten und geistbefreienden Humors.**)

Wir wissen es sehr wohl, dass es für eine Dialektik, welche ihr ganzes Wesen an ihrem Etymon hat, eine leere Tautologie ist, sie als Verbaldialektik zu kennzeichnen, — denn sie geht ja rein *διὰ λόγου* vor sich und hat es mit Widersprüchen und contra-dictorischen Urtheilen im allereigentlichsten Sinne zu thun. Aber der von uns aufgebrachte Gegensatz soll in jedem Augenblick gegenwärtig halten, dass das Seiende als solches schlechthin objective, nicht erst vom Denken „hineingelegte" *contraria* umschliesse, welche als reale Mächte sich wirksam erweisen und sich zum Prädicate der Vernünftigkeit oft recht „repugnativ" stellen, wie denn z. B. der Logiker Alb. Fr. Lange in seinem Schriftchen über die Arbeiterfrage dies Prädicat auch der Thatsache glaubt versagen zu dürfen, nach welcher Mutter Natur all ihre Kinder mit dem *onus* des Kampfes um's Dasein belastet hat.

Wie Hegel die bloss extensiven Unendlichkeiten die „schlechten" nannte, so könnte man seine Dialektik die „schlechte" nennen, falls man es nicht vorzieht, sie als Diallelektik abzustempeln, weil sie sich mit Vorliebe in leeren Diallelen bewegt, deren Hebelwerk sich — wie übrigens gewöhnlich in der Sophistik — überwiegend aus missbrauchten Homonymien zusammensetzt, indem mittels solcher Scheingegensätze untergeschoben werden.

Der schlimmste Vorwurf, welcher die Philosophie Hegel's trifft, ist nicht jener alte: er habe aus der Nacht des Abso-

*) Vergl. meine Abhandlung: „Die Homöopathie vor dem Forum der Philosophie" in der Allg. homöopath. Zeitung Band 91, Nr. 14, ff.

**) Vergl. meine Festschrift: „Das Tragische als Weltgesetz und der Humor als ästhetische Gestalt des Metaphysischen". 1877.

luten, „wo alle Kühe schwarz sind", die Welt der Begriffe in jenes Zwielicht hinausgeführt, „wo alle Katzen grau", sondern, dass er nur die blassen Schemen der Gedankendinge in solche Ruysdael'sche Beleuchtung rückte, statt das Seiende selber mit seinem innersten Kerne in diesen Schwebeprocess der wechselseitigen Negation („Selbstaufhebung") hineinzustellen. Jene ja bereits von den Eleaten anhebende Dialektik hat sich begnügt, die Welt einzutauchen in ein Bad sein sollender Negativität, aus welchem sie schliesslich im innersten Wesen unversehrt und wie mit einer im Silbergraugrün des Zitterpappelblätterflaums schillernden Tropfenkugel umgeben zu neuem Glanz der darin angeblich sich selbst gebärenden „Idee" ersteht. Das ist die Dialektik eines optimistischen Pantheismus; der steht die Realdialektik gegenüber mit der so viel älteren Autorität der arischen Urphilosophie, welche früh genug erkannt hat, dass es nicht abgethan ist mit glitzernden Reflexen interessanter Gedankenirradiationen, sondern jeder Einzelne im innersten Herzen zu spüren bekommt, was es auf sich hat mit einem Realwiderspruch, von welchem schon Sanches erkannt hat: es wäre überhaupt nichts da, wenn nicht Alles entgegengesetzt wäre — was als Thema der Realdialektik in deren Sprache so lautet: es giebt nur deshalb Existenz und ein Existirendes, weil die Essenz des absolut Seienden ein in sich Widersprechendes ist. Das ist doch wohl ein Satz von etwas handgreiflicherer Substantialität als all das Gerede von sich differenzirendem Indifferenten in Systemen, mit welchen das realdialektische wie durch eine Nabelschnur verbunden zu sein scheint, für welche aber Freiheit und Nothwendigkeit *à la* Spinoza mehr zu Identitäten als zu Widersprüchen zu werden pflegen. Dasselbe variirt auch der Satz, welchen neuerdings Caspari durchzuführen liebt: jede Kraft bleibt ein Kraftloses, solange sie nicht auf einen Widerstand stösst. Darum ist die Realdialektik, von Hause aus den kosmischen Gesetzen tragischer Constellation zugewandt, eine urpessimistische, ja im Grunde die einzige unverfälscht pessimistische Weltanschauung.

Widerspruchsverwirklichung begleitet jedes Wesen vom Augenblick des Erzeugtwerdens bis zu dem des Sterbens: sichtbar kann der Wille nur werden, weil und soweit er irgendwie und irgendwo — innerhalb oder ausserhalb seiner selbst — in Conflict geräth, und aus der Sichtbarkeit scheiden und in die

Latenz zurücktreten kann nur, was nichts zur Existenz Provocirendes mehr sich gegenüber hat, sei es, dass ein Uebermächtiges alles Widerstehende verschlingt, sei es, dass in äquilibristischer Ausgleichung neutralisirende Ruhe eintritt.

Jede Zeugung als solche besteht ja unmittelbar in einer Production von Widersprüchen — denn bei der geschlechtlosen so gut wie bei der geschlechtlichen Generationsform verwirklicht sich im Erzeugten das contradictorische Widerspiel eines zugleich ebenso sehr Andern als mit dem Erzeugenden Identischen — und noch vermochte keine Genesiologie den directen Widerspruch zu heben, dass jedes so oder so entstehende Individuum metaphysisch angesehen ebenso gut in ewiger Aseïtät urständen muss, wie es, unter die Momentanbeleuchtung des Bewusstseinblitzes gerückt, als Glied einer unzerreissbaren Kette zeitlicher Dependenzen und Successionen vor uns steht.

Das Urgeheimniss des Willens besteht darin, dass er anders keine Ruhe findet, als in der Unrast des ewig trotz aller Vereitelung neu aufschnellenden Strebens.

Der erdwärts gerichtete Zug unseres Wesens ist so unaufhebbar wie das Trachten „nach dem, was droben ist“, unausrottbar und die Verbindung zwischen beiden unzerreissbar:

> Das Gute, das Rechte führt ewig Streit,
> Nie wird der Feind ihm erliegen.

Darum kommt es für die Wahrheit des realdialektischen Pessimismus nicht so sehr auf ein ängstliches Abwägen des Mehr oder Minder von Gut und Uebel, als auf die Einsicht an, dass die Welt vermöge der *dira necessitas dupliciter volendi i. e. essendi* eine andere gar nicht sein kann, als welche sie ist, und an dieser Seinsnothwendigkeit keine Denknothwendigkeit, sei es logischer, sei es ethischer Postulate, etwas zu ändern im Stande ist. Der Wille würde aufhören Wille zu sein, wenn er überhaupt fähig würde zum Verharren, er muss wollen, und nur logisch, *in abstracto,* niemals factisch, geht dem Wollen ein blosses Wollenkönnen vorauf (und Alles, was die Philosophie des Unbewussten aus einem so willkürlich ponirten „Vermögen“ herausdeducirt, ist, berlinerisch gesprochen, einfach „übrig“).

Die Wahrnehmung dessen garantirt den Besitz eines Realgrundes für alle Widersprüche „im Wissen und Wesen der Welt“, und um zu diesem Besitz zu gelangen, bedarf es weiter nichts als der ersten Vorbedingung zu jeder wahrhaft philosophi

schen Betrachtungsweise: einem hinlänglichen Grade von Selbstobjectivirung Genüge zu leisten und die so erfasste Selbstentzweiung, welche jeder Achtsame bald genug an sich selber und an allen Objecten seiner Aussenwelt erfährt, macht die Ethik der Realdialektik zu einer intuitiv idealen, wie ihre Erkenntnisstheorie zu einer realistisch intuitiven.

Beleuchtet von der Tageshelle des Bewusstseins, muss die realdialektische Natur des Willens zunächst die Gestalt der Sehnsucht nach innerer Selbstversöhnung annehmen: der Wille *möchte* dem — zunächst nicht ohne Missverständniss seines Intellects ihm zugeführten — Einigkeitspostulat der Vernunft entsprechen können, er möchte den Schmerz los sein, und da er innegeworden, dass die eigentlichste und einzige Quelle dieses Schmerzes die Selbstentzweiung ist, so möchte er mit sich eins und harmonisch wenigstens *werden*. *So erzeugt und gebiert er in und aus dem eigensten Schos seiner Selbstentzweiung die Welt der Ideale*: es ist der Pessimismus in seiner naivsten Gemüthsform, als Sentimentalität. Da offenbart sich, dass das Sehnen nach Vernunftentsprechendem (Idealem), welchem der Optimismus Verwirklichung verheisst, selber mitgehört zum eigensten realdialektischen Wesen und Inhalt des Willens, wie er in unbestreitbarer empirischer Gegebenheit vor uns steht.

Das ist's ja auch, was den tragischen Conflict nach realdialektischer Auffassung in seiner Intensität so ungeheuer verschärft, dass nicht heteronomisch Gebote von aussen an den Menschen herantreten, welche einander widersprechen, sondern dass sich der Wille selber sich widersprechende Ziele setzt, welche ihm *beide für gleich ethisch gelten* und welche er auch nur in diesem Sinne consequentester Autonomie als verbindliche „Pflichten" für sich ansieht: frei übernommene Engagements, aber von einander wechselseitig ausschliessendem Inhalt. Da ist es grade die Macht des Identitätsprincips, was sich in der Schmerzlichkeit des Conflicts offenbart (so führt auch A. Spir allen Schmerz auf ein Nicht-mit-sich-selber-übereinstimmen-können zurück): das ist's ja eben, dass der Wille Entgegengesetztes zugleich wollen, aber nur Eines von Beidem auch wirklich ausführen, in die Wirklichkeit hineinsetzen kann, und dass, wo er Beides unterlässt, weil Ja und Nein in ihm sich die Wage halten, die Resultante dieser beiden Componenten also gleich Null wird, eben in dieser Unthätigkeit die Qual sich

verdoppeln muss, weil er *beiden* Seiten der Alternative gegenüber sich von der Unmöglichkeit zu handeln umdrängt findet — wo aber das eine der beiden einander widersprechenden Motive endlich ausschlaggebend zum Uebergewicht gelangt, damit doch das andere mit nichten zugleich auch gänzlich überwunden, gleichsam todtgeschlagen ist, vielmehr fort und fort reagiren wird als das Bewusstsein einer, ob auch aufgedrungenen, Unterlassung.

Wenn sich hier eine vorgreifende Exemplification nicht gänzlich umgehen liess, so wurde damit auf inductorischem Wege ein Vorbegriff vom Wesen des Realwiderspruchs extrahirt welcher nunmehr geeignet sein wird, als vorläufiges Schema die Grundlage zu bieten für die Doppelbehauptung der Realdialektik von der Existenz des Widersprechenden und von dem Widerspruch des Existirenden.

Die Widerspruchsnatur des Willens offenbart sich darin, dass er sich zu den Gegensätzen von Ja und Nein gleich verhält, und zwar sowohl im Verneinen, wie im Bejahen: will, was er nicht will, und nicht will, was er will — darin widerspricht er sich, *ohne doch von sich verschieden zu sein und so die Identität mit sich aufzugeben.*

Dass den Gegensatz zum Widerspruch nicht die Identität (Einerleiheit) bilde, sondern die Uebereinstimmung oder Vereinbarkeit, die Identität aber den ihrigen an der Verschiedenheit habe, führt auch Eugen Dühring in seiner „Natürlichen Dialektik" (S. 36) aus. Darnach kann es also seiner Zeit auch für uns, wo es gelten wird, die für die Realdialektik verbindlich bleibenden logischen Normen zusammenzustellen, nur darauf ankommen, dass dargethan sei, wie Widerspruch und Identität unter einander selber keinen Widerspruch bilden, also auch unter gewissen Umständen und in gewissen Hinsichten miteinander vereinbar bleiben müssen — und wir werden dies um so weniger fahren lassen, als es in der That eines der Urpostulate der Realdialektik ist, das sich in sich Widersprechende *in dieser seiner Widerspruchsnatur* als sich durch alle Zeiten gleich bleibend und *insofern* als mit sich identisch vorstellen zu sollen; eine Zumuthung, welche auch kein Logiker als eine Unmöglichkeit von sich ablehnen kann, weil er ja sogar genöthigt ist, an dem viel schärferen Gegensatz zur Identität, an der Verschiedenheit selber, die *begriffliche* Identität fest-

zuhalten, wobei bekanntlich die Verbaldialektik der allzulockenden Versuchung nicht hat widerstehen können, daraus die Identität des Identischen mit dem Verschiedenen in charakteristischer Diallele deduciren zu wollen.

So sind es denn nicht wir, die des Unsinns sich schuldig machen, das Verschiedene als das Identische zu denken. Vielmehr verlangen wir, dass die Unterschiede von Verschiedenheit und Widerspruch, sowie von Widerspruch und Widersinn nicht doch gleich wieder vermischt werden, wie es auf derselben Blattseite bei Dühring geschieht. Denn nur auf den Widersinn, nicht auf den Widerspruch, passt die dort gegebene Definition, „dass das Identische als nicht identisch und umgekehrt das Nichtidentische als identisch vorgestellt werde“, oder, wie es auf S. 113 lautet: „dass zwei Begriffe in einer Hinsicht als identisch gesetzt werden, in welcher sie verschieden sind“.

Weil die Verschiedenheit (Nichtidentität) allemal eine Zweiheit von grammatisch-logischen Subjecten voraussetzt, deren eines der Träger des einen, wie das andere der des andern, eben davon verschiedenen Prädicats sein soll, so folgert man voreilig: dasselbe sei auch vom Widerspruch anzunehmen — bloss weil man den Begriff des S e l b s t entzweiten in seiner ganzen Strenge nicht zu fassen vermag und daran mit der Einerleiheit auch die Einheit meint preisgeben zu müssen.

Die Realdialektik sinnt ihren Bekennern nicht die Absurdität an, den Unterschied des Verschiedenen vom Identischen zu ignoriren oder gar — wie manche Hegelianer — zu leugnen; sie sagt keineswegs: das Widersinnige ist das Wahre, sondern nur: die Wahrheit selber ist mit einem Widerspruch behaftet und m u s s d i e s s e i n, weil sonst eine Verschiedenheit (Nicht-Identität) bestehen würde zwischen ihrem Inhalt und dem, wovon dieser der Ausdruck sein soll, dem Seienden. D a s ist die Congruenz, welche wir fordern, nicht jene zweideutige blosse Vereinbarkeit oder Uebereinstimmung, ein Begriff, mittels dessen ein Merkmal eingeschmuggelt werden soll, welches den Widerspruch vom Seienden selber wie von dessen Erkenntniss auszuschliessen bestimmt ist.

Wenn also die Einheit dessen, was uns als das eigentliche Object unserer Erkenntniss gegeben ist, dessen Durchdringung das eigentlich metaphysische Problem ausmacht, die Forderung an unser Denken stellt, ein Seiendes sich

zugleich als ein Nichtseiendes und ein Nichtseiendes als ein Seiendes, ein Wollendes als ein Nichtwollendes und ein Nichtwollendes als ein Wollendes sich vorstellen zu können: so unterscheidet sich die Realdialektik von andern Denkweisen nur darin, dass sie nicht im Trotz absoluter Selbstherrlichkeit logischer Ursätze sich auflehnt gegen das Heischen der Wirklichkeit, sondern sich diesem unterwirft, wie schon Plato sich ihm unterworfen hat, als er erkannte, dass man von gewissen Dingen ebenso wenig sagen könne: sie sind, als: sie sind nicht, und wie wir muhamedanische Theosophie von der göttlichen Substanz sagen hörten: „Das Ist ponirt sie nicht und das Ist-nicht negirt sie nicht“.

Angesichts der thatsächlich gegebenen Welt- (weil Willens-) beschaffenheit opponirt die Realdialektik dem logischem Decret: das Widersprechende kann nicht seiend sein, *ergo* das Seiende nicht widersprechend — allein grade weil sie sich der Majestät des Seienden beugt, ist sie so weit wie möglich von dem entfernt, was man ihr immer wieder hat unterschieben wollen, jeder Tollheit, welche eine entzügelte Phantasie sich aussinnen möchte, einen Freibrief der Existenz auszustellen. Jedoch, indem sie gegen die Perfidie protestirt, welche ihr Antilogisches in ein Widersinniges, ihr Vernunftloses und Unvernünftiges oder Nichtvernunftentsprechendes in Sinnloses, resp. Unsinniges und Verrücktes verkehrt hat, acceptirt sie den Satz E. v. Hartmann's („Neokantianismus“ etc. S. 265): „Das Logische und das Unlogische zu vereinigen ist die Aufgabe jeder Philosophie, da beide sich empirisch aufdrängen, da das Weltwesen sich thatsächlich sowohl in Weisheit wie in Widersinnigkeit offenbart. — Volkelt hat daher Unrecht, das Problem einer substantialen Vereinigung mir als vernunftmörderisch vorzuwerfen, da es Problem aller Philosophie ist“ — (was die Realdialektik freilich lieber so gefasst sähe, dass zum Inhalte dieses Problems die Möglichkeit des Nebeneinanderbestehens der beiden Seiten des Widerspruchs gemacht wäre) — aber ganz genau dasselbe Unrecht begeht Jeder an der Realdialektik, wer sie, wie der nämliche E. v. Hartmann sattsam beflissen gewesen ist, als „einen Kehrichthaufen des Weltunsinns“ (ebend. S. 238) darzustellen versucht, um sie so als „eine Bankerotterklärung der Philosophie“ anzuschwärzen, „mit welcher ihr Urheber das Recht verwirkt hätte, als Philosoph seine Stimme zu erheben“ — um so auffallender aus dem Munde eines Philosophen, der nicht nur selber anerkannt: „es ruhe alles Logische

auf einem unlogischen Grunde“, sondern der auch mit dem an sich wenig logischen Begriff eines „relativ Unlogischen“ sich ein Hinterpförtchen geöffnet hat, durch welches grad’ so viel „immanente Negativität“ hereingelassen wird, als wie ein bescheidener Realdialektiker für seinen Hausbedarf braucht.

Allerdings aber nimmt derartigen Gewaltsprüchen gegenüber die Realdialektik für ihr Princip *mutatis mutandis* ein entsprechendes Vorrecht in Anspruch, wie der doch gewiss nicht antilogisch gesinnte Trendelenburg als Bewegungsphilosoph für das seinige, und das um so mehr, als sie mit nichten anerkennt, dass die Fixirung des Widerspruchs jede Möglichkeit eines indirecten Beweises ausschliesse („Logische Untersuchungen“ 2. Aufl. B. 1. S. 44 Anm. 2) und als sie deshalb auch sich die indirecte Bestätigung für die Wahrheit der Realdialektik nicht braucht entgehen zu lassen, welche ihr Trendelenburg selber liefert, indem er sich nicht anders zu retten weiss als in der Flucht zu einem Begriff, dessen elementarrealdialektische Natur mit ganz überwältigender Evidenz männiglich sofort in die Augen springt. Das erkennt er gewissermaassen auch an, meint aber, die Bewegung bleibe als das absolut Ursprüngliche unangefochten vom Satz der Identität, welcher für alle Negation eine Determination durch ein A voraussetze (a. a. O. Bd. II. S. 154). Soll damit was Besseres als eine *petitio principii* ausgesprochen sein, so gilt genau ebenso für unsern Urwiderspruch im Willen, was ebendaselbst so ausgedrückt wird: der Identitätssatz wahrt nur das Gewordene, ist ein Princip des fixirenden Verstandes, nicht der erzeugenden Anschauung und die F r a g e n a c h d e r M ö g l i c h k e i t d e s S e i e n d e n u n d a l s s e i e n d G e g e b e n e n l i e g t a u s s e r h a l b s e i n e s B e r e i c h s. Wie Trendelenburg sagt: Bewegung i s t und deshalb muss sie auch sein können, so sagen wir: das Zusammen von Ja und Nein i s t im selbstentzweiten Willen, deshalb muss es auch existiren können. Auch das, was daraus hergeleitet wird, mag man an jene Norm binden, aber nicht das Ursein selber, nicht dasjenige, was, wie Trendelenburg Bd. I. S. 180 von seiner Bewegung es ausdrückt: „ein für den zerlegenden Verstand allerdings unauflösliches Räthsel — S e i n u n d N i c h t s e i n e w i g i n e i n a n d e r a r b e i t e t“.

Worin ich demnach einverstanden bin mit Trendelenburg, ist dies: innerhalb des Gedachten machen die „metalogischen“ Wahrheiten ihre Macht geltend, aber auf das Metaphysische, auf das, was

allem Gedachtwerden vorangeht, leiden sie keine Anwendung*); denn das Denken muss sich nach dem Sein richten, weil dieses viel zu stark ist, sich den Gesetzen jenes zu fügen — ohne diese Annahme hätte auch der Satz: *ab Esse valet consequentia ad Posse* gar keinen Sinn; denn er besagt nur, dass die blosse Denkunmöglichkeit niemals gegen die Seinswirklichkeit durchzudringen vermöge.

Vor dem inneren Forum des Selbstinneseins hält nicht einmal das Axiom der quantitativen Identität Stand, nach welchem jede Grösse sich selber gleich sein soll. Denn der Wille fühlt sich als ein gar verschiedenes Quantum, und was als ein Abzug sich anlässt, erweist sich oft genug *re vera* als ein Additament und umgekehrt: es giebt so gut erfrischende Arbeit (also stärkenden Kraftconsum) wie zehrende Langeweile, d. h. vermindernde Capitalansammlung, und wie im Widerstande das Vermögen zu widerstehen wächst (nicht bloss in phänomenaler Selbsttäuschung, sondern objectiv an sich), so fesselt uns das Abstossende: die Trennung von Unglücksstätten wird uns oft noch schwerer als die vom Heim unserer besten Freuden. Eine gleiche Umkehr der Proportion besteht zwischen der Ruhe des Gegners und der eigenen: nichts bringt leichter und gewisser auf, als die Gelassenheit, welche uns entgegentritt, wo wir das Gegentheil

*) Selbst ein O. Liebmann erkennt an, es sei möglich, dass in einem „überlogischen" Reich der Satz vom Widerspruch ohne Geltung sei, wiewohl er sonst meint: da die Natur Vernunft producire, müsse ihr selber Vernunft innewohnen und ihren Organisationen eine objective Weltlogik zu Grunde liegen, und derselbe Volkelt, welcher hiervon berichtet, spricht ebenda (Bl. für liter. Unterh. 1878, Nr. 3) gelassen aus: „das Bewusstsein kann nur dann begriffen werden, wenn man den in ihm fungirenden ungeheuren Widerspruch erfasst hat", was allerdings mit einiger Hegel'scher Abschwächung will verstanden sein, wie vermuthlich auch, was er anderswo zugiebt von einem Kant's ganzes System durchziehenden Grundwiderspruch, jedoch nicht ohne es gleichzeitig zu unternehmen (in Nr. 35 von P. Wislicenus' „Literatur" 1874) gegen Witte die „in Kant durch die Widersprüche hindurchgehende Einheit" darzulegen — ein Zugeständniss, welches doppelt werthvoll ist im Munde eines Gegners, der zu allererst der Realdialektik das Recht hat bestreiten wollen, von dem Weltwiderspruch als einem gesetzlichen oder von einem auch noch durch die Widerspruchsnatur sich hindurchziehenden Gesetz (der Identität) zu sprechen.

meinten erwarten zu müssen, und nichts erleichtert uns mehr die Fassung der Selbstbeherrschung als jenseitige Heftigkeit: also auch Wirkung und Gegenwirkung stehen keineswegs unter dem pseudophysikalischen Postulat ihrer Gleichheit. Nicht einmal dem Wachsthum seines Inhalts entspricht die Steigerung der Intensität des Wollens: bei völliger Gleichgültigkeit gegen den Gewinn kann der Eifer in Glücksspielen der allerlebhafteste sein — dann will, scheint es, der Wille nur wissen, wie er zum Zufall steht, wie er mit diesem dran ist, um in trotziger Auflehnung dawider sein Selbstgefühl zu steifen; nicht um die Sache ist es ihm zu thun, sondern um die darin sich bethätigende Macht. Wie es heisst: im Unglück unserer besten Freunde ist etwas, was uns nicht ganz missfällt, so kitzelt uns bei Zerwürfnissen ein Vorgefühl des Reizes künftiger Versöhnung, und mitten in zunehmender Erbitterung regen sich bereits die Keime dereinst wiederzubelebender Zärtlichkeit.

Wiewohl billiger Kritik gegenüber das Gesagte ausreichen könnte, die Realdialektik mit den nöthigen Stützen zu versehen, so erscheint es Angesichts unermüdlicher Gehässigkeit oder blinder Verstocktheit doch nicht als überflüssig, eigens noch die Frage zu erörtern:

9. Ist die Realdialektik eine Systematisirung des Unsinns?

Kaum hatte sich ein erstes Stück Realdialektik in „einer kritischen Besprechung des Hegel-Hartmann'schen Evolutionismus“: „Zur Philosophie der Geschichte“ (Berlin 1872) an die Oeffentlichkeit gewagt, als die logische Meute darauf losstürzte, um dies Fragment vollends zu zerfetzen.

Uebler fast noch als der antilogische Untergrund schien es vermerkt zu werden, dass darin von partieller Geltung des Logischen war geredet worden; das sollte vollends die absolute Regellosigkeit verrathen, eine reine Gedanken-Anarchie, wie sie dem Wahnwitz eigne, in dem Methode geblieben, so dass er Sinn und Unsinn durcheinander wirre. Da war es so bequem gemacht, der Realdialektik eine Stellung ausserhalb der Gesetze der logisch-wissenschaftlichen Debatte anzuweisen, sie als einen *exlex* oder *outlaw* der philosophischen Gemeinde zu behandeln und ihr den Mund zu verbieten, sobald sie sich anschickte ihn auf zuthun, wie andere Kinder der Sterblichen auch. Man ignorirte ge-

flissentlich Alles, was ihr an wesensverwandten Erscheinungen in der Geschichte der Philosophie voraufgegangen; denn dem gegenüber hätte man ja das Interdict nicht aufrecht erhalten können, mit welchem man ihr, wie auf Verabredung, den Zutritt zur zünftigen Philosophenarbeit hatte versperren wollen. So übel sollte es ihr bekommen, dass auch sie sich zu dem simplen Satze bekannt hatte, ein Unsinn lasse sich durch den andern weder beweisen, noch auch nur plausibler machen, und dass die Consequenzenkette, welche sich aus der Verzweiflung an der Weltlogik entsponnen hat, in sich mit untadeliger Correctheit abläuft, also die verschrieene Anarchistin sich *in praxi* den Gesetzen des Denkens gegenüber mit durchaus loyaler Folgsamkeit benimmt.

Das unbestreitbarste aller allgemeinen Menschenrechte, wenn es deren überhaupt giebt, das, verständig zu sprechen, dem Realdialektiker sollte es aberkannt werden, und gleich ihr erster Recensent — Joh. Volkelt in den „Philos. Monatsheften" — gefiel sich in Heine'schen Witzeleien von der um die rothe Nase des trunkenen Weltgeistes taumelnden Unsinnsverkörperung, und noch einer ihrer jüngsten Kritiker (A. Burdeau im Octoberheft des Jahrgangs 1878 der *Revue philosophique*) hat geglaubt, sie gegen die zur *fable convenue* gewordenen Verdrehungen Joh. Huber's wunders wie gerecht in Schutz zu nehmen, wenn er meinte, mit dem Tragischen als Weltgesetz sei ein *fou* auf den Weltenthron gesetzt. Aber die Realdialektik weiss sich daran unschuldig, wenn man so den lieben Gott zum Narren machen wollte. Ihr ist es nie eingefallen, die Welt auf den Kopf stellen zu wollen; und solange sie nichts thut, als sich redlich um adäquate Auffassung und Darstellung des Wirklichen bemühen, kann sie die Schuld nicht treffen, wenn ihre Darstellung, ihrem Gegenstande angemessen, den Charakter des Widersprechenden trägt. Solange es nicht gelingt, aus dem Wesen des Seienden selber das Widersprechende zu „eliminiren", darf sich die Realdialektik sogar die ehrlichste unter allen bisherigen Weltanschauungen nennen (heisst's doch lange schon: „Narren sagen die Wahrheit"); denn sie will nichts als in unbefangener, von keinem logischen Vorurtheil gefälschter Aufnahme das Gegebene so wiederspiegeln und so wiedergeben, wie es sich eben selber giebt, ehe die gliederverrenkenden Correcturen tendenziöser Begriffsrevisoren damit vorgenommen sind. Dann muss sie aber auch

in Gelassenheit und ohne Widerstreben die Thatsache hinnehmen, dass es sich in seinem Kernwesen als eine Einheit von Wollen und Nichtwollen selber widerspricht und demgemäss auch nur in der Gestalt des Widerspruchs seinem Wesen conform dargestellt werden kann. Solange sie sich innerhalb dieser Grenzen bewegt, ist sie aber auch vollständig befugt, sich gegen alle Consequenzen zu verwahren, wie sie ihr nur von Solchen untergelegt werden können, welche ihrerseits selber unfähig geblieben sind, hergebrachten Voraussetzungen von der universellen Macht des Logischen zu entsagen.

Wer diesen Glauben gehegt hat, dem muss freilich, wenn ihm mittels einer entgegengesetzten Lehre die Augen geöffnet werden, die Welt vorkommen, wie ein Mensch, der plötzlich seinen Verstand verloren hat — und nur solchen pflegt man ja einen Narren oder verrückt zu nennen, nicht ein Wesen, an dessen Begriff man nicht schon von Hause aus den der Vernünftigkeit geknüpft hat. Wer also der Realdialektik nachsagen will, sie lehre eine *déraison suprême qui gouverne le monde* (Burdeau l. c. S. 402), der übersieht, dass sie nicht nur nirgends von einem Regieren, Herrschen oder Walten in der Welt spricht, sondern lediglich von einem Sein — dieses aber bestimmt sich selbst: *Operari sequitur Esse* — und dass sie, überhaupt aller Hypostasirung und als consequente Individualistin vollends auch aller Ver-absolut-irung ihres von Hause aus als Henade Gesetzten so fern wie möglich sich haltend, auch nirgend ihren Urwillen als ein Wesen betrachtet, welches — wie es die Gegner, den einzigen Schelling vielleicht ausgenommen, immer unbesehens präsumirt haben — Verstand haben und darnach handeln könnte und sollte, ja solchen eigentlich einmal besessen hätte.

Darum verschmäht sie es auch, Schutz zu suchen hinter den — gleichviel, ob echten oder apokryphen — Worten Spinoza's: „Was heisst Vernunft? Der Wahnsinn Aller. — Was heisst Wahnsinn? Die Vernunft des Einzelnen. — Was nennt Ihr Wahrheit? Die Täuschung, die Jahrhunderte alt geworden. — Was Täuschung? Die Wahrheit, die nur eine Minute alt geworden“ — oder dem parallelen Ausspruch Jacobi's: „Der Wahnsinn, wenn er epidemisch wird, heisst Vernunft“. Und ebenso wenig will sie sich decken mit einem stolzen *Credo, quia absurdum est*, wenn sie daran erinnert, dass Augustinus (*De trinitate* V, 1 u. 2) sagt, es sei *Deus — sine qualitate bonus, sine quantitate magnus* . . .

sine loco ubique totus, sine tempore sempiternus, und gar ein Scotus Erigena als tiefsinnigster der Scholastiker kein Ende finden kann für seine Antithesenkette, aus der nur ein paar Glieder hier mögen herausgehoben werden: (*De divisione Naturae* I, 3. 17. p. 678 sq.) *incomprehensibilis se faciens comprehensibilem . . . superessentialis essentialem, supertemporalis temporalem, superlocalis localem . . . et aeternus coepit esse et immobilis movetur in omnia et fit in omnibus omnia*; *coll. ibid.* I, 3, 4: *Omne namque in omnia quod intelligitur et sentitur nihil aliud est nisi non apparentis apparitio . . . informis forma — carentis tempore temporalitas* und wie sie weiter lauten die *ἄῤῥητα ῥήματα* des Paulus (2. Cor. 12, 4).

Dann durfte sie aber auch nicht als Rebellin gegen alle logische Gesetzlichkeit gebrandmarkt werden. Wie man in der bürgerlichen Gesellschaft nach der Maxime vorgeht, dass wer ausserhalb des geltenden Rechts seinen Platz nehme, oder gar auf dessen Umsturz sinne, damit auch das Anrecht auf den von der staatlichen und völkerrechtlichen Ordnung gewährleisteten Schutz einbüsse, und dass gegen solch unbedingten Revolutionär einfach Acht und Aberacht zu verhängen sei: so sollte sich die Realdialektik, weil sie die Souverainetät der Logik bekämpfe, nicht beklagen dürfen, wenn die Herren von der Logikpolizei sie auch für vogelfrei erklärten — sollte nicht verlangen können, dass man sie mit Vernunftgründen widerlege, und könnte noch von Gnade sprechen, wenn man sie, soweit sie sich nicht als gemeinschädliche Irre erweise, dem selbstgeschaffenen Schicksale absoluter Vereinsamung überlasse.

Aber wo hat denn schon jemals die Realdialektik sich den Garantien der Denkcontrole entzogen? Arbeitet sie nicht vor aller Welt Augen mit dem nämlichen Apparat, wie all ihre übereifrigen Verleumder? kocht sie nicht — nach vulgärer Ausdrucksweise — ebenso gut mit dem Wasser gemeinmenschlichen Denkens, wie all ihre logischen Nachbarn? Nicht für etwas Hagelnagelneues giebt sie sich aus, sondern nur für eine Fortsetzung längst begonnener Bemühungen: zum Bewusstsein zu bringen, was unbewusst schon von jeher vor sich gegangen, so oft und so lange als Menschen überhaupt darauf ausgewesen sind, für Denken und Sein parallele Wege ausfindig, bezw. aufgefundene gangbar zu machen. Sie verlangt von ihren Gegnern weiter nichts, als dass diese sich darauf besinnen, wie sie sammt und

sonders selber in ihren letzten Voraussetzungen mit puren Widersprüchen hantiren — und verfolgt dabei nebenher den menschenfreundlichen Zweck, endlich einmal das athemlose Gehetze zum Stehen zu bringen, in welchem sich das logisch verrannte Denken mit dem hoffnungslosen Versuche abquält, das sich in sich Widersprechende als ein logisch mit sich Einstimmiges zu erfassen und zu begreifen. Oder heisst es nicht Entlastung bringen von allverbreiteter, herzbeklemmender Todesangst, wenn nicht jeder Widerspruch mehr als drohende Sphinx dem Denker gegenübersteht, vor deren ungelöstem Räthsel er sich in den Abgrund stürzen muss?

Weil sie nicht ist, als was man sie charakterisirt hat: die Systematisirung des Widersinns, hat sie auch nicht nöthig, vor dem ersten besten Nonsense, als einer ihr selber homogenen Macht, die Segel zu streichen, oder jeder beliebigen Absurdität bei sich Einlass zu gewähren; denn nie und nirgends hat sie behauptet, aller irgend ersinnbare Unsinn sei *eo ipso* real, weil er eben Unsinn sei, sondern sie hat sich stets darauf beschränkt auszusprechen: alles Reale sei im tiefuntersten Grunde mit einem Widerspruch behaftet — eine Ketzerei, welcher, obschon in einer etwas anders lautenden Einkleidung, im laufenden Jahrhundert bereits ein Hegel und Herbart gar so fern nicht mehr gestanden. Sie ist also auch durchaus nicht wehrlos, wo es gilt, Front zu machen gegen die gedankenlosen oder gar böswilligen Vernunftverächter, und noch weniger braucht sie sich zu fügen und zu ducken, wenn es dem ersten besten Wortführer der Logik beliebt, ihr und damit dem von ihr vertretenen Seienden in deren Namen zuzurufen: weil Du nicht in allen Beziehungen bist, wie es meinen Formen und Normen angemessen sein würde, musst Du nun auch ganz verkehrt, total pervers sein, das Verhältniss zwischen Vernunft und Unsinn völlig umkehren und darfst bei todtbringender Strafe der Inconsequenz gegen Dein Princip in keinem Stücke so Dich ausnehmen, wie Du es müsstest, wenn Du meines — d. h. durch und durch denkrichtigen — Geschlechtes wärest.

Solch ein Ukas kann nun aber nur aus dem Munde fundamentalen Missverständnisses der Realdialektik oder schrankenloser Ueberhebung hyperlogischer Pseudo-Souverainetät ergehen; denn nur solche kann auch da noch mit logischen Heischesätzen vorgehen wollen, wo deren Anwendbarkeit von der Essenz des

Realen perhorrescirt wird, und nur jenes kann mit unverwundenen Reminiscenzen aus den Tagen naiven Respects vor der Allgewalt des Begriffs in derartigem Tone zu consequenzeln sich vermessen.

Die Realdialektik darf es ihrerseits überaus naiv finden, wenn man in gründlichster Verkennung ihrer wirklichen Intentionen, nach denen sie nur die Wirklichkeit des Widerspruchs anerkannt wissen will, ihr zumuthet, darum nun auch an sich ein Ideal der Verrücktheit darstellen zu sollen, und zwar ein nach den von ihr perhorrescirten logischen Consequenzen zugeschnittenes Ideal. Man will ihr ein Sollen vorschreiben, nach welchem sie sich benehmen müsse, um sich selber kunstgerecht zu köpfen, und jeder ihrer logischen Kritiker möchte es sich nach seinem individuellen Geschmack austüfteln, wie sie es anzufangen habe, um sich im Stile abstractester Umkehr alles einfach Vernünftigen selber aufs allerbequemste den Garaus zu machen. Die Realdialektik bedarf gegen dergleichen keines anderen Schildes als des guten Gewissens der *bona fides*, mit welcher sie mitten hineingesprungen ist in die Realität und von so sicherer Burg aus allen tückischen Anläufen Trotz bieten kann mit einem selbstgewissen: hier stehe ich und hier bleibe ich stehen.

Die Realdialektik setzt sich genau dieselben Schranken wie der Kant'sche Kriticismus: was ausserhalb des Erfahrungsbereichs belegen ist, existirt für sie nicht — auch den Widerspruch verfolgt sie nicht weiter als wie er der Realität angehört, d. h. dem existenten Sein und der Essentia dieses, ihm nachzugehen in das phantastische Reich der blossen Gedankendialektik hat für sie wenig Werth — und den Anmaassungen einer in bloss logischen Erzeugnissen sich gefallenden Vernunft widersetzt sie sich nicht anders, wie etwa ein Kant, als er die haltlosen Constructionen der rationalen Psychologie und Theologie über den Haufen warf. Auf dem der Logik erbeigenthümlich angehörenden Felde lässt sie so wenig einen Widerspruch zu, als sie ganz abstracten, dem Boden concreter Wirklichkeit entrückten, blossen Begriffsfolgerungen irgendwelche Macht über sich einräumt.

Arg verrechnet in ihr hätte sich Jeder, der sich einreden wollte, sie müsste sich, weil sie das Logische seiner absolutistischen Prätensionen so unerbittlich entkleidet, nun auch dazu hergeben, allen Gelüsten wohlbekannter Verdummungs-

tendenzen in die Hände zu arbeiten. Aber sie ist ebenso wenig bereit, eine Generalrenunciation auf all jenes Terrain zu unterschreiben, welches der Rationalismus des vorigen Jahrhunderts dem wundergläubigen*) Supranaturalismus in ehrlichem Kampfe abgerungen hat, als sie irgendwie sich geneigt zeigt, auch nur um eines Haares Breite zurückzuweichen vor den in formaliter unantastbarer Correctheit aufmarschirenden Syllogismencolonnen mittelalterlicher oder allerneumodischester Scholastik. [Weil sie als **Realdialektik** das logische Verhältniss der **Begriffe** zu einander durchweg intact lässt, bleibt sie gegen jede Versuchung gewappnet, wo man wider sie anrückt mit den Mauerbrechern scheindeductivistischer Trugschlüsse.] Sie ist geschützt vor Verirrungen, die denen gleich wären, welche ihre Bastardbase in die Frohnknechtschaft eines widervernünftigen Orthodoxismus

*) Etwas ganz anderes aber ist es, wenn sie glaubt, sich gleichfalls ein Verdienst daraus machen zu dürfen, dass sie wie keine andere Philosophie im Stande ist, die allgemeine Verbreitung des Wunderglaubens an sich als psychologische Thatsache begreiflich zu machen. Allerdings nämlich ist es an sich eine Unterstützung ihrer Anschauung, dass überhaupt der Glaube an Wunder in der Menschenwelt aufkommen konnte, ja dass die Wundersucht aller rationellen Erklärung voraufgeht, diese noch weithin begleitet und irgendwie bis in die neuesten Systeme fortwuchert. Denn darin zeigt sich eine volksthümliche Reaction gegen die Souveränetäts-Prätensionen der Vernunft, ganz analog derjenigen, mittels welcher sich das Volksgewissen Mythen schafft, um der ethischen Skepsis des morallosen, rein mechanischen Naturalismus mit seinem absoluten Egoismus gegenüber einen Halt für die antiegoistischen Motive zu retten, deren unabweisbare Realität von der innersten Seite des Selbstbewusstseins her die Wahrheit der realdialektischen Selbstentzweiung am sichersten verbürgt, nämlich in Einem empirisch und metaphysisch. Nur wenn wir in der allverbreiteten Neigung, die realen Geschehnisse auf ein Wunderbares, als ein Gegennatürliches, zurückzuführen, die Auflehnung der Ahnung von der antilogischen Beschaffenheit des innersten Weltwesens wider die allseitige Behauptung der Wissenschaftler von der „Vernünftigkeit“ derselben erkennen, wird uns deren Macht über die Gemüther bei allen Völkern und zu allen Zeiten überhaupt verständlich und erklärlich. Wäre nicht die Wirklichkeit selber ein Schauplatz des Wunders, als des der Vernunft Widersprechenden, so wäre nicht abzusehen, woher die — doch unzweifelhaft hier als allgemein menschliche zu bezeichnende — Phantasie sich die Vorstellung und demnächst den Begriff von Wundern hätte herholen sollen.

führten — ein Schicksal, über dessen historische Unentrinnbarkeit man die betreffenden Abschnitte in Trendelenburg's „Logischen Untersuchungen“ nachlesen mag.

Oberflächlich hinhorchenden Ohren mag es ja freilich ganz realdialektisch klingen, wenn Einer predigend zu demonstriren anhebt: „es gehört zum Begriff der Allmacht, dass sie auch im Stande sein muss, freie Wesen zu schaffen“ — denn darnach würde es ja das Wesen der Allmacht sein, ihrem eigenen Begriffe zu widersprechen, oder ihren Begriff in demselben Momente zu eludiren, wo sie ihn verwirklichte, was immerhin antilogisch genug sich anlässt. Dennoch hält solcher Sophistik gegenüber die Realdialektik eine gesunde *ratiocinatio* aufrecht, welche nachweist, dass eine Allmacht in demselben Augenblicke aufgehört haben würde, Allmacht zu sein, wo sie — im strengen Sinne — freie Wesen neben sich hätte.

So zu schliessen sind wir berechtigt, weil keine Erfahrung uns eine andere Wahrheit aufnöthigt. Allmacht ist überhaupt kein Gegenstand empirisch entstandener Vorstellung, sondern ein auf dem Wege der Abstraction formirter Begriff, welcher als solcher auch nur begrifflich bemessen werden kann. Denn für blosse Gedankendinge den Maassstab der Vernunft unbedingt gelten zu lassen, wird die Realdialektik keinen Augenblick anstehen, da es ihr Grundsatz ist, dem Kaiser zu lassen, was des Kaisers ist. Wie wer das sprach, sich jeder Uebergriffe in rein weltliche Verhältnisse enthalten wollte, so hat die Realdialektik niemals daran gedacht, die Anerkennung des Logischen innerhalb der diesem zustehenden Sphären zu versagen; sie will, wo das Logische am Platze ist, dessen Geltung nicht schmälern, geschweige leugnen, warnt aber vor rechtswidrigen Ausschreitungen und mahnt die Logiker zur demüthigen Selbstbescheidung, indem sie der Logik zu bedenken giebt: Du hast mit einem Deinen Formen im Innersten widerstrebenden Material zu arbeiten; ehe Dein Werk beginnt, hat das Gegentheil Deiner selbst, der absolute reale Widerspruch, in allem Sein sich eingenistet und duldet logische Behandlung nur so weit, als man seine Existenz ausser Frage lässt — allerdings ein Skepticismus höherer Art als jener andere, der in seiner theoretischen Selbstbeschliessung kein höheres Urmaass weiss, seine sämmtlichen Bemessungen darnach zu aichen, als den Identitätssatz, der Widersprechendes wohl im Empirischen,

aber nicht im Wirklichen selber anzuerkennen wagt und deshalb aus irgend einem metaphysischen Jenseits sich Rettung für seine Logik herabzulangen versucht.

Aber ob jenes wohl gar so aberwitzig sich anhört? oder sieht es nicht mehr nach „Deliriren" aus, wenn sich von jeher die Abstraction herausnehmen wollte, die Anschauung zu meistern durch die Consequenz des Denkens? Und wo man mit Recht von eigentlichem „Aberwitz" reden konnte, da war es sicherlich, weil die Vernunft selber sich in Transscendenzen verstiegen hatte, wo allem Denken der Athem ausgehen muss, während alle anschauende Erkenntniss sich den Doppelvorzug wahrt, nicht bloss nüchtern zu bleiben, sondern auch die Wärme des „Herzens" mit „des Wissens Gut" verbinden zu können. Wer war denn wohl mehr „bei gesunden Sinnen": der sich der Demonstration der Unmöglichkeit der Bewegung vermass, oder jener unverdrehte Kopf, der sich anders auf keine Widerlegung einliess, als dass er seine Strasse fürbass zog („siehe, ich gehe!") und so die Wirklichkeit dessen zeigte, was ihm hatte „ausgeredet" werden sollen? Wäre alles factisch unmöglich, was logisch unausdenkbar ist, so könnte es ja auch nirgends in der Welt nur das einfachste Werden geben.

Indem sich aber so die Realdialektik mit allen Kräften wider die Unterstellung stemmt, als müsse sie nun auch alles, was antilogisch ist, *eo ipso* für realdialektisch gelten lassen, erwächst ihr die weitere Verpflichtung, nähere Auskunft zu geben auf die Frage:

10. Warum und inwiefern nennt die Realdialektik ihr Princip ein antilogisches?

Es muss wohl eine Naivetät von mir gewesen sein, wenn ich annahm, dass bei „Widerspruch" jedermann das Zusammen von Ja und Nein sich vorstellen werde, und dass ich, weil solches Zusammendenken eine den Grundgesetzen der gemeinen Logik zuwiderlaufende Zumuthung in sich schliesst, mich nun auch für berechtigt hielt, es etwas Antilogisches zu nennen, wenn die Realdialektik zu ihrem metaphysischen Princip einen sich selber widersprechenden, nämlich seinen eigenen Inhalt zugleich bejahenden und verneinenden, oder genauer: einen Ja und Nein zugleich zum Inhalt habenden Willen nimmt. Damit, dass ich

zugleich gesagt hatte: innerhalb seiner Widerspruchsnatur verlaufe das Geschehende logisch rectograd, sollte ich sofort wieder diesen antilogischen Grundcharakter meiner Lehre aufgegeben haben, während damit doch weiter nichts ausgesprochen sein sollte, als: der Wille bleibt sich in seinem widersprechenden Wesen selbst getreu, mit sich selber identisch und insoweit logisch correct. In solchem Sinne hatte ich (schon in der Schrift „Zur Philosophie der Geschichte") allerdings auch gewagt, von einer Gesetzlichkeit des Widersprechenden als solchen zu reden. Bei dem, was ich „partiell vernünftig" nannte, sollte also auch nicht etwa an ein strichweises oder schachbrettartiges Nebeneinanderbestehen logischer und antilogischer Vorgänge gedacht, sondern es sollte damit ganz einfach dem Begriff des Antilogischen die ihm gebührende Einschränkung (Limitation und Restriction) beigegeben werden, weil wir denn doch den Verlauf des Geschehenden, soweit dabei nicht der zu Grunde liegende Wesenswiderspruch des mit sich selber entzweiten Willens in Betracht kommt, sehr wohl streckenweise mit logischen Kategorien begleiten können. Die Realdialektik muss doch so gut wie jede andere Philosophie für die Entstehung der logischen Kategorien eine wenigstens psychologische Herleitung zu geben wissen, und woher sollte sie diese denn anders entnehmen, als aus einer Erfahrung, welche dazu angethan ist, derartige Schemata psychisch zu formiren? Was wir oben (S. 15) E. v. Hartmann von „Möglichkeiten" sagen hörten, welche erst unter Voraussetzung des Unlogischen — was ich das realdialektische Grundwesen der Welt nenne — aufhören reell unmöglich zu sein und welche doch von logisch so rigoristisch zu Werk gehenden Wissenschaften, wie die Mathematik eine ist, sich tractiren lassen: das wird erst recht verständlich dadurch, dass eben im Verlauf des Sichselberwidersprechenden im vorher erläuterten Sinne eine „partiell logische" Folgerichtigkeit waltet, vermöge deren die halbseitige (existentielle) Manifestationsweise des essentiell realdialektisch Gespaltenen (Selbstentzweiten) in den Formen logischer Nothwendigkeit vor sich geht.

Grade als Realdialektik hat unsere Auffassung das Recht, ihren Inhalt als einen specifisch antilogischen zu charakterisiren; denn in diesem steht Logisches wider Logisches: die eine Seite der widersprechenden Willensrichtungen in ihrem immanent lo-

gischen Verlauf gegen die andere in deren nicht minder logisch correctem Hergange, sodass wir in dieser contradictorischen Halbirtheit in der That eine wider sich selber gekehrte Logik haben, indem jede Hälfte des in sich Selbstentzweiten in sich selber sich nach logischer Folgerichtigkeit geberdet.

Nur weil dem so ist, sind wir überhaupt im Stande, mit unserer gegebenen Denkorganisation dem Seienden nachzukommen. Wäre dieses das, wozu es mir landläufige Entstellung unter den Händen hat verdrehen wollen, das „absolut“ Unsinnige, dann wäre es auch das für unsere geistigen Organe schlechthin Unfassbare und Unbegreifliche, und dann wäre allerdings auch keinerlei Philosophie möglich, so wenig nach einseitig logischer, wie nach doppelseitig realdialektischer Anlage.

Das absolut Sinnlose dünkt uns so wenig denkbar wie andern vernünftigen Menschen — denn das müsste ein solches sein, worin auch jene halbseitige Consequenz nicht vorhanden wäre, auf welche die Denkorganisation, *quâ* logisch functionirende, accommodirt und eingestellt ist. Die realdialektische Functionirungsweise ist ja eben nur die zweiseitige, nämlich jene einseitige durch ihre Kehrseite ergänzt. Wollte man also dieses realdialektische Denken, das als solches ebenso das entsprechende Correlat zur Ganzheit und Einheit des Selbstentzweiten bildet, wie das logische Denken das zu je einer der beiden Hälften, selber auf je nur eine dieser beiden Seiten appliciren, so müsste sich grade so eine unerträgliche (sozusagen metadialektische) Inadäquatheit herausstellen, wie da, wo man — nach bisheriger Weise vulgärlogischer Systeme — den Versuch machte, für das Ganze auszukommen mit dem, was nur je mit einer der Hälften als deren subjectives Spiegelbild zu dianöologischer Deckung gebracht werden kann.

Seitdem die hier verhandelten Instanzen zum erstenmale wider mich erhoben wurden, bin ich darauf bedacht geblieben, das antilogische Verhalten der Realdialektik durch ein einfaches Bild zu veranschaulichen.

Die Wege der einfachen Logik lassen sich Strassen vergleichen, in welchen die Hausnummern beiderseits rectograd fortlaufen, etwa rechts die graden, links die ungraden Zahlen. Wie es aber in grossen Städten bei langausgedehnten Häuserzeilen beliebter ist, die Nummern auf der einen Seite da anfangen zu lassen, wo sie auf der andern aufgehört haben, so

dass die Fortgangsrichtung beiderseits eine entgegengesetzte ist, und wie, wer etwa unversehens in die Mitte gestellt sich umsehen wollte, schwer begreifen könnte, wie so weit auseinanderliegende Ziffern einander *vis-à-vis* zu stehen gekommen wären: so macht die Realdialektik auf den nicht sogleich Orientirten leicht den Eindruck des Regellosen, wie wenn etwa Einer aus der vereinzelten Wahrnehmung, die er an zwei einander gegenüberliegenden Häusern gemacht hätte, schliessen wollte, dass hier Alles durcheinanderginge, oder vermuthen, dass die Häuser nach der Reihenfolge ihres Aufbaus numerirt wären. Die Schwierigkeit wäre also ziemlich dieselbe, wie sie eine Handschrift bereiten konnte, welche unentzifferbar schien, ehe man die Entdeckung gemacht hatte, dass man bei manchen Völkern zu gewissen Zeiten *βουστροφηδόν*, die Zeilen abwechselnd von links nach rechts und von rechts nach links führend, geschrieben hat.

Wenn aber nun in analoger Weise die Selbstverwirklichung des selbstentzweiten Willens einerseits logisch rectograd und andererseits logisch retrograd verläuft, so hebt doch eine derartige Alternation des Gedankens so wenig das Recht auf, jede der beiden Parallelen in sich logisch correct fortzuführen, als das andere: das Verhältniss beider Bewegungsweisen zu einander als ein antilogisches zu bezeichnen.

Quer zu quer giebt ja wieder die ursprüngliche Längsrichtung, und das „Superkluge", welches auf halbem Wege als halbe Wahrheit stehen bleibt, weist „über sich hinaus" zur Vollendung jener Kreisbewegung, welche zur Einfachheit des Richtigen zurückkehrt. Die *coincidentia oppositorum*, von der schon Jacobi sagte, dass Hamann ihr immer nachgegangen, während derselbe dem *principium contradictionis* wie dem des zureichenden Grundes von Herzen gram gewesen, gehört erst unter die Vorahnungen von der Wahrheit des realdialektischen Gedankens, wie auch was Lassalle in seinem Heraklit fand: die Philosophie der Identität der Gegensätze. Als aber Herbart sich unterfing, eine widerspruchsfreie Metaphysik herstellen zu wollen, warf ihm Fechner die Frage entgegen: heisst es das Gegebene begreiflich machen, wenn man die Widersprüche mit höheren überbietet?

Ihren Adepten möchte die Realdialektik eher den Weihespruch entgegentragen: lernet das *ἀληθινὸν ψεῦδος* des Plato ehren! oder als Deutsche anerkennen, dass es nicht bloss an

den individuellen Unterschieden der einzelnen Fälle liegt, wenn so oft das nach Maassgabe der abstract logischen Regel Verkehrte das einzig Richtige, nämlich das von der eigentlichen Natur der Verhältnisse Vorgeschriebene ist.

Die Welt dünkt uns nur so, wir nennen sie nur antilogisch, weil sie zu dem Schema nicht passt, welches wir psychologisch als logische Schablone für ihre Auffassung und Bemessung mitbringen — in sich, d. h. auf der Grundlage ihres sich selbst widersprechenden Wesens, stimmt sie durchaus folgerichtig mit sich selber überein. Nur wenn wir den logischen Ausdruck auf die Welt anwenden wollen, so findet sich, dass sie in ihrem innersten Kerne ganz antilogisch ist.

Was nun der „exacte" Forscher anstrebt, ist doch immer nur dies: einer Beobachtung, bezw. Erscheinung, „ein näheres Verständniss abzugewinnen", indem er sie mit bereits Bekanntem irgendwie in gedanklichen (logischen) Zusammenhang bringt, bis er irgendwo innewird, dass alles blosse „Erklären" einmal ein Ende findet, weil eine Grenze vorhanden ist, jenseit deren das bloss rationelle Begreifen auf das Gegentheil seiner selbst stösst oder auf jenes übervernünftige (aber beileibe nicht: „supranaturalistische") Selbstinnesein, welches Novalis gemeint haben muss, als er den Satz niederschrieb: „Ganz begreifen können wir uns nie, aber wir können uns mehr als begreifen."

Wer dagegen einwenden möchte: mit ihrem erkenntnisstheoretischen Standpunkt eines (vermeintlich) „naiven Dogmatismus" implicire die Realdialektik bereits die Anerkennung einer affirmativen Stellung zur Logik, nämlich die einer Identität zwischen Gedachtem und Seiendem, welche auch eine zwischen Seiendem und Gedachtem sein müsse, der müsste ignorirt haben, wie die Realdialektik der Anschauung selber auch nicht etwa eine unbedingte Zuverlässigkeit beilegt, nirgends aber gar deren Conformität mit dem syllogistisch abstracten Denken behauptet, mithin auch keineswegs die Gültigkeit der Consequenz des „Begriffs" für das Seiende zuzugestehen braucht. Sie ist vorsichtig genug, nirgends ohne den stillschweigenden Vorbehalt aufzutreten: soweit der Welt überhaupt Erkennbarkeit zukommt, stellt sie sich dar als eine von realdialektischer Beschaffenheit.

Kehren wir zurück zu unserm Bilde, so können wir darin dem realdialektischen Philosophen die Stellung Eines anweisen, welcher aus der Vogelperspective hinabschaut auf die Häuser-

linien und nun gewahr wird, dass Alles seine Richtigkeit behält, ob es schon nicht jener einfachsten Form rechtläufiger Correspondenz entspricht, wie der sie erwarten möchte, welcher an einreihig fortlaufende Linien gewöhnt ist. Der wird selbst dann nicht irre an „gesetzlicher“ Folge des in sich Entgegengesetzten, wenn er sieht, dass wiederum nebeneinander herlaufende Strassen umgekehrte Ausgangspunkte darbieten können, indem die eine an ihrem Ost-, die andere an ihrem Westende mit der Eins anhebt. Wer so über scheinbarem Wirrsal schwebt, dem lichtet sich das Labyrinth, und wo Andere fürchten müssen, sich in eine Sackgasse zu verrennen, offenbart sich dem weiterblickenden Auge der Anfang eines Fortschreitens nach der conträren Richtung.

Die jeweilige Bahnstrecke, auf welcher die Realdialektik ihren wissenschaftlichen Gang nimmt, muss selbstverständlich logisch rechtläufig gepflastert und geschient sein. Wir sahen ja schon oben, wie der Charakter der Realdialektik Keinem das Recht giebt, ihr einzuwenden: nun müsse der lieben Consequenz zulieb auch alles bei ihr drunter und drüber gehen. Die Realdialektik hat so gut ihr Soll und Muss wie die Logik — es sieht nur ein wenig anders, durchweg wohl etwas krauser, aus. Am allerwenigsten aber lässt sie es sich als das Machtgebot des ihr heterogenen logischen Soll vorschreiben, sie ihrerseits dürfe eben gar kein Soll haben und ihre einzige Pflicht sei die, keine Pflicht zu haben. Denn sie hat, wie alles Andere auch, die Verpflichtung, ihr eigenstes Wesen darzustellen, und das geschieht, wenn sie *logice* demonstrirt, dass das *ens metaphysicum* nicht ein (oder gar das „absolute“) *ens logicum* sei.

Ein Widerspiel zum Logischen führt der Wille in seiner Selbstverwirklichung auf, nicht das Gegentheil des Logischen in jenem strict logischen Sinne, dass nun Alles um so gewisser wirklich sei, je weniger es sich als ein logisch Denkbares erweise.

Gegen solche Auslegung kann sich die Realdialektik nicht zu oft verwahren. Dass sie nach Maassgabe logischer Beurtheilung Vieles in der Welt (namentlich auf dem Felde teleologischer Organisation und historischer Evolution) von Grund aus verdreht und verkehrt nennt wie findet, heisst noch lange nicht, dass sie alle Consequenzen eines Satzes wie: alles Logische ist ein Nicht- oder Antidialektisches — ohne Einrede wolle über sich ergehen lassen.

Solange ein Logiker bei der Kritik der Realdialektik nicht Unbefangenheit genug beweist, um sich von doctrinären Verconsequenzelungen zu emancipiren, verfällt er in einen Fehler, dem ähnlich, mit welchem der Theist (und leider selbst ein Vischer in „Auch Einer“!) dem Pessimismus einen Makel anzuheften versucht: weil der im Gottesglauben Aufgewachsene die Fähigkeit verloren, sich die Welt ohne einen persönlichen Schöpfer und Regierer vorzustellen, so stempelt er gern in unvermerkter Verfälschung das Weltprincip des Pessimisten um in den Widerpart eines guten, liebenden Gottes, überträgt auf das blinde Willenswesen alle Bedingungen personeller Zurechenbarkeit und Verantwortlichkeit und hört nicht auf, von der Beschaffenheit der Welt als von dem Product eines bewussten Willens zu reden, als müsste es dann einen Urteufel gegeben haben, der seine sehr expresse Freude daran gehabt hätte, eine in ihrer Vollstreckung so leidensvolle Weltlegislatur zu etabliren. Und diese Verwandtschaft zwischen der Strategie der Theologen und der der Logiker dürfte in der That schon insofern keine ganz zufällige sein, als die theistische Urhypothese mit ihrem persönlichen Welturheber zwei Löcher zumal zu stopfen bedacht ist: die „offene“ Frage nach der Hypostase des theoretischen Geistes und den weiten Hiatus zwischen ethischen Postulaten und den Bescheidungen, welche diesen von aller Wirklichkeit, soweit Sinne und Gedanken der Menschen reichen, noch je und je ertheilt worden sind.

Um aber nun ihrerseits auch im Einzelnen keinen Zweifel darüber zu belassen, was denn vom Hausstand des Logikers der Realdialektiker für seinen Haushalt in Gebrauch behalte, so werden die nächsten Kapitel die Detailfragen zu erörtern haben, welche sich hieraus ergeben, und es mag dabei die in den Lehrbüchern der formalen Logik hergebrachte Reihenfolge beobachtet werden, obgleich die Realdialektik als Metaphysik ein näherliegendes Interesse haben könnte, zuerst ihre Stellung zu den Kategorien auseinanderzusetzen.

11. Die Realdialektik und der Begriff.

Wie wenig die Realdialektik gesonnen ist, die Bedeutung der Begriffe als solche herabzusetzen, hat ihr nächster Vertreter jederzeit in einer besondern Vorliebe für scharfe, namentlich

synonymische Begriffssonderungen bethätigt. Wer aber an solchen seine Freude hat, dem kann doch unmöglich mit einer Confusion der begrifflichen Conceptionen, als der einfachsten Verletzung des Identitätsprincips, gedient sein — denn was könnte es für einen Zweck haben, Begriffe mittels Definition oder Unterscheidung erst festzustellen, wenn nicht die Absicht obwaltete, das so einmal Festgestellte auch als solches festzuhalten?

Begriffe, die mit einem Widerspruch behaftet sind, kann das Denken nicht gebrauchen; die sind zu nichts gut, als den Verbaldialektikern Futter in ihre Krippe zu liefern, und von deren Treiben hat sich die Realdialektik ja oft genug schon losgesagt. Wäre unser Denken wirklich unfähig, es über solche Begriffe hinauszubringen, welche dem Wesen des begrifflich zu Fassenden widersprechen, so müsste dies Verhältniss des Widerspruchs doch wohl auch ein wechselseitiges sein und demgemäss, wenn *a* dem *b* widerspricht, auch *b* dem *a* widersprechen, in diesem Falle also auch das begrifflich zu Fassende dem Begriffe oder der begrifflichen Fassung. Darum überlässt die Realdialektik das ganze Gerümpel der hölzernen Eisen und der viereckigen Kreise um den „Spottpreis“ der Unentgeltlichkeit dem nächsten besten logischen Trödler, der sich nicht mehr oder noch nicht gênirt, damit hausieren zu gehen. Solche Scharteken aus verstaubten Winkeln in irgend einem Hintergebäude der ehrsamen Matrone „formale Logik“ passen nicht hinein in den Hausrath der Realdialektik. Da sind ausser Cours gesetzt alle bloss gemachten, rein conventionell in Umlauf gekommenen, nirgends auf irgendwelcher empirischen Grundlage der Gegebenheit fundirten Begriffe: an den Realvaluten der Willensgegensätze gemessen, erscheinen die blossen Begriffswidersprüche als Kellerwechsel oder blecherne Rechenpfennige. Am Ladentisch der Scholastik mag für „verflucht gescheit“ passieren, was vor den prüfenden Augen der Realdialektik als „herzlich dumm“ sich herausstellt, wie jene Allmacht, welche aufhören sollte, sie selbst zu sein, indem sie sich — sei es auch angeblich aus sich selber heraus — selber beschränkt. Es macht ja die specifische Beschäftigung der Scholastik und professionellen Apologetik aus, mittels wohl verketteter *argumentationes ex concessis* den Schein aufrecht zu erhalten, als ob sich der Inhalt der meistangefochtenen Dogmen ganz bequem um den Spinnrocken

der formalen Logik legen lasse. Von irgendeinem Begriffscocon den seidenen Faden solch pseudologischer Syllogismen herunterzuhaspeln ist ja das Handwerk bestallter Sophisten, mit welchen die Realdialektik keinerlei Gemeinschaft hat, noch haben will. Dem, der durchaus tanzen will, ist bekanntlich leicht gepfiffen, und bald zu überzeugen, wer wähnt, an äusserlicher Correctheit bereits eine Gewähr für materielle Richtigkeit eines Gedankens zu besitzen.

Die Realdialektik, niemals auf täuschende Tücke bedacht, stimmt wahrlich nicht ein in das bedenkliche Lob, welches Hegel seiner Muttersprache soll gespendet haben: sie sei darum die beste zum Philosophieren, weil es in ihr so viel doppelsinnige Wörter gebe. Ihre Zwecke, die nicht auf Einschüchterung ausgehen, werden nicht im Geringsten gefördert mittels jenes „vollkommenen Widerspruchs", der „gleich geheimnissvoll für Kluge wie für Thoren"; ihr ist unvergessen, was gleich darnach aus Mephisto's spottendem Munde ergangen:

Mein Freund, die Kunst ist alt und neu;

sie kennt die Liebhaberei der Geistessterilität der Faustbewunderer *à la* Wagner für

Reden, die so blinkend sind,
In denen sie der Menschheit Schnitzel kräuseln,

schon aus ihrem Plato, allwo sie (*Hippias maj.* 304 a) *κνίσματα καὶ περιτμήματα τῶν λόγων* heissen. Ihr ist die Sprache sozusagen die blosse Erscheinung des Denkens, hinter welcher das „reine", wortlose Erkennen der Intuition stehen bleibt, als das zu dieser Erscheinung gehörende Ding an sich des Denkens.

Aber grade um auch hier das Unechte von dem Echten, den bloss eingebildeten von dem wirklichen Widerspruch zu unterscheiden, giebt es ja keinen zuverlässigeren Probierstein als die feinere Begriffsdestinction, und weit entfernt, uns Amphibolien zu Nutze machen zu wollen, freuen wir uns vielmehr des Vorzugs unserer ausgefeilteren Sprache, die uns so mancher Verlegenheit enthebt, in welcher sich die Plato und Aristoteles noch von ungeklärten Relativitäten und unüberwundenen Aporien umschnürt fanden.

Diese ihre Gewissenhaftigkeit ist es nun auch, was die Realdialektik vor dem Schicksal bewahrt, welches ihr die Gegner zugedacht hatten, als sie darauf sannen, sie dialektisch abzuthun. Da wurde versucht, mit einer Art von Dia-

lektik in der zweiten Potenz (wo es in der That vielleicht gelingen könnte, sie in die einfache gradlinige Strasse der richtigen Logik zurückzubiegen) die Realdialektik in Selbstaufhebung und Selbstauflösung zu verstricken. Durchweg mit dem Handwerkszeug einer correcten Logik für Schule und Haus operirend, decretirte oder vielmehr octroyirte man ihr Consequenzen, zu welchen sie sich richtig verstanden keineswegs zu bekennen braucht, und zwar deshalb nicht, weil sie eben nicht „in ihrem Begriffe liegen." Deshalb unterliessen wir es ja nicht, unsern Begriff des Widerspruches selber in Einklang zu setzen mit unsern eigenen Identitätsforderungen und so Denen einen Hauptspass zu verderben, welche schon am liebsten die Realdialektik realdialektisch an einem Selbstwiderspruch möchten verenden sehen.

Eher kann man natürlich der Begriffsdialektik mit in ihrer eigenen Werkstätte geschmiedetem Rüstzeug beikommen, und wenigstens scheinbar gelungen war der Versuch E. v. Hartmann's (in seiner Kritik der dialektischen Methode S. 42 ff.), die formale Dialektik in ihren eigenen Netzen zu fangen und deren Princip mittels einfachen Consequenzenziehens wider sich selber zu kehren. Solle, so concludirt er dort, der Widerspruch in allen Dingen und Begriffen wesentlich und nothwendig sein, so müsste er in der Totalität sowohl aufgehoben werden, als bestehen bleiben und in derselben Beziehung zu gelten sowohl aufhören, als fortfahren. Dies aber sei der Widerspruch in höchster Potenz . . . „ist die Aufstellung der Behauptung möglich, so ist ihr Inhalt falsch; ist ihr Inhalt richtig, so ist sie als Behauptung unmöglich. Die Behauptung stösst ihren eigenen Inhalt um, der Inhalt tödtet sie im Entstehenwollen. Den Dialektiker aber kümmert dies Alles nicht; selbst da, wo er sich wider den Vorwurf, in Widersprüchen zu reden, verwahrt, redet er in Widersprüchen." Allein so wenig sonst auch die Realdialektik sich berufen fühlen kann, der Caricatur ihrer selbst als Anwalt beizuspringen, so heischt doch Billigkeit und Recht, zu Gunsten der so unglimpflich Angegriffenen aus deren Sinne den Gedanken vorzubringen: der Satz vom Widerspruch ist das Triebrad der Dialektik — aber eben darum muss er ihr selber verfallen: in ihr zugleich gesetzt und aufgehoben sein — denn wäre er etwas absolut Feststehendes, so gäbe es keine unbedingte Dialektik, da sie ja an ihrem eigenen Princip ihre

Schranke fände; und wäre er etwas schlechthin Aufgehobenes, so hätte man erst recht nicht, was von einem Widerspruch zum andern fortjagte, d. h. vorwärtshetzte — dann also wäre das Princip der sich selber mit logischen Stachelgeisseln weiterpeitschenden Dialektik in sich selber todt, und alle „dialektische Bewegung“ fände in sich selber ihr Ende, ehe sie noch hätte recht beginnen können.

Anstatt in solchen Schlingen sich erwürgen zu lassen, geht die Realdialektik lieber selber auf den Anstand. Sie weiss sehr wohl, dass es der Grenzrain der Axiome und Fundamentaldefinitionen ist, wo am meisten philosophische Schmuggelwaare eingeschwärzt wird, und legt sich deshalb auf die Lauer, um das unsaubere Gewerbe zu hintertreiben. Sie setzt die Hebe ihrer Kritik und Polemik da an, wo sich ein System allein aus den Fugen rücken lässt: an den Urbegriffen, und weil hier des Unfugs am meisten getrieben wird von der scheinheiligen μάϑησις, die sich mit diesem ihrem Namen schon das Privilegium erheuchelte, für die Lehre und Wissenschaft *par excellence* zu passieren, so weiss sich die Realdialektik keinen schöneren Triumph, als grade dieser arrogantesten ihrer Widersacherinnen gelegentlich das Lärvchen herunterreissen zu dürfen. Das giebt ihr einen Eugen Dühring zum brauchbaren Bundesgenossen, weil der sich ein besonderes Geschäft daraus gemacht hat, die Fälschungen zu enthüllen, welche namentlich unter dem Deckmantel einer Pseudo-Unendlichkeit auf mathematischem Felde sind betrieben worden. Denn auch sie will das πρῶτον ψεῦδος hier in den Vorbedingungen zu allen späteren Demonstrationen aufweisen, um so den Feind schon in der Wiege lahmzulegen und hier auf immer zu entwaffnen. Zu vornehm, ihren Witz zu üben an den logischen Unhaltbarkeiten, die herauskommen, sobald man sich anschickt, für Dinge wie den mathematischen Punkt, die geometrische Linie u. dergl. den congruenten begrifflichen Ausdruck zu finden, geht sie lieber der principiellen Prätension der Mathematiker zu Leibe: das Anschauen solle sich vom Denken controliren lassen. Armselige Nothbehelfe dünkt es sie, wenn die Mathematik, welche wie keine andere Wissenschaft in die angebliche Unfehlbarkeit ihrer Methode vernarrt ist und wie das verwöhnte Kind reicher Eltern *à Conto* ererbten Credits sich des Allerkeckesten meint erdreisten zu dürfen, — wenn die zu solchen Undenkbarkeiten greifen muss wie:

„Parallelen sind Linien, welche sich in der Unendlichkeit schneiden“.

Schon in unserm zweiten Capitel sahen wir im Mutterschos der Realdialektik das Unvermögen des Denkens liegen, Alles seinem logischen Gerüste einzuzwängen. Das Logische stösst sehr bald auf Dinge, an denen alle Kunst der Definition scheitert, weil ihr Wesen sich begrifflicher Fassung absolut nicht fügen will, und glücklicherweise ist die Realdialektik nicht der erste Versuch, das logische Denken in die damit angezeigten Schranken seiner Natur zurückzuweisen.

Wo das Logische an diese feste Grenze gelangt ist, empfängt es die Realdialektik mit der Mahnung, abzustehen vom Verfolgen doch ewig unerreichbarer Ziele und sich der vorhandenen Kräfte lieber in der Richtung zu bedienen, wo sie besseren Erfolg versprechen. Aber ein dankbares oder auch nur willkommenes Geschäft pflegt es allerdings nicht zu sein um solch Bemühen, vom Trachten nach eingebildeten Möglichkeiten zurückbringen zu wollen. Wer sich einmal in den Kopf gesetzt, er habe das Zeug dazu, den allerverlockendsten Beruf sich erwählen zu dürfen, leiht kein willig Ohr dem aufrichtigen Mentor, der ihm zu Gemüthe führt, dass er Dingen nachjage, die ihm auf immer versagt bleiben müssen, wie dem Stimmlosen der Ruhm, als Opernsänger zu glänzen; und da wie dort pflegt die beliebteste Ausrede, mit welcher man sich die Unbequemen vom Leibe zu halten sucht, ein „Was nicht ist, kann werden“ zu sein. Man verweist darauf, wie viel Ungeahntes schon verwirklicht sei, und baut auf die Vergleichung der Gegenwart mit der Vergangenheit unbeschränkte Hoffnungen für die Zukunft. Dem gegenüber und insbesondere angesichts der Ueberhebungen moderner Rechenkünstler und Kunstrechner sammt deren immerhin staunenswerthen mechanischen Leistungen, erinnert die Realdialektik — welche sich allerdings vorzugsweise und nicht aus blosser Laune oder Privat-Malice als Anti-Mathese weiss — gern auf die ägyptischen Pyramiden- und Cölner Dombaue, die auch ohne solchen Krimskrams fertig geworden, bei dem es Einem doch zuweilen widerspruchsvoll genug zu Sinn wird, wie zum Exempel bei „cubischen Plancurven des nullten Geschlechts“ (Klein und Mayer's Mathem. Annalen, B. 13. H. 3). Das *Ignoramus* gesteht man seufzend zu, aber vom *Ignorabimus* will man nichts hören. Und doch kann man

nur auf ein Wachsen unseres Erkenntnissstoffes, nicht auf entsprechende Zunahme unserer Grundvermögen rechnen. Oder sollte wirklich ein darwinistischer Evolutionist in seiner Zuversicht so weit gehen, dass er glauben möchte, es werde dem Menschengeiste noch dereinst gelingen, z. B. vom Urbegriff alles Mathematischen, von der Grösse, eine Definition *) zu geben, bei welcher man sich nun auch wirklich definitiv beruhigen könnte? Dünken uns nicht vielmehr einstweilen Diejenigen nicht bloss die Ehrlichsten, sondern auch die Gescheitesten, welche offenen Verzicht geleistet haben auf Analyse des Einfachen wie auf Versöhnung des Widersprechenden und Herleitung des Ursprünglichen, oder auf Beweise für das Axiomatische, kurz auf alle Verendlichung des Ewigen? Deshalb wollen ja auch wir nicht weichen aus den Fusstapfen, in denen Kant uns vorangegangen, und es insbesondere mit Denen unter den Mathematikern halten, welche lieber zur Anerkennung einer äussersten, in einem letzten Widersprechenden gegebenen Wissensschranke sich verstehen wollen, als in eine vierte Raumdimension sich versteigen. (Auch Zöllner erklärt nämlich ausdrücklich: in je mehr Dimensionen, desto widerspruchsfreier könnten wir uns die Objecte denken — wie sich Schwere, Härte, Widerstand blossen Schattendimensionen nicht beilegen liessen, so würde was jetzt räthselhaft und unerklärlich bleibe, verständlich werden durch die Annahme weiterer Dimensionen, vor allem also auch die Unbegreiflichkeiten der Organisation, welche in das im Raum von drei Dimensionen waltende Mechanische nicht rein aufgehe!)

Von einer gewissen Klassicität der Präcision ist die Fassung, in welcher Wundt (Grundzüge der physiologischen Psychologie S. 690) dem Ansinnen Zöllner's entgegentritt, wir sollten uns nun auch den vierdimensionalen Raum als wirklich vorhanden, ja als den eigentlich allein wirklichen Ort des Dings an sich vorstellen oder wenigstens denken. Wundt sagt dort: „wir dürfen nicht annehmen, dass wir die Welt so vorstellen

*) Wie sehr es mit der logischen Unantastbarkeit mathematischer Grunderklärungen seinen Haken hat, wissen die Mathematiker selber nur allzugut — es gehört dies Thema ja zu denen, deren Erörterung in ihren Zeitschriften — z. B. der Hofmann'schen — beinahe einen stehenden Artikel bildet.

müssen, wie wir sie nicht vorstellen können" — ein Ausspruch, welcher für die Realdialektik doppelt interessant ist, weil er oberflächlich angesehen seine volle Schärfe ebenso sehr gegen diese selber wie gegen jene hypermathematischen Verstiegenheiten zu kehren scheint, dagegen richtig verstanden sehr wohl von der Realdialektik zur eigenen Devise genommen werden kann. Denn es ist ja grade deren eigene Grundbehauptung, dass wir uns bei näherer Prüfung unvermögend finden, die Welt logisch auszudenken, und eben weil wir dies nicht können, uns dazu genöthigt finden, dass wir sie antilogisch auffassen müssen. Dem entsprechend wird sich die Realdialektik auch bescheiden, auf die (ebenda S. 691) aufgeworfene Frage, ob Vorstellbares aus Unvorstellbarem dürfe abgeleitet werden, nicht gleich eine entschiedene Antwort bei der Hand zu haben; denn als wir die Einzelwidersprüche aus dem Universalwiderspruch herzuleiten uns vorbehielten, machten wir uns damit nicht anheischig, das Erkennen einer totalen Vorstellbarkeit zuzuführen, ohne jedoch andererseits absolute Unvorstellbarkeit vom realdialektischen Grundgedanken aussagen zu wollen. Lässt sich das Widersprechende auch nicht ganz aussprechen, so muss sich doch davon oder darüber sprechen lassen, wenn es überhaupt Gegenstand philosophischer Erörterung sein soll.

Seine nächste Probe besteht jener Zweifel bei den Herleitungen aus dem Begriff und Wesen der Unendlichkeiten. In dem betreffenden Capitel seiner „Natürlichen Dialektik" bemüht sich E. Dühring angelegentlich, die unvorstellbare unendliche Zahl als mit einem Widerspruche behaftet darzustellen, sobald sie als eine gegebene soll gedacht werden. Es heisst da S. 116: „der erste Widerspruch wird begangen, indem vorgestellt wird, dass das, was nicht abgeschlossen werden kann, dennoch abgeschlossen sei." Aber es ruht dies auf der bereits (Cap. 7) erwähnten zu engen Definition des Widerspruchs, nach welchem dieser „darin bestehen" soll, „dass zwei Begriffe in einer Hinsicht als identisch gesetzt werden, in welcher sie verschieden sind"; während für uns das Wesen des Widerspruchs in der Aussage besteht, dass etwas — gleichviel ob Ding oder Eigenschaft, Subject oder Prädicat — zugleich sei und nicht sei. Darnach bemessen erweist sich aber obiger Schluss Dühring's als eine *fallacia per homonymiam*, indem „abgeschlossen" das eine mal von der subjectiven Synthese, das andere mal von der objectiven Vollständig-

keit oder Totalität verstanden sein soll — und grade von der, *au fond* doch antiidealistischen, Auffassung des Positivismus aus ist doppelter Grund vorhanden, die objective Wirklichkeit nicht von der subjectiven Vollziehbarkeit abhängig zu machen (was Dühring a. a. O. S. 117 gegen diesen Einwand vorbringt, fällt nach obiger Unterscheidung in sich selbst zusammen). In diesem Sinne hat Wundt vollständig Recht, wenn er in den abstracten Begriffen wesentlich „Postulate" des Denkens erkennt, mittels deren wir die Schranken des effectiv (synthetisch) Vorstellbaren überschreiten müssen, wenn wir nicht überhaupt auf ein grössere Gedankenmassen bewältigendes Denken verzichten wollen — ein Verzicht, zu welchem der Mathematiker am wenigsten geneigt sein wird, weil er seine grossartigsten Operationen lediglich mittels eben solcher Symbolisirungen vollzieht; nur dass seine algebraischen Buchstaben noch ungleich mehr vom Charakter blos angedeuteter Postulate haben, als die Wortsprache, welche doch mehr oder weniger unmittelbar auf einem mehr sinnlichen Fundamente ruhen bleibt. Wie es aber um deren Zuverlässigkeit bestellt sei, davon plaudert derselbe Dühring ein unbezahlbares Geheimniss aus der Schule seiner mathematischen Freunde, wo er (a. a. O. S. 134 ff.) sagt: „Wenn man in den Differentialgleichungen überall genaue Gleichungen finden will, so verschliesst man sich selbst den Weg zur Lösung der Schwierigkeiten. Carnot kam auf den sehr einfachen, aber an das Ei des Columbus erinnernden Gedanken, gradezu unvollkommene Gleichungen einzugestehen und als Vermittler der gewöhnlichen Operationen anzuerkennen. . . . Das Gleichheitszeichen ist . . hier nie . . . ein Zeichen der Gleichheit, sondern nur ein Zeichen einerseits einer Ungleichheit von einer gewissen Kleinheit und andererseits einer ebenfalls stetigen unbeschränkten Verminderung. Dies ist der genaue Begriff, den man sich von der sogenannten unvollkommenen Gleichung Carnot's zu machen hat." — Also Gleichheiten, die keine Gleichheiten sind! was bedarf es weiter Zeugniss, um die Grundlehre der Realdialektik zu erhärten, dass es ohne fundamentalen Widerspruch nirgendwo beim logisch sein wollenden Denken abgeht? Kann es einen glänzenderen Triumph für uns geben, als dass die anspruchsvollste Erbfeindin des antilogischen Princips selber sich zu dem Bekenntniss gedrängt sieht: sie arbeite, wo sie am „elegantesten" „operire" mit einem eingestandenen Blendwerk?! Die Incongruenz des angeblich Congruentesten,

das ist dieser Weisheit „letzter Schluss“ — also genau das, was wir sagen: die Welt absolut unfähig, logisch begriffen zu werden, weil in ihrem Wesen an sich das directe Gegentheil alles logisch „Correcten.“

Darum erinnert es uns an das *Stat pro ratione voluntas*, wenn derselbe Dühring S. 7 den Anspruch der Erkenntniss dahin formulirt: „Wir wollen wissen, wie wir das System der Dinge ohne Widerspruch denken können“; denn die Antwort müsste lauten: gar nicht! und wer Unmögliches begehrt, hat das Anrecht verwirkt, gehört zu werden, und den Anmaassungen der Mathematik, die Vertreterin des Logischen *κατ᾽ ἐξοχήν* zu sein, setzen wir den Ausspruch, welchen Dühring ebenda citirt, von ihrem eigenen Meister Lagrange entgegen, dass das Verfahren des höheren Calcüls regelmässig eines zweiten Denkfehlers bedürfe, um einen ersten wieder gut zu machen — ein Wort, welches füglich dieser ganzen Betrachtung hätte zum Motto gegeben werden können.

Falls aber darnach jemand höhnen möchte: „Nacht muss es sein, wo Eure Sterne strahlen“, so darf sich die Realdialektik auf ihr gutes Gewissen zurückziehen, dass sie keinen Theil hat an dem vielfach zur Anwendung gebrachten Kunstgriff, ein Mysterium durch das andere erläutern zu wollen, wie wenn Dunkel Licht in die Finsterniss tragen könnte. Was ihr an der Klarheit voller Tageshelle gebricht, kommt auf Rechnung der Incongruenz zwischen logischen Sprachmitteln und antilogischem Denkstoff; aber solange die Mathematik der Mittelbegriffe des Irrationalen und Imaginären nicht entrathen kann, hat die am allerwenigsten ein Recht, zu einer Weltanschauung die Nase zu rümpfen, welche nur ehrlicher als sie selber die Dinge beim rechten Namen nennt.

Obzwar dem realdialektisch dreinschauenden Auge Alles ringsumher in das schwärzliche Grau einer geistig vollzogenen Götterdämmerung sich hülle, so strahlt doch auch dahinein ein die Nacht durchbrechendes Sternengeflimmer durch jene Löcher der Weltkrystalldecke, von denen alte Mythen erzählen. Wenn die modernsten Vertreter „höheren“ und höchsten Formelkrams sich schon rühmen: die Vorstellbarkeit ihrer Begrifflichkeit gehöre nur noch zu den Ausnahmen, so vernimmt daraus die Realdialektik nur die Kehrseite derselben Einsicht, von welcher sie selber ihren Hauptimpuls empfangen, dass nämlich die Begriff-

lichkeit, d. h. das Aufgehen in rein logische Ausdrucksweise, beim anschaulichen oder gefühlsmässigen Wissen kaum je einmal sich einfinde.

Ist dem aber also, dann können wir uns auch einer Abschätzung des Abstractionsvermögens überhaupt nach seiner scientifischen Dignität nicht länger entziehen, und aus dem Thema dieses Capitels entspinnt sich so ganz von selber die Frage des nächsten:

12. Welche Stellung und Bedeutung weist die Realdialektik der Abstraction als solcher an?

Dass die Realdialektik in der Vernunft nicht die höchste, geschweige die allein normgebende Functionirungsweise unserer Fähigkeit zum Erkennen des Seienden respectiren könne, erhellt bereits sattsam aus allem Bisherigen. Aber auch abgesehen von der Unfähigkeit der Vernunft als solcher, sich in Widersprüche hineinzufinden und das Wirkliche begrifflich zu erschöpfen oder auch nur auszumessen, kann die Realdialektik dem blos abstrahirenden und in Abstractionen sich ergehenden Denken, selbst schon nach seiner Stellung im Complex der psychischen Functionen, überhaupt keinen allzuhohen Rang einräumen, und eben darum muss es ihr vollends lächerlich erscheinen, wenn das Logische nichts Geringeres als die Weltherrschaft selber prätendirt, da doch die Logik als Doctrin nichts weiter bieten kann, als sozusagen eine Gesundheitslehre für die Functionen des Abstractionsvermögens.

Auf wie niedriger Stufe die blosse Abstrahirfähigkeit in ihrer Isolirung stehen bleibt, mag man bei Cretinlehrern erfragen, welche z. B. in der unmittelbar der Anschauung folgenden Nachahmung von Bewegungen einen ungleich höheren Entwickelungsfortschritt begrüssen, als in den auch Thieren so leicht beibringbaren Reflexbewegungen nach gewissen Commando worten (für welche bekanntlich beim Hühnerhund ein blosser Pfiff mit noch zwingenderer Gewalt der „Auslösung" eintreten kann). — Das Abstracte in seiner Isolirtheit erweist sich so schon auf elementaren Vorstufen als das schlechthin Improductive — alles wahre Talent bewegt sich ausserhalb seiner, besitzt seine Keime im Vermögen zum inneren Nachzeichnen des innerlich oder

äusserlich Erschauten — das gilt vom Denker so gut wie vom Künstler.

Die Realdialektik weiss sich als das unmittelbare Spiegelbild des aus der Willensnatur fliessenden Willensschicksals, dessen unendliche Tragik erst da in ihrer ganzen Tiefe empfunden wird, wo sich die Continuität zwischen Atom und Ich lückenlos vor dem inneren Schauen dergestalt hingebreitet hat, dass dieses den Ausspruch fällen darf: ein andersgeartetes Was der Welt hätte sehr wohl ein durch und durch vernünftiges Dass derselben ergeben können; oder mit andern Worten: es war keine „absolute“ Nothwendigkeit, dass die Welt als diese endlos sich verschlingende Kette von Räthseln vor uns steht. Wie aber jetzt einmal die Dinge liegen, können wir nicht darum herum, dem Logischen eine blosse Unterthanenstellung anzuweisen gegenüber der Unlogicität als einer Essentialbestimmung des Seienden (des Willens) — das Logische als einen Unterthanen des realdialektischen Weltprocesses zu charakterisiren, welcher gegen diesen oft rebellisch wird und damit zum Vater aller Unzufriedenheit und Ungeduld in der Welt; denn Ungeduld ist nichts als die Qual des unter einer Verzögerung leidenden und darin der Realität der Zeit unmittelbar (und nicht etwa erst mittels einer dualistisch neben ihn gestellten „reinen Anschauung“) innewerdenden und darin das subjective Zeitgefühl endlos hindehnenden und auseinanderzerrenden Willens, der sich durch irgend eine ausser ihm befindliche Causalität gehemmt findet. Die Abstraction war es auch, welche sich in der sophistisch scholastischen Spielerei des Gedankens gefiel, als „ungemessene“ Zeit lasse sich die Ewigkeit nicht vom Nu unterscheiden, weil beide nur die Extreme derselben Unendlichkeit sind, unendlich gross und unendlich klein, von Endlichkeit aber überhaupt erst die Rede sein kann, wo Messbarkeit eintritt. Aber solch subjective Unmöglichkeit zu unterscheiden hebt doch den objectiven und zwar selber unendlichen Unterschied zwischen Nu und Ewigkeit nicht auf, und nur phänomenaliter[1] angesehen kann man sagen: die Ewigkeit e r s c h e i n e als *Nunc stans*, weil ihr eben die discrete Vielheit nach ihrem Geschehensinhalt unterscheidbarer Momente abgeht, solange sie sich nicht in wirkliche, d. h. von Willensacten erfüllte und an diesen ihr Maass gewinnende, Zeit umsetzt. Nur die reine Logik kann sich den Luxus gestatten, eine solche Plantage von „Herbst“-Zeitlosen sich anzulegen auf dem Brachfeld der mensch-

lichen Geisteserntc. Weil aber all derartige Erkenntniss selbstverständlich erst auf der Stufe des Selbstbewusstseins dem Willen aufgehen kann, so muss dieses zur rückwärts gekehrten Leuchte werden, welche auch das erhellt, was bereits die einfachsten Elementarkräfte in eben soviel Polaritäten dirimirt als das in Selbstentzweiung Sichwiderstrebende — und dabei zumeist gilt es die Schwierigkeit überwinden, ein an sich (objectiv) Antilogisches mit den Hülfsmitteln der im Selbstbewusstsein angelegten (subjectiv) logischen Formen dennoch möglichst unentstellt und unverzerrt ins Bewusstsein aufzunehmen. Dabei muss denn also das Wissenwollen auf der höchsten ihm erreichbaren Stufe erkennen, dass es mit jenen höheren Elementargewalten auch das Schicksal theilt, ewig nimmer zur vollen Realisation seiner Strebungen gelangen zu können.

Die blosse Abstraction ist die unverkennbar bequemere Erkenntnissweise und empfiehlt sich obendrein bei allen faulen Geistern durch ihre unbeschränkte Mittheilbarkeit. Was eigentliche Denkanstrengung erfordert, ist viel mehr das Mithineinsteigen in intuitive Tiefen als das Mithinauffliegen in abstracte Höhen. Je einseitiger abstract — und zwar vornehmlich durch die Mathematik — unsere Zeit gebildet ist, desto lieber entzieht sie sich jeder Nöthigung zu intuitivem Mitdenken; das einfache Nach-denken eines, schon in den abstracten Rahmen eingespannten, Vor-gedachten ist so unaussprechlich viel leichter, und deshalb nichts gemeiner geworden als das Geschrei nach wasserheller Klarheit und jene Ungerechtigkeit, welche sich der Einsicht verschliesst, dass dem aus intuitiver Originalität geschöpften Gedanken heutzutage noch ebenso gut wie zu den Zeiten des Heraklit, Thucydides oder Aristoteles ein gewisses Maass von Dunkelheit nothwendig und unabtrennbar anhaften wird, schon deshalb, weil das Neue als solches sich seine Sprache erst schaffen, einstweilen aber mit der vorhandenen noch „ringen“ muss. Wer also in seinem Stolz als Selbstdenker wohlfeile Erfolge des Augenblicks verschmäht, thut das ebenso wenig aus stilistischer Ungelenkheit (er kann auf andern Gebieten eine ganz exorbitante Sprachgewalt bethätigen) als aus Eigensinn, sondern einfach einer Nothlage nachgebend, in welche Jeder sich versetzt sieht, der — nach dem Grundsatz: was die Welt ohnehin schon weiss, braucht ihr von mir nicht erst gesagt zu werden — den Mund überhaupt nur aufthut, weil er glaubt, er habe etwas zu

sagen, was ohne ihn eben nicht gesagt werden würde; so dass es für Solchen allerdings nichts Ehrenvolleres oder Schmeichelhafteres geben kann, als allerseits auf Widerrede zu stossen, weil niemand gern sich in gewohnten Anschauungen stören lässt.

Von J. France (*Conséquence logique de l'origine réelle des idées*) wird, wer so denkt, mit Freuden den Satz acceptiren: „unsere Gedankenverbindungen sollten um so schärfer geprüft und untersucht werden, je älter sie sind und je mehr sie natürlich erscheinen."

Weil jedoch noch immer die falsche Taxe im Schwange geht, als sei die Abstraction der Mathematiker eine vorzugsweise sublime, so ist es auch noch immer nicht überflüssig geworden, an Urtheile so exacter Intuitivgeister, wie Liebig einer war, zu erinnern. Aus dessen Sinne brachte Fr. Mohr*) die Sätze: „Es giebt keine Wissenschaft, in welcher sich mehr Geistesarmuth, Unfähigkeit zum Denken, ein grösserer Mangel an Einsicht und Verstand, mehr Kurzsichtigkeit und Schwäche unter dem Mantel des Wissens und der Gelehrsamkeit versteckt, als in der Mathematik." „Es giebt kaum eine Täuschung, welche grösser ist als die, dass die Mathematik *a priori* zur Entdeckung einer neuen Wahrheit gelangen könnte; es muss ihr etwas Bekanntes, Untersuchtes untergelegt werden, und wenn dies Vorbereitete nach ihren Regeln zur Verarbeitung sich eignet, so zieht der Astronom, der Physiker, der Mechaniker die bewunderungswürdigsten Resultate daraus, der reine Analytiker kann es aber nicht."

Die Skepsis selber kann ja nichts Schlagenderes für die Haltlosigkeit alles Denkens vorbringen als einen Hinweis darauf, wie dieses sich genau in ebenso unzulänglichen Symbolen (im Vergleich zu den dadurch bezeichneten Dingen selber) bewegt wie die Mathematik mit ihrer algebraischen Zeichensprache. Das Verhältniss zwischen Wort und Erkennen ist ja nirgends ein unmittelbares — um so weniger sollte man sich einen zweiten Riegel vorschieben lassen in Gestalt übertriebenen Respects vor den Producten der abstracten Denkthätigkeit.

In einer Reaction gegen die Ueberschätzung des blos Vernünftigen sind sich geistige Kräfte der Gegenwart begegnet, welche von gar verschiedenen Standpunkten ihren Ausgang ge-

*) Westermann's Monatshefte 1874 März, S. 591.

nommen, und es darf dabei dem Schüler Schopenhauer's eine besondere Genugthuung sein, dass Tendenzen so heterogenen Ursprungs sämmtlich in einem Centrum convergiren, welches mit dem Kerne seiner Lehre coincidirt.

Lazarus Geiger wies vom sprachgeschichtlichen Gesichtspunkte aus nach, dass die Vernunft ein Gewordenes, von der Entwickelung des Sprachvermögens Abhängiges sei. Die Darwinisten der Psychologie — Preyer, Hering, E. v. Hartmann als Anonymus u. A. — suchten das *A priori* in heutiger Gestalt descendenztheoretisch herzuleiten aus einer Consummation vererbter Anlageentwickelungen. — Wundt trat für eine Sprachphilosophie ein, nach welcher das Mittheilungsbedürfniss rein aus Gemüthsbewegungen hervorgegangen, ja das Wort ursprünglich ganz im Dienst des Willens entstanden ist, und ebenderselbe wies nachdrücklich darauf hin, wie der Process der Abstractions- und der Illusionsbildung an der gemeinsamen Quelle auf's innigste verwandt seien, indem beide mittels „Zerfliessung" zu Stande kämen (Grundzüge der physiolog. Psychologie S. 671). Auch er hebt hervor, wie das eigentlich Abstracte immer nur Beziehungen ausdrückt und von gegenständlichen Allgemeinvorstellungen nichts mehr enthält, und wenn er die Begriffe als blosse „Postulate" bezeichnet, so rückt er sie damit nicht bloss in die Sphäre von Willensacten, sondern will ausdrücklich das ewig bloss Approximative damit bezeichnet haben, indem er hinzufügt: zuletzt wird im Denkprocess gar nicht mehr mit den Begriffen selber, sondern nur mit deren „Zeichen" operirt, mag dies nun ein hörbares (resp. im Lesen blos innerlich gehörtes) Wort oder ein beliebig fixirtes algebraisches Symbol sein. Ein Erkenntnissmechanismus, welcher sich mit solch schemenhaften Surrogaten des wirklichen Denkinhalts (des intuitiv Appercipirten) begnügt und seinem eigensten Wesen nach begnügen muss, hat aber sicherlich keinen Grund, sich allzuviel einzubilden auf die weltdurchfliegende Raschheit seiner Operationen, deren Zuverlässigkeit und eigentlicher Wahrheitsgehalt in gleicher Progression sich entleeren muss.

Uralt ist das Gefühl in der Menschheit, dass unser Erkenntnissapparat uns das wahre Wesen der Dinge mindestens ebenso sehr verhülle als offenbare: „der Schleier der Maja" umfange uns mit Trugbildern, und das „Licht der Natur" dringe nicht in den „Abgrund" hinein, wo „die Wahrheit wohnt." Jenen müssten wir zerreissen, um das Wesen des Seienden zu

erkennen, wie es ist, dieses ergänzen lassen durch die „Eingebungen" einer „übernatürlichen Offenbarung" — wer nicht durch solche Inspirationen erleuchtet werde, tappe im Dunke ewiger Unwissenheit. Solchem Bedürfniss entstammt ja letzten Endes alle Religion, und wer es ein metaphysisches nennt, bekennt damit zugleich, dass die Metaphysik eines Organes nicht entrathen könne, welches nicht nur, wie die abstrahirende Vernunft, für die Verhältnisse der natürlichen (bloss physischen) Dinge ausreicht. Selbst ein Helmholtz erkennt an, dass die eigentliche Einsicht ihre Gränze finde an dem höheren, indirect vermittelten Naturbedürfniss. Die Entwickelung des subjectiven Erkennens besteht aber in nichts Anderem, als in einer immer günstiger sich gestaltenden Combinationsweise empfindungsfähiger Individual-Atome. Allein solch graduell sich abstufende Empfindungspotenzialität kann doch nicht das Mindeste garantiren für einen objectiv rationellen Verlauf der Welt. Wenn aber das vernünftige Erkennen selber seine eigenste Teleologie so gründlich verfehlt, dann ist es gar so überparadox nicht mehr zu sagen: die Vernunft selber ist ein Widersinniges, Unvernünftiges, Antilogisches, denn sie ist ihrem Zwecke der Welterkenntniss durchaus nicht gewachsen, solchem entspricht nur ihre Antipodin, die Dialektik und zwar die synthesenlose.

Weniger noch als andere Philosophien hat also die realdialektische sich jener Empfindung der Unzulänglichkeit verschliessen können, und als sie sich dessen bewusst geworden, dass man mit bloss vernünftiger Erkenntniss nicht auskommt, brauchte sie die Annahme nicht zurückzuweisen, in ihr sei eine Erkenntnissstufe erreicht, welche historisch ihre Vorbedingungen erst in der Gegenwart habe erfüllt sehen können. Die Realdialektik tritt damit auch in keinen Widerspruch zu dem, sonst von ihr vertretenen, antievolutionistischen Princip; denn was sie mit diesem bestreitet, ist nur die objective Selbstverwirklichung der logischen Idee im Weltprocess; dagegen braucht sie eine allmählich zunehmende Abklärung der Begriffe als einen subjectiven Vorgang durchaus nicht in Abrede zu stellen.

An sich betrachtet, lässt es sich ja freilich wie eine Selbstironisirung der Leugnung des logischen Fortschritts in der Geschichte an, wenn die Realdialektik für sich eine höhere, historisch bedingte Erkenntnissart oder -form in Anspruch nimmt. Allein andererseits liegt, genauer zugesehen, darin ebenso sehr

eine realdialektische Potenzirung ihrer selbst. Denn sofern sie sich gegen das Souverain-Logische kehrt, ist die Realdialektik doch zugleich selber ein dialektischer Umschlag der ganzen bisherigen — eben durch und durch logisch gearteten — Fortschrittsbewegung, eine Umkehr in deren Richtung. Sie bleibt also in soweit ihrem Princip doch auch wieder getreu, als sie selber die polarische Drehung darstellt, welche sich jenseit eines gewissen Indifferenzpunktes (wie solchen der Skepticismus repräsentirt) vollziehen muss.

Doch hiervon abgesehen: den Evolutionismus, welchen das Hegelthum in die werdenden Dinge selber verlegt, wir betonen ihn ja für die — subjectiv innerlich verlaufende — Geschichte der Begriffe. Die Denkproducte sind uns ein Gewordenes, nicht ein dem Denken vordenklich Voraufgehendes. Die Begriffe sind unserm Realismus nichts weiter, als die psychologischen Voraussetzungen der generalisirenden Sprachbildung und als solche nicht im Stande, der discursiven *ratiocinatio* und deren Formen eine wirklich sachliche Geltung zu verschaffen. Längst, ehe in Menschenhirnen der Begriff der Identität oder Constanz sich zur Klarheit durchgerungen, gab es da draussen im Weltgang die Correlate dieser Begriffe. Uns ist das Gedachte unabhängig von dem Worte, in das es sich kleidet; aber damit, dass wir ein objectives Correlat dessen, was als subjectiv Gedachtes „Gesetzlichkeit“ heisst, anerkennen, ehe es irgendwo als solches gewusst wird, hypostasiren wir nicht alles derartige Nochnichtgewusste zu jener objectiven Macht des bekannten (oder doch für bekannt geltenden) „Unbewussten“. Die Geschichte des menschlichen Denkens und Wissens (der Philosophie und der Einzelwissenschaften) interessirt uns nicht — wie den Hegel und dessen Schule — als der Rahmen des Weltgeschehens selber, als das Gemälde (die „Phänomenologie“) „der sich entwickelnden objectiven Begriffsmacht“, „der zu sich selber kommenden Idee“, sondern nur als die Summe der psychologisch sich herausarbeitenden Anschauungstypen, mit denen die exacte Forschung als mit ihren eigenen, an Genauigkeit stetig (?) zunehmenden Niederschlägen hantiert. Da fragen wir uns denn: welcher unter diesen logischen Gebilden sind wir schon ganz und voll mächtig und gewiss geworden, d. h. so, dass keine Folgezeit ihre Richtigkeit mehr in Frage stellen kann? — und hinwiederum: welche bedürfen noch weiterer Correction, ehe sie zu einem sicheren Eigenthum werden?

Wäre dies nicht ein so mühsam am Saume der Erfahrungsstrasse sich hinziehender Weg, gäbe es keine Geschichte der Wortbedeutungen, keine — die Prägungen der verschiedenen Sprachen unter einander vergleichende — Synonymik, keine nur allgemach in allgemeine Fassung sich umschmelzenden Wahrnehmungen: dann wäre ja das weltbegreifenwollende Fragen gleich bei seinem ersten Erwachen sofort auch an seinem Ziele gewesen, und die erste Begriffssprache hätte den nachfolgenden Geschlechtern keine Arbeit mehr übrig gelassen — wie ja in der That jene Logophilen wähnten, welche in der Grammatik ihrer Philologen schon den Inbegriff des ganzen Weltverständnisses, allerdings bequem genug, unterm Arm zu tragen sich einbilden mochten — ein Standpunkt, der vollends überwunden ward, seitdem man inne geworden, wie auch die vollkommensten Sprachen mit ihren tausendfach sich nuancirenden Begriffs-Formationen und -Relationen, solange sie lebende sind, niemals etwas Fertiges, bestenfalls nur ein Approximatives, ein die Einsicht Vorbereitendes und leider auch, zumal in Zeiten rasch zunehmenden Sprachverfalls (der meistens auf dem Wege des Hyperabstracten sich zu vollziehen pflegt), öfters ein sie zum Voraus störendes und trübendes Material uns darbieten.

Der Wahrnehmung eines so langsamen und unsichern *modus procedendi* gegenüber könnte auf einen Augenblick der Einwand stutzig machen: warum in aller Welt ging denn nicht die Accommodation des Gehirndenkens an die Wirklichkeit sofort auf kürzerem Wege im conträr-logischen und realdialektischen Sinne vor sich? Jedoch ebenso rasch wird man sich besinnen, dass letztere einen geradezu doppelt so complicirten Denkmechanismus erfordert, und dass — einmal evolutionistisch gesprochen — die in aller Entwickelung waltende *parsimonia naturae* (was Avenarius in besonderer Anwendung auf's Denken als das Princip des kleinsten Kraftaufwandes durchgeführt hat) es als ganz „natürlich“ erscheinen lässt, dass auch hier kein Sprung geschah, sondern die anfängliche Enge des Blicks zunächst nur die logisch rechtläufige Seite am Wirklichen zu erkennen gestattete und sich allmählich grade so in dieser Oberflächlichkeit des nächsten Scheins verhärtete, wie die unreflectirte Wahrnehmung in dem Glauben, die Sonne sei es, die sich um uns herumbewege. Das Denken muss zuvor in gewissem Grade die Schwerfälligkeit einer ausschliesslich gradlinigen Fortbewegungsweise abgestreift und

in entsprechendem Maasse die Gewandtheit (recht eigentlich: „Volubilität") abstracterer Selbstführung sich angeeignet haben, ehe es der Einsicht in dialektisch geartete Seins- und Wirkungsweisen zugänglich wird. Jedenfalls haben wir es als historisch-psychologische Thatsache zu respectiren, dass erfahrungsmässig eine zu höherer, freierer und unbefangenerer Umschau sich erhebende Reflexionsfähigkeit — in vollem Einklang mit den Analogien aller andern psychischen Entfaltungsprocesse — erst auf den spätest erreichten Bewusstseinsgipfeln sich einfindet. Insofern hat die Realdialektik gar nichts dagegen, wenn man sie als hinüber- und herübersehende „Reflexionsphilosophie" classificirt, wofern man darüber nur nicht ihren Ursprung aus dem Willensgrunde verkennen will. Denn allerdings tritt sie in bewussten Gegensatz zu dem, was das eigentliche Wesen jeder naiven Anschauung ausmacht: von sich und somit von den im eigenen Innern vorhandenen Widersprüchen noch nichts zu wissen. Bei Australnegern hat man kein realdialektisches Selbst-Bewusstsein zu erwarten, ob sie zwar — wie alle bewussten Wesen — in ihren Anschauungen und Empfindungen unbewusst an ihrem Theil gleichfalls Actualitäten der realdialektischen Potenzen in sich tragen — und obgleich sie sogar in ihren Lebensformen den unverlierbaren Reichthum der äussersten Armuth darstellen, ja in ihrer Besitz- und Familienlosigkeit genau dasselbe Ideal realisiren, welches als raffinirtestes Resultat complicirtester Berechnungen dem consequentesten Socialismus vorschwebt, so bleibt es doch das Wesen der Naivetät, „einfältig" zu sein.

Da dürfen wir denn wohl mit einiger Zuversicht vermuthen, dass auch förderhin der „Fortschritt" für die Zukunft in der Richtung der „Duplicität" der Realdialektik belegen sein werde, zumal wenn E. v. Hartmann Recht hat mit dem, was wir, unbeirrt durch die seinsollenden Retractationen seiner Anm. 118 der zweiten Auflage, dem Text der ersten entnehmen, wo er sich in anonymer Selbstpolemik vom Standpunkt des Darwinismus so aussprach: „Nicht deshalb haben im Kampf der Associationsformen im Denken die logischen Associationsformen den Sieg davongetragen, weil sie logisch, sondern weil sie praktisch sind, weil sie allein den thatsächlichen Verhältnissen entsprechen — und dass sie hintennach sich als logisch herausstellen, ist ganz ausschliesslich dadurch bedingt, dass die thatsächlichen Verhältnisse, aus der Anpassung an welche sie ent-

standen sind, ebenfalls logisch sind" — (womit, wen die Feststellung der Priorität des Gedankens interessirt, vergleichen mag, was ich bereits auf den Schlussseiten meiner Schrift „Zur Philosophie der Geschichte" gesagt hatte, mit welcher ich doch wohl dem „noch nie dagewesenen" Selbstpolemiker etwas zuvorgekommen sein muss, da sich dieselbe u. A. auch auf dem Umschlag jener ersten Auflage, und zwar als bereits erschienen, annoncirt findet — hier aber brauche ich zur Fortführung des jetzt in Rede stehenden Gedankens nur noch hinzuzufügen:) soweit sie sich nicht nachträglich einer tiefer eindringenden Auffassung als realdialektisch erweisen. Aber der „praktischen" genügte allerdings einstweilen die logische Gesetzlichkeit. Das eigentlich praktische Interesse wird von der Realdialektik erst sehr spät berührt. Solange dies vorwaltet, sind Einem die Augen gehalten, dass sie zu tiefer eindringender Perception nicht gelangen können.

Erst wenn sich der Mensch auf Grund pessimistischer Erfahrung abgekehrt hat von den Zwecken der Willensbejahung, die als einseitige ungestört logisch rectograd verlaufen, kann er diejenige Unbefangenheit gewinnen, ohne welche immer wieder das Veto der Logik die Selbstverwirklichung des realdialektischen Gedankens suspendirt. So lange zeigt sich auch in diesem Bezirk der Communionsprovinz der Primat des Willens übermächtig: erst muss bis zu einem gewissen Grade die Emancipation des Erkennens vom Wollen vollzogen sein — worein ja Schopenhauer das eigentliche Kriterium des Genie's setzt — ehe sich der Geist (Intellect) getrauen darf, den Vorschriften seiner „angestammten" Gesetzgebung zu opponiren. Solange das Denken sich noch nicht den Banden logischer Allgewalt entwunden, so lange steht es noch auf dem niedern Niveau jener Allgemeinheit, welche zugleich die Gemeinheit ist, und insoweit war Hegel vollständig im Rechte, über das „gemeine Bewusstsein" so abfällig zu urtheilen, und der geistreiche du Prel secundirt ihm in seiner vortrefflichen Abhandlung über die Trüglichkeit der Instanz des „Gesunden Menschenverstandes" in einer Weise, welche vor der Zweizüngigkeit des damit vertretenen Clienten ohne Frage das Lob unumwundener Ehrlichkeit voraus hat. Uns geht insbesondere die Stelle an, wo du Prel sich rückhaltlos dem realdialektischen Gedanken eine weite Strecke entgegen bewegt (a. a. O. S. 112 ff. Anm.): „beim Beginn des Weltprocesses ist die vom blinden Willen gesetzte Welt nur vernunftlos (privativ

genommen), alogisch. Wenn aber schon dieses . . . in Widerspruch mit der Allweisheit des Unbewussten steht, so steigert sich dieser Widerspruch in der Philosophie Hartmann's noch unendlich, indem dieser den Weltprocess in seinem Verlauf durch Individuation und Bewusstsein zum positiv unvernünftigen, antilogischen werden lässt. Und wenn man Hartmann fragen würde, wie sich das mit der Allweisheit des Unbewussten vertrage, so würde er die Antwort geben, darin documentire sich diese erst recht."

Freilich bekennt sich derselbe du Prel auch zum Ausspruch Jean Paul's, dass alle Philosophie genöthigt sei, die Sprache der Nichtphilosophie zu reden. Immerhin aber mag solch anständige Bundesgenossenschaft die Realdialektik ermuthigen, nicht als Gegensatz, sondern als rechte Auslegung des alten *Sapere aude!* auf ihre Fahne die Devise zu schreiben: *Aude desipere!* jedoch nicht ohne die stille Hoffnung, es könne auch ihr dereinst ein Tag des Trivialgewordenseins beschieden sein, wo sie sich zur Vulgarlogik nicht anders verhalten wird, als wie heutzutage die Theorien der Physiker von Licht- und Schallbewegungen zu den unreflectirten Gesichts- und Gehörwahrnehmungen.

Demnach würde die durch Abstraction vermittelte logische Auffassung der Welt nichts weiter zu bieten vermögen, als sozusagen ein pädagogisch-didaktisches Interimisticum oder eine exoterische Propädeuse, welche sich zur vollen Wahrheit etwa so verhält, wie die Sinnestäuschung eines Wilden zum copernicanischen System — als eine Elementarstufe des Weltverständnisses, welche grade so gut durch höhere und adäquatere Erkenntnissformen zu überwinden ist, wie die bloss sinnliche Empfindung der Wärme und dergleichen durch die richtige und vollständige wissenschaftliche Einsicht in das wahre Wesen all derartiger Objecte des Empfindens.

Das Alles aber giebt der Realdialektik das Recht, das Tribunal der gemeinen Logik als ein zu ihrer Aburtheilung ebenso incompetentes Forum zu perhorresciren, wie jede echte Philosophie es sich längst verbeten hat, von Hinz und Kunz nach den Regeln des „gesunden Menschenverstandes" hingerichtet zu werden.

Indirect geht aus diesem Capitel das positive Ergebniss hervor, dass für die Realdialektik Möglichkeit und Denkbarkeit verschiedenen Umfangs sein müssen, und damit entsteht die weitere Aufgabe, das Verhältniss dieser Beiden zueinander einer genaueren Prüfung zu unterziehen.

13. Das Mögliche und das Denkbare.

Wenn möglich ist, was verwirklicht werden kann, so scheint es zunächst, dass dessen Bereich ein viel engerer sein müsse, als der des Denkbaren, wenn so Alles heissen soll, was sich vorstellen lässt. Allein anders stellt sich die Sache, wenn wir letzteren Begriff einschränken auf das, was mit den sogenannten Gesetzen des logischen Denkens und insbesondere mit den metalogischen Principien der Identität und des Widerspruchs in Einklang zu bringen ist.

Andere sind auch hierfür die Maassstäbe der Realdialektik. Für die tritt ein scharfer Unterschied zwischen dem Denkbaren und bloss Vorstellbaren zu Tage. Was weiter nichts erfordert als den unmittelbaren Spiegelreflex receptiver Geistesthätigkeit, tritt nicht in Conflict mit den Forderungen der Logik; ein solcher Zwiespalt tritt erst ein bei den Versuchen, zu definiren und auf dem Wege syllogistischer Uebereinstimmung das Erkannte unter sich in Einklang zu setzen. Unsere Vorstellungen können den Dingen und Verhältnissen der Wirklichkeit genau entsprechen, ohne den Postulaten der logischen Concordanz unter einander Genüge zu leisten.

Aber nirgends hat auch die Realdialektik behauptet, vor der widersprechenden Natur des Seins verschwinde jeder Unterschied zwischen denkbar und undenkbar. Damit, dass ein Wesen in sich selbst entzweit ist und gleichzeitig Entgegengesetztes anstrebt, hört es nicht auf, an die bestimmten Schranken seiner Essentia und damit an gewisse unwandelbare Gesetze seiner Existenz gebunden zu sein.

Im Gegentheil: die Realdialektik theilt ihren Ursprung mit dem consequentesten Determinismus, und nichts liegt ihr ferner, als sich den Tollheiten der Lehre vom *liberum arbitrium indifferentiae* zu ergeben.

Andererseits jedoch ist das Rechenexempel, ob etwas möglich sei oder nicht, auch nicht so einfach zu lösen, wie der „gesunde Menschenverstand“ sich sein Weltverständniss zurechtlegt, — deshalb nicht, weil der Ansatz zu demselben selber aus allen Chicanen negativer und irrationeller Grössen will enucleïrt sein.

Nachdem Kant in seiner Abhandlung über die negativen Grössen hierüber sich klar geworden war, sind es im Wesentlichen

nicht andere Pfade gewesen, die er gewandelt, als er sich aus dem Gedränge der Antinomien in das Reich eines Intelligibelen flüchtete, um alldort die Möglichkeit einer Freiheit zu postuliren, wie sie im Gebiet des bloss Vernünftigen ewig unausdenkbar bleibt.

Wir sahen bereits, wie die Realdialektik vollkommen berechtigt bleibt, Alles zurückzuweisen, was innerhalb einer gegebenen Begriffserklärung als ein Widersinniges sich den Anforderungen der Denkbarkeit widersetzt; denn als Realdialektik will sie ihre Zuständigkeit nicht ausgedehnt wissen über den Bereich erfahrungsmässig erkannter Wirklichkeit hinaus — insbesondere ressortiren willkürlich erklügelte Denkkunststückchen nicht vor ihrem engeren Forum — darüber ein Urtheil abgeben zu sollen, kommt ihr nicht anders vor, als wie wenn ein Märchendichter sich darauf steifen wollte, zu erklären: niemand könne ihm die Unwahrheit der von ihm ersonnenen Geschichtchen beweisen. Auf dem Gebiet der ganz abstracten, keiner Erfahrungscontrole sich mehr unterwerfenden Vernunft giebt es kaum mehr absolute Unmöglichkeiten, als auf dem der völlig ungehemmt schaltenden Phantastik. Desto zahlreicher werden dieselben innerhalb der Schranken des empirisch Wirklichen, von welchem die Realdialektik eben als solche sich ja auch ihre eigenen Grenzen vorschreiben lässt. [Sie begnügt sich damit, die Geltungssphäre des Logischen auf dessen eigenste Domaine einzuschränken, nämlich eben auf's Denken, und damit auszuschliessen vom Bereich des Seins, als welches nun einmal in seiner Gegebenheit sich der logischen Legislatur nicht will unterwerfen lassen, vielmehr in seiner innersten Qualität die logischen Urgesetze Lügen straft, und zwar dergestalt, dass der Realdialektik die Wirklichkeit als ein, nach blossen Denknormen bemessen, Unmögliches und das nach logischen Postulaten für ein unmögliches Ausgegebene als ein faktisch Nothwendiges dasteht — oder umgekehrt: die Realdialektik behauptet das Nichtdasein des logisch Nothwendigen (also z. B. des teleologisch correct Vollendeten).]

Sie hat ja einen ihrer energischesten Proteste gegen jene Pseudologiker gekehrt, welche nicht aufhören wollen, die ewig incommensurabelen Geraden ihrer logischen Correctheit an die ebenso ewig unrectificirbaren Curven der wirklichen Welt als angeblich einzigen und allgemeingültigen Maassstab anzulegen. Den Willen aber soll uns das Logische nicht meistern wollen. Dagegen giebt

dem Logischen nichts die Befugniss, gegen die Anwendung seiner eigensten Maassstäbe auf seinem eigensten Felde sich sträuben zu dürfen. Darum verlangt die Realdialektik von der Mathematik, die solle niemals vergessen, wie sie nur deshalb und insolange auf ihre saubere Selbstbewährung pochen dürfe, weil und als sie das Gebiet der formalen Relationen nicht überschreitet und sich materialiter vorbehält, **je nach Bedarf der widersprechenden Wirklichkeit** die Vorzeichen ihrer Grössen zu wechseln. Deshalb, weil sie sich durch nichts provociren lässt, das Glatteis formal unanfechtbarer Syllogistik zu betreten, durfte die Realdialektik es sich auch verbitten, dass man sie zu Anerkennung der Consequenz verleiten wollte, etwas sei darum, weil es durch und durch antilogisch sei, nun sofort auch schon realdialektisch. Weil sie nicht das System des realisirten, bloss in traumhaften Phantasien möglicherweise „vorschwebenden" Unsinns sein will, darf man ihr auch nicht die Last aufbürden wollen, sie solle sich jeden beliebigen Nonsens vom Leibe halten, den irgendein Hansnarr ihr nachzusagen gut und zweckmässig finden möchte. Sie überlässt es einem Jules Verne, sich den Spass zu machen, mit seinen ausschweifendsten Phantastereien scheinbar noch innerhalb dessen sich zu bewegen, was in dem Sinne noch ein physisch Mögliches bleibt, als es keine Voraussetzungen erfordert, die nicht innerhalb der uns bekannten Naturkräfte und der Gesetze dieser allenfalls noch für „vorstellbar" passieren könnten.

Als das eigentlich und wahrhaft — auch im Sinne der Realdialektik — Unmögliche wird sich thatsächlich nur allzu oft grade das herausstellen, was an dem gegebenen Punkte nach Vernunftconsequenzen als das eigentlich Unausbleibliche möchte erheischt werden. Da lacht ja der Humor am hellsten auf, wenn grad' im Moment des Ausführenwollens das als baare Unmöglichkeit sich erweist, was die Vernunft am allerentschiedensten fordert — und doch liegt sicherlich in solchem Gebaren nicht das Mindeste von der Albernheit *(folie)* eines Carnevals-Hanswurst — zumal damit ja nicht das Geringste von den Qualen erspart bleibt, welche jede Unerreichbarkeit eines Ideals mit sich bringt — nur dass eben im Humor der selbstentzweite Geist zugleich als der selbstbefreite auftritt, indem er das Erkenntnisstheoriewidrige seines eigenen Erkennens vollauf erkennt.

Indem wir aber uns Denen beizählen, welche von Kant ihr Theil gelernt haben und sich diesem gewaltigen Weltaus-

kehrer für das beste Theil ihres Wissens in vollem Maasse verpflichtet fühlen, dürfen wir *mutatis mutandis* die Formel acceptiren: im *mundus noumenon* hat Manches für möglich zu gelten, was im *mundus phaenomenon* als ein schlechthin Unausdenkbares sich darstellt — oder wie wir es lieber ausdrücken möchten: in der *existentia* gelten die logischen, für die *essentia* die realdialektischen Principien, so dass sich die Realdialektik versucht fühlen könnte, zu Ehren Kant's, wie zu noch schärferer Formulirung ihrer eigentlichsten Tendenz, den Namen Essentialdialektik anzunehmen.

Genau genommen, kommt ja dem Kant'schen Ding an sich selber als einziges Merkmal die Unvorstellbarkeit zu, sofern man eben das darunter versteht, was nicht darin aufgeht, Vorstellung zu sein. Deshalb hat man sich ja neuerdings darin gefallen, es lediglich als einen „Grenzbegriff" zu charakterisiren — und Schopenhauer concludirte eigentlich *ex meris negativis*, als er demzufolge glaubte, dem Ding an sich all die Merkmale (Räumlichkeit, Zeitlichkeit, Vielheit) absprechen zu dürfen, welche als apriorische und „bloss" subjective Bestandtheile des Vorstellungsseins von ihm nachgewiesen wären. So entrückte man das Ding an sich der Causalität und damit jeder Frage nach einem Warum und meinte so, dem Ding an sich alle Endlichkeit abgestreift, *eo ipso* aber jeden Pluralismus und vollends Individualismus „unmöglich" gemacht zu haben.

Dem gegenüber sagt die Realdialektik: die Denkunmöglichkeit ist uns kein undurchbrechbarer Riegel. Wie das Ding an sich in dem einzigen Merkmal der Unvorstellbarkeit seinen ganzen Begriff hat und darum doch nicht aufhört, ein schlechthiniges Denkpostulat zu sein, so hat man den Begriff des Widerspruchs mit dem der inneren Unvereinbarkeit erschöpfen wollen und doch nicht hindern können, dass man den Sitz des Seinswiderspruchs in der Essentia selber entdeckte und nur dem gewissermaassen niedern Bereich blosser Phänomenalität oder Existentialität die Geltungssphäre logischer Correctheit zuwies.

Wenn, was in der Erscheinung als unvereinbar sich darstellt, es damit noch nicht an sich auch wirklich zu sein braucht, so lassen sich eine Reihe von Anständen aus dem Wege räumen, welche dem realdialektischen Princip entgegentreten.

Es klingt z. B. unwiderleglich genug, was E. Dühring beibringt für die Unmöglichkeit, sich einen Punkt in Beziehung

auf einen ausdehnungslosen Zeittheil zugleich als bewegt und als unbewegt vorzustellen, und bestechend genug scheint die Analogie zwischen Bewegung und Willensthätigkeit, um auf diese sogleich dieselbe Schlussfolgerung zur Anwendung zu bringen. Allein dennoch drängt sich eben so unabweisbar sofort ein nicht minder bestimmtes Gefühl davon auf, dass es sich doch in beiden Fällen um zweierlei, also nicht um ein Identisches handle. Denn die Bewegung steht offenbar nur in Beziehung zur Willensbethätigung, zur Existenz des Wollens, nicht zur Essenz des Willens an sich, und nur was von der actuellen Ausführung gilt, kann in Parallele gestellt werden zur effectiven Bewegung, nicht was von der — noch in der Potenzialität verharrenden — Essenz selber zu sagen ist. Dieser vindiciren wir ja in einem gewissen Sinne mit allem Fug das Prädicat der Zeitlosigkeit, der Ewigkeit, insofern wir die Essenz als ein Unwandelbares uns denken, welchem kein Wechsel der Zeit irgend etwas in seiner Subsistenz anhaben könne. Erst die Beziehung auf die Zeit aber ist es, mittels deren es Dühring gelingt, der Vorstellung von dem zugleich Bewegten und Unbewegten den Vorwurf anzuheften, dass sie unvollziehbar bleibe, weil sie gegen das Identitätsgesetz in seiner Grundform verstosse (wonach das Identische nicht als ein Verschiedenes darf vorgestellt werden) und somit eine absurde Conception sein würde.

Und ganz in demselben Sinne reducirt Dühring (a. a. O. S. 72) die Widerlegung des absoluten Freiheitsbegriffs auf die Unmöglichkeit, sich einen bestimmten Zeitpunkt der Zukunft zugleich von einer bestimmten Handlung ausgefüllt und nicht ausgefüllt zu denken — etwas, was zu bestreiten die Realdialektik, an welcher ihr streng deterministischer Charakter ja eine Hauptstütze ihrer Willensmetaphysik ausmacht, am allerwenigsten Ursache hat; denn die Freiheitsfrage bezieht sich allemal auf das Verwirklichen- — nicht auf das blosse Wollen- — können, und grade als ewige Selbstentzweitheit ist das Wollen über die einfache Disjunction hoch hinausgerückt: es fragt sich in ihr nicht, ob dem einen oder andern Motiv gegenüber diese oder jene Handlung erfolgen müsse, sondern ob entgegengesetzte Handlungen zugleich und mit gleicher Nothwendigkeit können gewollt werden. Das *liberum arbitrium* entscheidet nur über Thun oder Unterlassen; die Realdialektik aber hat das allem Thun oder Nichtthun vorausgesetzte Wollen und Nicht-

Bayerische Staatsbibliothek München

Wollen zu ihrem Betrachtungsgegensatze, die subsistirende *voluntas*, nicht die bloss existirende *volitio* oder gar die bloss phänomenale (scheinbar-existenzielle) Velleïtät (der blossen Selbsttäuschung).

Gegenstand der realdialektischen Willensmetaphysik ist jene Duplicität eines schlechthin simultanen Ineinander von Wollen und Nichtwollen, ohne welche alle Thatsachen der Selbstbeherrschung, Selbstüberwindung, Selbstverleugnung, Selbstaufopferung ein ewig unbegreifliches Räthsel bleiben, unausdenkbar, weil nur herleitbar aus dem zu Grunde liegenden Real-Urwiderspruch, wie ihn einzig und allein unsere Essentialdialektik rückhaltlos anerkennt.

Aber es tritt noch ein Weiteres hinzu, warum ein zugleich Wollendes und Nichtwollendes eher denkbar ist, als ein zugleich Bewegtes und Nichtbewegtes vorstellbar. Bei jedem Bewegten haben wir uns einen Träger der Bewegung zu denken, der in einen passiven Zustand versetzt wird; das Wollen dagegen kennen wir als sein eigenes Subject, — Function und Functionirendes in Einem, — und damit als das absolut Active, als das in reinster Spontaneïtät ganz ausschliesslich durch seinen eigenen Inhalt Bestimmte (obschon erst durch den nach aussen projicirten Inhalt in Form eines von aussen auf es zurückwirkenden Impulses — Motivs — in Actualität Versetzte). Alle Actualität ist nun aber der Zeit verschrieben — also gilt von den einzelnen Willensacten dasselbe, was von den Bewegungen: sie dulden keine Verwirklichung von entgegengesetzten Prädicaten im ausdehnungslosen Zeittheil — zeitlich kann sich das an sich innerlich Sichwiderstrebende nur in der Form des Nacheinander actualisiren. Aber dies ist eine „allgemeine Eigenschaft" des Wollens schon als solchen und diesem nicht etwa erst durch ein logisches Gesetz aufgenöthigt — auf ihm beruht ja insbesondere das ganze Geheimniss der *causa finalis*, und die materialistische Superweisheit hat sich von jeher gewaltig klug gedäucht, so oft sie jeder Art von Teleologie die banale Phrase entgegenschleuderte: was noch nicht ist, kann doch auch noch nicht wirken, so wenig etwas da wirken kann, wo es nicht ist — eine Instanz, mittels welcher bekanntlich der *actio in distans* der Garaus gemacht werden sollte, obgleich grade der absolute Materialismus der reinen Mechanisten eines derartigen „Hülfsbegriffs" am allerwenigsten entrathen kann.

So sind es denn auch hier wieder die ältesten und anders nicht zu beseitigenden Aporien, welche der Realdialektik in die Arme treiben, und selbst ein E. Dühring, wie positivistisch er er sich sonst auch geberden mag, muss sich gelegentlich zu einem Zugeständniss bequemen, welches ganz in den Gleisen der Realdialektik einherläuft, obgleich bei ihm die Argumentation grade an der Hand des Identitätsprincips vor sich geht: nämlich für die Behauptung (a. a. O. S. 48), dass die einheitliche Combinationsbewegung eines Moleculartheilchens nur dann oder deshalb zu einer Vorstellung von den combinirten Elementarantrieben führen könne, wenn oder weil nicht — wie doch die Mechanisten wollen — die Bewegungserscheinung, sondern deren erzeugende Kräfte den unmittelbaren Gegenstand der Wahrnehmung bilden — doch gewiss *in optima forma* ein Anerkenntniss nicht bloss des Unterschiedes von Phänomenalität und Ansich, sondern zugleich für die intuitive Natur unserer Fähigkeit zur Synthese der einzelnen Wahrnehmungselemente — Beides Dinge, von denen sonst die Positivisten so wenig etwas wissen wollen, wie ihre Herren Vettern, die reinen Mechanisten der physiologischen oder descendentalen Schulung.

Ohne der Mystik eines *Nunc stans* uns zu ergeben, dürfen wir doch getrost — gegenüber dem Nacheinander in der Relativität blosser Erscheinungen — dem Ding an sich ein absolutes Zumal (*simul*) beilegen.

Wie, wer wahrhaft offenen Auges in die Natur hineinblickt, sich der Einsicht nicht verschliessen kann, dass sich als Erscheinung in ein Auseinander von Zwecken zerlegt, was wir uns an sich als einen in sich ungetheilten Willensinhalt zu denken haben — wie also hier eine Nichtidentität zwischen der Vielheit der Verwirklichungsphasen und der Einheit des Verwirklichungsstrebens sich nicht verkennen lässt: so stellt sich in der Phänomenalität der Actualisirungen als ein Gegeneinander successive sich effectuirender Widersprüche dar, was wir — aller Erscheinungslogik zum Trotz — uns doch als ein Ineinander im Ansich eines selbstentzweiten Einen und eines einheitlich subsistirenden Selbstentzweiten denken müssen — ein Paar ehrlicher *contradictiones in adjectis*, welche wir doch eben als solche für den einfach adäquaten sprachlichen Ausdruck für das eigentliche Wesen sämmtlicher Weltessenzen anzusehen, durch unbefangene Auffassung des Gegebenen uns genöthigt finden.

In der Existenz giebt es blosse Eigenschaften — die dürfen sich nicht widersprechen, denn sie stehen als Prädicate eines Subjects unter der Botmässigkeit des logischen Gesetzes, als Inhärenz in Abhängigkeit von der Substanz; aber diese selber muss erkannt werden in ihrer Beschaffenheit, welcher als solcher nicht (wie der blossen Eigenschaft) eine Correlation zu einem subjectiven Erkennen eignet, welche vielmehr in ihrem reinen An-und-für-sich nicht fragt nach Prohibitivbestimmungen einer an sie gar nicht heranreichenden Logik und darum auch der Möglichkeit nicht entzogen (durch kein undenkbares „Drittes" davon „ausgeschlossen") zu sein braucht, als ein innerlich Widersprechendes gedacht zu werden.

So kann denn auch die Essentialdialektik sich vollkommen einverstanden erklären mit Sätzen wie (Dühring a. a. O. S. 57): „Die Thatsächlichkeit ist allerdings der letzte Grund aller Satzungen; sie ist die einfachste Form, auf welche alles Wissen in letzter Instanz zurückgeführt werden muss. Allein in dieser Beziehung stehen apriorische und empirische Einsichten auf gleicher Linie" — nur dass wir daraus die Consequenz ziehen: also haben wir uns auch der etwaigen Thatsächlichkeit eines im Selbstentzweitsein vorhandenen Widerspruchs zu fügen. Insofern sind wir positiver gesinnt als die Positivisten selber, wenn diese noch (a. a. O. S. 58) vor einer „apriorischen Unmöglichkeit" die Segel streichen — und berufen uns dafür wieder auf die gleiche antipanlogistische Anschauung, welcher (ebendaselbst S. 59) der Ausspruch entstammt: „Die Nothwendigkeit der reinen Verstandesbestimmungen gründet sich nicht eigentlich in den Denk- und Vorstellungserzeugnissen, sondern in einem Zwange, der von einer Macht ausgeht, die das Denken nur hervorbringt, aber nicht selber Denken ist" — für uns eben der metaphysische Urwille.

Weil uns aber die Selbstentzweiung dieses Urwillens ganz ebenso ein Thatsächliches ist, wie „die thatsächliche Verfassung des formalen Verstandes", nämlich eben „die thatsächliche Verfassung des Systems der Dinge und Vorgänge" (a. a. O. S. 58 oben), so müssen wir neben den (ebenda Mitte) „erfahrungsmässigen Unvereinbarkeiten und Ausschliessungen" auch erfahrungsmässige Vereinigungen von apriorisch Unvereinbarem gelten lassen — und zwar genöthigt durch jenen selbigen realen „Zwang", welcher in aller aus empirischer Quelle überhaupt stammenden

Erfahrungscombination waltet. Denn darin bekennen wir uns ja eben als Realisten, dass wir dem Subsistirenden als dem auf dem Grunde des empirisch Gegebenen zu Suchenden nachspüren und uns nichts aus blossen Gedankengespinnsten aufoctroyiren lassen, wie die Panlogisten, welche decretiren: es muss so sein, weil es nur so sich denken lässt! So ist unser Empirismus ein consequenterer selbst als der Derer, welche sich ihres Positivismus rühmen und Antimetaphysiker zu sein vorgeben, obgleich sie im Conflictsfalle das Wirkliche dem bloss Denkbaren — ihren angeblichen „apriorischen Unmöglichkeiten" — preisgeben. Erst damit, dass wir unsere Begriffe von Nothwendigkeit (auf welche uns die nächsten Capitel nochmals zurückbringen werden) und Möglichkeit in eine zuverlässigere Sphäre als die des blossen Denkens entrückten, gewannen wir einen Halt, dessen Festigkeit, trotz all seiner innern Zerklüftung, die Prätensionen jedes ganz rein auf sich selber sich stellenden und eben darin seine Unerschütterlichkeit suchenden Denkens arg zu beschämen geeignet scheint — so zwar, dass wir mit Dühring, wenngleich vielleicht nicht ganz in seinem Sinne, sagen können (a. a. O. S. 72): „dass das Dasein logischer Funktionen für sich selber keine andere Realität als eben die der Form dieser Funktion gewährleiste"; denn das heisst doch wohl: der absoluten Realität gegenüber giebt es für die Gesetze logischer Relativität kein Einspruchsrecht: ist das Widersprechende, so kann es seinen Bestand auch aller Logik zum Trotz behaupten.

Auch die Realdialektik bleibt gewillt, „das Nichtidentische als nichtidentisch zu denken", aber sie wahrt sich das Recht, das Widersprechende als essential-existent zu poniren, denn also fordert es unabweisbar die Seinsnothwendigkeit, und deshalb wenden wir uns an dieser Stelle zurück zu einer Betrachtung von deren Verhältniss zur „blossen" Denknothwendigkeit.

14. Das Seins- und das Denknothwendige.

Die Realdialektik ist nichts weniger — und wir nahmen schon wiederholt Gelegenheit, eine dahin zielende Erklärung abzugeben — als ein Product der Willkür oder gar ein blosses Conglomerat launenhafter Einfälle, sondern, so gut wie alles Andere, was in der Welt sich in's Leben ringt und sein Dasein

fristet, ein Kind aus dem Schoosse der unerbittlichen Ἀνάγκη des Seins geboren, gezeugt in Noth und Zwang vom Sohne des allschaffenden Willens, dem in hartem Frohndienst arbeitenden Intellect. Bei solcher Herkunft müsste es sonderbar zugehen, wenn diese Tochter nicht ein sehr klares Bewusstsein um Alles, was nothwendig heisst im Himmel und auf Erden, sollte zur Welt gebracht haben.

Aber noch wunderbarer wäre es, wenn sie bei der Constellation, welche ihren Lebensgang beherrscht, nicht auch alsbald innegeworden, wie selbst dem Nothwendigen der nämliche Widerspruch eignet, wie allem Andern — wie es eine zweifache Nothwendigkeit giebt, eine der andern widerstreitet, und dieser Zwiespalt die Unseligkeit alles bewusst Seienden verdoppeln „muss". Fielen die Nothwendigkeiten des Seins und des Denkens harmonisch zusammen, wie die Partialtöne eines Akkords, so wäre dem nach Wissen trachtenden Erdensohne seine schlimmste Qual erspart geblieben. Nun aber zerrt ihn die eine hierhin, die andere dorthin, und wie überall in der Welt, wo es Conflicte giebt, stellen sich auch hier Parteien ein mit ihren vergifteten Gehässigkeiten, aus arg ärger zu machen, und zwischen diese mitten hinein gestellt muss die Realdialektik obendrein all die Unzuträglichkeiten eines neutralen Verhaltens über sich ergehen lassen. Denn allerdings gehört ihre Neutralität zu der Art der bewaffneten, die sich gegen beide Antagonisten wehren muss, weil sie gegen beide gerecht sein möchte. Da soll sie gleich anfangs einen Rang- und Prioritätsstreit zwischen Beiden entscheiden: von Seiten des Seins wird geltend gemacht: ohne Seiendes giebt es nichts Denkendes — und das Denken beruft sich auf die, ob nicht logische, so doch psychologische Unmöglichkeit, irgend ein Sein anders, denn als ein Vorstellungssein „denken" zu können, und nennt es überdies eine Absurdität, denken zu wollen und doch den Gesetzen des Denkens unbedingte Huldigung zu versagen — denn, meint es, wer sich von der zwingenden Gewalt logischer Nothwendigkeit emancipiren will, der braucht gar nicht erst zu denken anzufangen, der bleibt dann in all seinen Erkenntnissversuchen ein Spiel desselben blinden Zufalls, der die Welt des vernunftlosen Wollens beherrscht.

In solchem Gedränge ist es sicherlich schwer, dem *Suum cuique* Genüge zu leisten, und die Realdialektik muss sich mit

dem undankbaren Schicksal anderer ehrlicher Schiedsmänner trösten, die auch jedesmal am Ende zu erfahren pflegen, dass sie „es Keinem recht gemacht."

Ihr Ausspruch lautet nämlich dahin, dass allerdings der Nothwendigkeit des Seins der Vor-Rang gebühre, jedoch aber auch der Nothwendigkeit des Denkens zukömmlicher Respect zu erweisen sei; und darüber, wie sie dies „zukömmlich" wolle begrenzt und verstanden wissen, findet der Urtheilsfähige bereits im Bisherigen die nöthigen Linien und Striche ausreichend gezogen, so dass bei einigem guten Willen niemand mehr in Zweifel darüber sein kann, ob wir wirklich der Absurdität uns zu verkaufen und zu überantworten Willens sind.

Wir liessen die Consequenz nicht zu, es müsse nun auch Alles, was, denknothwendig angesehen, ein Widersinniges sei, seinsnothwendig ein Wirkliches werden. Damit, dass die Realdialektik sagt: was auf logischem Gebiet als unmöglich erscheint, ist in der Realität unter Umständen das einzig Nothwendige und damit auch das einzig Wahre, sagt sie nicht — was man ihr freilich mehrfach hat unterschieben wollen —: was wahr sein soll, muss sich als ein logisch Widersinniges präsentiren — und damit, dass sie die absolute Vernichtungskraft bestreitet, welche dem Widerspruch von Seiten der Logik beigemessen wird und, soweit es sich um r e i n Logisches handelt, auch zugeschrieben werden muss, damit behauptet sie nicht etwa: der baare blanke Widerspruch an sich, gleichviel welcher Art und welchen Ursprungs (logisch oder real), reiche hin, als schöpferisches Princip aufzutreten und zu agiren. Im Gegentheil: unfruchtbareres kennt sie nichts, als den Gegensatz-Hocuspocus der blossen Begriffsdialektiker, und stimmt in nichts aus vollerem Herzen ein, als in Trendelenburg's Schlussstossseufzer solchen Narrentheidingen gegenüber (Log. Unters. 2. Aufl. I, S. 60): „Das Nichtssagendste von der Welt!"

Der Widerspruch, aus dem wirklich etwas hervorgehen soll, muss ein sachlich contradictorisches Verhältniss sein, nicht ein im blossen Wortlaut von Begriffen gegebener. Die Begriffe als solche sind ein ewig Impotentes.

Zum (Real-) „Princip" taugt überhaupt das Logische mit seiner blossen Denknothwendigkeit absolut nicht, weil sich in Wahrheit mit ihm allein „nie etwas anfangen lässt" — nicht einmal dialektisiren; denn selbst dazu schon gehören Realitäten,

denen die Begriffe erst abstrahirt sind, auf die man aber auch im dialektischen Denken muss hinüberschielen können, um reale Beziehungen zwischen den Begriffen zu gewinnen, wie sie letzten Endes selbst die blosse Gedankendialektik nicht entbehren kann. Sonst bleibt man in einer Caricatur der Realdialektik stecken, wie das Hegel'sche Werden sie bietet, das (im Eingang der „Logik") in dem dritten Nichts schwebt, welches zwischen dem ersten Nichts und jenem berüchtigten „Sein, welches gleich nichts ist", sich herumtreibt, und als ein Werden ohne ein Etwas, das oder aus dem wird, je nach Belieben als ein nichtswerdendes Werden oder als ein werdendes Nichts in die verbaldialektischen Formeln kann eingestellt werden.

Wo die Nothwendigkeit nichts weiter ist, als eine logische Kategorie, da kann es selbst „natürlichen Dialektikern" so gut gelingen wie supranaturalistischen Logikern, sie gar „elegant" abzuleiten mittels des „ausgeschlossenen Dritten". Dagegen bleiben ja dem Realdialektiker sogar Widerspruch und Nothwendigkeit (in denen auch Dühring die vollsten Gegensätze sieht) thatsächlich vereinbar; denn er lässt sich von gegebenen Situationen belehren, in denen z. B. vom Vermittler Offenheit und Verschwiegenheit nach der nämlichen Richtung hin in gleicher Stärke verlangt werden, oder in denen von Einem, für den soeben noch das Verbot: Du sollst nicht tödten! ein unbedingtes war, plötzlich als nächste und höchste „Pflicht" verlangt wird, möglichst Vielen den Untergang zu bereiten. Aber dafür besitzt der Realdialektiker an seiner Nothwendigkeit mehr, als einen bloss logisch deducirten Begriff, nämlich eine sachlich fundirte, im metaphysischen Wesen selber urständende factische Macht.

Soweit sie ein blosses logisches Correlat zur Unmöglichkeit sein soll, kann die Nothwendigkeit keine weitere Geltung haben, als der Begriff der Möglichkeit *quâ* rein logischer selber, welcher als solcher mit dem der Denkbarkeit identisch ist, mit diesem zusammenfällt und dann nichts Anderes besagt, als dass etwas gedacht werden kann, wie die entsprechende Nothwendigkeit, dass etwas gedacht werden muss, womit über das Seinkönnen, resp. Seinmüssen noch gar nichts ausgesagt ist. Darum sahen wir ja eben auch die Realdialektik unberührt bleiben von der aus solchen Prämissen emanirenden logischen Legislatur, nach welcher das logisch Unausdenkbare auch factisch niemals sollte existiren können. Die Realdialektik vermisst sich nicht, dem

Sein die Gesetze des Denkens octroyiren zu wollen, sondern bescheidet sich, ihre eigenen Maassstäbe lieber jenem als diesem entnehmen zu müssen. So kommt sie ein gut Theil hinaus über jenen Zauberkreis blosser Tautologien, in welchem sich jede rein logische Betrachtung umgetrieben sieht, solange sie sich nicht entschliesst, ihr Correctiv zu suchen an den sie umgebenden Wesen und ihre eigenen Gesetze unterzuordnen denen des *ὄντως ὄν*.

Nur weil man ein unbegründetes Vorurtheil mitbringt, gelangt man dahin, auch ungerechte Anschuldigungen auszusprechen: man begeht die *petitio principii*, vorneweg an das Existirende einen logischen Maassstab anzulegen, und weil sich dem die Realdialektik sowenig wie die Wirklichkeit anbequemen will, so schilt man sie Unsinn.

Als wir*) das Wesen der Nothwendigkeit wie das der Wahrheit selber in das Verhältniss zwischen Existenz und Essenz setzten, hatten wir damit die Kategorie des real Möglichen und Unmöglichen in ihrem Vollbestande belassen, aber damit allerdings gleichzeitig die Warnung hingenommen, die reale Möglichkeit nicht ohne Weiteres mit der logischen zu identificiren, und demgemäss sich vor jeder präsumirenden Schlussfolgerung von der einen auf die andere sorgfältigst zu hüten. Denn wenn das metaphysische *Ens* ein in sich sich selber widersprechendes Wesen ist, so erleidet der Satz *Ab Esse valet consequentia ad Posse* bereits insoweit eine frappante Einschränkung, als sich von der Existenz einer Sache oder eines Verhältnisses schon nicht mehr auf deren logische Möglichkeit, d. h. auf die Vereinbarkeit ihres Erkenntnissausdrucks mit gewissen Forderungen der formalen Logik schliessen lässt, oder kurz: *ab realiter Esse non valet consequentia ad logice Posse.* Wo nun aber die realdialektische Natur des metaphysischen Grundwesens Erscheinungen hervorbringt, die sich nicht einrahmen lassen in die logische Congruenz, oder wo umgekehrt logischen Postulaten von der Wirklichkeit ein unzweideutiges Dementi widerfährt, da hat das Denken — das ist unsere dogmatische Urforderung — sich vor dem Sein zu beugen und nicht von diesem zu verlangen, dass es sich *bon gré, mal gré* in die starre Maschinerie seiner

*) Schon im Jahrgang 1870 der Philosoph. Monatshefte in „Andeutungen über die Arten des Seins" S. 219. ff.

schematischen Formeln solle einzwängen lassen. Insofern traten wir — in diesem einzigen Stücke der Begriffsdialektik verbündet — ganz auf die Seite der Gegner jenes falschen Rationalismus, welchem seine, doch in Sachen des wahrhaft ganzen Wissens so unzulängliche, Vernunft über Alles geht, und welcher sie nicht unterordnen will dem ungleich mächtigeren Erkenntnissprincip unmittelbarer Wahrnehmung und intuitiver Anschauung.

Die Anschauung vermittelt uns das Bild des Geschehenden, und dessen innerer, dem Denken als Willensbewusstsein sich aufdrängender Zusammenhang giebt die Typen der Nothwendigkeit und eröffnet damit allerdings zugleich die Möglichkeit einer Täuschung über das Vorhandensein eines solchen Zusammenhangs, indem das Denken nach apriorischer Tendenz darauf hinstrebt, die wahrgenommenen Lücken dieses Zusammenhangs aus eigenstem Vermögen — d. h. abstract construirend — zu ergänzen und seine — die bloss logische — Nothwendigkeit an die Stelle der realen zu setzen. Aber ein gewissenhaft sich selber controlirendes Denken, das sich nirgends vom festen Halt der sorgsam geprüften („revidirten") Erfahrung entfernt, weiss, dass alle Macht, auch der Denknöthigungen, zuletzt auf dem Grunde der Realcausalität oder der Willensmotivationskraft („Necessitation") ruht und diese das *prius* ist, nicht jene, als als ob die reale Nothwendigkeit der Identitätsconsequenz ihre *vis* nur zu Lehen trüge von der der bloss logisch-syllogistischen „Folgerichtigkeit". Denn was ist wahre Real-Consequenz? — wie alles was „Constanz" heisst, nichts als ein „specieller Fall" der „Identität". Was heute ein widersprechendes ist, ist nicht morgen ein widerspruchsfreies, sondern bleibt, was es ist und von je gewesen ist, von nun an bis in alle Ewigkeit: die Selbstverwirklichung der Selbstentzweiung — es waltet, wie wir dies bereits oben in Cap. 10 dargelegt haben, innerhalb des Nebeneinanderbestehens der Widersprüche selber zugleich das (meta-) logische Gesetz der Identität, und alles, was sich aus der widersprechenden Natur des Willens ergiebt, ergiebt sich ohne Widerspruch, also mit logischer Nothwendigkeit. So schneiden wir alle wider uns gerichtete falsche Consequenzenmacherei an der Wurzel ab mit dem scharfen Messer der allein wahren Consequenz des immanenten Sichgleichbleibens jedes Wesens mit seiner eigenen richtig erkannten Natur. Und wir entnehmen hier den Ausdruck „specieller Fall" grade deshalb gern

von den Mathematikern, weil diese, streng genommen, mit all ihren Rechnungen und Gleichungen, wenigstens der eigentlichen Intention nach, niemals aus dem Identitätsbereich heraustreten können. Mit der simplen Thatsache der Constanz ist nun aber noch lange nicht anerkannt, dieselbe imprägnire nun etwa auch das Seiende durch und durch mit aller Gewalt sämmtlicher logischen Schemata und mache so etwa das Weltwesen selber doch wieder zu etwas rein Logischem; sondern nur unserer partiellen Betrachtung wird damit ein bestimmter Charakter aufgeprägt, und soweit wir im Anschluss an das Empirische an diesem festhalten, waltet eben die „Consequenz", welche sich damit als ein noch mehr specifisch und ausschliesslich logischer Begriff erweist, nämlich als die bloss logische Benennung für das Factum eines einheitlich ungestörten Ablaufs, sei es unserer psychologisch-logischen Denkthätigkeiten, sei es äusserlich causalitätsgemäss oder innerlich motivationsmässig bestimmter Vorgänge, wo sich dann herausstellt, wie Consequenz von Hause aus noch viel mehr ein dem Willen als dem Denken zukommendes Attribut ist.

So eröffnet sich schon hier der Einblick in eine Wesensverwandtschaft des Intellectualen und Charakterischen, welcher uns für später eine in eigenthümlicher Weise verbürgte Versöhnung zwischen dem metaphysisch Realdialektischen und dem physisch Logischen in Aussicht stellt.

Einstweilen aber käme solcher Friedenszustand noch zu früh. Zunächst gilt es noch zu betonen, dass wir dem Logischen nur soweit Macht einräumen, als es sich auf dialektischem Fundament bewegt und zu behaupten vermag. Während Hegel umgekehrt eine auf logischem Grunde basirte Dialektik entwickelt, corrigiren wir in Collisionsfällen die Logik des Denkens durch die Dialektik des Seienden. Für Hegel bleibt das Logische bindende Norm innerhalb des Dialektischen, weshalb er *eventualiter* dieses nach jenem modificirt, und insofern ist die Polemik Volkelt's gegen die Realdialektik ganz im Sinne Hegel's gehalten, als sie mir als eine Inconsequenz aufzuwälzen versucht, was solche nur im Sinne der Hegel'schen Dialektik sein würde. Da wird die Realdialektik vor das *Aut-Aut* gestellt: entweder die Identität ihres Widersprechenden und damit das Anerkenntniss der aus dieser Identität unmittelbar fliessenden „Gesetzlichkeit" preiszugeben, oder es als „Selbstfolge" hinzuneh-

men, dass, weil der Weltlauf in Einem Stücke — und selbst darin auch nur ganz äusserlich — als nach logischer Norm zugeschnitten sich präsentire, derselbe (mithin auch sein Subject oder Träger, das Weltwesen selber) durch und durch in seiner innersten Qualität logisch geartet sein müsse.

Hierzu soll es ja dann nur die einfache Kehrseite bilden, dass nach der von uns schon oben gewürdigten supercorrecten Consequenz das Wesen der Welt, wenn wir es als innerlich vom Widerspruch durchsetzt sehen sollten, auch äusserlich die pure Tollheit ohne alle Consequenz, selbst ohne die des Tollhäuslers darstellen müsste — denn einen solchen halte, wie dort gesagt wird, die ausser und neben ihm befindliche Weltvernunft doch noch *quodammodo* im Zaume, dass er nicht ganz und bloss rase — in der That eine Scheinconsequenz von ergötzlicher Naivetät — denn wer ist es darnach, welcher der realdialektisch gespaltenen Welt das logische Gesetz einer undialektischen Consequenzlogik octroyirt — die Realdialektik selber oder deren Gegner? „Ausser sich“ hat auch der Urwille so gut wie der Wahnsinnige das logische Schema, nämlich in unserm menschlichen Denken. Aber mehr nach Frivolität als nach ernster Kritik sieht es aus, wenn der Realdialektik vorgeworfen wird, sie werde ihrem eigenen Princip untreu, indem sie vom widersprechenden Willen zu viel logische Consequenz aussage, und wenn man ihr in demselben Augenblicke das Ansinnen stellt, sie solle das Aeusserste an Consequensenreiterei leisten und in selbstmörderischer Selbstverleugnung dem Widerspruche selber (als abstractem Begriff, nicht seinem Träger, dem metaphysischen Willenswesen) das Gesetz logischen Sichselbstgleichbleibens in der Form absoluter Gesetzlosigkeit vorschreiben lassen — in der That eine „Consequenz“, welche ihrem eigensten Begriff und Wesen diametral zuwiderlaufen würde, da ihr so wenig etwas von Denk- als von Realnothwendigkeit innewohnen würde.

Es ist nur eine Specialanwendung, welche wir an dieser Stelle unserm erkenntnisstheoretischen Generalsatze: in der Selbsterfassung des wollenden Subjects vollzieht sich die Selbstvermittelung des subjectiven mit dem objectiven Sein — geben, wenn wir daran erinnern, wie das, worin uns das Verständniss für den apriorischen Begriff irgend einer Nothwendigkeit überhaupt erst aufgeht, wo wir also auch den Ursprung dieses

apriorischen Zwanges selber letzten Endes zu suchen haben, eben die Gewalt ist, welche das Motiv über den Willen ausübt*), und zwar weil und insofern dieses als identisch in seiner Wesenheit zusammenfällt mit dem Willensinhalte selber, so dass es von hieraus angesehen begreiflich wird, wie man selbst alle Causalitätsvorgänge auf das einfache Identitätsverhältniss hat zurückführen wollen. Denn beruht die Unausbleiblichkeit der Motivwirkung einzig und allein darauf, dass ohne Correlation zwischen Motiv und Willensinhalt (und das gilt auch schon für die allerelementarsten, rein mechanischen Vorgänge der anorganischen Welt) überhaupt gar kein Wollen und somit auch kein Erscheinen, kein Verwirklichen erfolgt, so liegt auch im metaphysischen Hintergrunde alles Geschehens ein Identitätsverhältniss vor, welches als das Ansich der Nothwendigkeit kann betrachtet werden, die man darnach als ein realisirtes Walten der vom Identitätssatze ausgedrückten Wahrheit auffassen darf,**) wie in den Augen des Realdialektikers die Causalität ihr Ansich hat an dem Sichtbarwerden der ewigen Differenzen des in sich selbstentzweiten Metaphysischen. Davon drückt selbst der populäre Sprachgebrauch ein Bewusstsein aus, wenn er mit den Worten: „es ist wesentlich so“ und „es ist nothwendig so“ Ein und Dasselbe besagen will; denn jede wahrhafte Essenz ist die *causa sufficiens* oder der ausreichende „Seinsgrund“ (*raison d'être*) der Existenz, und zwar dergestalt, dass sie als ewige diese nicht „setzt“, sondern recht eigentlich in sich schliesst, nämlich grade *quâ* Wille, was ja eins der fruchtbarsten Momente der Willensmetaphysik ausmacht. Denn der Wille ist ja wesentlich Existentialdrang, und wer in ihn die Quelle aller Nothwendigkeit verlegt, sichert sich damit zugleich den nöthigen Raum für jede beliebige Anzahl Individuen und Qualitäten henadischer Urwesen, welche

*) So stösst auch Wundt in seinen „Grundzügen der physiolog. Psychologie“ auf den Willen als das eigentlich nicht Wegzubringende und auch in diesem Sinne letzte Nothwendige. Ja, er glaubt sogar die Apriorität des Begriffs der Nothwendigkeit selber mit einem Hinweis darauf bestreiten zu können, dass wir grade in der Wirkung des eigenen Willens zuerst und zumeist einer Nothwendigkeit inne werden, welche über die halbe Zufälligkeit einer blossen Regelmässigkeit mit ihrem Sehrwohl-auch-anders-sein-können denn doch sehr weit hinausführt.

**) Vergl. meine Abh. „Zum Verh. zw. Wille und Motiv“ S. 29.

rein logisch bemessen allerdings als ein Zufälliges und insofern auch als ein *non praeter necessitatem logicam multiplicandum* dastehen würde. Die Realdialektik kann Allem Herberge geben, was sich als ein *ὄντως ὄν* ausweist, und braucht nichts nach seiner logischen Nothwendigkeit zu fragen, um ihm mangels dessen als legitimationslos den Riegel der Existenzlosigkeit vorzuschieben.

Dies Innewerden einer Realnothwendigkeit wird nun auch nicht mitbetroffen von den Einreden, mit welchen Causal-Kritiker wie Stuart Mill und v. Kirchmann andere Aprioritäten bekämpfen: wir brächten es (inductorisch) immer nur zur Wahrnehmung einer „Regelmässigkeit", nicht zur Einsicht in eine (Seins-) Nothwendigkeit — denn solcher Einwand kann sich nur auf den Ablauf ausser uns vorsichgehender Thatsachen-(Reihen-) Folgen beziehen. Selbst Kant's Weisheit muss hiervor verstummen; denn vor jener am Grenzsaum der physischen und metaphysischen Welt sich vollziehenden Necessitation würde Kant selber den Satz nicht aufrecht erhalten wollen: die Nothwendigkeit thue als blosse Modalitäts-Kategorie zum Inhalt des Urtheils nichts hinzu, sondern beziehe sich nur auf den Werth der Copula — denn grade Kant hat es ja gleichfalls darauf angelegt, das Ethische nicht vom Logischen verschlingen zu lassen, obgleich allerdings in anderer Hinsicht Kant es auch gewesen, welcher am wenigsten der Klippe entgangen ist, das Ethische zu einem bloss Logischen zu degradiren.

Glücklicherweise ist ja doch auch die Realdialektik nicht die einzige, noch erste Denkweise, welche sich der Tyrannisirung durch das *Sic volo, sic jubeo* des Logischen so weit entgegenzustemmen wagt, wie dazu gehört, um den Satz zurückzuweisen, dass das nothwendig als seiend zu Denkende deshalb auch schon (seins-) nothwendig sei.

Nur deshalb waren wir ja so beflissen, das real Mögliche von dem bloss Denkbaren scharf zu sondern, weil uns das rein und bloss Ideale ein schlechthin Impotentes ist. Das bloss Denkbare, das potenzlos Ideale, haben wir ja auch nie würdig gefunden, mit dem Namen „Idee" bezeichnet zu werden; es ist nichts als ein Phantasma, ohne alle objective Geltung, ein im Grunde begriffloses Wort, während Alles, was „Idee" zu heissen verdienen soll, doch wenigstens ein Bild — ob auch nicht das Urbild, so doch ein Abbild — des Realen sein muss. Das Denkbare hat seine Schranken nur an den bekannten logischen

Naturgesetzen als den Bedingungen der idealen Existenzfähigkeit; das Mögliche dagegen hängt ab von Realbedingungen und hat an der Bedingung überhaupt sein Correlat, wie das in früher von uns veröffentlichten Abhandlungen*) des Näheren ausgeführt ist, weshalb wir uns hier einer nochmaligen Erörterung des realdialektischen Bedingungsbegriffs glauben entschlagen zu dürfen, zumal der ontologisch-metaphysische Theil uns auf dies Thema zurückführen muss.

Aber wenn wir uns das Recht wahrten, nicht jederlei logische Nothwendigkeit als im Weltlauf gültig anzuerkennen, so wollten wir damit doch nicht etwa auch auf ein Recht verzichten, welches wir wohl als ein allgemein menschliches in Anspruch nehmen dürfen: die eine besondere Art von Nothwendigkeit, welche wirklich in allem Geschehenden waltet, auch nach ihrem logischen Charakter anzuerkennen: die causale — was übrigens ganz etwas Anderes ist, als nun auch fortzugehen zu jener logistischen Auffassung, welche in der causalen Nothwendigkeit eine gewissermaassen erst secundäre und wesentlich nur phänomenale Selbstverwirklichung der logischen gewahren will. Daraus, dass innerhalb der Geschehnissreihe eine unzerreissbare Kette die einzelnen Glieder verbindet, folgt noch lange nicht, dass sich auch jenseit ihres Anfangs ein rationelles Warum für ihr Dasein und das ihrer Einzelgestaltungen müsse auffinden lassen; — würde doch vielmehr die idealsetzende Vernunft und jeder kritisch revidirte Werthbegriff deren Nichtsein, als etwas dem Sein nach idealer Werth-Bemessung Vorzuziehendes, fordern.

Nur ein Rest falschen Idealismus', der zuletzt überhaupt keine andere als subjective (oder Denk-)Nothwendigkeit anerkennen dürfte, kann der Nothwendigkeit als solcher einen ausschliesslich logischen Charakter vindiciren wollen. Unser relativ antikriticistischer Realismus sucht Ursprung, Grund und Wesen der Nothwendigkeit in der metaphysichen Essentia und deren Verhältniss zur Existentia, nicht einseitig bloss in der Abspiegelung dieser in unserer logisch fungirenden Erkenntnissweise. So ist

*) Vergl. Intern. hom. Presse 1876, Bd. VII, S. 79—96. „Der Bedingungsbegriff in kritisch-historischer Beleuchtung“ und „Bedingter Gedanke und Bedingungssatz“. 1877. (Progr. des Progymnasiums zu Lauenburg i/P.)

uns die Nothwendigkeit an sich ursprünglich eine rein objective, dem Sein und der Facticität anhaftende, nicht durch ihr subjectiv-logisches Erkanntwerden erst secundär bedingte und zunächst nur einseitig der Erkenntniss immanente Eigenschaft, ist uns eine Qualität des Seins und seiner Formen wie des wahrhaft Seienden selber. Auf Grund dessen geschieht es, wo die Realdialektik bescheidentlich dem Logiker verwehren will, lustig darauf los zu decretiren: so heischt es die Vernunft, *ergo* muss es so auch wirklich sein, im Transcendentalbereich des Metaphysischen so gut wie in der Diesseitigkeit des bloss Physikalischen. Und solcher auf unsern Nothwendigkeitsbegriff gegründeter Protest stimmt zugleich auf's beste zu dem in Anspruch genommenen antidualistischen Charakter unserer Lehre — denn was wäre das für eine schwanke Nothwendigkeit der Weltbeschaffenheit, welche auf nichts als einer, dieser gewissermaassen äusserlichen, Discrepanz zweier einander von Haus aus — essential — wildfremder (heterogener) Principien (Wille und Idee) beruhte, im Vergleich zu einer, welche mit einer, im strictesten Sinne so zu nennenden, Immanenz im eigenen Was des Willensinhalts selber mitten drinsteckt? — womit sich denn freilich verbietet, noch irgendwelche Hoffnung zu hegen, als ob aus solchem Innern jemals was anderes — nämlich deren erlösende Vernichtung — herauskommen könnte, als eben wieder nur diese recht eigentlich grundschlechte und durch und durch elende Welt.

Nur sofern über die Essentia hinaus keine Nöthigung zur Existentia gelegen ist, liess sich von einer Zufälligkeit der Welt reden; dass die Welt so ist, ist nothwendig, weil mal ein Subsistirendes von bestimmter Beschaffenheit vorhanden ist — aber an dies Subsistirende selber reicht der Begriff der Nothwendigkeit nicht mehr hinan. Den einzelnen *Causae* gegenüber bleibt eine Nothwendigkeit bestehen, welche von jener Nicht-Nothwendigkeit nicht berührt wird. Die Summe der *essentiae*, welche als einzelne für sich in oder mit ihrem Wirken die Componenten für die Resultanten des Geschehenden ausmachen, diese Summe ist das, was jene Gesammtnothwendigkeit constituirt, zufolge welcher Alles nothwendig geschieht, weil jedes Einzelfactum (als Individualgrösse) aus der Essenz der concurrirenden Factoren sich ergiebt.

Alles, was ausserhalb der Einzelessentia liegt, ist im Sinne dieser ein Zufälliges (Accidentelles) an der bestimmten Form

und Weise ihrer (von aussen modificirten) Selbstbethätigung im einzelnen Falle. Die *necessitas essendi* drückt die Einheit der Essentia und Existentia in einem und demselben Individuum aus; die *necessitas fiendi* die Einheit zwischen verschiedenen Essentien und Existentien, also z. B. zwischen der Essentia des Wesens *A* und der Existentia (resp. dem *modus existendi*) des Wesens *B*.

So mischen sich Nothwendigkeit (Freiheit im Sinne Spinoza's) und Zufall (äusserer Zwang im Sinne der Indeterministen) in jeder Einzelhandlung — und die „Gelegenheit", von welcher gesagt ist, dass sie „aus den Sentimentalen schlechte Gesellen machen" könne, analysirt sich sozusagen ontologisch folgendermaassen: an die Essentia des Sentimentalen, vermöge welcher er seiner momentanen Gefühlsweihe unmittelbar nachgiebt (das ist die für den gegebenen Fall nothwendige Bethätigung seines eigenen Wesens) tritt, von einem Zufall (von etwas dem Handelnden Nichtwesentlichem) herbeigeführt, der gegebene Fall heran. So weit reicht die logische Form des causalen Verlaufs. Dass aber dabei etwas geschieht, was der Handelnde selber lieber nicht hätte geschehen sehen, weil er es so nicht wollte: das ist das sachlich Realdialektische an diesem Vorgange.

Also auf Seiten des äusseren Motivs liegt das zufällige Moment an der frei-nothwendigen That: das Eintreten der erforderlichen Bedingung (der *συναιτία*) ist das Accidentelle an jedem Geschehen. Was aber hüben essentiell ist, erscheint von drüben angesehen als accidentell und *vice versa* — das macht den Begriff des Zufälligen zum Ausdruck eines durch und durch Relativen.

15. Die Denknothwendigkeit als erkenntnisstheoretisches Princip.

Von wenigen Autoren und in wenigen Schriften ist der Knäuel der erkenntnisstheoretischen Probleme mit so viel Scharfsinn entwirrt und die einzelnen darin zusammenlaufenden Fäden mit so viel Gründlichkeit abgehandelt, als in Johannes Volkelt's „Analyse der Kant'schen Erkenntnisstheorie" (Leipzig, Leop. Voss. 1879).

Nachdem der Verfasser mit gleicher Consequenz und Unerschrockenheit die einzig absolute Gewissheit und zugleich die

geringe Leistungsfähigkeit des von ihm sogenannten positivistischen Erkenntnissprincips dargethan, sehen wir zu unserem grössten Erstaunen den ehemaligen panlogistischen Hegelianer mit nicht geringerer Unbefangenheit die Unzulänglichkeit des auf dem Postulat der Identität der Denknothwendigkeit mit der Seinsnothwendigkeit beruhenden logischen Zwanges erörtern und kleinlaut genug dem absolut skeptischen Standpunkt auch auf diesem Gebiete die weitestgehenden Concessionen machen.

Was sich unbesehens erwarten lässt: dass bei solcher „eminent kritischen“ Betrachtungsweise auch für die antilogische Realdialektik manch unfreiwillig gezollter Tribut abfallen müsse, bestätigt sich thatsächlich sowohl direct wie indirect im reichsten Maasse.

Zunächst begegnen wir hier — wenn schon nur innerhalb einer *ad hominem* argumentirenden Polemik — der Wiederholung des bereits von Otto Liebmann (vergl. o. S. 57 Anm.) gemachten Zugeständnisses, dass es durchaus kein Mittel gebe, auszumachen, ob auch für das Ding an sich der Satz vom Widerspruch seine Gültigkeit behalte oder nicht, und die Leistungsfähigkeit des logischen Erkenntnissprincips wird schliesslich als eine durch so vielseitige Relativitäten limitirte nachgewiesen, dass dem Realdialektiker kaum noch etwas zu thun übrig bleibt, als für die ihm wieder einmal abgenommene Arbeit dankbarst zu quittiren.

Noch zahlreicher aber sind begreiflicherweise diejenigen Stellen jenes Buches, welche sich einer Beweisführung bedienen, die mit völlig gleichem Recht auch auf den von der antilogischen Realdialektik vertretenen Intuitiv-Dogmatismus Anwendung finden würde. Denn schliesslich ist doch auch hier der Nachweis der sonst unentrinnbaren Verzweiflung an allem Wissen der letzte und eigentliche *nervus probandi*, und dem individualistischen Willensmetaphysiker muss es höchst auffallend sein, wie der von Schopenhauer eingeschlagene Weg zwar ein paarmal *obiter* gestreift, aber auch nur berührt wird, um sofort wieder ignorirend verlassen zu werden.

Mit der feinen Fragstellung, ob Kant das Apriori aus der Nothwendigkeit und Allgemeingültigkeit oder diese beiden von ihm behaupteten Eigenschaften gewisser Erkenntnissarten aus deren Apriorität hergeleitet habe, kommt auch die angebliche absolute Gewissheit des mathematischen Erkennens zur Sprache, was eine vom antilogischen Gesichtspunkt überaus werthvolle

Illustration erhält durch das ziemlich gleichzeitig veröffentlichte Geständniss des Mathematikers K. H. Liersemann (in der Abhandlung zu dem Programm der König Wilhelms-Schule zu Reichenbach in Schlesien f. 1878/79), nach welchem (S. 37) „nicht zwei Mathematiker zusammenkommen können, ohne über eine grosse Zahl fundamentaler Fragen differenter, ja diametral entgegengesetzter Ansicht zu sein." Das wird allerdings weniger befremdlich, wenn man noch folgende Aeusserungen desselben Mannes hinzunimmt, welcher an das Citat aus „Stoy, Philos. Propäd." I § 89. 2: „Reelle Grössen sind logisch denkbar. Einige mathematische Grössen sind logisch nicht denkbar", die Bemerkung (S. 5) knüpft: „Seit uralten Zeiten ist die Mathematik von den Logikern als dienende Magd herangezogen worden; nicht immer scheint sie sich dafür dadurch bezahlt gemacht zu haben, dass sie sich der Logik in ihren Speculationen befleissigt." Er will (S. 7) „nachweisen, dass das Unendliche, obwohl es sich den für das Endliche geltenden logischen Gesetzen nicht durchweg fügt, darum doch nicht von der Untersuchung ausgeschlossen zu werden verlangt." Er erinnert S. 10 an das „wenigstens schon seit Aristoteles bekannte Paradoxon, welches sich bei gleichzeitiger Entstehung von Cycloide, Epi- und Hypocycloide dreier mit einander fest verbundener concentrischer Kreise ergiebt", um zu belegen, wie man auch „trotz ... scheinbar in sich widerspruchfreien Definitionen doch nicht zu widerspruchfreien Sätzen und Folgerungen kommt", und um schliesslich (S. 12) unumwunden zu bekennen, „als unwiderlegliche Wahrheit," dass „der Begriff der Bewegung, als ein in sich widerspruchsvoller, sich der verstandesmässigen Erfassung entzieht" — und: „die Zeit mit hineinzuziehen, würde nur die Schwierigkeit steigern, denn es würde dadurch der Begriff Unendlichklein, welcher eben das Unerkennbare an der Bewegung ausmacht, nicht bloss am Raume, sondern auch noch an der Zeit (Moment) in Betracht gezogen werden müssen." Ueberall wird dort aufgezeigt, wie schliesslich die Anschauung das logisch mit unleugbarer Correctheit Erschlossene irgendwie Lügen straft, und S. 47 eine Reihe solcher Belege abgeschlossen mit dem Satze: „Dies wirft gleichzeitig ein Licht auf das thörichte Dictum: Was der Mensch mit seinem Verstande nicht begreift, existirt nicht, nicht bloss für den Menschen, sondern an sich!" und S. 48 heist es: „Als Resultat verzeichne ich zunächst das negative, dass das Unendliche nicht überall unsern, vom Endlichen abgeleiteten,

Denkgesetzen sich fügt," nachdem es schon früher (S. 44 Anm.) einmal geheissen hatte: „So sicher richtig obige ‚Folgerung' ist, so sicher wäre es doch falsch, darauf weiter zu bauen, d. h. die im Endlichen geltenden logischen Gesetze auf diesen Satz anzuwenden. Man müsste denn sich nicht daran stossen, zu Schlüssen zu kommen, welche den übrigen Aufstellungen der Mathematik gradezu widersprechen."

Wenn nun auch derselbe Theoretiker für seine Wissenschaft das beste Heil von der Strenge des Definirens erhofft, so verhehlt er sich doch zugleich nicht, dass auch damit noch nicht alles Widersprechende beseitigt werde, und bestätigt andererseits mit seinen eigenen Versuchen nur, was die antilogische Realdialektik über den bedingten Werth aller Definitionen zu sagen hatte.

Das Gebiet der Mathematik participirt ja gleichermaassen an realdialektischen wie verbaldialektischen Marken — und die auf ihrem Felde erwachsenden Aporien weisen ebenso sehr auf den Bereich eigentlicher Realwidersprüche hinaus, wie sie anderntheils bei hinlänglich behutsamer Revision für manche ihrer abstract logischen Antinomien die Möglichkeit einer gewissen Auflösung offener halten (wovon die erwähnte Abhandlung gleichfalls beachtenswerthe Proben bietet).

Im Einzelnen aber sehen wir denn doch auch den Verfasser sich manchmal damit begnügen, den aufgedeckten Schwierigkeiten nachträglich wieder ein logisches Mäntelchen umzuhängen, nämlich eine Abstraction hinter der andern zu verstecken, z. B. gleich auf S. 4, wo es heisst: „während im Gebiet der absoluten Zahl ein steigendes Verhältniss nur einem steigenden, ein fallendes nur einem fallenden gleich sein kann, ist im Gebiete der negativen Zahlen grade gegentheils ein steigendes Verhältniss einem fallenden gleich" — ein Satz, welcher offenbar nur dem verständlich ist, welcher zuvor schon eine klare Einsicht in das eigenthümliche Wesen der negativen Zahlen sich verschafft hat, so dass also auch hier das logische Verhältniss der Identität nur zu einer steigenden Klarheit für das Bewusstsein, nicht zu einer eigentlichen Wissensbereicherung führen kann oder mit andern Worten: nur die formale, nicht die materiale Seite des Wissens fördert.

Deshalb können wir den Verfasser, der so grosses Gewicht auf die doppelte Entstehungsweise der Null*) legt, auch nicht für berechtigt ansehen (S. 13), darüber zu spotten, dass Guido Grandi glaubte, aus unzählig vielen 1—1 = 0 könne etwas Endliches entstehen, und darin — eine Erklärung der Schöpfung aus Nichts suchte, wo er doch selber wieder in seinem Schlusswort einen nicht minder theologischen Hintergrund (S. 48) durchblicken lässt: „Θ, das unveränderliche, producirt aus dem 0 das 1.“ Denn dies ist in dem Voraufgegangenen eben nur als ein intrasubjectiver Hergang von rein methodologischem Charakter aufgezeigt worden; und so liegt Beidem doch wohl eine ziemlich gleichartige Ueberschätzung des Logischen zu Grunde, wie sie auch in der mindestens gewagten Analogie zu Tage tritt, mittels welcher die „Unmöglichkeit“ der imaginären Zahlen (S. 6 ff.) soll beseitigt werden. Das ist logisch ebenso wenig überzeugend, wie die Deduction (S. 43 Anm.), nach welcher es „nach allgemein anerkannten logischen Gesetzen“ unstatthaft sein soll, wenn man dem Raum (als Ganzem) Begrenztheit abspreche, von einem begrenzten Raume oder einem begrenzten Theile des Raumes zu reden, sofern der Theil seinem Ganzen wesensgleich sein müsse, was doch grade in diesem Stücke oder Falle, weil es hier Merkmale gilt, die ihn eben erst als Theil constituiren und ihm grade als solchem, im Unterschiede von seinem Ganzen, zukommen (begrenzt und nicht unendlich) nicht zutreffend sein dürfte. Dergleichen fordert doch wohl kaum weniger die Ironie heraus, als (S. 46 Anm.) Friedrich Zöllner's Versuch, die „neuentdeckte ‚mehrfach ausgedehnte Mannigfaltigkeit von Dingen‘, mit Hülfe Henry Slade'scher Geisterschlingen aus der durch Gauss und Riemann ihr gegebenen hypothetischen Existenz in reale Wirklichkeit überzuführen.

Nur mit um so grösserer Genugthuung acceptirt die Realdialektik das nüchterne Wort, mit welchem (S. 47) das Hauptergebniss dahin resumirt wird, dass es „den Philosophen und Mathematikern aller Zeiten trotz den exactesten Speculationen nicht gelungen ist, den Uebergang von 0 zu ε [Unendlichklein] und ebenso wenig das Abnehmen des ε zu 0 verstandesmässig

*) S. 28 Anm.: „was auf der ersten Stufe (Addition und Subtraction) die Null ist [$a - a = 0$], ist auf der zweiten Stufe (Multiplication und Division) die Eins“ $\left[\frac{a}{a} = 1\right]$.

zu erfassen, obwohl, geometrisch zu reden, sich dieser Uebergang vor unseren Augen vollzieht."*)

So scheiden wir von einem solchen unwillkürlichen Verbündeten mit einem Danke, welcher etwas Besserem gilt als einer bloss pikanten Sammlung zu immer neuen Erörterungen nöthigender Paradoxien oder Antinomien, und nehmen damit unsern Gang zu Kant zurück.

Liersemann findet sich mit Kant — welchem er übrigens S. 39 seine Raumanschauung bestreitet — namentlich in dem Gedanken zusammen, dass im Bereich des Unendlichen die logische Correctheit nach Maassgabe des Endlichen vielfach zum Absurden führe. Dies ist ja doch auch der eigentliche Grundgehalt der ganzen Antinomienbesprechung, und wenn Volkelt (a. a. O. S. 61 ff.) diese namentlich unter dem Gesichtspunkt betrachtet, dass sie als „indirecter Beweis des exclusiven Subjectivismus" dienen solle, so interessirt das den Realdialektiker vorzugsweise insofern, als Volkelt dabei zu Sätzen wie folgenden gelangt: „Da sich in den Antinomien die Welt sowohl nach räumlicher und zeitlicher Seite, als auch nach den verschiedenen Kategorien mit Widerspruch behaftet zeigt, so dürfen wir sagen: solange Raum, Zeit und die Kategorien als Beschaffenheit des Dinges an sich gelten, bleiben auch jene Widersprüche unaufgelöst. Die Antinomien nöthigen also indirect dazu, die Anschauungs- und Verstandesformen dem Dinge an sich abzusprechen, also ihre exclusive Subjectivität zu behaupten" (S. 63), nebst dem Citat aus Kant selber (ebenda): „Die Antinomie der reinen Vernunft führt also unvermeidlich auf jene Beschränkung unserer Erkenntniss zurück, und was in der Analytik vorher *a priori* bewiesen worden war, wird hier in der Dialektik gleichsam durch ein Experiment der Vernunft, das sie an ihrem eigenen Vermögen anstellt, unwiderruflich bestätigt."

*) Damit wollen wir uns jedoch nicht anheischig machen, auch das zu vertreten, was er S. 7 (und ähnlich, z. B. über die Asymptoten als „unwillkürlich gezeichnete Geraden", öfter) behauptet, aber mit seinen Herren Collegen vom Fach abzumachen hat: die Operation, incommensurable Strecken durch einander zu messen, resp. das grösste gemeinschaftliche Maass durch wiederholtes Auftragen zu finden, ergebe stets ein gemeinschaftliches Maass für dieselben, allerdings ein desto kleineres, je sorgfältiger die Messung vorgenommen werde und je genauer die dazu verwendeten Instrumente (Lineal und Zirkel) seien.

Während nun der Realdialektiker sich bescheidet, bei den so unausweichbar sich aufdrängenden Widersprüchen einfach stehen zu bleiben, führt Volkelt aus, wie jene ganze Nöthigung eben nur für den existirt, welcher sich vorneweg dem Zwang logischer Nothwendigkeit unbedingt unterworfen, indem dabei eine ebensolche selbstverständliche – und setzen wir hinzu: als solche zwar logisch nöthigende, aber darum noch lange nicht objectiv wahre — Uebertragung von Denkbestimmungen auf das Ding an sich stattfinde. Hier (S. 64) ist es, wo die beherzigenswerthen Sätze zu lesen stehen: „für Kant müsste im Ding an sich Alles, absolut Alles möglich sein! Er müsste consequent zugeben, dass die Denkbestimmungen, durch die er die Antithesis *ad absurdum* führt, möglicherweise für das Ding an sich nicht gelten, und ebenso, dass dies möglicherweise mit der Denkbestimmung der Fall sei, durch die er die Thesis *ad absurdum* führt. Ja, er müsste zugeben, dass möglicherweise die Thesis sowohl als die Antithesis im Ding an sich Geltung haben. Denn vielleicht hat der Satz des Widerspruchs für das Ding an sich keine Geltung, vielleicht kann ein Ding an sich A in derselben Beziehung, in der es *A* ist, auch *non-A* sein" und S. 65: „Es ist nöthig, mit aller Schärfe darauf hinzuweisen, dass derjenige, der die Möglichkeit, über das Vorstellen theoretisch hinauszugreifen, in uneingeschränkter Weise leugnet, auch gezwungen ist, zuzugeben: aus dem Factum, dass seinem Denken etwas als in sich widersprechend erscheint, lasse sich für das Denken an sich absolut Nichts folgern"; . . . „von jenem Standpunkt aus muss die Möglichkeit zugegeben werden, dass selbst der evidenteste logische Widerspruch im Dinge an sich entweder gar kein Widerspruch sei, oder, trotzdem er auch in ihm ein Widerspruch ist, dennoch in ihm existire."

Der Realdialektiker aber seinerseits wird sich sagen, dass die objective Bedeutung der Denknothwendigkeit schon deshalb „nicht eigentlich bewiesen werden könne" (ebenda S. 66), weil sie für jeden solchen Beweis sich bereits selber voraussetzen würde — und daraus wird er weiter folgern: grade das adäquate Denken, Vorstellen und Erkennen muss der antilogischen Natur des Seins entsprechend ein realdialektisches sein; denn neben der Möglichkeit, dass die Denkbestimmungen der Anschauungs- und Verstandesform sowohl dem Ding an sich als dem Vorstellen angehören, bleibt die entgegengesetzte: dass nicht nur das wahre

Denken, sondern auch das eigentlich objectiv reale Sein ein widerspruchsvolles sei. Wenn also Kant (nach S. 68) bei der ersten und zweiten Antinomie consequent daran festhält, dass Thesis wie Antithesis beide falsch seien, weder vom Ding an sich noch von der Erscheinung gelten, und demgemäss (wie es S. 65 heisst) „alle Beweise (mit einer einzigen Ausnahme), apagogisch geführt sind,“ so wird die Realdialektik mehr geneigt sein, diese Auffassung umzukehren.

Thatsächlich scheut auch das Denken — das philosophische so wenig wie das „gemeine“ — den Widerspruch keineswegs so unbedingt, wie es sich gewöhnlich gern den Anschein giebt. Volkelt bekennt (S. 161) gradezu: „So sind die Widersprüche, in denen Kant sich bewegt, selbst schon ein Beweis für das Umfassende und Tiefgehende seines Denkens“, und seine Schlussbetrachtung führt ihn auf Anerkennung einer „Mehrheit von Denknothwendigkeiten“ (S. 249), wie er sich nicht getraut, gewisse Partialwidersprüche als Ingrediens einer achtunggebietenden Ueberzeugung absolut auszuschliessen. Wenn aber die Wahrnehmung solcher unüberwunden gebliebener Widerspruchsreste nicht jeden logischen Zwang des Gegentheils aufhebt, so implicirt das bereits eine bloss relative Geltung des Satzes des Widerspruchs; denn man bleibt ja dann eingestandenermaassen bei der Behauptung des Ja trotz des vorhandenen — umgekehrt für das Nein zeugenden — Widerspruchs, respectirt somit den Widerspruch nicht als absoluten logischen Gebieter, nicht einmal als einen auch nur mit negativer Machtvollkommenheit, einem uneingeschränkten blossen Veto, ausgestatteten Souverain. Vollends aber begiebt man sich damit des Rechts, irgendeiner, und sei es selbst der verfehmten realdialektischen, Weltanschauung, den Vorwurf absoluten Un- oder Widersinns in's Gesicht zu schleudern.

Wer „den endlich-subjectiven Ursprung der Denknothwendigkeit“ nicht verkannt wissen will (S. 251) und sich in dem Nachweise gefällt, wie schliesslich auch dem „rationalistischen Erkenntnissprincip“ ein Glaube an seine Gültigkeit zu Grunde liegt, der kann sich unmöglich intolerant gegen eine antilogische Auffassung verhalten, welche, von allseitiger Erfahrung gedrängt, mit dem „Glauben“ an die Existenz des Widerspruchs anhebt, so sauer das auch anfangs einen Jeden angeht, weil es ebenso wider Fleisch und Blut des alten logischen Adam läuft, wie die logi-

sche Resignation auf allen Vernunftgebrauch in religiösen Angelegenheiten.

Wenn aber Volkelt (S. 10) den Ausspruch Lichtenberg's beibringt: „äussere Gegenstände zu erkennen sei ein Widerspruch," so begegnet der Realdialektik darin nur ein längst von ihr erfasster und auf psychologischem Gebiet ausgeführter Gedanke; und wenn S. 13 Anm. gezeigt wird, wie der Behauptung von der angeblich absoluten Unerkennbarkeit des Dings an sich selber eine gewisse relative „Erkennbarkeit desselben als stillschweigende Voraussetzung zu Grunde liege," indem sie nur auf dem „Erkennen seiner, im Vergleich zu unserem Vorstellen absolut heterogenen, Beschaffenheit" beruhen könne, was schon E. v. Hartmann die negativ dogmatische Seite des exclusiven Subjectivismus genannt hat: so steht solcher bloss abstract logisch negativ erschlossenen Aussage mit völlig gleichem Rechte die Annahme der Realdialektik gegenüber, dass die Dinge, von denen Kant (vgl. S. 17) sagt: „diese richten sich nicht nach meinem Verstande," in ihrem innersten Wesen gradezu antilogisch geartet sein können.

So oft die Vertreter des rein positivistischen, absolut skeptischen oder exclusiv subjectivistischen Princips innewerden, wie sie sich damit in schlechthin unhaltbarer Schwebe befinden, pflegen sie irgendwie einen maskirten Rückzug auf besser fundirte Basen zu nehmen, und Volkelt unterscheidet sich von zahlreichen Vorgängern nur durch ein grösseres Maass von Ehrlichkeit, indem er schliesslich sich selber nicht verhehlt, wie es um die „unmittelbare Gewissheit" der Denknothwendigkeit doch recht fraglich bestellt sei, eben weil der von ihr ausgehende Zwang doch immer nur als eine subjective Nöthigung empfunden werden kann, wobei sehr viel blosse Gewohnheitstäuschung mit unterlaufen muss, oder wie Kant (nach S. 25) das ausgedrückt hat: die Unvermeidlichkeit, die subjective Nothwendigkeit für eine objective anzusehen, sei „ein blosser Schein, eine blosse Illusion, eine transsccndentale Subreption. Die logische Nothwendigkeit ist noch lange keine absolute Nothwendigkeit der Sachen." — Und wenn (ebenda) weiter die Rede ist von „Sophisticationen der reinen Vernunft selbst, deren zwackenden und äffenden Schein selbst der Weiseste, mag er auch infolge vieler Bemühungen vor der Verführung durch denselben sicher sein, niemals los werden könne", so acceptirt die Realdialektik darin das Zugeständniss von einer schlecht-

hin antiteleologischen, insofern also auch **antilogischen Natur des Denkens**, welches, bestimmt uns Wahrheit zu geben, vermöge seiner eigensten Wesensbeschaffenheit uns „unvermeidlich" zum Gegentheil führen muss. Es ist also Wort für Wort aus dem Sinne der Realdialektik gesprochen, wenn Kant (nach S. 26) „fordert, dass wir durch kritische Selbstbesinnung der Denknothwendigkeit den Charakter der Existenznothwendigkeit entziehen und diese ja nicht als schon durch jene gegeben ansehen" sollen.

Wie sich damit *implicite* das Bedürfniss fühlbar macht, ein intuitiv erfasstes Sein zur erkenntnisstheoretischen Grundlage zu nehmen, hat Schopenhauer an der entsprechenden Stelle dargelegt und die Realdialektik gehörigen Orts sich zu gleicher Auffassung bekannt, unbeirrt von Gegnern, welche, in die Fusstapfen Hegel's tretend, in der Art wie sie, nach dem Vorgange Kant's, (S. 27) „die Denknothwendigkeit behandelt, eine empörende Degradation des philosophischen Denkens erblicken." Sie glaubt sich einer besonders unbefangenen Vorurtheilslosigkeit zu befleissigen und etwas Solideres, denn einen bloss eklektisch zusammengestückelten Mosaik-Estrich als Boden unter den Füssen zu behalten, wenn sie zu den auf S. 28 von Volkelt zusammengehaltenen Standpunkten in der Weise Stellung nimmt, dass sie sagt:

Kant tritt gegen die Ueberhebung des positiv decretirenden Logischen auf — *ego assentio,*
Hegel gegen das Berkeley'sche Element in Kant — *ego assentio,*
K. Ch. Planck gegen die Missachtung der intuitiven Receptivität — *ego assentio,*
Herbart gegen die Einseitigkeit des subjectivistischen Ausgangspunktes — *ego assentio,*
Dühring gegen die auf absoluten Solipsismus hinauslaufenden Consequenzen des reinen Positivismus — *ego assentio.*

Sie theilt ja in vollem Maasse Kant's Indignation über „die Luftbaumeister der mancherlei Gedankenwelten", über die Erschleichungen des apriorischen Construirens, über „die schwindlichen Begriffe einer halb dichtenden, halb schliessenden Vernunft" und weiss ihrerseits erst recht „nicht nur von Wirklichkeitsgebieten, die nicht erkannt werden können, sondern auch von Functionen des Denkens, die nicht erkennen können" (S. 41), nur dass sie letztere lieber in den specifisch logischen Intellectualfunctionen suchen möchte, vollends nachdem sie zum Zuschauer geworden,

wie diese — S. 49 — an der eigenen erkenntnisstheoretischen Leistungsfähigkeit vollständigen Selbstmord — oder soll man, im Bild von der Potenz bleibend, lieber sagen: totale Castration? — ausüben.

Denn dort ist es grade der „rationalistische Factor" im Princip des exclusiven Subjectivismus, welcher zu dem falschen Schluss verleitet, „dass das Ding an sich an bestimmten Beschaffenheiten keinen Theil habe" — sicherlich vorneweg ein bedenkliches Dementi für die Zuverlässigkeit dieses als erkenntnisstheoretisches Subsidiar-Princip *in petto* behaltenen Factors. Dann heisst es mit einer Bündigkeit der Schlussfolgerung, wie sie kein Realdialektiker sich stringenter wünschen kann, weiter: „Lenken wir unsere Aufmerksamkeit auf den Inhalt jenes Denknothwendigen, das zugleich die Seinsnothwendigkeit in sich enthält. Dieser Inhalt lautet: ‚Bedeutungslosigkeit des sämmtlichen Vorstellens und seines Inhalts für das Ding an sich!' Da nun auch das Bewusstsein der Denknothwendigkeit und ihrer Bedeutung selbstverständlich zum Vorstellen gehört, so wird durch die Beschaffenheit des Inhalts jener Denknothwendigkeit eben diese selbst für völlig bedeutungslos und nichtig erklärt." Das besagt denn doch mit andern Worten genau wieder: das Logische führt sich selbst *ad absurdum*. Ein glänzenderer Triumph des Antilogischen aber lässt sich füglich doch nicht denken, als dass grade das Erkennenwollen seinen eigensten Zweck vereitelt und sich darin als ein *funditus* realdialektisch fungirendes und geartetes Wollen offenbart.

Wenn aber Volkelt ebenda gleich im nächsten Satze fortfährt: „Der Inhalt, ‚Bedeutungslosigkeit alles Vorstellens für das transsubjective Gebiet' darf demnach nicht, wie der exclusive Subjectivismus thut, zum Inhalt der objectiv genommenen Denknothwendigkeit, zum Inhalt des rationalistischen Erkenntnissprincips gemacht werden," so vergisst er, dass er mit solchem Verbot selber wieder sich auf die nämliche logische Voraussetzung stellt, deren absolute Selbstvernichtung er noch in demselben Athemzuge dargethan hatte; denn grade die logische Identität selber ist es ja, an welcher wir soeben — in den voraufgehenden Sätzen — die Möglichkeit des Erkennens überhaupt hatten zerschellen sehen. Mithin ist auch für die Realdialektik nicht der mindeste logische Zwang vorhanden, wie er allerdings für Kant würde bestanden haben, das eine oder das andere Princip fahren zu lassen,

sobald er sich zum Bewusstsein gebracht, wie sie „nur vermittelst einer *contradictio in adjecto*“ (S. 56) in ein Verhältniss wechselseitiger Unterstützung zu einander konnten gesetzt werden — denn sie hat sich ja vielmehr jedes neuen Beleges für die reale Einheit des scheinbar (logisch) Unvereinbaren als eines weiteren Zeugnisses für ihre eigene Wahrheit zu freuen.

Aber neben diesen directen Förderungen heimst die Realdialektik bei solcher *rixa domestica* zwischen den Kant-Auslegern noch eine ganze Reihe indirecter Concessionen, grade auch an ihr eigenes erkenntnisstheoretisches Princip ein.

Wer die Leistungsfähigkeit des Princips der Denknothwendigkeit als eine so limitirte durchschaut hat, wie Volkelt, behält kaum noch das Recht, ihr andererseits wieder eine so absolute Gültigkeit beizulegen, wie z. B. in der Polemik gegen Göring (der einzigen Partie der Schrift, wo den Verf. seine wissenschaftliche Ruhe verlassen hat) zu geschehen scheint (S. 76 ff.). Denn der muss auch zugeben, dass die Erfahrung selber, gleichviel ob moralische oder unmoralische, uns nöthigen kann, das Widersprechende, also das Gegentheil seiner selbst, als das allein Wahre hinzunehmen.

Wo es aber gilt, Kant mit der Einsicht gerecht zu werden, dass er (S. 82) „consequent sei im Durcharbeiten gewisser fundamentaler Widersprüche“ und deshalb ihn nur richtig beurtheilen könne, wer aller einseitigen Consequenzenmacherei entsagend (mittels deren sich Paulsen, Riehl und B. Erdmann, wie Cohen und Stadler in völlig unhaltbare Aufstellungen verrannt haben) selber nicht „ausser Stande, das widersprechende Zusammenwirken der Factoren in Eins zu fassen“ (S. 81 ff.): da hat offenbar der Realdialektiker einen weiten Vorsprung vor den Vertretern aller übrigen Standpunkte, weil er sich damit schon auf seinem allereigensten Gebiete ergeht. Denn „denkbar“, d. h. den Bereich des Identitätssatzes nicht verlassend, ist ja das Widersprechende eben nur für die Realdialektik.

Nur dieser ist es im tiefsten Grunde verständlich, wie auch auf erkenntnisstheoretischem Gebiet wieder eine Identität der Gegensätze zu Stande kommt, z. B. in der Darlegung (auf S. 83), wie „der Idealismus bei Kant nichts Anderes ist, als der einfache, sachliche Ausdruck desselben Gedankens, den die empiristische Formulirung polemisch, mit Rücksicht auf ein anders verfahren-

des Erkennen, das als möglich oder wirklich vorausgesetzt wird, zum Ausdruck bringt.“

Da verliert es denn wohl auch sein Verwunderliches, dass wir Volkelt den Trugschlüssen des bei seinen Argumentationen rein verbaldialektisch zu Werke gehenden Berkeley genau mit denselben Einreden zu Leibe gehen sehen, auf welche sich auch die Realdialektik bei der Fundamentirung ihres erkenntnisstheoretischen Standpunkts beruft. Denn auch hier (S. 53) ist es grade das ganz abstract logische Denken, welches über seine reine Form seinen eigenen Inhalt total vergisst und so mittels seiner rein formalistischen Consequenz in die allertollsten Absurditäten hineinführt, wie z. B. bei Berkeley, Kant und Schopenhauer, wo diese die Augen gegen die einfache Thatsache verschliessen, dass das blosse Vorgestelltsein nichts mit der Entscheidung über die Frage zu thun habe, ob der Inhalt des Vorgestellten „als ein von der Form unseres Vorstellens abgetrennt gedachter“ (S. 53 Anm.), zugleich auch „in einem Existenzmedium“ (S. 52) vorhanden sei oder nicht — sicherlich „eine Frage, die sachlich untersucht werden muss, die sich aber nach dem Princip der formalen Identität und des formalen Widerspruchs nicht entscheiden lässt“ (ebenda). (In den Sätzen Kant's — S. 51: — es ist „offenbar widersprechend, dass eine blosse Vorstellungsart noch ausser unserer Vorstellung existire,“ also „der Begriff einer für sich existirenden Sinnenwelt in sich selbst widersprechend“ sei, gesellt sich dem *Idem per idem* und der reinen *petitio principii*, welche in dem „blosse“ wie in dem Vorwort „Sinnen“-Welt steckt, noch *implicite* die Verwechselung zwischen Erfahrungsobject und Erfahrungsthätigkeit hinzu, wenn wir zurückgeschreckt werden sollen mit dem Satze, sonst sei „Erfahrung auch ohne Erfahrung möglich,“ zumal es durchaus zweideutig bleibt, ob bei „Vorstellungsart“ an ein *genus repraesentati* oder einen *modus repraesentandi* solle gedacht werden.)

In seinem rationalistischen Absolutismus ist Kant freilich ein Anti-Anti-Logiker und als solcher Gegner der Realdialektik — wird ihr dafür aber um so wirksamer dienstbar, wo er den Ueberhebungen der „Ideen dichtenden Vernunft“ mit aller Schneidigkeit entgegentritt, und wird ihr zum willkommensten Bundesgenossen, so oft er sich von irgend etwas „Selbstverständlichem“ so hinnehmen lässt, dass er über das unmittelbare Realitätsbewusstsein alle Flausen verkünstelter „-ismen“ vergisst. Inso-

fern klingt grade unsern Ohren höchst ergötzlich, was S. 96 zu lesen steht: „So bewegt sich sein Denken in dem unbewussten (oder doch nur zuweilen ganz dunkel gefühlten) Widerspruche des skeptischen und des rationalistischen Erkenntnissprincips; es ist zum grossen Theile nichts Anderes, als die Explication dieses Widerspruchs im Element der Selbstverständlichkeit.“ So erscheint denn das Widersprechende selbst als ein Selbstverständliches, d. h. mit keinerlei Sophisticationen aus dem naiv den Erfahrungsmächten sich hingebenden Bewusstsein Wegzubringendes. Wie sollte nicht die Realdialektik hierzu von Herzen mit Ja und Amen ihr *Accedo* bekennen!

Für den schon anderweitig von der Realdialektik gerügten Missbrauch des Identitätsprincips aber ist überaus lehrreich, was S. 107 citirt wird: „Das Ding, wovon selbst der blosse Gedanke unmöglich ist, d. i. der Begriff sich widerspricht, ist selbst unmöglich“ — denn das fällt ja ganz unter das oben aus Liersemann's Abhandlung Hervorgehobene: allaugenblicklich zeigt uns die sinnliche Wahrnehmung die Wirklichkeit der Bewegung — und da ja wohl vom „rationalistischen Princip“ aus das *Valet consequentia ab Esse ad Posse* am wenigsten bestritten werden kann, zugleich *ipso facto* deren Möglichkeit allen eitlen Anmaassungen des „Verstandes“ zum Trotz. Wir erfahren eben tausendfach, dass der „logische Gedanke“ in abstracten Rücksichten unendlich viel anspruchsvoller sein kann als das Sein; denn das Sein kann sich widersprechen und dennoch in Worte, d. i. Begriffe, sich fassen lassen, wie die Realdialektik unmittelbar durch ihre eigene blosse Existenz, also gleichfalls *ipso facto*, der Welt nun schon seit etlichen Jahren gezeigt hat.

Die Realdialektik schliesst sich also vollständig Laas an, wo dieser (ebenda) „an Kant die Frage richtet, wie es denn komme, dass, wiewohl er . . . neben dem empirischen Sein eine nicht weiter bestimmte Anzahl anderer Seinsmöglichkeiten statuire, trotzdem der Satz des Widerspruchs auch von jenen nichtsinnlichen Gegenständen gelte, denen keine mögliche Anschauung zukomme Woher wisse er, dass Widersprechendes in keiner Weise wirklich sein könne, dass das Sein an sich nicht ruhelose Identität von Sein und Nichtsein“ — oder wie die Realdialektik lieber sagt: von Ja und Nein — „fortwährende *coincidentia oppositorum* sei? — In der That, der absolute Skepticis-

mus darf von dem etwa vorhandenen Reiche des Dinges an sich nicht einmal behaupten, dass daselbst Alles nach dem Satze der Identität geordnet sei", oder, wie Volkelt ganz *de suo* hinzufügt, (S. 108): „wem das Denknothwendige nicht principiell als das sich unmittelbar aussprechende Seinsnothwendige gilt, der hat nicht den mindesten Grund, die Gültigkeit des Identitätsprincips im Dinge an sich auch nur für wahrscheinlicher zu halten, als das Gegentheil. Zu der Annahme, dass alle Wirklichkeit dem *principium identitatis et contradictionis* entspreche, ist nur derjenige berechtigt, der dies Princip als denknothwendig und das Denknothwendige unmittelbar als Ausdruck der Vernunft der Wirklichkeit anzusehen sich gezwungen fühlt" — ein Zwangsgefühl, welches, wie wir bereits vorläufig gesehen haben, Volkelt selber nicht als ein gänzlich unbedingtes oder völlig uneingeschränktes empfindet, vielmehr mit graduellen Unterschieden der Intensität wie der „individuellen Organisation der geistigen Monade" (vgl. S. 78 ff.).

Ja, die Realdialektik könnte sich eines noch unmittelbareren Zusammenhangs mit einem der Kant'schen Principien rühmen, wenn sie es nicht verschmähte, die Behauptung des exclusiven Subjectivismus von der absoluten Heterogeneïtät des Dings an sich mit aller denkbaren Vorstellung für sich in Anspruch zu nehmen: denn so angesehen, würde sich die realdialektisch-antilogische Metaphysik genau ebenso unmittelbar als Consequenz aus Kant'schen Prämissen ergeben, wie etwa die Behauptung: das Ding an sich könne nicht räumlich, nicht zeitlich und deshalb auch nicht der Zahl unterstellt sein, sondern müsse — wie es allein correctermaassen ganz mit den Worten Plato's zu lauten habe — weder eines noch vieles sein.

Ebenso nahe aber berühren wir uns mit dem Satze aus Kant (S. 116): „Die Ordnung und Regelmässigkeit an den Erscheinungen, die wir Natur nennen, bringen wir selbst hinein," dem wir nur die bestimmtere Auslegung geben: die logische Anordnung schieben wir mit unserm Denken den Dingen nur unter; und wenn „an hundert Stellen das Gegentheil von jener Lehre, dass das Ding an sich die Erscheinungen einige und ordne, ausgesprochen" ist (S. 138), so gewinnt das für uns den Sinn: dann kann dies Ding an sich auch ein widersprechendes, in sich nicht geeinigtes, geschweige Anderen die Einigung activ aufzwingendes sein.

Vor Allem fragt es sich denn aber doch im Allgemeinen, welcherlei Art dies Aufzwingende überhaupt sei. Denn mit nichten darf man die, die Vorstellungsreihen begleitenden, Nothwendigkeiten, also, das Wort in einem weiteren Sinne genommen, das Denknothwendige als solches beschränken auf die einzige Abart des eigentlich logischen Zwanges. Was sich so „aufdrängt," kann ebenso gut ein Antilogisches sein, ein Sichselbstwidersprechendes, und grade die erkenntnisstheoretischen Processe selber sind ja reich an Beispielen von Vorgängen, in welchen Alles auf das Gegentheil seiner selbt, also auf schlechthin realdialektische Resultate hinausläuft — wie wenn Volkelt S. 187 darlegt, dass sich „im Positivismus das . . . Misstrauen in die objective Gültigkeit des Vorstellens verwandelt in eine unglaublich bornirte Selbstüberhebung desselben"; denn „der Positivismus ist aller kritischen Besinnung so durchaus baar, dass es ihm gar nicht einfällt, dass die wahre Wirklichkeit noch etwas ganz Anderes sein könne, als das Vorstellungsaggregat, das unser Bewusstsein ausfüllt." So wird der „Positivismus zu einem ganz rohen Dogmatismus: ihm imponirt das unmittelbare Gegebensein der Vorstellungen dermaassen, dass er sich angesichts desselben alles weiterfragenden Denkens entäussert und in ihm die einzige Wirklichkeit anbetet." Und nicht anders hatte sich schon S. 143 ergeben, dass Kant „sein Erkennen nach Analogie zugleich im vollen Umfang als Nichterkennen anerkannt" habe; „definirt er doch selber die Erkenntniss nach Analogie als eine Erkenntniss, die ‚eine vollkommene Aehnlichkeit zweier Verhältnisse zwischen ganz unähnlichen Dingen bedeute'." Darum hat es auch wohl dem Kant-Apologeten Arnoldt widerfahren müssen, dass dieser (nach S. 158 Anm.) „dem Ding an sich die verschiedenen Seiten, welche Kant demselben in naivem, unbewusstem Widerspruch beilegt, sämmtlich unter bewusster Abweisung des Widerspruchs zuspricht, wodurch die Widersprüche nur noch härter und unerträglicher werden."

Es brauchen ja nicht grade die specifischen „Denk"-Formen zu sein, nach deren Beschaffenheit über die Erkennbarkeit des Dings an sich entschieden werden muss; es kann ja doch auch noch anderartige Auffassungs- und Erfassungsformen geben, und wenigstens von der Kritik Volkelt's werden diejenigen Möglichkeiten nicht berührt, auf welche nach dem Vorgange Schopen-

hauer's die erkenntnisstheoretische Voraussetzung der Realdialektik hinweist. In der Selbsterfassung des Willens packen wir einen von dem blossen Vorstellungs-Ich verschiedenen Inhalt, und demzufolge werden wir im Motivationsbewusstsein der Causalität in einer Weise inne, die sich nimmermehr als bloss „begleitende Vorstellung" abthun lässt.

Dieser intuitiven Selbstergreifung wohnt in mindestens nicht geringerem Grade als der logischen „Denkenergie", an welche Volkelt „appelliren zu müssen" bekennt, ein „sich aufdrängender Zwang" bei, und diese instinctive Anschauung des Causalitätsbewusstseins, in welcher uns grade vom Metaphysischen her vermöge dessen durchgehender Wesenshomogeneïtät (der allgemeinen Willensnatur) der Causalzusammenhang durchsichtig, verständlich und begreiflich wird, ist denn doch ein gut Theil was Besseres, als ein bloss momentan in unsere Vorstellung auftauchender Fetzen, wie jeder andere auch. Vielmehr bedarf es gar keiner besonderen Reflexion, um diesen Instinctinhalt als einen von allen zusammenhangslos vorüberhuschenden Phantasmen specifisch verschiedenen unmittelbar zu empfinden; verhält er sich doch zu diesem wie die Schnur zu den darauf aufgereihten Perlen, mag er nun als rein psychologische Gesetzmässigkeit der sogenannten Ideen-Association oder als logischer Zusammenhang der inneren Continuität des mit sich identischen Begriffs oder endlich als in irgendeine Thathandlung ausmündende Motivkette sich wirksam erweisen.

Unter all diesen Formen ist aber „das Schnürchen" der ganz formalen „Consequenz", wie Volkelt (S. 157) selber gegen deren Ueberschätzer andeutet, unfraglich das „wohlfeilste". Wäre jedoch der Causalitätsinstinct nicht selber mit diesem specifischen Nothwendigkeitszwange behaftet, so könnte (wie S. 174 ff. richtig auseinandergesetzt ist), der Positivist überhaupt gar nicht auf den Gedanken kommen, dass denn doch eben die Causalität auch da noch gelte, wo das Bewusstsein aufhört. Es ist grade das auszeichnende Merkmal dieser Intellectualfunction, dass sie als eine immanent allen andern zugrundeliegende und so als eine beherrschende und bestimmende appercipirt wird, wo und so oft sie überhaupt in's Bewusstsein tritt. Darum erkannte Schopenhauer: Skeptiker kann nur bleiben, wer den Willen selber ignoriren will; denn die Selbsterfassung des Willens ist, obzwar nicht aller Weisheit, doch allen Wissens Anfang.

Um nun aber der Anerkennung dieses erkenntnisstheoretischen Princips Geltung zu verschaffen, bedarf es heutzutage, wo sich der Positivismus in seinem Eigendünkel breiter denn je macht, einer Arbeit, welcher sich nicht Jeder unterziehen mag, und dass diese nunmehr geleistet ist, hat man Volkelt vorzugsweise zu danken. Dabei ist es gradezu ergötzlich, wie er auf's allersubtilste die Superfeinen und Superklugen nach ihrer eigenen Manier und auf ihrem eigensten Felde *ad absurdum* führt (so springen als besonders gelungen Stellen in die Augen wie SS. 175, 180, 182, 186 Anm., 188, 202 u. ö.) und das eigene skeptische Verhalten zum rationalistischen Princip ist gewissermaassen schon eingeleitet, wo dargethan wird, wie, unauflöslich durch tausend Bande der Identität damit ineinanderverschlungen, Apriorität mit Allgemeingültigkeit und Nothwendigkeit subjectivistisch angesehen lediglich in einem Verhältniss der Wechselbegründung stehen könne (S. 193 bis 203). Das genügt, um auch die so gern auf Kant's Autorität pochenden Ansprüche der Mathematiker auf ein bescheideneres Maass zurückzuführen — weil grade das Apriori es ist, aus dessen Abgrund die ganze Irrsal der Antinomie-Aporien sich letzten Endes erhebt. Denn der interessante psychologische Cirkel, welchen Volkelt S. 201 bei Kant aufzeigt, hat ja seine sozusagen concentrische Parallele am Durcheinanderlaufen der rationalistischen und skeptischen Sphären bei Kant, daran, den Schein zu erregen, „als wäre die apriorische Synthesis schon anderswoher, auch wenn man die gesetzmässige Verknüpfung der Erfahrung nicht voraussetzte, gesichert; während doch diese synthetische Methode in Wahrheit nur dadurch Halt besitzt und überhaupt möglich ist, dass vorher umgekehrt die apriorische Synthese aus dem Factum der nothwendigen Verknüpfung der Erfahrung durch die analytische Methode gewonnen wurde.“ Also das Berückende der Pseudo-Beweiskraft eines solchen *circulus vitiosus* wird nur dadurch begreiflich, dass der Erkenntnisstheoretiker immer wieder einen Anlauf nimmt, um über seinen eigenen Schatten zu springen — und so oft er sich auch von der thatsächlichen Unausführbarkeit solcher Versuche überführt hat, doch von ihrer Erneuerung nicht lassen kann, weil dieselbe Unwiderstehlichkeit wie bei der Quadratur des Kreises und dem Haschen nach dem *perpetuum mobile* im Bann des Wahnes, es müsse das *in abstracto* als möglich Gedachte sich doch auch irgendwie in Wirklichkeit umsetzen lassen, äffend festhält. Allen solchen

Dingen gegenüber aber ist der „Weisheit letzter Schluss" die Resignation auf das Unmögliche — und weil sich nun einmal die absolute Gewissheit unseres Wissens niemals erweisen lässt, so müssen wir uns resignirend bei der relativen und approximativen beruhigen, um nicht in vergeblichem Abmühen zuletzt den eigenen gesunden Verstand zu riskiren. Und wenn wir jener ewigen Asymptote innegeworden sind — nicht anders, wie der andern auch, auf strict logischem, die Rectification durch die unmittelbare Anschauung verschmähendem Wege — dann müssen wir auch den weiteren Muth finden, dem logischen Zwange überhaupt den unbedingten Gehorsam aufzukündigen und ihm uns nur so weit zu unterwerfen, als sich mit der unmittelbaren Erkenntniss des unzweifelhaft Wirklichen verträgt, — vermöge jener Handhabung des Identitätssatzes, zu welcher auch die Realdialektik uneingeschränkt sich bekennt, sammt der darin „schon stillschweigend vorausgesetzten Nothwendigkeit und Gesetzmässigkeit" (vergl. Volkelt S. 202 Anm.), dafür aber auch von niemand, also auch von sich selber nicht, „etwas fordert, was sich in gewissem Sinne gar nicht leisten lässt" (ebenda S. 203), nämlich u. A. auch zu „beweisen", welcher von zwei *„implicite"* identischen Begriffen als der erste müsse gedacht werden — ein *hors d'oeuvre* müssigen Streitens, zu welchem sich versucht nur fühlen kann, wer noch in der Ueberschätzung syllogistischer Argumentationsformen befangen ist.

Nur um so verdienstlicher dünkt mich darnach die Offenheit, mit welcher Volkelt ein eigenes Capitel schreibt über „die Glaubensgrundlage des rationalistischen Erkenntnissprincips." Darin ist er sich ebenso klar darüber, wie der letzte Grund und Halt (die Nothwendigkeit) sich nicht selbst wieder an ein noch weiter Zurückstehendes anlehnen kann, als darüber, dass sich nimmermehr ausmachen lässt, ob letzten Endes alle Denknothwendigkeit auf einer Seinsnothwendigkeit ruht oder umgekehrt überhaupt eine Seinsnothwendigkeit nur erst vermöge einer Denknothwendigkeit vorstellbar wird. Insofern behält ja jede Betrachtung des Apriori selbst wieder unausweichlich einen *quodammodo* apriorischen Charakter (S. 204 Anm.), nämlich der materialen, wenn auch nicht der formalen Begründung nach.

[Kommt aber gar keine, die Schranken des absoluten Skepticismus irgendwie durchbrechende Erkenntnisstheorie ganz ohne ein Urdogma aus, so ist es ziemlich gleichgültig, wo man mit

einem solchen einsetzt: ob erst bei der ursprünglichen Anwendung des rationalistischen Princips oder gleich bei der transsubjectiven Gültigkeit der Causalität überhaupt, wie sie bereits Schopenhauer bei dem allereinfachsten Wahrnehmungsvorgang in ihrer Apriorität und Subjectivität so unwiderleglich aufgezeigt hat. Wenn aber letzteres geschieht, dann empfiehlt sich auch mit unwiderstehlicher Lockung — die allerdings selber ihr Prädicat der Unwiderstehlichkeit einer Art von Denknothwendigkeit verdankt — das nahegelegene Brückchen zum Hinüberschreiten, wie es uns Schopenhauer in seiner Selbsterfassung des Doppel-Ich so hübsch parat gestellt hat.

Wer sich schliesslich auch — wie Volkelt S. 207 — auf „eine Art von unmittelbarer Gewissheit oder Offenbarung" hinüberrettet und so selber nach einem intuitiv gearteten Rettungsanker hascht, der darf es dem Willensmetaphysiker auch nicht verargen, wenn dieser, statt mit so bedenklich vagen Fühlfäden in die Welt des Dings an sich bloss hinüber zu tasten, lieber im wollenden Ich dessen unmittelbares Massiv selber zu packen versucht. Das ist ein mehr als bloss „vielleicht irgendwie dynamisches Ueber-sich-hinaus-greifen-können des vorstellenden Ich" (wie es ebenda heisst) und auch mehr als „gleichsam eine Stimme aus dem transscendenten Gebiete" (S. 208): das ist ein Stück von diesem selber in unmittelbarem Selbstinnewerden und als solches auch *a priori* mindestens ebenso gut legitimirt als etwa der specifisch logische Zwang.

Wer sich an „das einfach Gegebene" der „unmittelbaren Erfahrung" (ebenda) halten will, kann eben nichts Besseres thun, als sich in dem allerunmittelbarst Gegebenen des eigenen Ichinhalts zu erfassen, wozu ihn eben das befähigt, was Schopenhauer als das eigentliche Urwunder bezeichnet hat: die untrennbare Einheit, in welcher sich unser erkennendes Ich mit unserm wollenden Ich verbunden vorfindet.*)

*) Frohschammer (Monaden und Weltphantasie S. 51 ff. u. 80 ff.) wird auf Betrachtungen geführt, welche der Schopenhauer'schen Anschauung sehr nahe kommen: „im Selbstbewusstsein bleibt das Ich unmittelbar bei sich, wird seiner selbst und seiner Thätigkeit unmittelbar inne, und zwar seiner selbst nicht erst durch seine Thätigkeit, sondern diese Thätigkeit kann als die des Ich erst eben durch das Ichbewusstsein erkannt werden. Demnach muss das Ich selbst unmittelbar (wenn

Weil nun aber die Realdialektik nicht zugiebt, dass jede Vorstellungs- oder Denknothwendigkeit auch *eo ipso* eine logische sei, weil sie das Charakteristische des subjectiv empfundenen Zwanges nicht darin sieht, dass das objective Sein sich in sich selbst aufheben, seine Existenzmöglichkeit verlieren müsste, wenn das Gegentheil von dem, was sie vorschreibt, bestehen sollte, nicht darin, „dass der Gedanke, es solle das Gegentheil der sich uns aufdrängenden Nothwendigkeit existiren, sich uns unmittelbar als eine Forderung, dass sich die Realität gegen ihre Existenzbedingungen empören solle, kundthut" (ebenda), weil sie vielmehr ihre Augen nicht verschliesst gegen die Fülle der Thatsachen, welche täglich tausendfach bezeugen, dass Logik und Erfahrung, Denken und Sein sich nicht decken, und dass die Wirklichkeit noch krauser und überhaupt erst recht verworren sich darstellt, wenn die Logik mit ihren Ansprüchen ihr als Maassstab untergelegt wird: deshalb verzichtet sie allerdings auch

die Bedingungen erfüllt sind) aufleuchten, kann nicht erst durch einen Schluss gewonnen werden. Das Ich kann indess im Selbstbewusstsein allerdings sich selbst scheiden oder unterscheiden in zwei Momente: in ein Ich oder Subject und ein Mich oder Object. Es sind beide Momente darin enthalten und bethätigen sich bei psychischen Thätigkeiten im Selbsterkennen, Selbstbesinnen, in der Selbstbestimmung; wie schon der sprachliche Ausdruck: Ich besinne mich, ich entscheide mich, es klar ausdrückt. Diese beiden ‚Ich' sind aber doch nicht dasselbe und es ist keine blosse Tautologie damit ausgesprochen. Das Ich als Subject ist gleichsam das reinere, das centralere; das Ich aber, welches das zu erkennende oder zu bestimmende Object darstellt, ist der psychische Organismus selbst mit allen seinen Kräften, nicht bloss das reine Moment des Ichseins, obwohl er allerdings das Ich, das eigentliche Selbst, auch in sich enthält, das eben vom Ich als Subject erkannt, erfasst oder bestimmt wird. Im gewöhnlichen, empirischen Selbstbewusstsein sind übrigens diese beiden Momente ineinander und die Selbstbethätigung vollzieht sich ohne diese künstliche Scheidung". „Bei der Willens-Entscheidung in der Selbstbestimmung ist übrigens ebenso wie bei dem Selbstbewusstsein das Ich als Subject nicht ganz identisch mit dem Ich als Object oder dem Mich. Bei dem: Ich bestimme oder entscheide mich (mein Ich) ist das erste Ich der eigentliche Mittelpunkt und die Grundkraft des psychischen Organismus, das zweite dieser selbst mit all seinem Inhalt und seinen Kräften, die eben die entsprechende Tendenz und Richtung erhalten sollen. Das erste Ich ist mit dem theoretisch thätigen Ich verbunden."

nothgedrungen auf „die eigenthümlich sinnvolle Bedeutung“ und „lichtvolle Durchleuchtung“ des Wirklichen, von welcher S. 209 die Rede ist — „nothgedrungen,“ sofern auch solcher Verzicht ein empirisch aufgezwungener ist, nämlich aufgedrängt wird durch die Facticität des realen Widerspruchs.

Mag man das Postulat, es solle die Einstimmigkeit des erkenntnisstheoretischen Princips mit dem Inhalt der unmittelbaren Wahrnehmung (mit der Erfahrung im weitesten Sinne) gewahrt bleiben, selber ein apriorisch-dogmatisches nennen, so bringt dessen Erfüllung wenigstens die Beruhigung mit sich, dass der so gewonnene Wissensstoff nicht erst zugestutzt wird nach gewissen logischen Kategorien, deren Anwendbarkeit auf ihn vorläufig jedenfalls selber eine den Zweifeln des Skepticismus blossgestellte bleibt.

Wer irgendwie, sei es auch mit bloss „methodischer Bedeutung“, sein Erkennen mit einer „Aufforderung“ anhebt (S. 210 n. Anm.), also an den Erkenntnisswillen appellirt, der kann sich schwerlich der Anerkennung der realdialektischen Willensmetaphysik auf die Dauer entziehen, während der Realdialektiker sich *nulla ratione* gemüssigt findet, eine Denknothwendigkeit gelten zu lassen, welche „nach ihrer negativen Seite.... besagt, dass das, was als sich direct widersprechend, als sich logisch vernichtend gedacht werden muss, auch nicht objectiv existiren könne“ (S. 211). Denn wenn es S. 66 heisst: „in diesem Falle mache sich der Zwang, das Denken zum Maassstab für das Sein zu erheben, viel unwiderstehlicher und selbstverständlicher geltend, treten die Bedenken und Zweifel an der Berechtigung hierzu viel weniger auf“, als in dem andern Falle, „wo etwas positiv Bewiesenes auf das Ding an sich übertragen werden soll“: so braucht die Realdialektik nur Act zu nehmen von der Anerkennung der Existenz solcher „lähmenden Zweifel und Bedenken“, um ihrerseits zu constatiren, dass jene „Unwiderstehlichkeit und Selbstverständlichkeit“ eben nur so lange „dynamisch“ mitbestimmend wirkt, als der Standpunkt des Logikers noch nicht aufgegeben und die Wahrheit des antilogischen Princips noch nicht muthig ergriffen ist. Für denjenigen aber, welcher sich unerschrocken zu dieser bekennt, verliert auch der folgende Satz (S. 211) alle einschüchternde Bedeutung: „Wer der Ansicht ist, dass sich in der Denknothwendigkeit nicht *eo ipso* zugleich Seinsnothwendigkeit ausspreche, darf auch nicht die Denkunmöglich-

keit als ein Zeichen der Seinsunmöglichkeit ansehen.“ Nur verwahrt sich die Realdialektik dagegen, dass man ihr reine Begriffs-Identitäten als reale Concordanzen unterschiebe, wie z. B. (ebenda) geschieht, wenn es heisst: „in der Annahme, dass es nirgends eine Wirklichkeit geben könne, in der ein Dreieck, sofern es ein solches ist, zugleich ein Viereck ist, liege die Anerkennung enthalten, dass das Denknothwendige (wovon ja zugleich das Denkunmögliche befasst werde) principiell unmittelbar über das Sein zu entscheiden im Stande sei.“ Sicherlich aber ist es (ebenda) „ganz willkürlich, die objective Geltung des Denkens auf die blosse Denkunmöglichkeit einzuschränken.“

Der realdialektischen Auffassung der Nothwendigkeiten gegenüber erscheint es als ein Rückfall in Reste von Panlogismus, wenn Volkelt S. 212 die Seins- und die Denknothwendigkeit dergestalt als congruente Sphären behandelt, wie wenn schliesslich alle Causalitätsnothwendigkeit doch wieder ihren Halt an einem logischen Zusammenhang zu suchen hätte: mag auch das Innewerden beider gleich apriorischer Natur sein, so kann doch der Willensmetaphysiker von dem „Glauben“ nicht lassen, dass vielmehr umgekehrt dem logischen Zwange nur so weit nachzugeben sei, als er sozusagen Fühlung behält mit der Necessitation der allgemeinen Motivation, wie sie in der unmittelbaren Selbsterfassung des Willens empfunden wird.

Vorsichtig genug, um (S. 212) auszusprechen, dass man „zu Beginn der Philosophie weder für noch gegen die Möglichkeit eines auf das Allgemeine, Objective gehenden Erkennens Partei nehmen dürfe“, und ehrlich genug, um (S. 213) zuzugeben, „die innere Uebereinstimmung“ — d. h. doch wohl: die logische, nicht gegen den Satz vom Widerspruch verstossende Correctheit — „eines Resultats verbürgt nicht seine Wahrheit: denn auch das Absurde kann in sich zusammenstimmen“ — behält Volkelt schwerlich noch viele Pfeile in seinem Köcher, welche der Realdialektik tödtliche Wunden zu versetzen geeignet wären.

Ergiebt sich die „absolute Voraussetzungslosigkeit der Erkenntnisstheorie“ als eine praktisch undurchführbare Abstraction und damit die unausweichliche Nöthigung, irgendwo auf einen dogmatischen Seitenweg abzubiegen: so ist auch hier — nach derbem Volkswort — kein Esel berechtigt, den andern Langohr zu schelten. Vielmehr ziemt sich dann allerseits Bescheidenheit und Toleranz, und auch die, von „speculativ“ angelegten Köpfen

immer so gern unter dem Deckmantel irgendwelcher Abstractions-Chikane in den Winkel geschobene, Erfahrung erhebt mit allem Fug den Anspruch, mit den Erinnerungen an die von ihr geaichten Maassstäbe nicht ungehört ignorirt zu werden — wenigstens soweit sie das durch den Augenschein vor dem leiblichen und geistigen Blick Bestätigte als ihren eigentlichen Inhalt präsentirt, so dass auch das eigentlich Psychologische, unter der Reservation eines *granum salis* und ohne alle infallible Ueberhebung vorgebracht, sein gutes Recht behält.

Schwerlich kann es jemals den Götzendienern der Logicität gelingen, den Beweis zu führen, dass die einzige Möglichkeit, „Zusammenhang" in unser Erkennen zu bringen, von der „Vernunft" dargeboten sei. Diese kann als solche auch immer nur eine subjective Zusammenfassung geben, während das Innesein der eigenen spontanen Willenscausalität unmittelbar zu einer centralen, metaphysisch beglaubigenden wie beglaubigten Einheit führt und überhaupt jedes beliebige „Geistige" (S. 218) genügt, um geistige Auffassung zu vermitteln und zu garantiren. Demgemäss erscheinen denn auch „Nothwendigkeit und Gesetzmässigkeit" nicht, wie S. 220 behauptet wird, „überall als eine Leistung des denkenden Selbstbewusstseins" — denn die Nothwendigkeit, welche dessen abstracten Verbindungen eigenthümlich ist, hört selbst dann nicht auf, als secundäre eine objective Herleitung zu erheischen, wenn sie dem subjectiven Bewusstsein sich als apriorische darstellt.

Aber freilich: dies ist eine der allerärgsten Ketzereien, deren man sich in den Augen der Kant überkantenden Nach- oder Neukantianer schuldig machen kann. Denn grade die allereifrigsten Aprioristen (Cohen und Stadler) wollen am wenigsten davon hören, dass das Apriori in einer psychologischen Spontaneïtät oder Productivität des Ich seinen Ursprung haben könne (S. 231 ff.). Offenbar wird ihnen so weit unheimlich auf der *instabilis unda* ihres superfeinen Subjectivismus, dass sie nicht „ängstlich" genug alles fernhalten können, was irgendwie auf eine Anerkennung empirischer Grundlagen zurückleiten müsste. Und doch kann sich kaum noch Einer von Allen dem Zugeständniss entziehen, welches B. Erdmann (S. 232) dahin formulirt, „das Apriorische sei die ‚Form', die wir aus angebornen Gesetzen unabhängig von der Erfahrung, wenn auch zeitlich nach derselben, erwerben, um den erfahrungsmässig gegebenen

Stoff zu ordnen — ein so schmuck poliertes hölzernes Eisen, dass es nicht ohne Seitenstück aus dem Stadler'schen Raritäten-Cabinet — nach dem des Herrn Zauberers Philadelphia bei Lichtenberg — gelassen werden soll (S. 231): „nur erkenntnisstheoretisch, nicht psychologisch, nur für das gebildete Bewusstsein, nicht für das primitive soll das Apriori der Erfahrung vorausgehen!“

Wenn aber Volkelt für sein Theil schliesslich sich zu der Ansicht bekennt (S. 232), nach welcher das Ursprüngliche des Apriori in der gesetzmässigen Functionsanlage bestehen soll, so darf wohl auch die Willensmetaphysik die Frage erheben: warum soll denn nicht diese ihrerseits in der metaphysischen Homogeneïtät (Wesensgleichartigkeit) der Individualwillenswesen bestehen können? Dies verträgt sich auf's allerschönste mit der Annahme, dass ein aus dem Urschose alles Seienden selber „Eingebornes“ grade als solches einer zeitlichen Entwickelung fähig sei, wie ja überhaupt alles Essentielle in seiner Existenz (die als solche den Begriff der zeitlichen Endlichkeit in sich schliesst) einem Werdeprocess und, als dessen einfacher Kehrseite auch einem Untergange ausgesetzt ist — und diese einfache Unterscheidung der potentiellen Essentia und der actuellen Existenz wird noch andere Auffassungsweisen — z. B. auch die von Fr. Harms vertretene, S. 233 Anm. — unter sich wie mit der eigentlichen Meinung Kant's vermitteln können.

Die nämliche Unterscheidung erweist sich aber sofort auch noch in anderer Richtung fruchtbar. Was so gemeinhin als Seinsnothwendigkeit bezeichnet wird, charakterisirt sich vor näherer Prüfung alsbald als blosse Existentialnothwendigkeit. In den Begriff der Essentia greift ja der der Nothwendigkeit selbst da nicht hinein, wo wir uns klar machen, dass die Nothwendigkeit selber in nichts Anderm als einem bestimmten Verhältniss zwischen Essentia und Existenz besteht. Sicherlich hat die Causalnothwendigkeit nicht nur ihr Maass, sondern auch ihren „Causalität verleihenden“ letzten Grund und Halt an der Essentia der causalen Factoren; aber woran alle Nothwendigkeit zur Erscheinung kommt, ist doch stets nur das Existentielle. Die Essentia, rein an sich betrachtet, ruht so ganz und ausschliesslich nur auf sich selber, dass bei ihr ein weiteres Forschen nach irgendwelcher Nothwendigkeit seinen Sinn verliert — was Kant und Schopenhauer so ausdrücken: die Kategorie der

Causalität verliert für das Ding an sich jede Bedeutung. Davon ist dann aber nur die Kehrseite, dass auch die sogenannte Denknothwendigkeit auf den Charakter irgendwelcher Essentia durchaus keinerlei Anwendung mehr leidet.

Nur an der Hand solcher Erwägungen lässt sich vordringen zu der Einsicht, in welcher Hinsicht „das rationalistische Princip, ... dass die Denknothwendigkeit *eo ipso* Seinsnothwendigkeit bedeute“, wesentliche Einschränkungen erleidet. Weil jede Existenzmöglichkeit eine Existenzfähigkeit implicirt, so hat sie ihre „absolute Bedingung“ an einer bestimmten Essentia, und diese — und nicht letzten Endes die blosse Denkmöglichkeit — entscheidet über die Wirklichkeit einer Vorstellung. Das ist, in's helle Licht des Bewusstseins gerückt, der eigentliche Grund, weshalb nicht alles Denkbare sofort auch als ein Wirkliches vor uns steht. Und vermöge der antilogischen Natur des Metaphysischen wiederholt sich ja ebenso oft die Erfahrung, dass auch hinwiederum das Wirkliche seinerseits nur unter gewissen Einschränkungen denkbar, d. h. vorstellbar, in die Vorstellung ohne Rest aufnehmbar, percipibel ist. Insofern lässt selbst die limitirte Fassung, welche Volkelt dem rationalistischen Princip auf S. 237 giebt, noch zuviel bestehen — denn wenn wirklich „die Wirklichkeit gemäss der Nothwendigkeit des Denkens gestaltet“ wäre, so wäre damit *ipsis verbis* schon die Anerkennung der Thatsache ausgeschlossen, dass es doch „wirklich“ auch Widervernünftiges in der Welt giebt in voller Leibhaftigkeit der Existenz.

Bis auf Händedrucksnähe kommt Volkelt S. 241 mit seinen überaus weitgehenden Concessionen dem Standpunkt der Willensmetaphysik entgegen. Aber, so wacker auch die selbstthätige Emancipation, mit welcher er sich losgewunden aus dem Mutterschos des Panlogismus, der seine bisherige Philosophie geboren: die Nabelschnur ganz zu durchreissen getraut er sich doch nicht: er macht Kehrt vor der Frage nach der Negativität des Willensinhalts: „ein wahrhaft Inhaltvolles, ein positiv Zielvolles“ bleibt ihm die Weltsubstanz, obgleich nur, „insofern als ein ... logischer Process zu bezeichnen, als die concrete Weltsubstanz von innerer, ideeller Nothwendigkeit gebunden ist.“

Bescheiden genug soll dem menschlichen Denken fortan keine höhere Bedeutung mehr beigelegt werden, als dass es „das subjective Bewusstsein der ideellen Nothwendigkeit sei“, und „ebendarum

dürfe von einem objectiven, der Welt immanenten Denken nur in der Bedeutung der innerlichen Form der Gesetzmässigkeit, der ideellen Nothwendigkeit gesprochen werden" — lauter Sätze, mit denen selbst die Realdialektik sich einverstanden erklären könnte, die vollends freudig den nächstfolgenden unterschreiben würde: „dass das Denken, auch wenn es noch so sehr potenzirt und verinnerlicht werde, rein in seiner Isolirtheit betrachtet, doch immer nur etwas Formales, im allerletzten Grunde Bedeutungsloses und Schattenhaftes sei; dass daher das Was, der Inhalt, das positive Ziel der Welt etwas ganz Anderes sein müsse, als das Denken" — wofern nur nicht auch hier schon das leidige „positive Ziel" sich eingeschlichen, um als blinder Passagier mitzufahren, und nicht noch ein paar hinkende Boten nachgehumpelt kämen: „doch würde das Denken zu dieser (monistischen Weltpotenz) als ihre wesentliche Form, als ihre innere Durchleuchtung und Bindung gehören. Es dürfte sonach das reale Weltprincip keine den Eigenthümlichkeiten des Denkens heterogene Beschaffenheit haben" — denn da müssen wir den Einspruch erheben: für ihre „Bindung" zu sorgen, wird man füglich der materialen Weltsubstanz selber überlassen dürfen, sofern man erst einmal so unumwunden sich zu Anschauungen bekannt hat, welche mit unmittelbarer Consequenz (nämlich als ein logisch Identisches) das Anerkenntniss in sich schliessen, dass die logische Nothwendigkeit, eben als ein bloss subjectives Abbild der Seinsnothwendigkeit, nur für eine secundär abgeleitete gelten könne, als specielle Form der allgemein geistigen und damit möglicherweise auch realdialektisch gearteten metaphysischen Nothwendigkeit.

Weil die Realdialektik vor keiner noch so grausen Larve zurückbebt, weil ihr Pessimismus von jeder Gespensterfurcht absolut frei sich weiss: deshalb schrickt sie auch nicht in sich zusammen vor dem ihr hier wieder einmal abgenöthigten Paradoxon, dass die logische Nothwendigkeit „im allerletzten Grunde" selber von antilogischer Abkunft sei, weil eben die Essentia des „realen Weltprincips" allerdings eine „den Eigenthümlichkeiten des Denkens" — und zwar von Grund aus — „heterogene Beschaffenheit habe," mag auch die Existential-Phänomenalität desselben theilweise nach einem noch so correct logischen Schema verlaufen.

Ist das rationalistisch logische Erkenntnissprincip nur eines unter mehreren, als solches schon erkannt und damit seines

Anspruchs auf Absolutheit entkleidet, dann muss es sich auch gefallen lassen, noch zu weiterer Bedingtheit degradirt zu werden, nämlich je nach Umständen sogar dem Gegentheil seiner selbst Platz machen zu müssen. Wer in seinen Limitationen so weit geht wie Volkelt, kann sich schliesslich auch nicht gegen die Zumuthung sträuben, das antilogische Princip zunächst wenigstens als ein vorstellbares, d. h. intuitiv erfassbares, ob auch nicht logisch ausdenkbares, gelten zu lassen.

Volkelt tritt auf seinem weiteren Wege hierher einschlagenden Erwägungen selber näher. Schon S. 242 bezeichnet er es als eine „nachträglicher Rechtfertigung bedürftige Verallgemeinerung" des Princips, wenn man den Satz, „dass alles Denknothwendige für das Sein Bedeutung habe, dahin umkehre, dass alles Sein der Denknothwendigkeit unterliege"; es „ergebe sich unmittelbar nicht einmal so viel, dass die gesammte Wirklichkeit durch sachlich gewirkte (resp. innerliche) Nothwendigkeit beherrscht sei." Aber selbst jene Verallgemeinerung besage noch keineswegs, „dass die Wirklichkeit so beschaffen sei, dass sie in ihrer näheren Bestimmtheit von unserm Denken erkannt werden könne Es bleibt sonach die Möglichkeit offen, dass in gewissen Gebieten und Tiefen der Wirklichkeit eine unserm Denken ganz unfassbare Art von Nothwendigkeit walte. Jene Verallgemeinerung behauptet nur, dass das direct verneinende Gegentheil der Nothwendigkeit, der absolute, ungebundene, gesetzlose Zufall nirgends in der Welt stattfinden könne." So viel kann aber selbst die Realdialektik concediren und hat oft genug dem Entsprechendes aufrecht erhalten gegen unberechtigte Unterschiebungen und verdächtigende Missdeutungen ihres Princips, wie sich deren zu allererst grade Volkelt selber (in seinem „Das Unbewusste und der Pessimismus") gegen sie schuldig gemacht hat. Führt uns das logische Erkenntnissprincip nicht weiter als zu der Annahme, „dass innere Nothwendigkeit überhaupt die gesammte Wirklichkeit beherrsche und diese daher in der ganz allgemeinen Form ihrer Nothwendigkeit dem Denken zugänglich sei": dann steht der Möglichkeit, dass diese Nothwendigkeit selber eine in sich widerspruchsvolle, realdialektische sei, auch weiter nichts im Wege als eine Erinnerung daran und eine Reflexion darauf, dass der subjective Ursprung dieser Nothwendigkeitserkenntniss das Besinnen auf das logische Erkenntnissprincip gewesen sei. Allein dieser Behauptung ist ja eben die

Realdialektik ihrerseits gleich vorneweg entgegengetreten, indem sie den Ursprung des apriorischen Nothwendigkeitsbewusstseins vielmehr herleitete aus dem unmittelbaren Selbstinnesein der Motivations-Necessitation, welchem wir mit mindestens ebenso viel Recht die Merkmale eines „absolut ursprünglichen, auf sich selbst ruhenden Erfahrens“ beilegen dürfen, wie Volkelt auf S. 243 seinem logischen Princip. Die Realdialektik negirt mit den Logikern die Wirklichkeit eines absoluten Zufalls (der Frage nach seiner Möglichkeit kann sie sich entschlagen, weil sie ganz abstracte „Speculationen“ überhaupt nicht ihres Amtes erachtet); aber dem Zufall selber schafft sie erst einen metaphysischen Raum, indem sie vermöge ihres Individualismus sozusagen ein Reich von Intermundien offen behält, wo alles das seinen Tummelplatz haben kann, was irgendwie unter den Begriff des Zufalls fallen kann. Denn nur wenn man den Begriff des „absoluten“ selber wieder ganz abstract, sozusagen selber wieder „absolut“, presst, darf man ihn als „einen absolut denkunmöglichen und daher nichtigen Begriff“ oder gar (S. 243) als „eine so nackte Aufhebung der Denknothwendigkeit“ bezeichnen, „dass jedes intensive, energische Erfassen derselben unmittelbar schon die Nichtigkeit dieses Begriffs mit erfährt.“ Denn es bedarf doch einer noch unter einem starken Druck von panlogistischen Resten stehenden Denkorganisation, um sich „dem logischen Zwang“ mit solcher „Energie hinzugeben,“ dass man darin wie in Offenbarungshelle „unmittelbar gewiss wird, dass das Logische eine allgemeine, uneingeschränkte Ausbreitung in der Wirklichkeit habe“ — ein Dithyrambus des Logikers, an welchen sich wenig Zeilen später das ehrliche Bekenntniss schliesst: „die Beherrschung des gesammten Seins durch das Denken darf als eine ganz allgemeine, abstracte mit absoluter Zuversicht behauptet werden.“ Bleiben so Schritt für Schritt oder von Fall zu Fall gewisse Restrictionen vorbehalten, so darf sich die Realdialektik mit Zuversicht der Möglichkeit getrösten, dass auch ihr noch ein Existenzrecht reservirt bleibe. Einstweilen genügt's ihr, sich daran zu halten: „vielleicht ist jedoch die menschliche Denknothwendigkeit ausser Stande, gewissen besondern Verzweigungen, Vertiefungen, Verwickelungen des Inhalts der ideellen Seinsnothwendigkeit nachzukommen.“

Muss das logische Princip, wie es S. 243 ff. heisst, den Maassstab für die Grenzen seiner Gültigkeit in sich selber tragen, dann kann es eben darum auch aus sich selber die Realdialektik

erzeugen, und wenn (S. 244) „gewissen Problemen gegenüber der logische Zwang völlig ausbleibt,“ so liegt es mindestens ebenso nahe, zu folgern, sie müssten alsdann als a-, resp. antilogische erfasst, also auf anderem — nämlich intuitivem — Wege bewältigt werden, wie alles weitere Forschen abzuschneiden mit dem Decret: sie seien unserer Erkenntniss „absolut unzugänglich,“ was immer wieder *per diallelen* voraussetzte, dass all unser Erkennen ein logisch denkendes sein müsse.

Können (ebenda) „auf Grund des rationalistischen Princips gefällte Entscheidungen einen nur wahrscheinlichen, mehr oder weniger unsichern Charakter behalten“, dann kann es Niemand verwehrt sein, sich, wie Skeptiker vom Schlage Hume's und die Realdialektik es von sich bekennen, von gewissen logischen Ursätzen nicht als absolut gebunden zu fühlen, dann gewinnt die individuelle Subjectivität einen Spielraum, welchen ihr Volkelt, wie bereits angedeutet, im weitern Verlauf auch in voller Breite zugesteht.

Dass die Köpfe in Hinsicht auf die innere Canalisation zur Fortleitung des logischen Zwanges gar verschieden construirt sind, ohne dass damit eine Rangordnung für ihre Gesammtqualitäten constituirt wäre, ist längst erkannt: wo der eine Denker glaubt, sich allerbündigster Argumentation schlechthin gefangen geben zu müssen, gewahrt der andere noch eine ganze Reihe von „Lücken“, um vielleicht seinerseits sich für absolut „überzeugt“ zu bekennen, wo jener Erstere nichts weniger als stringente Beweise findet und kein unparteiischer Dritter sich getrauen würde, zu entscheiden, wem von Beiden er das grössere Maass von Scharf- oder Tiefsinn zuzusprechen habe. Dies ist von Volkelt mit grossem Freimuth dargelegt, und eben deshalb muss auch sein Versuch misslingen, trotz alledem „den sachlichen, mehr als subjectiven Charakter der Denknothwendigkeit“ gegen „Zweifel“ aufrecht zu erhalten. Giebt sich die Denknothwendigkeit als einen „von der Wirklichkeit herstammenden“, somit als einen bloss derivirten, „Zwang“ kund, so läuft sie auf eine Selbstaufhebung ihres eigenen Begriffs hinaus, wo sie selber nöthigt, sich selber „stets durch ein mehr oder weniger intensives Fragezeichen zu begleiten“ (S. 245); denn was bleibt da von einer eigentlichen Nothwendigkeit noch übrig, wo die vorhandene im Grunde keine, sondern nur eine vermeintliche, subjectiv gestützte ist?

In der beredten Schilderung des innern Deliberationsvorgangs auf S. 246 glauben wir eine Nachwirkung der *ci-devant* dialektischen Schulung des Verfassers zu erkennen. Aber wenn bei zwei entgegengesetzten Gedankenbewegungen der logische Zwang selbst bei solcher „Beantwortung“, welche „letzten Endes“ gradezu zu Widersprüchen „hinführt“, noch „keineswegs aufgehoben“ sein soll, so weiss ich nicht, wie das anders soll zugehen können, als so, dass in solchen Fällen eben die Realdialektik in ihrer absoluten Objectivität siegreich durchbricht und ihrem Urprincipe Geltung verschafft: dass das Ja und Nein in ungeschwächtem Vollbestande realiter neben einander bestehen und also auch wohl müssen bestehen können.

Ist es mehr als die individuelle Eigenthümlichkeit eines einzelnen Kopfes, was Volkelt mit den Worten beschreibt (ebenda): „Es findet eben zweierlei zugleich statt: wir können uns, durch logische Gründe getrieben, die Lösung der Frage, um die es sich handelt, unmöglich anders denken, und doch müssen wir zugeben, dass auch so eine absolute logische Befriedigung nicht erreicht werde“, — dann steht wohl aus solchem Dilemma kaum noch ein anderer Ausweg offen, als eben die Schlussfolgerung: *ergo* ist die logische eben nicht die allerletzte und höchste Instanz für unser Erkennen. Wo, was „sich dem Denken als unvermeidlich aufzwingt“, doch auch „zumuthet, Unvereinbares, Widerspruchvolles zusammenzuknüpfen“, da sind wir erst recht an die Intuition als einziges Rettungsmittel der Erkenntnissmöglichkeit verwiesen; und wenn wir uns „eben auf dem Hauptwege, der zur Lösung führen soll, zu wahren Abgründen des Nichtdenkenkönnens hingeführt“ finden, dann bleibt doch wohl dem gebrochenen Logikerstolze ehrlicherweise kein anderes Auskunftsmittel, als demüthig an seine Brust zu schlagen und in das Geständniss auszubrechen: das muss — denknothwendigermaassen, nämlich unter dem einzig unverbrüchlichen Maassstab der Begriffsidentität und seiner Consequenzen, als der explicirten Selbstfolge — doch wohl daran liegen, dass die Sache selbst, die Welt selber nicht von rein logischem, vielmehr von widersprechendem Charakter ist und nur die meisten Menschen sich eben bei einer gewissen Probabilität beruhigen, und zwar in der Regel (wie vorzugsweise bei allen Parteifragen) bei derjenigen, welche dem eigenen Individualcharakter die angemessenste ist — z. B. Molluskenseelen von der absoluten Impressionabilität eines Beneke

bei der Theorie von einer Seele, die aus nichts als blossen „Spuren“ besteht. Das Weltwesen dagegen nöthigt, so sauer es dem zu logischer Denkweise „entwickelten“ Intellectualwesen auch zuerst angehen mag, an die Existenz des Widerspruchs zu glauben.

Darin aber denkt die realdialektische Willensmetaphysik noch strenger logisch als der Apologet der Denknothwendigkeit, dass sie zwischen Ja und Nein keine Grade kennt, deshalb auch von „intensiveren Widersprüchen“ (S. 247) nichts hören mag, sondern nur an, charakterisch bemessen, mehr oder weniger unerträgliche denken will. Viel kommt dabei auf die einfache Courage an, wie z. B. *vis à vis* des Problems des absolut consequenten Pessimismus, oder auf die energische Persönlichkeit, wie bei Vertretung des metaphysischen Individualismus. Der entschlossene Antilogiker kann darauf verzichten, noch „stillschweigend die Hoffnung hinzuzudenken, dass die lebendige Wirklichkeit die Mittel habe, um das unserm Denken unvereinbar Erscheinende widerspruchslos durchzuführen“. Nicht Jedem ist es gegeben, um sich nur nicht dem antilogischen Princip gefangen geben zu müssen, zu empfinden, dass überall, wo unser Denken „in Antinomien auslaufe, immer sich dabei doch zugleich ein Ueberwiegen der Denknothwendigkeit nach der einen Seite hin zeige“ — selbst, wo dies der Fall, bleibt es subjectiv verschieden, und Keiner hat das Recht, dem Andern darnach vorzureden, dessen Denken sei eben das minder intensive, das weniger correcte, *donec non demonstretur contrarium.* Obendrein giebt es ja auch eine absolute ἐποχή, sonst hätten ja nie Systeme reiner Skepsis aufkommen können.

So weist Alles darauf hin, die *vis logica* noch weiter in ihrer Souverainetät zu beschneiden, als schon Volkelt gethan hat — und was dieser den „unmetaphysischen Denkern“ (S. 248) an Bescheidenheit zumuthet, lässt sich mit ganz dem gleichen Rechte gegen alle diejenigen kehren, welche überhaupt vermeinen, Andern ihre Ueberzeugung gewissermaassen octroyiren zu dürfen — beruft sich der Eine auf die Energie des ihn bestimmenden logischen Zwanges, so kann der Andere präsumiren, jenem gehe eben nur die intuitive Energie der Selbsterfassung ab, um erkenntnisstheoretisch denselben Ausgangspunkt zu packen; und jedenfalls hat er ein Recht, für seine erkenntnisstheoretische Specialität denselben Respect zu verlangen und sich insbesondere jede pole-

mische Ueberhebung zu verbitten, die im Tone von „absoluter Unsinn!“ u. dergl. redet, wozu sie der antilogischen Realdialektik gegenüber schon deshalb kein Recht hat, weil jede „Mehrheit von Denknothwendigkeiten“ (S. 249) unbesehens die Möglichkeit eröffnet, dass dann auch Raum gegeben bleibe für eine antilogische und damit für ein antilogisches Intuitiv-Princip der Erkenntnisstheorie.

Es ist eben schon viel gewonnen, wenn man seitens der Logiker sich nur erst jener „Verstiegenheit“ entschlagen hat (S. 251), „die aus der Verkennung des endlich subjectiven Ursprungs der Denknothwendigkeit entspringt“, und wenn man bereit ist, „den unvermeidlichen Zusammenhang eines jeden metaphysischen Gebäudes mit der endlichen Subjectivität des Menschen überhaupt und mit der bestimmt gearteten Persönlichkeit ihrer Urheber im besondern hervorzuheben“ (ebenda) und sich auch „in der Metaphysik die eigenthümlich widerspruchsvolle Doppelseitigkeit der menschlichen Natur“ klar vorzuhalten: „ihre in's Allgemeine und Unendliche lichtvoll greifende Kraft, die muthige Erhebung über die individuellen Schranken einerseits, und auf der andern Seite das resignirende Zurücksinken in die Enge, Unsicherheit und Dunkelheit des irdischen Daseins“ — ein Widerspruch, der zwar nicht gelöst, aber doch geeint und damit verständlich gemacht scheint, wenn ihn ein metaphysischer Individualismus auf die Formel bringt, dass die dynamisch endliche Willensmonade in ihrer zeitlichen Unendlichkeit (Ewigkeit) ohnmächtig in's Unendliche strebt.

Allein solche Lehre hat deshalb wenig Aussicht, zu allgemeiner Anerkennung durchzudringen, weil sie zum Bekennen wie Erkennen selber eine jener „energischen“ Persönlichkeiten voraussetzt, welche am wenigsten in die alltägliche Schablone passen, darum sich auch nicht dreinzwängen lassen, weil ihre Unbefangenheit grösser ist als die Macht der recht eigentlich „herrschenden“ Vorurtheile, gegen welche der isolirte, anhanglose Denker sich kaum selber in seinem Selbstvertrauen behaupten, geschweige eine erfolgreiche Propaganda in's Werk setzen kann.

Je weiter Volkelt sich einlässt auf den Versuch, die Grundzüge dessen zu skizziren, was nach seinen erkenntnisstheoretischen Principien das Verhältniss zwischen Logik und Metaphysik ausmachen muss, desto mehr athmet man bei ihm eine specifisch realdialektisch angehauchte Luft, und mehr noch realdialektisch

empfunden als gedacht möchte man es nennen, wenn er (S. 252) von der Metaphysik sagt: „grade weil ihre Gegenstände an Universalität und Tiefe alle andern weit übertreffen, erhält ihre Methode diese starke Beimischung des Subjectiven und Individuellen.“ Und wenn es dann weiter heisst: „die Metaphysik darf also nur in einem wesentlich modificirten Sinne Wissenschaft genannt werden“, so kann damit der ganzen Intention nach nicht eine Herabsetzung der Metaphysik gemeint sein, sondern nur der Ueberhebung der andern, untergeordneten Wissenschaften entgegengetreten, welche so gern auf ihre „Methode“, deren „Strenge“ und „Exactheit“, mit einem Worte: strict logischen Charakter, pochen und dabei vergessen, dass sie es ohne alle Hülfe seitens der Metaphysik vielleicht zu einem reichen „Wissen“ und „Kennen“, niemals aber zu einem wahrhaften Erkennen bringen können. Und ist es eingestandenermaassen nicht möglich, der Metaphysik eine wirklich „strenge“ Erkenntnisstheorie zur Grundlage zu geben, so kann das für den Unbefangenen nur eine neue Aufforderung sein, die Leistungsfähigkeit der Erkenntnisstheorie einerseits überhaupt nicht zu überschätzen, andererseits aber nach einem Standpunkt sich umzusehen, auf welchem die Erwerbungen unseres besten Forschens grade auch gegen logische Chicanen am besten sicher gestellt sind. Bleibt auch dem gründlichsten Kritiker im Besitz aller erkenntnisstheoretischen Hülfsmittel der Neuzeit zuletzt nichts übrig, als die resignirte Selbstbescheidung auf eine Art von Eklekticismus, als ein, ohne dialektische Vermittelungen schon gar nicht durchführbarer, Synkretismus: dann mag man doch gleich lieber die wahre Ganzheit all solch unentschiedener Halbheit vorziehen und sich unumwunden zum Antilogicismus der Realdialektik bekennen, um wenigstens all den Quälereien mit Widerspruchsverkleisterungen ein- für allemal ein aufrichtiges Ende zu machen.

Den „steten Contact mit der Erfahrung“ (S. 253) hat die Realdialektik am allerwenigsten zu scheuen, denn mindestens ebenso sehr wie von den logisch „denknothwendigen Verknüpfungen“ gilt von den ihrigen, dass dieselben (ebenda) „nur in Anknüpfung an die Erfahrung zu Stande kommen, sich gleichsam nur durch ihre Reizung und Reibung entzünden“; wie es denn auch ihr, die sie in diesem Stücke ganz auf die Schultern Schopenhauer's getreten ist, durchaus nicht schwer fallen kann, einzusehen, wie die apriorischen „Begriffe selbst aus der gar nicht

in die Erfahrung eintretenden unbewussten Grundlage unseres Geistes stammen“, so sehr auch „unser Bewusstsein von ihnen eine empirische Grundlage“ hat, indem wir uns ihrer „nur durch inneres Erfahren und Erleben bewusst werden können“ (ebenda). Und ebenso dürfen wir auch für Schopenhauer mit seiner Forderung einer künstlerischen Gestaltung der Philosophie die Priorität in Anspruch nehmen betreffs dessen, was S. 254 so hübsch angedeutet wird: wie „alles Denken von Anschauung umspült sein müsse, . . . und selbst das Denken der innerlichsten, abstractesten Gegenstände der Intuition bedürfe und ... je innerlicher die Gegenstände sind, das Denken um so weniger vom Fühlen zu trennen sei“, wobei doch eben nur das Fühlen gemeint sein kann, welches sich als unmittelbares Selbstinnesein des Willens weiss. Dann aber hört auch jede Scheinbarkeit eines Widerspruchs „zwischen der Unabtrennbarkeit des logischen Denkens von Intuition und Gefühl und der... begrifflichen Natur des Denkens“ auf, indem sich dieselbe auf den alten unverfänglichen Gegensatz des Formalen und Materialen reducirt, vermöge dessen allerdings die logische Form nimmermehr sich vermessen darf, die materiale οὐσία selber meistern und corrigiren zu wollen, vielmehr im Conflictsfalle ihrer antilogischen Rivalin einfach das Feld zu räumen hat, sobald „die Erfahrung“ sich für diese entscheidet.

Und deshalb müssen wir uns nun auch noch salviren gegen die Einwendungen des Capitel 6 des letzten Abschnitts im Volkelt'schen Buche, wo die Erfahrung einfach der positivistischen Erkenntniss gleichgesetzt wird (S. 255).

Dagegen ist zunächst daran zu erinnern, dass doch sofort zwischen dem unmittelbaren und dem verarbeiteten Anschauungsstoff zu unterscheiden ist — denn was Volkelt hiergegen vorbringt, gehört zu jenen, von ihm selber gelegentlich charakterisirten, Argumentationen, welche zwar logisch unantastbar sind, dennoch aber absolut keine Befriedigung des logischen Denkzwangs gewähren. Dass sich alsbald die Unentbehrlichkeit einer, seitens des spontanen Denkens vorzunehmenden, Revision fühlbar mache, wie uns das schon der selige Reiff gelehrt hat, wird damit gar nicht bestritten, es fragt sich nur, ob diese Spontaneïtät unbesehens für eine logisch fungirende hinzunehmen und nicht vielmehr als eine aus dem materialen Fonds der unmittelbaren Intuition ihre Ergänzungen und Berichtigungen liefernde

Quelle erkenntnisstheoretischer Garantien anzusehen sei. Und obendrein ist doch der letzte Probirstein für Alles, was wir auf dem vielfach vermittelten Wege der ineinandergreifenden Intellectualfunctionen als eigentliches „Resultat" eruiren, wiederum nichts Anderes als die Reihenfolge dessen, was ohne unser Zuthun in unser Bewusstsein rückt; erst wenn unsere „Begriffe" dem entsprechen und darnach abgeklärt sind, haben sie die Probe der Reife bestanden, und Volkelt selber hat sich ja darin an J. J. Baumann und E. v. Hartmann angeschlossen, dass ihm der von diesem unmittelbaren Erfahrungsstoff ausgehende Zwang die letzte Nöthigung bildete, auf eine transsubjective Causalität für unsern Bewusstseinsinhalt hinüberzuschliessen.

Wenn aber Volkelt daraus (S. 259) entspinnt, dass er von einem anti-empirischen Zwange des logischen Denkens spricht, so können wir ihm das in diesem seinen Sinne keineswegs zugeben, so sehr wir bereit sind, mit Umkehrung der Ausdrucksweise der Erfahrung einen antilogischen Zwang zu vindiciren.

Aber freilich ist in diese Erfahrung ein Apriorisches eingegangen, sammt „Nothwendigkeit und Allgemeingültigkeit", nämlich ein Etwas, welches vor seinem Bewusstwerden auf unser bewusstes Erkennen, dieses prädeterminirend, einwirkt: der metaphysische Kern unseres eigenen individuellen Seins, welcher in seiner ewigen Essentia aus der endlosen Zeitfolge seiner Beziehungen zu anderen Wesen, seines Gleichen, dies vorempirische Bewusstsein der Nothwendigkeit und Allgemeingültigkeit dessen erworben hat, was sich als Spiegelbild des Ewigen und Unendlichen im Zeitlichen und Endlichen reflectirt und allerdings als implicites Merkmal unserer Vorstellungen einen Bestandtheil dieser bildet und diesen so erst zum Charakter eines „Erfahrenen" verhilft (so dass sich auch hier zeigt, warum man Erfahrung und Vorstellung nicht ohne Weiteres identificiren und noch weniger mit deren angeblicher Identität chicaniren darf.) Denn erst die Vorstellung ist als Er-fahrenes in unser geistiges Besitzthum übergegangen, welche irgendwie in unmittelbare Beziehung zu unserm innersten, nicht bloss theoretischen Ich getreten.

Das ist aber nur deshalb möglich, weil sich in der Reflexion auf die Selbsterfassung des wollenden Ich unmittelbar auch das Innesein einer Gesetzlichkeit erschliesst, deren Allgemeingültigkeit durch die Essentialhomogeneïtät der individuellen Willenssubstanzen verbürgt wird — und grade weil diese Einsicht nicht bedingt ist durch irgend-

wie logisch oder rationalistisch geartete Intellectualfunctionen, braucht auch die weitere Erkenntniss sich nicht einge-„zwängt“ zu halten vom logischen Schema, sondern bringt aus ihrem — allerdings apriorischen — Ursprung die Befugniss mit, wo anderweitige Nöthigung darauf hindrängt, auch dem antilogischen Princip das Prädicat eines Nothwendigen, zwangsweise unser Erkennen Bestimmenden beizulegen. — Dass diese Consequenz seiner im Hintergrunde wartet, ist vielleicht das unbewusste Motiv gewesen, welches Volkelt bestimmt hat, die aus der Selbsterfassung des Willens sich ergebenden Gedankenreihen in Anmerkungen unterzubringen oder vollends beiseite zu schieben — denn allerdings hatte er darin etwas zu fürchten, *quod suos circulos turbet,* zu deutsch: was nicht in seinen Kram passt. Sonst hätte er sich der Anerkennung nicht verschliessen können, dass es sich um mehr handelt in solcher Selbsterfassung als darum, „dass dann und wann der abstracte Gedanke mit dem Inhalt: ‚gesetzmässige Verknüpfung der Erscheinungen‘ und dergl. vorübergehende Existenz erhielte“ (S. 262), — dass vielmehr die Möglichkeit der Verknüpfung mit dem Zwang der Nothwendigkeit im Bewusstsein unmittelbar gegenwärtig bleibt, also nicht erst irgendwie (logisch oder rationalistisch) „erschlossen“ zu werden braucht. Es kann sich ja selbst noch der absolute Positivismus darauf zurückziehen, dass jener Existenzbegriff, der mehr als blosses Vorstellungssein prädicirt, einen über dieses hinausreichenden „höheren Wirklichkeitswerth ertheilt“ (S. 265), selber ein in meinem Bewusstsein (oder in dem dieses momentan constituirenden Vorstellungscomplex), also empirisch Vorgefundenes ist und desgleichen das Bewusstsein, einen unmittelbaren Empfindungsstoff intellectual verarbeitet zu haben.

Wenn überall, wo ein Vorgang den logisch zu postulirenden Proportionen zu widerläuft, eine unmittelbare Beglaubigung des antilogischen Princips gegeben ist, so fällt unter diese auch die Ironie der feinen Bemerkung, welche gegen Avenarius gerichtet ist (S. 266): „die Beschneidung des Seienden“, welche er vornehme, habe „letzten Endes darin ihren Grund, dass er viel mehr zu wissen meine, als ihn die Erfahrung lehren könne.“ Und nicht minder ist es jedesmal ein echt realdialektisches Geschehen, so oft grade die hyperreflectirte Betrachtungsweise in eine derbe Naivetät zurückplumpst. Denn wer z. B. behauptet (wie Avenarius nach S. 266), dass „gewisse Empfindungsveränderungen subjectiv absolut un-

empfunden bleiben", springt mit beiden Füssen zugleich auf den Boden jenes Unbewussten, wo das Vor-gestellte als solches ein eben Nicht-Vor-gestelltes, sondern ein hinter der Bühne des Bewusstseins Verbleibendes, *i. e.* Unbewusstes, sein soll. Für solche Antilogicitäten bedankt sich aber niemand ernstlicher als grade der Realdialektiker, für welchen Logik und Logisches allen Sinn und alle Bedeutung verlieren, sobald die Begriffsidentität als solche nicht mehr respectirt wird und die Verbaldialektik den tollen Fasching ihrer Begriffsmetamorphosen als leere Narrenspossen einer „Production" von kurzweiliger Escamotage oder optischen Täuschungen durch Chromatropen- und *dissolving views*-Apparate aufführen darf. Und weil sie vermöge ihrer unbestechlichen Ehrlichkeit und Aufrichtigkeit Alles verschmäht, was sich nur *subreptim* als logische Contrebande einschwärzen lässt, so hält die Realdialektik allezeit freudige Bundesgenossenschaft mit allen denen, welche in Fehde liegen gegen Alles, was „erschlichen" werden solle. Grade der bis zum Absurden consequente Positivismus mag zum warnenden Exempel dienen, wie er in seinem illegitimen Sprössling Empirismus selber den Rächer erzeugt hat, der bestimmt ist, allen Abstractionsüberhebungen, also auch denen seines eigenen Erzeugers, ein Ende zu machen. Denn so inconsequent, wie es uns von Volkelt (S. 268 Anm.) scheint imputirt werden zu sollen, sind doch auch wir Vertreter des Erfahrungsprincips nicht, dass wir z. B. etwa den Physikern ihre Bewegungstheorien weiter glauben sollten, als sie uns dieselben — wenn auch nur indirect, inductorisch oder gar bloss analogisch — durch irgendeinen Augenschein *ad oculos* demonstriren können — und auch dann behalten wir uns vor, zur Bewegung hinzu noch ein *plus* als das eigentliche *agens imponderabile* hinzuzudenken (mag man das nun Kraft oder Wille nennen), um so erst glaubbar zu finden, was in der reinen Theorie sonst immer noch einen Rest von Unwahrscheinlichkeit behält, allem logischen Zwang zum Trotz.

Wer aber mit uns einen Rückblick wirft auf die Gesammtheit dessen, was unserer bisherigen polemisch-kritischen Selbstbehauptung *implicite* an positiven erkenntnisstheoretischen Principien vorausgesetzt war, der wird der Realdialektik zugestehen, dass sie sich rühmen darf, an vielseitigem Reichthum in diesem Stücke hinter Kant kaum zurückzustehen. Das ist freilich ein zweifelhaftes Lob, zumal in den Augen Derer, welche hier jede Mehr-

zahl vom Uebel halten und wahre Consequenz nur im Ausgehen von einem einzigen und absolut einfachen Princip glauben finden zu dürfen. Jedoch selbst Solche werden sich von Volkelt wenigstens so weit haben überzeugen lassen müssen, dass Kant's Grösse als Reformator keinen Abbruch erleidet, weil er lieber die Gefahren der Tiefe riskiren, als in oberflächlicher Gradlinigkeit sich das Zeugniss logisch absolut correcter Consequenz verdienen wollte. Wenn aber dann weiter die Realdialektik meint, sich vor Kant des Vorzugs grösserer Einheitlichkeit und somit zugleich auch grösserer Klarheit über die Concrescenz des nach ihren Erkenntnisstheorien Vereinigten zu erfreuen, so legt sie zugleich auf den Altar der Dankbarkeit das Opfer nieder, freudig zu bekennen, wie ihr dazu in wesentlichen Punkten die Volkelt-sche Schrift mitverholfen mittels ihrer in die klare Tiefe lockenden Anregungen. Auf Grund der so veranlassten Selbstprüfung aber glaubt die Realdialektik, noch nachstehendes Résumé ihrer erkenntnisstheoretischen Principien geben zu dürfen und zu sollen.

Was zunächst in die Augen springt, ist ja der Bestandtheil an Skepticismus. Dieser aber charakterisirt sich nicht als jener „niedere", der an den Unzuverlässigkeiten der sinnlichen Anschauung herumkrittelt, sondern als der denkbar höchste, welcher nämlich grade anspruchsvollste Rechte des Logischen, näher des Rationalistischen in Frage stellt.

Dabei entzieht sich die Realdialektik nicht dem Eingeständniss, dass sie mit ihrem Skepticismus in eine Art von negativem Dogmatismus ausmündet, indem sie dem Seienden das Prädicat der Antilogicität beilegt. Wohlzumerken aber hütet sie sich sehr, dabei in einen Fehler zu verfallen, welchen man in Analogie stellen könnte zu der extravaganten Abstractionsconsequenz dessen, was Volkelt als „exclusiven Subjectivismus" bezeichnet.

Die Realdialektik sagt nicht etwa: das Weltgesetz stellt sich als das Gegentheil des Logischen dar, der Weltprocess verläfft nie und nirgends in Einklang mit logischen Postulaten, es herrscht in ihm der absolute Unsinn, das Absurde ist Weltherrscher — und wie die Variationen weiter heissen mögen, mit denen man nicht müde geworden ist, das realdialektische Princip, nächstens in allen Zungen der civilisirten Welt, zu verunglimpfen. Was die Realdialektik in diesem Stücke intendirt, ist nur dies: ausgehend von der skeptischen ἐποχή, die sich bescheidet, nicht wissen zu können, ob die Welt logisch geartet

ist, hält die Realdialektik zunächst nur die Möglichkeit offen, dass dies verneint werden müsse, wartet aber darüber die Entscheidung ab, welche nach dem von der Erfahrung dargebotenen Material getroffen werden muss — das ist die empiristische Seite ihres erkenntnisstheoretischen Verhaltens, nach welcher sie allerdings dem Logischen zumuthet, eventualiter nach dem Befund des empirisch sich selber controlirenden Wissens vor einem — zunächst nur im allgemeinen Sinne — Nicht-Logischen das Feld zu räumen.

Sie reservirt sich also zunächst nur das Recht, schliesslich ein gegen die Logicität der Welt ausfallendes Verdict abzugeben, und sie hält sich hierzu befugt und befähigt, weil ihr Apriorismus weniger ausschliesslich theoretisch fundirt ist, als wie bei Kant. Für sie steht am Apriori dem entsprechend auch weniger das Merkmal der Nothwendigkeit und Allgemeingültigkeit im Vordergrunde, als das der unausweichlichen Unmittelbarkeit. Der wissenwollende Wille packt gleich bei seinem ersten Selbstinnesein eine Reihe von Wissensbestimmungen mit, die sich als von allem Erkennen unabtrennbar erweisen. So ist es zu verstehen, wenn wir denen beitreten, welche sagen, das Apriori dringe selber als ein empirisch Vorgefundenes in's Bewusstsein. Hier urständet Alles, was sich dem abstracten Denken in Gestalt der Kategorien präsentirt: Substanz, Causalität, Nothwendigkeit, Möglichkeit (*facultas* und *potestas*) u. s. w. sind Besitzthümer, welche das denkende Ich unmittelbar dem *quâ* wollenden zugleich auch actuell seienden Ich entnimmt. In sich selbst findet es eine Essentia als existirende, und sein lebendiges Verhältniss zu den Motiven erschliesst ihm sofort auch in metaphysischer Intuition die Unterschiede des potentiellen, virtuellen und actuellen Seins, wie das Wesen der Bedingung und damit die ganze Welt der Relationen, Modalität, Inhärenz u. s. w.

Die für das Individuum bestehende Unmöglichkeit, sich jemals in absoluter Isolirtheit zu erfassen, vermittelt das Bewusstsein allseitiger Dependenz trotz ebenso unzweifelhafter Aseïtät und Subsistenz. Darum ist die Ethik der Realdialektik eine schlechthin autonomische und doch so weit wie möglich vom absoluten Egoismus des Solipsismus und vom ethischen Doketismus des reinen Illusionismus entfernt. Diesen Extremen der erkenntnisstheoretischen Abstractionsconsequenz sich fern haltend, nimmt die realdialektische Willensmetaphysik aus dem unbedingten Positivismus

der „blossen-Vorstellungs"-Fanatiker dies als Wahrheit heraus, dass nichts in das Subject hineingebracht werden kann, was nicht schon von Hause aus darin befindlich gewesen ist. Weil aber die charakterische Mannigfaltigkeit eine ungleich grössere, als die mehr nur graduelle Verschiedenheit der intellectualen Kräfte ist, und weil die kernhaften Differenzpunkte zwischen den vielen Weltanschauungen viel mehr durch jene, als durch diese bestimmt werden, so bringt es der Individualismus der Realdialektik mit sich, dass sie den subjectiven Ueberzeugungen — sofern sie nur wirklich mit solchen es zu thun hat — eine ungleich grössere Toleranz, ja einen positiven Respect entgegenträgt, wie es namentlich eine bloss rationalistische Selbstgefälligkeit nimmermehr vermag. Diese kann es nicht lassen, den Willen so oder so logisch zustutzen zu wollen, und ihre Teleologie wurzelt in den Anmaassungen einer das Wirkliche meistern wollenden Vernunft, während die Realdialektik *quà* Willensmetaphysik sich zu einer Zwecksetzung im Geschehen nur deshalb und nur insofern bekennt, weil und als sie in die Essentia einen Willen verlegt, zu welchem sich alle (bewusste) Vernunft nur als eine secundäre „Efflorescenz" verhält.

Und wenn man die Realdialektik interpellirt, wie sich denn ihre Erkenntnisstheorie zu Beweisführungen stellt, die aus moralischen Heische- oder Erfahrungssätzen resultiren, so lautet die unumwundene Antwort: ein transcendentes Sollen kann die Realdialektik so wenig als erkenntnisstheoretische Instanz anerkennen, wie sonst irgendwelche aus der Immanenz heraustretende Idee, und giebt dennoch so wenig ihre Ideale wie ihren praktischen Idealismus preis — nur dass sie diese nicht auf irgendein Divisionsexempel der „praktischen Vernunft" oder einen, als Facit aus einem solchen resultirenden, kategorischen Imperativ basirt, sondern auf den unmittelbaren, Inhalt des Selbstgewollten und Selbstbewussten.

Obendrein aber wahrt sie direct erkenntnisstheoretisch ihren antitransscendenten Charakter in der Immanenz ihrer, rein auf dem Boden „möglicher Erfahrung" verharrenden, Methode des Analogieschlusses vom Wesen des eigenen Ich auf das der andern „Subjecte." Und wenn sie sich in diesem Sinne direct und offenbar auf die Seite des empiristischen Elements in Kant, welches B. Erdmann so energisch herausgekehrt hat, stellt, so verweist sie Alle, welche sich darin gefallen, ihre *sanitas mentis* zu verdächtigen, weil sie nicht vor deren logischem Fetisch

kniet, auf die Thatsache, dass Niemand logisch correcter zu verfahren pflegt, als innerhalb ihrer fixirten Wahnidee die Irrsinnigen, dass sie aber ihrerseits es verschmäht, mit Solchen um diese Palme zu ringen, vielmehr sich begnügt, innerhalb ihres Begriffsbereichs vor jeder Verletzung des Identitätssatzes sich sorgsamst zu hüten.

Auch sie befleissigt sich bündiger Syllogismen und stringenter Beweisführungen, aber nicht, weil sie damit einem hyperphysischen Gesetze zu gehorsamen gedenkt, sondern weil sie sich überhaupt, wie es allen Nicht-Unverständigen geziemt, den Naturgesetzen unterwirft — als deren eines aber die Normen aller gesunden Gedankengänge vor ihr stehen. In der praktischen Handhabung ihrer Argumentationsweise wünscht sie in nichts vom strictesten Rationalismus sich zu unterscheiden und trachtet für ihre Darlegung des antilogischen Princips mit allem Eifer aufrichtig nach dem Lobe untadelhafter Logicität — im Stillen zu grosser Genugthuung sich dessen freuend, dass sie so in ihrem theoretischen Thun selber unmittelbar einen Beleg liefern darf für ihren eigenen Centralsatz, dass alles Thun wie Denken mit einem Widerspruch behaftet ist.

Mit diesem Schlusssatz ihrer Selbstcharakteristik meint sie deshalb auch nichts weniger als ein Seitenstück zu liefern zu der Monstrosität, welche (nach Volkelt S. 272) Joh. E. Erdmann an Kant's „praktischem Erkennen“ aufgezeigt hat. Und wenn auch bei ihrer Erkenntnisstheorie als Ergebniss ein antidogmatischer Kriticismus sich herausstellt, so meint sie damit in die Reihe der Besten einzutreten, die sich überhaupt mit erkenntnisstheoretischen Problemen befasst haben, zumal auch sie sich nur unter dem Vorbehalt einer kritischen Revision des unmittelbar Erkannten für die Möglichkeit einer Metaphysik überhaupt ausspricht. Aber auf die Censurnummer „eminent“ kritisch meint sie aus guten Gründen verzichten zu sollen, weil *vestigia terrent,* d. h. dort die gefährliche Nachbarschaft einer hyperkritischen Selbstvernichtung alles Erkennens aus allzubedrohlicher Nähe herüberwinkt und -droht.

16. Gesetz und Regel nach realdialektischer Auffassung.

Der antilogische Charakter der Realdialektik bewahrt diese vor jeder Neigung zu irgendwie hypostasirender Verselbständigung von Begriffen und gewährt ihr damit zugleich Recht und Be-

fähigung, sich gegen hypostasirende Unterschiebungen ablehnend zu verhalten, wie man solche auch gegen sie vorrücken zu lassen versucht hat. Frühere Capitel implicirten bereits eine Verwahrung gegen jede Auffassung sogenannter Weltgesetze im Sinne irgendwie objectivirter Mächte: Gesetz ist uns nur Ausdruck für ein Wie des Geschehens, nicht für ein befohlenes Müssen oder Sollen. Deshalb wollten wir uns auch nicht befehlen lassen, was wir nach den Denknormen anderer Leute zu denken hätten; denn wir haben von dem Logischen kein imperatives Mandat angenommen. Noch weniger aber sind wir gesonnen, den abstracten Begriff des Widerspruchs selber uns als Ruthe aufbinden zu lassen und so unsern Rücken unter seiner Last zu beugen oder nach der Pfeife eines Herrn zu tanzen, den wir vielmehr als Diener unserm Denken haben unterthan machen wollen.

Der Widerspruch ist uns nicht etwa als solcher selber eine reale Macht, die der Welt zu commandiren hätte, sondern nur der Ausdruck für das selbstentzweite Wesen der realen Welt, ein Prädicat des Seienden, nicht das Seiende selber, ein Attribut des Weltwesens, nicht dessen allmächtige Substanz, als welche wir vielmehr den Willen erkannt zu haben glauben, den aber eben seine Selbstentzweitheit zur Ohnmacht verdammt. Dies zu bemerken ist aber nicht überflüssig, weil schon die allererste kritische Besprechung der Realdialektik (von Joh. Volkelt in den Philos Monatsheften) das, was diese dem metaphysischen Grundwesen der Welt selber beilegt, *sans façon* unmittelbar auf den Widerspruch als solchen übertrug, wie wenn der ein handgreiflich reales Ding — oder wenigstens die Hälfte eines solchen — wäre; denn nur unter dieser Voraussetzung liess sich von ihm behaupten, er solle eine zu Grunde liegende Einheit nicht bloss in sich schliessen, sondern sogar als das „Stärkere", ihn selber Ueberwindende anzuerkennen genöthigt sein — und natürlich der Realdialektiker mit ihm.

Wo aber so nicht „das negative Moment" das letzte Wort behalten soll, sondern ein Positives sich als das eigentlich Mächtige, weil „Ueberwiegende" Respect erzwingt, da wäre allerdings glücklich aller Realdialektik der Garaus gemacht — wenn nur nicht leider Alles auf einen Triumph blosser Wortlogik hinausliefe, welcher es ja auch eine Kleinigkeit ist, den Widerspruch selber mit der angeblich für ihn vorauszusetzenden Einheit dergestalt zu identificiren, dass man ohne Versündigung

gegen die (Hegel'sch-dialektischen) Denkgesetze die Verselbständigung des einen mit der der andern vertauschen und so für beide fordern könnte, was man für eines von beiden in Anspruch nimmt — denn jene angebliche Einheit erweist sich in Wahrheit als nichts Anderes, denn als jene hypostatische Verselbständigung des Widerspruchs selber. Das geht so weit, dass der genannte Kritiker gradezu „Widerspruch" setzt, wo ich „Wille" gesetzt hatte, (vergl. Joh. Volkelt „Das Unbewusste und der Pessimismus", Berlin 1873, S. 257): „Die Wurzel des Pessimismus ist demnach der versöhnungslose, unaufgehobene Widerspruch, das Selbstentzweitsein ohne eine sich durch die Zweiheit hindurch fortsetzende und sie zu einer abschliessenden Versöhnung führende Einheit, also der absolut vernunftlose, an sich selbst Genüge findende, nie zur Ruhe eingehende, sondern sich ziellos immer neu durch die Welt fortzeugende Widerspruch". Deshalb widerfuhr allerdings dem realdialektischen Pessimismus die Ehre, dass es hiess: dessen Widerlegung sei die Widerlegung des Pessimismus überhaupt (ebend. S. 274). Aber schwerlich hat Schiller, als er sein:

Erstickst du ihn nicht in den Lüften frei

schrieb, auffordern wollen, so durch und durch realen Dingen mit so wohlfeilen Abstractionen zu Leibe zu gehen. Wir sehen da die Verbaldialektik den Kampf aufnehmen mit der Realdialektik, wobei jene ausschliesslich mit Begriffen operirt, welche alles Anschauliche weit unten in den Abgründen des allein Wirklichen hinter sich zurückgelassen. Eine Kraft oder „Stärke" wohnt dem Widerspruch als solchem doch einzig und allein auf dem Gebiet subjectiver Denkvorgänge, im Bereich logischer *ratiocinatio* inne oder bei deren sprachlichem Austausch im Disputiren und Debattiren, während er in dieser seiner rein nur — und zwar allemal von bestimmten, concret gegebenen Denkindividuen — gedachten Natur, als blosses Gedankending mit ebenso exclusiv gehirnfunctioneller Existenz, dem wahrhaft wirklichen rein gar nichts anhaben kann, also auch der real-intuitiven Erfahrungswahrheit des Pessimismus gegenüber schlechthin machtlos bleiben muss.

Die Realdialektik zieht ihre Schlüsse nicht aus dem Widerspruch *per se, quâ* abstractem Begriff, sondern aus dem concreten Wesen der Dinge, aus der widersprechenden Natur des Willenswesens — dieser entnimmt sie die Bestimmungen, welche sie über die „Gesetzlichkeit" des Seins aufzustellen weiss, nicht

mit den logischen Consequenzen irgendeiner Definition vom blossen Widerspruch als solchem deducirend, *modo geometrico.* Ja, hätte die Realdialektik jemals behauptet, der Widerspruch selber, in seiner Isolirtheit, losgetrennt vom Willenswesen, als seinem Träger, sei real oder gar das Reale selber, und hätte sie ihn in dieser Isolirung (wie es a. a. O. S. 257 heisst) „zum auschliesslichen Weltprincip erhoben", dann liesse ein solcher Versuch, die Realdialektik verbaldialektisch in ihrer eigenen Gesetzlichkeit zu ersticken, sich allenfalls hören. Aber nur soweit man die subjective Denkthätigkeit als ein Existirendes bezeichnen kann, legt die Realdialektik auch dem Widerspruch Existenz bei, also etwa die Existenz des Merkmals oder grammatischen Prädicats, und nur in diesem Sinne hat sie — zunächst nur, weil sie *ad hominem* zu argumentiren genöthigt ist — den Widerspruch als „Weltgesetz" bezeichnet, ohne darum im mindesten bereiter sich zu fühlen, sich der Logik als Weltgesetz oder einem Weltgesetz von durchweg logischem Charakter mit Haut und Haaren zu verkaufen. Damit, dass das Reale sich in Widersprüchen bewegt und seine Verwirklichungsproducte als etwas sich logisch Widersprechendes sich darstellen, wird nicht der rein logische B e g r i f f des Widerspruchs selber und als solcher zu einem Wesen von substanzialer, weltschaffender (existenz-„setzender") Natur, Geltung oder Kraft. Für die Realdialektik ist mit andern Worten das Dialektische nur die Seinsform, nicht das Essentialwesen der Welt, welch letzteres sie ja am Willen hat.

Dazu ist denn doch der metaphysische Wille ein gut Theil zu souverain, als dass er sich zum Vasallen der Logiker hergeben möchte, und zu autonom, um sich solche Heteronomie einer gesetzlichen Gesetzlosigkeit (wie wir sie bereits oben Cap. 9 u. 10 zurückzuweisen hatten) gefallen zu lassen — denn dann würde er ja nicht mehr seinem eigenen, r e a l dialektischen, sondern einem fremden, von aussen ihm aufgedrungenen, v e r b a l dialektischen Gesetze conform sich gebärden, welches ihm Schritt für Schritt vorzeichnet, wie er dem Sollgebot: unsinnig, d. h. toll, zu sein am vollkommensten nachlebe. Ein Unsinn, der sich befehlen liesse, Unsinn zu sein, der sich unter ein Verbalgesetz stellen liesse und dem Verbalverbot, jemals vernünftig zu sein, consequent gehorsamte, würde damit — v e r b a l d i a l e k t i s c h b e u r t h e i l t — allerdings in gleichem Maasse aufhören, ganz oder absolut toll oder unsinnig zu sein, jedoch zugleich sich

um ebenso viel von der Natur des Weltwillens entfernen, indem dieser nicht „verrückt“, noch „närrisch“, sondern zerrissen, nicht von souverain-allmächtiger Tollheit — und damit selbstzufrieden und voll Selbstgenüge — sondern in sich, vermöge seiner Selbstentzweiung, tief ohnmächtig, zur vollen Selbstverwirklichung seines eigensten Inhalts schlechthin unfähig, mithin tiefelend, und nicht lustig, sondern erbärmlich anzuschauen ist.

Mögen wir aber dies ewige Wesensmerkmal als Selbstentzweiung, Selbstentzweitsein, Zwiespältigkeit, Widerspruch, Antinomie oder wie immer bezeichnen, niemals entgehen wir jeder Möglichkeit eines Missverständnisses — am wenigsten, wo wir Verbalsubstantive anzuwenden genöthigt sind oder wo unsere Worte sonst irgendwie an verbale Bezeichnungsweisen auch nur anklingen, weil damit *eo ipso* auch schon ein rein Zeitliches gegeben scheint, also etwas aller essentiellen Aeternität Fremdartiges hineingebracht wird.

Darum hatte es auch E. v. Hartmann so leicht, die Sache so hinzustellen,*) wie wenn ich es *in dubio* gelassen, ob ich die Selbstentzweiung als eine „substanziale“ oder als eine „bloss functionelle Selbstzersplitterung“ wolle angesehen wissen, während doch nur jenes meine Meinung sein konnte. Solche Missdeutung ist nicht bloss eine Abschwächung, sondern gradezu eine Verfälschung meines Princips. Denn bei einer „functionellen Selbstentzweiung“ wüsste ich mir ebenso wenig etwas Gescheites vorzustellen, als bei einer „substanziellen Selbstzersplitterung“: mein Begriff der Substanz lässt keine effective Zertheilung zu, und für diese, aus jenen beiden ersteren Begriffspaaren zusammengekneteten, Chimären ist lediglich die tendenziöse Entstellung solchen Kritikers verantwortlich, desselben, welcher die Realdialektik mit dem Wahnwitz belasten wollte, sie habe einem blinden Absoluten „eine völlig sinnlose und unsinnige Art der Selbstoffenbarung zugeschrieben“. Vermuthlich aber wäre es um die Welt nicht so elendiglich bestellt, wenn die Fülle der Uebel nicht grade mit verdammt logischer Nothwendigkeit, nach unverbrüchlichstem Identitäts-„gesetze“ dem Kernwesen der Welt, wie es einmal ist, entquölle. Freilich, wenn das Antilogische sich so einfach definiren liesse als das Nichtseinsollende, da wären wir vielleicht vor Beidem gleich sicher.

*) Auch noch wieder in seiner Phaenomenologie des sittlichen Bewusstseins S. 777.

Dagegen braucht es die Realdialektik nicht zu verschmähen, darauf hinzuweisen, wie nicht nur die in Antithesen sich bewegende Gedankenfolge vorzugsweise für geistreich gilt, sondern auch in aller Kunst die absolute Regelmässigkeit der Tod aller lebendigen Schönheit nicht bloss, sondern selbst aller „Charakteristik“ ist. Aber der Krieg der Pedanten gegen die Genialität ist so alt wie das bemutternde Hofmeistern der Logik gegenüber der freien Individualgestaltung. Das Gattungsmässige, d. h. das dem B e g r i f f des Typus Entsprechende, und das „Gesunde“ wurden zu Wechselbegriffen und die Freunde des Einen auch die Freunde des Andern: Aristoteles, der Vater der Logik, war auch der erste Gegner der „problematischen Natur“, dieser unerschöpflichen Fundgrube charakterischer Antinomien — und als Lessing dem germanischen Geiste die spanischen Stiefel der beiden ersten dramatischen Einheiten (der Zeit und des Ortes) glücklich ausgezogen hatte, bestand er um so hartnäckiger auf einer Art von Charaktereinheit, vor welcher bei näherer Prüfung grade ein Shakespeare am wenigstens bestehen würde.*) Als Fanatiker des logischen Durchschnitts, also des „Gesetzes“ in jener gradlinigen Façon, wie er sich dasselbe dachte, hatte Lessing in seiner Dramaturgie kaum etwas Eifrigeres zu thun, als unerbittlich Alles auszumerzen, was kühnere individualisirende Dichterphantasie gegen das seiner Meinung nach zulässige Maass des „Eigenartigen“ sollte gesündigt haben. Mit einer gewissen philiströsen Engherzigkeit sehen wir Lessing hier den aristotelischen Forderungen des *ὅμοιον* und *ὁμαλόν* sich anschliessen, ja seinen Meister an Strenge noch überbieten; denn Idealisiren heisst ihm: unter das Gesetz des Gattungsmässigen rücken, und er tritt der Hohlheit der schematischen blossen Allegorie so nahe, dass er die Wirklichkeit nach den abstracten Normen seiner Kunstgesetze zu corrigiren unternimmt und, anstatt das in der Kunst zulässige Maass des *ἀν-ώμαλον* den gewaltigen Wirkungen des lebendig Thatsächlichen zu entnehmen, nicht übel Lust zeigt, Alles, was ihm durch Invidualreichthum unhandlich wird, mit der Kategorie des Kläglichen, Verächtlichen, Armseligen

*) Vergl. die von mir zusammengestellten „Charakterzüge aus Shakespeare's Frauenwelt“ in Edlinger's „Literaturblatt“ Jahrg. 1878, welche als ebenso viele charakterologische Belege zur Exemplification der Realdialektik anzusehen sind.

abzuthun. Da war es denn in der That hohe Zeit, dass im Interesse der Fortentwicklung deutscher Poesie jener Rückschlag der Genie-Periode erfolgte, welcher, das entgegengesetzte Princip vertretend, jedes markirt Individuelle — und das heisst im Grunde nichts Anderes als: das in sich widerspruchsvoll Charakteristische — als solches schon für ästhetisch hinlänglich legitimirt, ja für das specifisch ästhetisch Berechtigte erklärte — denn ohne diese hypershakespearisirende Zwischen-Aera würden die Gestalten Goethe's und Schiller's noch schablonenhaft blutärmer und typisch unlebendiger ausgefallen sein, als manche von ihnen — Gott sei's geklagt! — ohnehin schon geblieben.

Deshalb ging ja die Pendelschwingung des Geschmacks in den Romantikern und deren Ausläufern von der Art Grabbe's, Hebbel's und O. Ludwig's noch einmal auf jene Seite charakterischer Hyperbeln und Parabeln hinüber. Ob ein Charakter „lebenswahr" oder „naturgetreu" und in sich consequent gezeichnet sei, darüber steht am allerwenigsten den professionellen Kritikern ein Urtheil zu, weil es ja zu deren Handwerk gehört, mit conventionell so oder so fixirten Begriffen zu hantiren. Meistens kommen sie obendrein von der Zunft der Philologen her, welche als solche speciell darauf geschult ist, bei ihren Corrigirarbeiten Verstösse gegen die Regel als „Fehler" anzustreichen und die angestrichenen auch noch zu zählen. Wie Wenige bewahren sich bei solchem Geschäft die hochsinnige Unbefangenheit eines Jacob Grimm, der es wagte, aller Pedanterie zum Trotz das vermeintlich „Unregelmässige" als das wahrhaft — nämlich essentialiter — Gesetzmässige zu restituiren und umgekehrt das Pseudo- reguläre unter das Gerümpel „schulmeisterlicher Erfindungen" zu verweisen. In ähnlicher Auflehnung gegen das despotische Regiment der „Mamsell La Règle", deren Machtsprüche es dahin bringen konnten, dass jetzt nach alltäglichem Sprachgebrauch jede angebliche „Anomalie" etwas ethisch und ästhetisch kaum noch Courfähiges sein soll, nehmen auch wir uns die Freiheit heraus, das dem *ἀνά-λογον* Gegenüberstehende als ein recht eigentliches *ἀντί-λογον* unter den völkerrechtlichen Schutz des Weichbildes der Realdialektik zu nehmen und diese selber sonach als eine *ἀντιλογική* zu vertreten. Und wie Jac. Grimm von der grammatikalischen Tyrannis der Stubengelehrten auf die Freiheit der sich selbst regelnden Volkssprache verweist, so empfiehlt die Realdialektik, über dichterische Charakteristik das Echo in der

Brust eines vorurtheilsfreien Publicums auszuhorchen: was da, sei es auch nur vereinzelt, im Innern der „Gleichgestimmten“ Gemüthssaiten erklingen macht, wie die angeschlagene Claviertaste die entsprechende Chorde eines Streichinstruments in Mitschwingung versetzt: das ist echt und aus dem kunstschöpferischen Geiste geboren, mag es auch den abstract, d. h. logisch, geschulten Aesthetikern von „Unnatur“ und Mangel an innerer Uebereinstimmung zu strotzen oder gar zu platzen scheinen — wird doch, je individualistischer eine Aesthetik sich anlässt, ihr Gesetzescodex nicht um so dickleibiger, vielmehr um so compendiöser werden, weil sie all den Ballast prohibitiver und prophylaktischer Bestimmungen über Bord werfen kann und muss, welche die Werke dogmatischer Doctrinairs um so ungebührlicher anschwellen liessen, je weniger sie der Natur, d. h. der Fülle paradoxer Realitäten und realer Paradoxien, d. h. der realdialektischen Wirklichkeit, sich hinzugeben und deren Führung sich zu überlassen sich getrauten.

Uns genügt schon nicht mehr, was Aristoteles bereits zugestanden: der Inconsequente müsse auch in seiner Inconsequenz noch consequent sein. Denn hat das Kunstwerk die Aufgabe, die Physiognomie der metaphysischen Essentia uns „schauen“ zu machen*) — und das thut in ihrer Art vor allem grade auch die Musik, welche sonst bei den landläufigen Kunstdefinitionen draussenvor stehen bleibt — so ist es für die Kunst nicht etwa bloss ein, ihr vielleicht halb gnadenmässig und widerwillig eingeräumtes, Recht, sondern ihre erste und unerlässlichste Pflicht, grade die Versinnlichung der dieser Essentia wesentlich innewohnenden Widerspruchsnatur in hinlänglich anschaulicher Weise herauszugestalten. Je gründlicher die neueste Tonlehre die Einsicht verdeutlicht, dass alle Harmonie sich aus dissonirenden Elementen aufbaut, desto kühner hat die neueste Tonkunst von den ihr damit ertheilten Befugnissen Gebrauch gemacht, und wenn wir von den innersten Tendenzen der sogenannten Zukunftsmusik — und grade zumeist aus den theoretischen Erläuterungen, welche ihr eigener Urheber dazu gegeben hat — eine auch

*) Man hat ja das „Schöne“ selber etymologisch mit „schauen“ und dem englischen *to show* zusammenbringen wollen, und was wir unter Schauen verstanden wissen wollen, ist bereits im erkenntnisstheoretischen Abschnitt dieser Schrift gesagt.

annähernd richtige Ahnung gewonnen haben, so bietet auch sie eine frappante Bestätigung für den seit länger als einem Vierteljahrhundert von uns vertretenen Satz: das eigentliche Fortschrittsmoment in der Kunstgeschichte ist das realdialektische Agens, welches auf ästhetischem Gebiet seine vollste Verwirklichung findet in dem, was in zugleich weitestem und höchstem Sinne das Humoristische an allen Künsten genannt werden darf (hat doch sogar die Plastik in neuester Zeit ebendahin gerichtete Anläufe genommen).

17. Der realdialektische Zweckbegriff.

Wo immer wir ein Gesetz oder eine Regel anerkennen, da setzen wir auch einen Zweck voraus, dem sie dienen, ein Ziel, dem sie zuführen soll. Nun ist aber an sich sofort einleuchtend, dass ein realdialektisches Wollen nicht geeignet ist, für ausserhalb seiner selbst liegende Zwecke nutzbar gemacht zu werden — damit erledigt sich jeder Versuch, den man machen möchte, die Versöhnung des Widersprechenden in irgendeinem transcendenten, ausserweltlichen Bereich zu suchen. Ist der Inhalt des Wollens ein widersprechender, so müssen es auch seine Zwecke sein. Wenn Sein oder Leben, so muss auch Nichtsein oder Nichtleben zu seinen Zwecken gehören, wenn Wissen, dann auch Nichtwissen, wenn das Schöne oder Vollendete, dann auch das Nicht-Schöne oder Verstümmelte und Verpfuschte, wenn Glück, dann auch Leid, wenn das Gute, dann auch das Nicht-Gute.

In dieser Reihe von Relativitäten giebt es nirgend ein wahrhaft Absolutes, ein Endgültiges. Deshalb hat sich die Realdialektik bei zunehmender Selbsterkenntniss wohl gehütet, die Bezeichnung „Wille zum Leben" beizubehalten oder die: „Wille zum Wissen" fortzuführen — denn will sie die Räthsel des Todes mit umfassen, so muss sie auch das Nichtleben als einen Inhalt des Wollens anerkennen, und will sie die Unerreichbarkeit des Erkennens aus der antilogischen Natur des Seienden herleiten, so muss ihr auch die Entwickelung des Bewusstseins in ewiger Asymptote mit dem innersten Wesen des Seienden verlaufen.

Wie in der Mathematik alle graden Wurzeln positiver Potenzen zweideutig sind, d. h. die Potenzen ebenso gut aus negativen als aus positiven Factoren entstanden sein können, so kann man dem positiv Geschehenen niemals ansehen, ob es aus der

Seite des Wollens oder aus der des Nichtwollens seinen Ursprung genommen hat; denn alles Wirkliche ist ja ein Kind des Widerspruchs, und an allem, was ist und wird, hat das Vernünftige und das Unvernünftige gleichermaassen Antheil: neben der teleologischen Reihe läuft die dysteleologische, neben der evolutionistischen die involutionistische, neben dem Fortschritt der Rückschritt, neben dem Besserwerden die Verschlimmerung her.

Da stehen in ewiger Parallele einander sich gegenüber, die an einem verzweifelnden oder verzweifelten Ja und die an einem hoffenden oder gehofften Nein angelangt sind, keiner von Beiden kann den andern widerlegen. Darum ist es kein Zufall, dass noch jetzt in allen Landen die Nirwana- gläubigen Buddhisten die Brahmanen, welche an keine absolute Aufhebbarkeit des Seienden (*final emancipation*), sondern an dessen ewiges Wiedergebären in endlosen Kalpas glauben, unüberwunden sich gegenüber finden.

Die Eschatologie der Realdialektik kennt nur ein immanentes Ende: extensiv muss jeder vollendeten Aufsaugung in den Urschos nach endlosem Kreislauf ein abermaliges Entströmen folgen.

Am Wollen zum Wissen ist ja dies das Urräthsel, dass es als solches selber nicht wissen kann, dass es das Wissen will — denn eine voreiligere *petitio principii* kann es nicht geben, als aus dem Wissenwollen die Nothwendigkeit einer ewigen Vermählung des Willens mit der Vorstellung (Idee) argumentiren zu wollen.

Die „Idee“ als solche kann nicht einmal das Zwecksetzende sein, weil sie selber ihren eigenen Inhalt nur an dem des Willens hat. Ohne den realitätverleihenden Willen ist sie rein gar nichts, nicht einmal eine ordentliche Vorstellung, sondern das blosse Destillat oder Sublimat einer solchen: ein abstracter Begriff; und ein eigentliches Sein, ein *existens*, das *existentia* mit *essentia* vereinigt, ist erst da, wo — im wirklichen Wollen — der abstracte Wille mit dem concreten Referens seiner Motive, als seinem Inhalt, sich als Eins darstellt (nicht etwa erst Eins wird, wie andere Willensmetaphysiker haben glauben machen wollen). Wäre das Logische wirklich das vorweltlich den Willensinhalt Setzende und dadurch dieser seinem *Quale* nach durch eine logische, d. h. widerspruchsfreie, Natur bestimmt, so könnte kein Wille jemals etwas Unvernünftiges wollen, und noch weniger könnte — in den Collisionen entgegengesetzter Strebungen des in sich entzweiten Willens — jemals ein Widerspruch thatsächlich vorliegen,

und am allerwenigsten könnte das Wollen in seiner Reinheit an sich etwas schlechthin Unvernünftiges, Un- (A- oder Anti-)logisches, sein (wie doch eben dieselben Willensmetaphysiker gleichfalls lehren).

Die intellectträchtige Henade, wie wir das empfindungbegabte Atom, das materielle Urtheilchen nach seiner inneren Daseinsseite lieber nennen, ist als solche noch lange nichts potentiell Vernünftiges, oder latent Logisches. Was sich darin bethätigt, ist zunächst nur Wille zum Wissen, aber, am Ziele angelangt, ebenso sehr ein Wille zum Nichtwissen. Das Logische ist ihm, wie wir oben (Cap. 12) gesehen haben, nur der Hülfsmechanismus einer seiner späteren Erkenntnissweisen — etwa wie der Witz auch im Verhältniss zum Welthumor als metaphysischer Selbstbespiegelung des selbstentzweiten Weltwesens. — Deshalb wirft er es von sich, wie das sich erstarkt fühlende Kind das Gängelband. Aber freilich bringen es erst vereinzelte Wenige zu solcher vollen Selbst-ständigkeit des Denkens. Die Mehrzahl macht lieber Kehrt, wo sie mit der logischen Correctheit nicht mehr weiter kann. So verräth der Wille als wissenwollender, auf logischer wie auf realdialektischer Stufe, seinen inneren Widerspruch darin, dass er in Einem nach dem vollen Erkennen trachtet und doch sich vor dem Erkannten graut, trotzdem aber, sowie er sich selber getreu bleibt, von dem Weitererkennenwollen nicht lassen will und das Weiterforschen, so „trostlos“ auch dessen gesammte Resultate ausfallen, nicht aufgiebt — wie Jeder an sich erfährt, der sich einmal vom Zauber pessimistischer Abwägungen umstricken liess.

Wer „vernünftig“ und „zweckgemäss“ einfach identificirt, hat es freilich bequem, mit allerlei Homonymien zu chicaniren — wer aber Sinn und Bedeutung der Worte zu scheiden weiss und bereit ist, kann nichts dagegen haben, wenn die Realdialektik einerseits lehrt: der Wille an sich hat mit Vernunft und Vernünftigsein von Hause aus gar nichts zu thun, andererseits aber den Evolutionistischen darin beistimmt, dass das Wollen mit der Zeit ein Vernünftiges werden könne. Ja, selbst das *principium cognoscendi* können wir in das Willenswesen selber verlegen, ohne von jenem ersteren Satze irgend etwas zurücknehmen zu müssen.

Goethe spricht (im Wilhelm Meister) von „verständigen Menschen, die wohl einsehen, dass die Summe unserer Existenz

durch Vernunft dividirt niemals rein aufgeht, sondern dass immer ein wunderlicher Bruch übrig bleibt". Warum sollten wir das nicht auch für uns anführen dürfen, und die uns vorgeworfene Discrepanz zweier metaphysischer Hypothesen, in welcher man eine unfreiwillige Selbstpersifflage des realdialektischen Princips hat finden wollen, durch folgende Vermittelungen ausgleichen, was uns um so weniger schwer fallen kann, als jene Sätze nur dem Wortlaute nach in einem gewissen Gegensatze stehen?

Der Wille in seiner ursprünglichen, seiner Existenzfülle *a priori* als voraufgehend zu präsumirenden, Reinheit steht in dieser seiner Unbewusstheit noch ausserhalb jeder Beziehung zu dem, was erst bewussten Zwecken gegenüber als praktische Vernunft oder Verständigkeit auftreten kann und als solche den Willensinhalt nicht bloss erkennt, sondern auch, einen Zweck an dem andern messend, denselben muss beurtheilen können. Wenn wir den Willen dann aber später sich und seine Manifestationen in die Sprache der Vernunft kleiden, gelegentlich auch wohl darnach zuschneiden (nur nicht in seinem essentiellen Kerne umwandeln) sehen, so muss er inzwischen eine Entwickelungsreihe durchgemacht haben, welche sich so verstellen lässt: erst in der (darwinistisch zu denkenden) Accommodation des Individualwesens gelangt der Wille mittels des allmählich sich entwickelnden individuellen Bewusstseins zugleich nach und nach dahin, sich vernünftig zu benehmen, d. h. theils sich abstracte Zwecke zu setzen, theils, mittels des verständigen Sichfügens in die Forderungen der Consequenz, die Einzelstrebungen seines Inhalts zu denen der andern, ihn umgebenden Willen (der Aussenwelt) mehr oder weniger in Einklang zu setzen — und ich denke, am allerwenigsten der Sprachgebrauch eines Goethe (der mit Vorliebe die Ausdrücke „verständig" und „vernünftig" in solcher Bedeutung verwendet) kann uns hindern, diesen Doppelgedanken in die Worte zu fassen: der Wille wird erst allmählich vernünftig.

Wenn aber die Realdialektik einen oder gar den wesentlichen Hauptinhalt des Willens im Wissenwollen zu erkennen glaubt, so bringt das allerdings mit sich, dass sie die (zunächst meinetwegen: logischen) Erkenntnissformen dem Willenswesen immanent glaubt, die Willensnatur (selbstverständlich nur als die des individuell-einzelnen Willenswesens, da nur ein solches sich inmitten einer vorgefundenen Objectswelt und anderen Einzelwesen gegenüber als Wissenswillen erkennen kann), nicht

bloss als prädisponirt, sondern auch als präformirt für ein, obzwar beschränktes, Wissen sich vorstellt. Allein davon wird ja die andere Frage gar nicht berührt, ob der Willensinhalt selber eine rationale Dignität besitze, oder ob die idealsetzende Phantasie irgendwelche Aussicht habe, ihren Inhalt irgendwann (etwa evolutionistisch) verwirklicht zu sehen.

Eins der wichtigsten praktischen Ideale, welches der Menschengeist sich setzt, ist nun offenbar grade die theoretische Vollkommenheit — und an dem wird am deutlichsten zu Schanden, was der Wille in seiner Selbstverwirklichung anstrebt. Sowie der Wille mittels des Organs seiner Selbstbewusstwerdung auf seinen Inhalt reflectirt, findet er sich als einen (nicht nur seiner abstracten Strebensnatur nach, sondern auch in dem *Quid* und *Quale* seiner Ziele) in sich uneinigen. Unbeschadet seiner Wesenseinheit (seiner Eigenschaft, eine Henade zu sein), vermisst er in sich selber die Eintracht seiner Strebungen unter einander, und je mehr er fortschreitet in der Selbstbeobachtung, desto mehr lernt er sich als ein Nichtharmonisches kennen. Dieser Einsicht opponirt, vermöge ihres eigensten, in ihrer ursprünglichen „Einfalt" auf Identität gerichteten, Wesens die aus seinen organisirten Gestaltungen efflorescirte Vernunft und macht zunächst Versuche zur Widerlegung dessen, was als Erfahrung sich aufdrängt — gewissermaassen *a male informato intellectu* appellirend *ad melius informandum*, nährt sie die Hoffnung, auch hier eine Selbsttäuschung constatiren zu können — das ist der auf einer bestimmten Bewusstseinsstufe unausbleibliche Ursprung der immer wiederkehrenden Anläufe zu optimistischen Weltanschauungen. Was solchen Drang niemals Hungers sterben lässt, sind die Thatsachen der Teleologie, welche nur allzu geeignet sind, das Staunen auf eine schwindelnde Höhe zu führen. Denn aus ihnen wuchert immer von neuem Schein und Wahn von einer wundersam hohen Weisheit. Nur verstockte Bornirtheit kann sich dagegen verblenden wollen, dass es in der That zahllose Facta im Naturleben giebt, welche unwiderstehlich teleologische Auffassung predigen. Allein das giebt doch immer nur ein halbes Wissen, welches die Realdialektik nicht mit einfachem Ableugnen zu negiren, sondern durch Hinzuthun der Kehrseite zu ergänzen gedenkt. Dann offenbart sich auch in dieser, viel und mit Recht angestaunten Oekonomie zuletzt doch wieder nur der Widerspruch in allem Gewollten, jene inter- wie intraindividuellen Willenskreu-

zungen, in deren Maschenwinkeln die Uebel aller Art ihre Brutstätte haben. Ueber die lebenschaffenden Knotenpunkte hinaus verfolgt, läuft die ganze Einrichtung doch nur darauf hinaus, Eines zehren und sich nähren zu lassen vom Andern. Da giebt es nirgends ein absolut Letztes, dem als solchem ein unbedingt höchstes Recht mit unbedingt durchschlagenden Ansprüchen zugestanden wäre: „heute mir, morgen dir“, — „wie es kommt, so kommt es und wie es fällt, so fällt es und wen es trifft, den trifft es“, so lautet das Gesetz der Anarchie in diesem Reiche des Zufalls. Der gemeinsten, niedrigsten Elementarkraft ist da die Erlaubniss offen gelassen, nach Umständen das erhabenste, schwersterreichbare Product allerconcentrirtester Geisteskräfte mit einem Schlage zu vernichten: das plumpe, schwere Blei darf dort den Schädel des Genius zerschmettern, sein Gehirn umherspritzen, und der schneidende Ostwind hier die Lunge eines Spinoza zerfleischen. Doch bedarf es keineswegs überall solch positiven Eingreifens: in andern Fällen thut das blosse Versagen der unerlässlichen Bedingungen und Gelegenheiten schon ganz die gleiche Wirkung des erbarmungslosen Vereitelns.

Die Realdialektik, für welche jeder Zweck eine Beziehung des Willens auf seinen eigenen Inhalt ist, wird vollständig dem beipflichten, was Trendelenburg (Log. Unters. 2. Aufl. II, 152) ausführt, dass jeder Widerspruch im Realen auf einen Zweck bezogen sein müsse, und was er ebenda einschärft: Gegensätze verstärken die Wirkung, Widersprüche thun ihr Eintrag: führen zu Angst, Krankheit und Krieg. Wie dürftig, feig und unentschlossen nimmt es sich dagegen aus, wenn den Nachbetern Hegel's der ungeheure Widerspruch, in welchem jeder sich verwirklichende Wille gegen sich und die angestrebte Selbstverwirklichung wüthen muss, zu nichts weiter gut ist, als daran den Hocuspocus ihrer dialektischen Deductionen zu hängen.

Auch wir gewahren, wie der Einzelne an dem zu Grunde geht, was er für die Gattung thut, und wie hinwiederum der Gattungsact keinen andern Zweck offenbart als den, Individual-Exemplare zu erzeugen — aber uns ist die Tragik dieser Ixionsexistenz ein hochheiliger Gegenstand der Betrachtung und von viel zu ernstem Schmerzgehalt, als dass wir an diesem Geräder nichts abhaspeln möchten, als witzelnde Schönrednerei über das Verhältniss des Einzelnen zum Allgemeinen, wie man sie auf dem raffinirten Carrousel Werder'scher oder Michelet'scher Logiken schwindelnd

sich drehen sieht, — und in der Bekämpfung solcher Dinge haben wir an Trendelenburg in ungleich höherem Grade einen Bundesgenossen als einen Gegner des realdialektischen Princips.

Der Realdialektik ist ja die eine der einander widersprechenden Willenshälften „der stumme Associé“ der andern. Nur weil sein eigenes Gegenstreben von Urbeginn an nach Ruhe trachtet, kann es dem Intellect gelingen, eine wirksame Motivation sogenannter Selbstbeherrschung zu Stande zu bringen — er hat am Willen selber gegen diesen seinen allein Sieg verbürgenden Bundesgenossen. Alle Raserei — insbesondere die momentane Sinnlosigkeit grundlos mordender Malayen — offenbart dieselbe realdialektische Tendenz des Willens, welche ebenso sehr auf Selbstzerstörung, wie auf Selbsterhaltung gerichtet ist, und wenn man sich auf Tholuck's Buch von der Sünde verlassen darf, so wussten die Chinesen schon längst von dem entsprechenden Gegensatz des *Ki* und des *Li*. Also ist es, logisch angesehen, nur folgerichtig, wenn zwischen der Dependenzenkette der Gattung und dem actualiter vorhandenen Einzelwesen kein anderes Verhältniss besteht. Der Antagonismus ist hier vielmehr ein so unverkennbarer, dass die Teleologie wenig so unbequeme Einwürfe aus ihrer Bahn zu entfernen hat, wie die in der Abundanz der Keime, verglichen mit dem Geiz für die Veranstaltungen zu deren Förderung, sich aufdrängenden. Nur ein im innersten Grunde feindselig wider sich selber gerichteter Wille kann also verfahren. Wäre die Sparsamkeit, welche der Natur von ihren Verehrern als eins der unbestreitbarsten Stücke ihrer Erbweisheit pflegt nachgerühmt zu werden, wirklich von — *ad hominem* geredet — echter, d. h. positive Zwecke positiv fördernder, Weisheit eingegeben, so müsste sie sich auf die Erhaltung des allein wahrhaft Wirklichen, also des Individuellen, concentriren. So aber ist es die Weisheit des Selbstvernichtenwollens, bei welchem von Zweckmässigkeit überhaupt nur die Rede sein kann, soweit sie auf Vereitelung des einen Strebens durch das andere gerichtet ist — denn ganz erreicht sie ja keines ihrer widersprechenden Ziele, so wenig das negative, wie das positive; was bei all dem Gegeneinander herauskommt, ist ja nichts als eine *au fond* inhaltsleer bleibende Compensation eines relativ Positiven durch ein ebenso relativ Negatives.

Denn wie schon in den einfach mechanischen Verhältnissen die Gegensätze der *vis inertiae* sich in sich ganz verzehren,

indem die Bewegung und die Ruhe nimmermehr aus der einmal zwischen ihnen befestigten Proportion heraustreten können — also schon damit die Möglichkeit einer irgendein *plus* setzenden Entwickelung vorneweg abgeschnitten ist: ganz ebenso lässt der sich verwirklichende Wille das gegenwärtige Wirkliche darben um ein abstractes, vielleicht niemals zur Verwirklichung gedeihendes Zukünftiges, welches aus dem Schose seines einheitslosen Wesens nachdrängt in die Existenz.

Dem Willen, welchen wir nicht einmal hier als Gattungshypostase zu personificiren brauchen, weil er in seiner rein individualistischen Selbstgestaltungsweise auf ein Haar ganz ebenso verfährt, liegt offensichtlich an weiter gar nichts als an seiner, ob auch im Einzelfalle jedesmaliger Actualisirung noch so kurzexistenter, Essentia — von darüber hinausliegenden Zwecken ist rein gar nichts zu gewahren. Ist irgendwie ein noch so kurzlebiges Dasein erreicht, so giebt er das kaum Producirte den widerstrebenden Gewalten seiner eigenen Selbstentzweiung gnadelos wieder Preis — und evolutionistische Absichten sind dabei um so weniger zu erkennen, als grade das zu relativ vollkommenster Entwickelung Gediehene am frühesten sterben muss, unbekümmert darum, dass grade aus ihm mit der geringsten Anstrengung noch Vollkommeneres sich hätte zeugen lassen — und will man sich bei diesem Hergang der Dinge darauf berufen, dass er sich als einen „logisch“ nothwendigen darstelle, sofern das den meisten Zufälligkeiten blossgestellt sein müsse, was von dem Zusammentreffen der zahlreichsten Bedingungen abhängig sei: so wird damit doch die Unzulänglichkeit einer Teleologie nicht wegdemonstrirt, welche mit allmächtigen und allweisen Factoren zu rechnen vorgiebt (wie die Philosophie des Unbewussten) — jedes Zugeständniss an eine Einschränkung dieser Prädicate wird aber sofort zu einer Concession an die Realdialektik wie an den Individualismus, indem die Grenzen der Macht nur von einem widerstrebenden Willen können gesteckt sein, mithin so gut wie die der Intelligenz (gleichviel ob intuitiv oder discursiv gearteten) das Merkmal einer Endlichkeit in sich schliessen müssen von jener simplen Sorte, die von mathematisch-speculativen Spitzfindigkeiten nichts weiss, um so mehr jedoch von den unentrinnbaren Wechselbeziehungen vieler Einzelwesen. Von diesen aber, von dem Sichvorfinden seiner als determinirten Wesens inmitten zahlloser gleichartiger, seinen Ausgang nehmen, ist ein so wenig unfruchtbares Beginnen, dass es vielmehr mit Einem

Schlage die Anknüpfungen an die dianöologischen, metaphysischen, ethischen und ästhetischen Grundlagen eines einheitlich angelegten Systems vermittelt.

18. Der individualistische Standpunkt der Realdialektik.

Alles Logische ist in seiner exclusiven Natur wesentlich egoistisch geartet. Die Logik hat etwas Herrisches, das voll tyrannischer Ansprüche auftritt, und nichts pflegt im Ziehen äusserster Consequenzen unentwegter vorzugehen, als das Schalten rücksichtslosesten Despotismus. Grade deshalb erscheint das Egoistische zugleich so sehr als das eigentlich „Natürliche“, weil es auf den nämlichen Pfaden gradliniger Folgerichtigkeit einherzuschreiten pflegt, wie die blind fortstürmenden Elementargewalten der einfachsten Naturereignisse. Und wie erst die Askese dem Egoismus den vollen Widerhalt bietet, mitten inne aber das Gleichgewicht der Caritas, der Constanz der Kräfte waltet, so vollendet auch erst die Dialektik den antinomischen Kreis der Denklehre, um als Realdialektik die Ausgleichung des gleichzeitig partial recto- und partial retrograd vor sich gehenden Wirklichkeitsverlaufs abzuspiegeln.

Dabei aber offenbart das dialektische Ingrediens seine Wesensverwandtschaft mit dem specifisch ethischen darin, dass es sich, wie die Demuth der Liebe, in skeptischer Reserve der eigenen wie der allgemeinen Zuverlässigkeit bescheidet.

Mag man die Logik als eine Ethik des Denkens bestimmen und begreifen, so wird die Ethik am verständlichsten und durchsichtigsten, wenn wir in ihr die logische Gesetzlichkeit der Selbstbehauptung der Vielen innerhalb ihrer wechselseitigen Limitirung suchen. Dazu stimmt auch vollkommen die irrationelle Natur der sogenannten Laster, die beim Geiz ja gradezu als antirationell sich kundgiebt, und andererseits die Thatsache, dass das Phänomen der Bosheit sich dem System ethischer Verhältnisse nimmermehr logisch einordnen lässt, sondern nur als realdialektischer Gegensatz zum unmittelbar logisch natürlichen Egoismus. Damit aber drängt sich von selber die weitere Paradoxie auf, dass vom realdialektischen Standpunkt aus Kasteiung und Bosheit als wesens- — nicht bloss -verwandte, sondern direct- — -identische Kehrseiten eines polarischen Antagonismus zum logisch gradlinigen Egoismus sich präsentiren. Und gäbe

es dessen keinen andern Beweis, so möchte man sich an dem apagogischen genügen lassen, dass jeder anderweitige Herleitungsversuch für diese beiden, so absolut antieudämonistischen Willensstrebungen (sie sind ja beide auf Wehbereitung gerichtet, die eine auf Schmerz des eigenen, die andere auf solchen fremder Individuen) sofort im flachen Sande echt rationalistischer Einseitigkeiten strandet und scheitert.

Wie wenig aber die Ethik der individualistischen Realdialektik nöthig hat, ihre Positionen in irgendwelchen extravaganten Ausnahmefällen des sittlichen Lebens zu suchen, dafür liefert jede alltägliche Mutherweisung einen Beleg. Denn hätte nicht der Wille neben seiner einfachen Selbstbehauptung noch anderweitige, dieser zuwiderlaufende Zwecke, so wäre irgendwelche, sei es auch nur potentielle und eventuelle, Preisgebung jenes seines Zweckes, als eines absoluten gedacht, eine ebenso absolute logische Unmöglichkeit. Sei es das Wohl der Mehrheit, sei es die Wahrung der Rechtsidee, sei es Förderung der Wahrheitserkenntniss oder sei es Rache oder Liebe, was den Muthigen die Gefährdung seiner Individualexistenz verachten heisst: immer waltet darin das contradictorische Gegentheil von dem, was die ungespaltene Logik des Egoismus von ihm erheischen würde. Es ist und bleibt eben der Wille, der zugleich dasselbe will und nicht will, und zwar in ein und derselben Beziehung will und nicht will; ein und derselbe Wille hat auch in identischer Beziehung sein eigentlichstes Strebensziel mittels gleichen Widerspruchs zersplissen: den Zeugungsact gleichzeitig in voller Rücksichtslosigkeit erzwingend und doch hinwiederum durch tausend Rücksichten der Convenienz (Scham — Schande) beeinträchtigend, einengend und eventualiter in seiner Verwirklichung durch unheilbare Verkümmerung schädigend. Denn all die Tollheiten fruchthemmender Moden, Neugeborne gefährdender Sitten, mit deren Leben experimentirender Bräuche, sind letzten Endes doch auch nicht für extramundane Meteore, sondern für völlig immanente Selbstbethätigungen des Willens zu erachten und somit Erscheinungen eines urrealdialektischen Widerstreits zwischen den Selbstverwirklichungsproducten des Willens. Es muss also doch wohl Beides seinen eigentlichen, nur eben nicht ganz säuberlich logisch einheitlichen Zwecken gleichermaassen entsprechen.

Wer in jedem Selbstmorde ein Krankheitssymptom und in dessen Ueberhandnehmen eine Geistesepidemie erblickt, denkt doch

vielleicht anders über die zahllosen Varietäten masturbatorischer Zeugungsvereitelungen, welche Thier- wie Menschenwelt durchziehen; und wer darin etwas vulgär Gewöhnliches erkannt hat, braucht nicht erst erinnert zu werden an gewisse allzu delicate Eingänge beim vaticanischen Concil, wo den heiligen Vätern aus dem Lande der Zweikinderehe ein logisch wie grammatisch hinlänglich scharfsinnig und correct ausgeführter Antrag unterbreitet wurde, gewissen Formen ehelicher Beiwohnung die kirchliche Sanction zu ertheilen. Solche aber theilen mit dem Selbstmorde die Eigenthümlichkeit, in Einem halb verneinend und halb bejahend zur Lebensetzung sich zu verhalten, und fragt man, wer dem armen, in derlei Qualen zerrissenen Menschenherzen derartige, vom Mitleid dem Ekel zu- und von diesem jenem zurückgeschleuderte, Gelüste eingegeben, so wird selbst die allerchristlichste Antwort —: der Teufel! — nicht umhin können, zuzugestehen, dass damit zur Erklärung dieses Correlaten-Paares dem Gotte ein Wider-Gott, dem göttlichen Princip ein realdialektisch widerstrebendes entgegengestellt werde — nur dass die Realdialektik alles Dualistische weit von sich abweisen zu sollen geglaubt hat.

Ihr ist jederlei Bezogenheit im individualistischen Urwesen durch dessen eigenste Natur mitgesetzt; in ihren Augen vergass Schopenhauer bei seinem Satze: die Vereinigung des wollenden und erkennenden Ich ist das metaphysisch-physische Urwunder nur eins, nämlich dass er damit seinen all-einigen Willen *qua* Weltwillen aus der Welt schaffe. Denn ewig unverwindbar ist das mehr dialektische als logische Axiom, dass jedes „Ich will“ schon den metaphysischen Individualismus — oder was man heutzutage lieber unter dem Namen Pluralismus bekämpft — proclamire. Nur ein Einzelnes kann *qua* Ich wollen, und wer das erkannt hat, muss sich damit zugleich der weiteren Einsicht gefangen geben, dass damit schon für jedes Wollen ein in Beziehung auf ein Anderes Gewolltes implicirt sei, also der Satz von der absoluten Realität des Willens den von der schlechthin realen Vielheit involvirt — womit wiederum nichts anderes gesagt ist, als dass die Lehre vom All-Einen hinsterben muss, sobald das metaphysische Willenswesen zum realdialektischen Selbstbewusstsein und zum Bewusstsein seiner realdialektischen Natur gelangt.

Und auch dieser metaphysisch herleitbaren Wahrheit gebricht es nicht an Bestätigungen seitens der einfach empirischen

Biologie wie der, lieber als „rationale“ sich gebärdenden, Psychologie. Denn der Keim jeder Ichform ist das Gemeingefühl, und dieses wiederum beruht, ganz concret ausgedrückt, auf dem Innesein des Ernährungsprocesses im weitesten Sinne des Wortes, als worin dasselbe alle Functionen der Aneignung und Ausscheidung umfasst*. Schon die Zelle bedarf für ihr Fortleben einer lebendigen Bezogenheit zu ihrer Umgebung, also vermöge ihrer Einheit wie für diese, einer ausserhalb ihrer selbst bestehenden Vielheit anderer Wesen. Jeder Trieb, mag er aneignend als Hunger oder hingebend als Zeugung sich bethätigen, setzt ein ausser-ich-liches Sein voraus und manifestirt sich vermöge dieser polarischen Zweiseitigkeit der von ihm aufrechterhaltenen Lebensfunctionen ebenso sehr als eine in sich realdialektische Willensform wie als eine nach aussen realdialektisch recht eigentlich „bedingte“ Existenz.

Hier wurzeln denn ja auch die Erwägungen, welche uns bestimmt haben, unter Ablehnung des uns halbwegs octroyirten Namens Willensmonadologie, die Individualeinheiten der realdialektischen Metaphysik lieber als „Henaden“ zu charakterisiren, indem jede „Eins“ als solche bereits dialektisch wie logisch auf eine nachfolgende Zwei, Drei u. s. f. hinausweist.

Wer dagegen an der All-Einheit festhält, muss auch die Allmacht des Willens, wenigstens im negativen Sinne der Unbeschränktheit, behaupten (was freilich nicht viel was Besseres sein würde, als jene Freiheit, die man aus dem rein negativen Begriff der Grundlosigkeit des *Esse* hat deduciren und so in das *Esse* selber hat hineinlegen wollen). Eine Schranke kann der Wille nur an andern Willen finden, und auch dies nur unter der Voraussetzung der Unmöglichkeit vollständiger Isolirung; so dass wir mit der Endlichkeit und Vielheit des Willens *eo ipso* schon den Begriff der bloss relativen Selbständigkeit, gleichsam unterwegs, finden. Der Kampf aber, welchen das Streben nach organisirender Vereinheitlichung mit den widerstrebenden Atomkräften zu bestehen hat, wie die Macht dessen, was hier am kürzesten als *vis vitalis* bezeichnet werden mag, die ja eben darin besteht, mit einer wenigstens zeitweilig überlegenen Kraft, das im anorganischen Sein verbindungslos Auseinanderfallende

*) Ganz dieselbe Bedeutung legt, wie ich nachträglich sehe, A. Bilharz (Der heliocentrische Standpunkt) dem Stoff- (resp. Kraft-) Wechsel bei.

jenem Zwang organischer Einheit unterzuordnen, gehört selber zu dem, woraus schon der Meister zu allererst den Widerspruch der elementaren Selbstentzweiung nachgewiesen hat — und in ihrer metaphysischen Unzerstörbarkeit ist sie, das leichtest Vergängliche unter allen Naturgebilden, doch zugleich das allzeit Fortbestehende, wenn auch nicht allerorten Realisirte.

Die weitere Ausführung des hier Angedeuteten muss der „Einzelbewährung" des speciellen Theiles aufbehalten bleiben, dessen individualistische Erörterungen den Eingang zur Ethik, als der Lehre vom bewussten Willen, werden zu bilden haben, während sich dem Schlusscapitel dieser antilogischen Prolegomena unmittelbar ontologische Betrachtungen werden anschliessen müssen, die das Sein und Nichtsein vermitteln mit dem

19. Wollen und Nichtwollen.

Will die Realdialektik ihrem Charakter als solcher streng getreu bleiben, so muss sie Alles fernzuhalten beflissen sein, was ihren Widerspruchsbegriff zu einem bloss privativen abschwächen möchte. Sie hat um so mehr Anlass, gegen den bloss abstract verneinenden Charakter ihres Nichtwollens sich zu verwahren, je mehr ihre Vorgänger im Gebiet der Willensmetaphysik — Arthur Schopenhauer leider nicht weniger als E. v. Hartmann — in diesem Stücke gefehlt haben, indem Beide nur allzugeneigt waren, aus blossen Vorstellungen der Abwesenheit positive Merkmale zu folgern, ja ganze Constructionen in's Metaphysische hinein, in's Uebersein hinausragende Bauwerke zu errichten. Jenseit der Verneinung des Willens zum Leben liegt dem Meister ein total unbestimmbares Nichts — denn dessen einzige Definition lautet dahin, dass es nicht mehr Wollen sei — und wenn es andererseits sich auch anliess, als ob er die *Noluntas* als ein Gleichmächtiges der *Voluntas* gegenübergestellt, so liess sich auf so schwankem Grunde doch solch pseudo-positiver Begriff nicht halten.

Deshalb hat die Realdialektik geglaubt, nicht energisch genug betonen zu können, dass es sich bei ihrem *Ens volens idemque nolens* um ein Wollewesen handelt, an welchem nicht bloss zwei entgegengesetzte Richtungen auseinanderlaufen, sondern der Inhalt selber ein in sich selbst sich widersprechender ist. Wie wichtig aber diese Unterscheidung für die concrete Auffassung sich er-

weist, wird der naturphilosophische Theil des realdialektischen Systems zu zeigen haben, indem er sich eben nicht dabei beruhigt, wenn die Herren Physiker erklären, die beiden widersprechenden Momente der Gravitation: Attraction und Repulsion, verhielten sich zu den Atomen nicht anders, als wie ziehende und schiebende Locomotiven zu einer Waggonreihe. Darum vermeint denn allerdings auch die Realdialektik, mit ihren Erörterungen des Negations- und Nichtsbegriffs ein klein wenig was Greifbareres zu bieten zu haben, als scholastische Speculationen *à la* Fredegis *de Nihilo.*

Die in Einseitigkeit, also Halbheit, verharrende blosse Abstraction steift sich auf den Einwurf: alles Negative sei nur am Positiven, nicht auch umgekehrt, und fragt: „wäre nichts Positives, was könnte die Negative denn verneinen?“ Darauf darf die Realdialektik, weil sie in ihrer reinen Negativität eine klare und consequente Anschauung vom Wesen einer wirklichen und wahrhaften Wechselcorrelation sich bewahrt, einfachst antworten: die Negative ihrer selbst! — und damit entrinnt sie allen Schlingen, welche der blossen Willens-Verneinung gelegt sind. Eine *Noluntas*, die nichts ist als das blosse Nein-sagen zum Wollen, kann kein Wollen aus der Welt schaffen, höchstens eine an die Oberfläche der Phänomenalität auftauchende Velleïtät in die Tiefe der Nichtigkeit zurückstossen. Denn als rein intellectualer Act bleibt die blosse Verneinung ewig machtlos und kann vom Willen höchstens so viel Succurs beziehen, um als quälende, einem ewig unerreichbaren Ziele zustrebende Velleïtät empfunden zu werden. Im Selbstbewusstsein zu sich selber und zur Klarheit über sein eigen Wesen gelangt, kann freilich der Wille über das positiv Factische und Praktische ein negatives Urtheil abgeben, ohne jedoch jemals mittels praktischer Executive an jener Facticität das Geringste ändern zu können.

Das Ja des *Velle* ist eben eine concrete „Position“ und damit zugleich ein Unaufhebbares, über welches keine blosse Abstraction jemals Macht gewinnen kann. Deshalb sicherte sich die Realdialektik vor dem Missverständniss, als stehe neben der Macht des positiven Wollens ein dualistisches Etwas von gleicher Kraft und Stärke, das jene „aufzuheben“ im Stande wäre — dann müsste dem realdialektisch selbstentzweiten Willen gar keine Essentia zukommen, sondern bloss eine in Wechselverneinung sich selbst verzehrende Existentia — denn nur solche wird von einem Nein tangirt, welches eine Essentia nimmermehr be-

seitigen kann. Das *Ens metaphysicum* der Realdialektik ist in der ewigen Schwebe „gesetzt“ und gegeben, als *volens idemque nolens* zugleich auch ein identisches Object seines *Velle* und seines *Nolle* zu haben; denn dies *idem* lässt sich ebenso richtig als Accusativ wie als Nominativ auffassen.

Auf der festen Basis des selbstentzweiten Willens fussend, können wir sogar dem beitreten, was Trendelenburg (Log. Unters 2. Aufl. II, 146) von der Negation als einem secundären Product des Denkens sagt. Denn wenn im Urwesen zwei Potenzen nebeneinander vorhanden sind, die sich wie Ja und Nein verhalten, so kommt es rein auf den zufälligen Ausgangspunkt bei der Entscheidung der Frage an, welche von beiden als die positive und welche als die negative angesehen und bezeichnet werden solle; jede von ihnen ist ebenso gut Ja als Nein, je nachdem an ihr die andere gemessen wird; denn selbst die Affirmation ist dies nach längst erkannter Wahrheit doch nur, sofern sie die Negation der Negation ist. Hier kehrt also genau dasselbe Verhältniss wieder wie zwischen „dem Etwas“ und „dem Andern“, an deren zufälliger Bezeichnungsweise im lateinischen *Aliud — Aliud* sogar das Unterscheidende verschwindet, wie auch das griechische *μά* seine affirmative oder negative Kraft erst je aus dem Zusammenhange gewinnt. Aber nur das frivole Wortgetändel einer in geistreichen Anklängen herumhüpfenden Verbaldialektik konnte daraus den falschen Schluss auf die Identität Beider ziehen wollen.

Grade wer mit Trendelenburg in jedem Nein „die rücktreibende Kraft einer Bejahung“ erkannt hat, giebt damit zu, dass jedes Nein als solches zugleich das Ja dessen ist, was dem so Verneinten als sein Widerspruch entgegensteht. Dann aber ist das Nein *implicite* und potentiell allemal auch ein durch sich selbst Bestehendes und nur dem sprachlichen Ausdruck nach ein Nichtseiendes — denn das Verhältniss ist ja allemal ein wechselseitiges, indem jedes Ja das ihm entsprechende Nein verneint und jedes Nein das ihm entsprechende Ja bejahet.

Vollends aber gelangt diese Betrachtung zu concreterer Fassung, wenn wir sie anknüpfen an Trendelenburg’s Herleitung aller Verneinung aus einem Willensverhältniss (ebenda S. 147) der „auschliessenden Individualität“ (wie auch im Leben des Einzelnen das erste Nein, welches aus Kindermunde geht, ein praktisch abweisendes ist). Denn da zeigt sich alsbald, dass jedes *Nolo* mehr besagt als die blosse Abwesenheit eines *Volo*.

Auch da mag uns wieder die Analogie mit der Bewegung — als der allerprimitivsten Form der Willensbethätigung — zu Hülfe kommen: Ruhe ist nicht simple Privation der Bewegung, sondern *Product aus Bewegung und Gegenbewegung, deren Gleichgewicht* (ebenda S. 148), und ganz in demselben Sinne sagt Trendelenburg (S. 157 ff.), der Widerspruch sei mehr als ein blosses Hinderniss, verschliesst sich also nicht der Wirklichkeit des Widerspruchs, aber kehrt die ganze Energie seiner ausdauernden Kritik gegen den Missbrauch falscher Consequenzen, welche die Vertreter der „dialektischen Methode" wie zu lustigem Scherz getrieben haben mit dem, was der bitterste Ernst ist, den es überhaupt geben kann. Um die „reine Negation" des blossen Gedankens ist es allerdings etwas ebenso Unschädliches, wie Unfruchtbares — aber um die realistische Widerspruchsnatur des Seienden etwas verzweifelt Machtvolles, dem sich nicht absprechen lässt, es sei „ein selbständig realer Factor" (was a. a. O. S. 149 bestritten wird).

Denn die Realdialektik endet in den Satz, mit welchem ein neuerer Vertreter des Pessimismus sein Werk anhebt: bei all den Processen, Conflicten und Gegenstrebungen des Wirklichen wider einander „kommt nichts heraus" — als einzig und allein, als letzte und ausschliessliche Realität, der vom Willen als Urwesen *vermöge seiner Negativität* unausbleiblich empfundene Schmerz.

Nur an einem Willen von realdialektischer Beschaffenheit, der eben so ruheunfähig wie ruhebedürftig ist, wird es aber auch begreiflich, dass die Unthätigkeit selber als eine Schmerzensquelle empfunden wird, nämlich in der Langenweile, an welcher sich am deutlichsten zeigt, wie das Wollen am Nichtwollen nichts weniger als erstirbt, vielmehr sich daraus selber neugebiert.

Goethe sagt bei der Schilderung der Friederike von Sessenheim: „Ohne zu beunruhigen setzte sie Alles in Bewegung und beruhigte dadurch grade die Gesellschaft, *die eigentlich nur von der Langeweile beunruhigt wird*", und Schiller hat das in allbekannten Versen popularisirt, welche längst für die Realdialektik müssten Propaganda gemacht haben, wenn die Menge es nicht vorzöge, beim tiefsinnig Paradoxen am blossen Wortgeklingel sich genügen zu lassen:

> Etwas fürchten und hoffen und *sorgen*
> *Muss* der Mensch für den kommenden Morgen,

Dass er die Schwere des Daseins ertrage
Und das ermüdende Gleichmaass der Tage.

Aller positiven Langenweile, die uns durch Andere aufgedrängt wird (englisch: *boredom*), geht ja jene rein negative innere, sozusagen spontane, vorauf, welche das Gefühl des unthätig ruhenden, aber des mit Bewusstsein ruhenden und in seiner Ruhe auf sich und sein Wesen (als welches darin besteht, ein ruheloses Streben zu sein) sich besinnenden Wollens ist (darum kennt ja das Thier, welches höchstens in dumpfem Innesein seines Thätigkeitstriebes zu einem Bewusstsein davon kommt, dass es wolle, und welches demgemäss sich in ebenso dumpfem Unbehagen räkelt, noch wenig von der eigentlichen Langenweile). [Und wem sollte es nicht sofort als eine frappant richtige Bemerkung einleuchten, dass in der *ἀκηδία* der mittelalterlichen Mönche, wo jede andere Willensregung verschwunden sein soll, doch eben eine einzige Begierde bleibt, die nach einer Begierde] — doch wohl kaum eine andere als die, von welcher Faust seufzt in seiner tiefsten Herzensklage:

Und im Genuss verschmacht' ich nach Begierde.

Da steht man also inmitten des Willensbereichs vor dem selbigen Räthsel, welches Taine für das allgemeine Sein mit der seinem Volke eigenthümlichen Anschaulichkeit innerhalb des Abstractesten, staunend, dass indische und deutsche Speculation nicht aufgehört haben, sich solche Probleme zu stellen, in den Ausruf fasste: „Wie kommt es, dass ein Wesen existirt, wenn es zu existiren aufhören muss, oder anfangen kann, wenn es nicht existirt? Wie kommt es, dass in einem gegebenen Augenblick das Sein und Nichts, statt in ihrer eigenen Natur zu verharren, ihr Gegentheil aufnehmen? und wie soll man es fassen, dass das Wesen einer Sache darin besteht, sich zu widersprechen und sich aufzuheben?“ Ja wohl, „das Wesen“ und im „sich widersprechen!“ und darum tritt ja die Realdialektik scheinbar so antinihilistisch mit allem Nachdruck ein für die Behauptung eines absoluten Seins individueller Subsistenz — aber nicht etwa, um ihr Princip als ein realistisches zu retten, sondern weil sich ihr unwiderstehlich die Wahrheit aufdrängt, dass es mit ihrem Widerspruch mehr auf sich habe als etwas bloss Doketistisches, was lediglich nur die Existenz anginge und nicht vielmehr die absolute Essentia selber in ihrer nicht minder absoluten Entität zerklüftete. Sie lässt sich ihre weltschwangere Negativität nicht

depotenziren zur schattenhaft leeren blossen Relativität, wie die es lieben, welche das Ideale zu einem bloss privativ Nicht-Realen verflüchtigen und dann weiter versuchen, auch das Potenzielle ebenso abstract zu etwas schlechthin Unwirklichem oder gänzlich Daseinlosem herabzusetzen, während doch jeder Physiker weiss, wie das „Potenzial“ zur „lebendigen Kraft“ kaum anders sich verhält als wie das Latente zum Freithätigen und somit Wahrnehmbaren, und wie demgemäss die mathematisirende Theorie noch eine Reihe von Zwischenbegriffen geschaffen hat (wie „Virial“ und „Ergal“), um doch irgendwie Stetiges durch Discretes auszudrücken und so wenigstens symbolisch ein Continuum zwischen Potentia und Actus herzustellen, da doch alle Actualisation nichts ist als der Uebergang, das Heraustreten des essentialen in's existentiale Sein.

Da wird es denn das friedliche Nebeneinanderschlummern feindseliger Potentialitäten sein, was auch aller *vis comica* zu Grunde liegt. Diese ist ohne Frage desto unwiderstehlicher, je directer ein widersprechendes Willensverhältniss daran zu Tage tritt. Die wirksamsten und unvergesslichsten Witze sind diejenigen, welche unmittelbar im Metaphysischen selber wurzeln*) — die „faulsten“ Kalauer diejenigen, welche in einem ganz beziehungslosen Wortklang ihre Kraft erschöpfen. Wenn „Der gebildete Hausknecht“ auf dem Umwege durch „Jalousien“ „Eifersucht“ mit „Marquise“ wiedergiebt, so lacht nur ein abstract berlinerisch geschulter Janhagel; wenn aber jener päpstliche Beamte auf die Frage, warum er sich die Weihe nicht geben lasse, antwortet: um noch heirathen zu können, und auf die, warum er nicht heirathe — um noch die Weihe empfangen zu können, so steht das dem Wettkampf jener spanischen Posten völlig gleich, die sich, in Ritterlichkeit einander überbietend, zuletzt ernstlich in die Haare gerathen, weil Jeder mit dem eigenen Herrn, dessen Tugenden der Andere herausstreicht, zu wenig säuberlich umgeht und so das Lob im Munde des Gegners zu Schanden macht. Da haben wir im einen wie im andern Falle eigentliche Willenswidersprüche und das Moment der „Unschädlichkeit“ ist gewahrt dadurch, dass nirgends der Bereich der Potentialität verlassen ist.

*) Die Ausführung dieser Gedanken giebt der zweite Theil meiner Schrift: Das Tragische als Weltgesetz und der Humor als ästhetische Gestalt des Metaphysische.

So ruht ja auch die Freude am Erhabenen auf einer Lust an der Vorstellung eigener Gefährdung oder Demüthigung, und jeder einfach ästhetische Eindruck trägt den Widerspruch in sich, ein interesseloses Interesse zu erregen oder als Urphänomen die realdialektische Thatsache zu zeigen, dass man, sei es direct, sei es im blossen Schein der Nachahmung, des Daseins einer Kraft innewird, ohne von deren materialer Wirkung etwas zu empfinden. Diesem objectiven Vorgang correspondirt aber auf rein subjectiver Seite der ebenso evidente Urwiderspruch: die Täuschung durch den Kunstschein muss bewusst sein und doch fortbestehen, oder, wie der Tiefsinn weiblicher Naivetät die Vollendung des hiermit Geforderten ausdrückte: „Vor diesem Gemälde gehört Einbildungskraft dazu, das Dargestellte nicht für handgreifliche Wirklichkeit, den Dasitzenden nicht für eine leibhaftige Person zu halten, sondern sich bewusst zu bleiben, dass man vor einem Bilde steht.“

Selbst die jüngste physiologische Theorie kommt in diesen Stücken der realdialektischen Auffassung vielfach bestätigend zu Hülfe: nicht nur liefern E. Hecker's Untersuchungen über die Voraussetzungen des Lachens hier einschlagendes Material, auch Wundt geht in seiner Lehre vom Lust- und Unlustgefühl davon aus, dass keine Empfindungsqualität absolut angenehm oder unangenehm sei, sondern für jenes das Meiste auf einen raschen Wechsel ankomme (wie beim Kitzel und beim Glanz). Also schon das Allerunmittelbarste, was es für Wille und Bewusstsein überhaupt giebt, ist ganz durchsetzt von realdialektischer Selbstentzweiung. Aus ihr stammt die Möglichkeit, dass der Wille grade an seinem Nichtbefriedigtwerden eine Art von befriedigender Genugthuung empfinde, wie umgekehrt in den Zuständen der Langenweile und Blasiertheit eine Unlust an der Befriedigung. Nur wenn sie so verstanden wird, hört die so vielgestaltige Lust an der Unlust auf, ein Wunder zu sein oder zu verflattern in ein zeitliches Alterniren: der Ekel inmitten der wildesten Lust und die süsseste Wonne inmitten des rasendsten Schmerzes, der sinnliche Reiz im schmerzhaften Drücken körperlicher Wunden und die Wollust der Kasteiungen ist gleichen Wesens mit der *joy of grief* des Elegikers, wie die Freude an pessimistischen Betrachtungen ein Gegenstück hat an jenem reinen Widerspruchsgeist, welcher gelegentlich selbst gegen die eigenen festesten Ueberzeugungen Front macht, weil auf dies intellectual-secun-

däre Gebiet sich fortsetzt, was im originären des einfachen Wollens sich als der ewige Urwiderspruch zu fühlen giebt — und nicht anders ist die Gier des Pöbels nach Stiergefechten eng verwandt mit dem Bedürfniss, welches zum eifrigen Besuch der Tragödie als eines „Trauer-spieles“ antreibt.*)]

[Lange ehe man von Realdialektik etwas ahnte, hat man das Wesen der Liebe in dem Wollen des Seins des Andern, das des Hasses in das Wollen von dessen Nichtsein gesucht — aber erst die Realdialektik hat ihren „wissenschaftlichen Ort“ anweisen können jenen Mischgefühlen, welche sich zu ziemlich gleichen Theilen aus Hass und Liebe zusammensetzen, wie die Eifersucht und die kokette Grausamkeit.**)]

Die eigentlichen Zwischenzustände der Gleichgültigkeit finden sich nicht, wie der Indifferenzpunkt der Skala, in der Mitte an Uebergangsstellen vom einen zum andern Empfindungsinhalt, sondern erst dann ein, wenn beide Gegensätze „ausgerast“ haben — dann erst ergiebt sich eine *Noluntas* von rein privativem Charakter, der nichts daran liegt, ob etwas sei oder nicht sei, vielmehr beides „gleich gilt“, keinen Unterschied macht, *nil interest* — so dass man auch hier sieht, wie weit das bloss begriffliche und das actuelle *medium* auseinanderfallen können. Deshalb hat auch der tragische Kampf so gar nichts gemein mit den charakterischen Eigenschaften der Unentschiedenheit und andern Symptomen der Willensschwäche (Charakterlosigkeit und Lumpenthum). Das Tragische erfordert einen „Helden“ auch in dem Sinne, dass nur das in sich Feste qualvoll erschüttert und bis zur Selbstzerrüttung durchschüttelt werden kann durch das contradictorische Verhältniss entgegengesetzter Willensrichtungen, widersprechenden Wollensinhalts. Wo man nicht Beides gewahr wird, das Ja und das Nein, und Beides in voller Energie, wo vielmehr Keines von Beidem voll und ganz vorhanden ist, da präsentirt sich das specifisch Verächtliche, das impotente Wollenmögen, auf das nach keiner Richtung hin Verlass ist, während der tragische Held eben niemands Vertrauen verwirken will. Das Sichlächerlichmachen

*) Vom Grenzrain des Aesthetischen und Charakterographischen Gesammeltes ist zusammengetragen in meinen „Mosaiken und Silhouetten“ (Leipzig 1877) unter „Der Selbstquäler“ und „Das Dämonische“.

**) Lauter Dinge, in deren Darstellung Felix Dahn Meister ist.

ist das exclusive Privilegium *(odiosum)* des Nichtkönnens beim Gerngrosssein; das ist es, was das Auge eines echten Sprösslings altgeborner Patriciergeschlechter auf das Haschen nach blosser Briefadelsverleihung noch ungleich vornehmer herabblicken lässt als auf die Nacktheit des gänzlich wappenlosen Proletariats, an welchem sich wenigstens das Nichtswissen von heraldischen Gelüsten ehren lässt; das ist es aber auch, was alle Verachtung in die Kühle einer Atmosphäre hinaufhebt, wo man von aller Intoleranz sich freihalten kann, weil die Furcht fehlt, welche den Hass gebiert, wo man deshalb auch so wenig grob wie pathetisch wird. Denn nur am Wollen entzündet sich das Wollen — das blosse wirkungslose Wünschen des Andern „reizt“ noch nicht zum Widerstand. Um so viel ist denn also auch der Hass mehr als blosse Abwesenheit der Liebe, nämlich deren contradictorischer Gegensatz, nicht ein indolentes *Nolo,* sondern ein actuelles *Volo non esse.*

Deshalb widersetzt sich auch die Realdialektik jener abstracten Auffassung der Ethik, nach welcher deren Princip in der rein privativen Selbstlosigkeit bestehen soll. Wenn es schon in meiner „Charakterologie“ hiess, die Liebe lasse sich nicht anders definiren, denn als die Umkehrung der Selbstsucht, so erkennen wir jetzt in ihr genauer die Uebertragung des Wollens, welches den Inhalt der Selbstsucht ausmacht, auf einen Andern, so dass die Liebe mit dessen Herzen fühlt, in dessen Seele sich schämt u. s. f. Das ethische Wollen besteht in einem Umtausch des gegebenen — egoistischen — Willensinhalts gegen den eines andern, fremden Willens. Das Maass meiner Liebe zu einem Andern also wird bestimmt durch den Grad, in welchem ich im Stande bin, sein Wollen zum Inhalt meines Willens zu machen, und dieser Grad hinwiederum hat eine feste Skala an dem Quantum Leiden, welches ich bereit bin, auf mich zu nehmen, damit es der Andere nicht zu erdulden braucht — und wie der Egoismus sich nicht scheut, im eigenen kleinsten Vortheil dem Andern grosses Leid zuzufügen, so unterzieht sich die Liebe der allergrössten Drang- und Mühsal, bloss um dem Andern eine ganz kleine Unbequemlichkeit zu ersparen oder — was man so nennt — „eine Freude zu machen“, ob diese auch noch so winzig und flüchtig ausfalle.

Selbst die gewaltsame Trennung, welche man vielfach zwischen Fühlen und Wollen durchzuführen versucht hat, scheint der Scheu

entsprungen, welche man davor hegte, den Inhalt des Willens selber direct als einen widersprechenden anerkennen zu sollen. Deshalb befestigte man lieber eine Kluft zwischen zwei psychischen Functionen, welche sich doch nicht anders verhalten als das Innesein des Willens zu seinem Inhalte — als ob der Widerstreit zwischen Scham und Wollust im mindesten mehr logisch verständlich würde, wenn man jene als Gefühl und diese als Willensstrebung bezeichnet — aber man sträubte sich zu bekennen, dass solcher Widerspruch dem Wesen des Willens nicht bloss angehört, sondern zu ihm gehört.

Solche Bedenken bleiben dem herzenskundigen Dichter, der das Wirkliche nimmt und wiedergiebt, wie es ist, völlig fremd, und vor Allem auch von Goethe liesse sich allein schon aus „Wilhelm Meister“ und den „Wahlverwandtschaften“ eine reiche Blütenlese von Aussprüchen zusammenstellen, welche sich in diesen Anschauungen bewegen — wie hätte er auch ohne solche Einsicht einen Faust schreiben können?

Nur ein paar der frappantesten Paradoxien, wie er sie mit einer gewissen Vorliebe scheint ausgestreut zu haben, mögen hier eine Stelle finden. „Der Mensch scheint mit nichts vertrauter zu sein als mit seinen Hoffnungen und Wünschen, die er lange im Herzen nährt und bewahrt; und dennoch, wenn sie ihm nun begegnen, wenn sie sich ihm gleichsam aufdringen, erkennt er sie nicht und weicht vor ihnen zurück“, und: „Es geht unsern Vorsätzen, wie unsern Wünschen: sie sehen sich gar nicht mehr ähnlich, wenn sie ausgeführt sind.“ Was heisst das anders, als dass jedes *Velle esse* untrennbar Eins ist mit einem *Velle non esse*? Vermöge dessen bleibt keiner tiefer angelegten Natur die Erfahrung erspart: „je mehr er mit sich selber einig zu werden strebte, desto mehr entfernte er sich von der so heilsamen Einheit.“ Und selbst ein für so in sich harmonisch geltendes Gemüth, wie man sich die „schöne Seele“ glaubt vorstellen zu sollen, legt das Geständniss ab: „Der Gedanke, ihn zu verlieren, erschreckte mich, und die Möglichkeit einer näheren Verbindung machte mich erzittern“ — das alltägliche: nicht ohne und nicht mit einander leben können, welchem in jener Episode die dichterische Ausführung zu Theil wird, wie zwischen Zweien die Liebe ungeschwächt bleibt und doch die innere Trennung immer weiter aufklafft, wo es dann auch heisst: „ich hasste, was ich wünschte“. — „Aus Begierde, völlig mit einander zu leben, konnten sie

nie einig werden.“ Und die sanfte Ottilie lässt er in ihr Tagebuch schreiben: „Wir sind nie entfernter von unsern Wünschen, als wenn wir uns einbilden, das Gewünschte zu besitzen.“ — „Jedes ausgesprochene Wort erregt den Gegensinn.“

Alle solche Widersprüche würden sich aber nicht einmal in Worte fassen lassen, wenn nicht die Präponderanz des Willens dabei das nach logischer Gradlinigkeit tendirende Denken niederhielte: die Wirklichkeit mächtiger wäre als der Gedanke. Darum wiesen wir ja dem logischen Denken eine intermediäre Stellung ein zwischen dem widerspruchsvollen Fühlen und der dialektischen Wahrheitsform, und damit zugleich nur eine transitorische Geltung. So sahen wir das Denken selber der realdialektischen Natur alles Seienden unterthan werden, indem es sich ebenso sehr als logisches wie als antilogisches geriren muss, und grade weil es der Wille ist, der in und hinter dem Allen waltet, prävalirt selbst in den intellectualen Vorgängen der Ideenassociation das Widersprechende.

So wiederholt sich auf der höchsten Stufe des organischen Lebens, was bereits die primordialen Spaltungen durchwaltet: nur von einem Willen, der zugleich ein wollender und nicht wollender ist, lässt es sich verstehen, dass er schon in der Uranlage des Nervenapparats sich eigene Hemmungsorgane einrichtete, so dass jetzt jeder voll entwickelte Muskel in solchem Antagonismus das Neben- und Ineinander des *Velle* und *Nolle* verkörpert. Ihren subjectiven Reflex aber erhält diese objective Verleiblichung, wo entgegengesetzte Ursachen gleiche Empfindungen zur Folge haben: Hitze und Kälte werden in ihren Extremen kaum noch unterschieden (auch z. B. kaltes Wasser, dem Mastdarm injicirt, als warm empfunden) — allzugrosse Süsse ist widerlich, wie gemilderte Bitterkeit von einer gewissen Lieblichkeit (Beides auch im übertragenen Sinne: süssliche Freundlichkeit stösst ab, herbe Gediegenheit hat etwas Anziehendes), und welch werthvolle Unterlage wird damit für die Realdialektik gewonnen, da sie allein mit ihrer Behauptung von der Einheit des Wollens und Nichtwollens einen Schlüssel zu dem Räthsel liefert, dass aus conträr einander opponirten Motiven für den Willen völlig gleiche (nicht bloss gleichartige oder homogene) (Ein-)Wirkungen resultiren können; und die physiologisch so schwer unterzubringenden Contrastwirkungen aller Art beweisen uns ein Gleiches, nämlich die Einheit des perci-

pirenden Individualwillens — denn nur vermöge seiner selbstentzweiten Einheit kann der Wille auch im Stande sein, das Contrastirende dergestalt zu mischen und auszugleichen, dass jene gemischte Empfindung entstehen kann, welche ebenso sehr ein objectiv Entzweites zur Voraussetzung hat, als an diesem zugleich die innere Selbstentzweitheit des Subjects symbolisirt findet und nun Beides projicirend nach Aussen setzt. Denn wenn z. B. im Contrast durch „wechselseitige Induction“ sich wirklich jede Farbe im Sinne ihrer Complementärfarbe ändert (wie man bei Wundt lesen kann), so ist es nicht schwer, in solchem Vorgang den logischen Ablauf eines an sich selber Antilogischen zu erkennen.

Aber bei all solchen und ähnlichen Behelfen einer oxymoren Ausdrucksweise bleibt sich die Realdialektik schmerzlich bewusst, dass sie selber einem realdialektisch tragischen Geschick unterliegt: je gewissenhafter sie sich bemüht um eine verständliche Sprache, desto gewisser sieht sie sich neuen Missverständnissen ausgesetzt. Denn je sorgsamer und behutsamer man heutzutage seine Worte wählt, desto weniger begegnet man einer entsprechenden Akribie der Auffassung. In nichts ist die *ars interpretandi* kläglicher in Verfall gerathen, als grade beim Lesen, und so entschliesse ich mich denn auch nur zagend, zum Abschluss dieses Capitels noch einige Unterscheidungen anzubringen, für welche zwar die sprachlichen Hülfsmittel nicht ganz versagen, wohl aber voraussichtlich der Scharfsinn des grossen Publicums, als welches in dergleichen schon zu wenig geschult ist, um nicht alles Feinere als nutzloses „Wurzeltälben“ zu verachten.

Statt *volo et nolo* möchte ich nämlich die Fassung vorschlagen: *volo nec non nolo.* Denn damit glaube ich — von andern Nuancen, welche sich jedem feineren Distinctionsvermögen alsbald mit sattsamer Deutlichkeit herausstellen, abgesehen — insbesondere gewisse Chikanen mit disjunctiven Zwickmühlen abzuschneiden.

Denn ihre eigentliche Opposition kehrt die Realdialektik gegen das sogenannte Princip vom ausgeschlossenen Dritten. Was sie nicht gelten lässt, ist der Despotismus des problematischen *aut — aut*, welcher an sich weder reine Verneinung, noch reine Bejahung giebt, sondern von Beidem nur die Unentschiedenheit einer halben Möglichkeit. Das *et — et* und das *nec — nec* sind beide gleich ehrlich: jenes als doppelte Bejahung, dieses als beiderseitige Verneinung — aber das *aut — aut* giebt potenziell eine ein-

fache Bejahung neben einer anderseitigen Verneinung, lässt jedoch das Urtheil selber in der Schwebe und giebt somit auch unserer Erkenntniss so wenig einen positiven wie einen negativen Zuwachs.

Wenn also dennoch E. Dühring (Natürl. Dialektik, I. Aufl. S. 61) im Begriff der Disjunction „eine Verbindung von allgemeiner Bejahung und besonderer Verneinung", „eine Annäherung der Disjunction an Bejahung und Verneinung", ja sogar eine „interessante Verknüpfung von Affirmation und Negation in dem einheitlichen Begriff der Disjunction" besonders glaubt betonen zu müssen, so denkt er bei dieser paradoxen Fassung an etwas ganz Anderes, als was wir unter unserer „Einheit der Widersprüche" verstehen, und verkennt hier obendrein die unmittelbare Verknüpfung des *A aut B aut C* mit dem hypothetischen Urtheile, sofern dieses lautet: wenn *A* nicht *B* ist, so ist es *C*, und *B*, wenn nicht *C* — auf welche er erst (S. 66) in anderm Zusammenhange zu sprechen kommt, ohne aber auch da sich klar zu machen, wie alle Sätze mit „wenn nicht" bloss hypothetischer (d. h. dem bedingten Gedanken) nicht wahrhaft conditionaler (d. h. dem bedingten Wirklichkeitsverhältniss angehöriger) Natur sind. Soll das „natürliche" Dialektik sein, dann muss diese der von ihr so scharf perhorrescirten Hegel'schen doch innerlich näher stehen und wesensverwandter sein, als unserer, das wirkliche Sein wiederspiegeln wollenden Realdialektik. Das einfache *nec (et non)* verknüpft an sich zunächst nur einen positiven Urtheilsbestandtheil, prätendirt aber nicht mit solcher Addition nun auch für ihren Urtheils-inhalt und -umfang die nämliche Unendlichkeit, wie das im Grunde bloss subtractive Verfahren der Disjunction für ihren jedesmaligen Rest. Dem gegenüber giebt der Widerspruch des Realdialektikers eine wirkliche Einheit von Bejahung und Verneinung: ich will und will ebenso sehr auch nicht. Von solchem Willen mit solchen Prädicaten liess sich deshalb ja auch nicht sagen, er sei von sich verschieden, entbehre der inneren Identität mit sich, negiere den Inhalt des Identitätssatzes als das Postulat der Sichselbstgleichheit.

Ohne es zu wissen, und insofern auch ohne es zu wollen, thut schon ganz von selber Jeder nach dem *Noli velle*! weil, wie wir gesehen haben, jedes Einzelwollen an seiner eigenen Verwirklichung untergeht. Ebenso sehr ein absolut Träges wie ein

absolut Unermüdliches, giebt sich uns alles Wollen als ein im Grunde Widerwilliges zu erkennen — als einen Willen, der zugleich Unwille ist, recht eigentlich ein *nolens volens*, eine *voluntas nolens* und *noluntas volens*, ein *velle invitum*, ein unwillig-williges. Darin steht *Velle contra Velle* — [denn das metaphysische *Nolle* ist ja selber ein *Velle*, nämlich ein Wollen des Nichtseins, nicht bloss ein Nichtwollen des Seins.] Und wer neben dem Motiv ein Quietiv unterscheiden will, muss letzteres doch zugleich dem Begriff des Motivs im weiteren Sinne subsumiren; denn auch das Quietiv muss dem Willensinhalte — und zwar dessen negativer (Nein-) Seite ebenso angehören, wie das positive Motiv (Motiv im engeren Sinne) der positiven; als reine Intellectualfunction würde ein noch so consequent gedachtes und damit logisch noch so mächtiges Gegenmotiv oder Quietiv ewig total wirkungslos bleiben, wenn ihm nicht im Wesen des Willens selber das Correlat seiner essentialen Selbstentzweiung entgegenkäme als kraftverleihender (effectiv causaler) Motor.

Der Wille, so wie er einmal da ist, muss wollen, er mag wollen oder nicht — muss sogar sein eigenes Nichtwollen wollen; denn dies bestimmte concrete Wollen, nicht ein vages Wollen überhaupt ist sein Wesen.

Wer sich dem gegenüber an die abstracte Definition klammert: ein Wollen-Müssen höre auf ein Wille zu sein, der giebt sich vorneweg einer extrem-indeterministischen Auffassung des Wollens gefangen und bringt damit obendrein zugleich in die „Weltnothwendigkeit ein Moment absoluter Zufälligkeit hinein.“ Schon Spinoza wusste, dass alles Müssen auf das Verhältniss zwischen Existenz und Essenz zurückgehe, und wenn trotzdem später noch die logische (Denk-) Nothwendigkeit als Voraussetzung der Existenzial-Nothwendigkeit ist betrachtet worden, so lag das an der Unfähigkeit eines falschen Monismus oder einer noch falscheren Identitätsphilosophie, *ratio* und *causa* gehörig auseinander zu halten.

Existenz auf Grund einer ihre eigene Existenz vermöge ihres eigensten Wesens, als ewig wollender, implicirenden Essenz giebt dem Dasein der Welt den Charakter der Nothwendigkeit, welche nur deshalb keine absolute heissen kann, weil jede Nothwendigkeit als solche, vermöge ihres Begriffs, ein blosses Verhältniss — nämlich eben das zwischen Existenz und Essenz — auszudrücken, mit dem Merkmal der Relativität behaftet bleibt.

Bei diesen ontologischen Bilancen auf realdialektischer Wage, wo die Urfragen aller Philosophie: Warum ist ein Sein? warum giebt es überhaupt ein Seiendes? warum ist nicht Alles im friedevollen, widerspruchslosen Schose des Nichtseins verblieben? legen selbst Jünger desselben Meisters ihre Vota in verschiedene Schalen nieder. Denn die Einen behaupten: die Welt stamme aus einem Wollen-Könnenden, und diese wollen sich dessen noch als eines besonderen Vorzuges vor den materialistischen Götzendienern des blossen Natur-Kraft-Begriffs berühmen, die Andern aber erklären, sie könnten ohne ein Wollenmüssendes keinen Weltursprung begreifen. Offenbar ist aber nur für Jene die Existenz eines Subsistirenden überhaupt das blaue Welt-Wunder, „dessen Annahme man deshalb auch nicht ohne Noth in's Unendliche vermehren dürfe", für uns Andern nur eine *dira necessitas*, an welcher kein „Raisonniren" etwas zu ändern vermag.

Weil aber gar so viel schon abhängt von der Entscheidung über diese eigentlichen „Vor-Fragen", so will doch auch Jeder für seine Meinung die stärkere logische Bündigkeit in Anspruch nehmen, und da wird man denn allerdings wohl sagen müssen: wer dem Satze Frauenstädt's beitritt: „selbst dem Allwillen kommt keine Freiheit in Bezug auf die Beschaffenheit seiner Essenz zu, die keinenfalls anders sein kann, als sie ist": auf dessen Seite steht zugleich die correctere Consequenz, wenn er weiter schliesst, dass aus dieser Essenz auch die Existenz der Welt folge, indem als reine Bejahung die Existenz Inhalt der Essenz jenes Urwillens grade *quâ* wollender sein muss, und das Ob oder Ob nicht konnte eben nur aus der Qualität dieser Essenz heraus sich entscheiden.

Nur in andere Gestalt kleidet sich derselbe Gedanke des Widerspruchs gegen den Satz, dass der metaphysische Wille ursprünglich ein blosses Wollen-können sei, wenn unsere Ontologie die Kraft zu sein allen andern Kräften voraussetzt — denn das besagt, dass der Wille eine Seinskraft *plus* einem Inhalt sei, einem Inhalt, welcher eben am Existirenden und Subsistirenden dessen Essenz ausmacht (die subsistirende Essenz aber mag man mit Einem Worte als Substanz bezeichnen).

Darum ist der Trost so trügerisch, welcher die Möglichkeit der Erlösung auf dem Wege des Aufhörens des Weltwillens deduciren möchte aus der Abstraction, dass jedes Wollen in ein Nichtwollen umschlagen könne — denn da müsste zuvor bewiesen werden, dass hinter der in sich untrennbaren Einheit von Wollen

und Nichtwollen, wie sie sich empirisch als ein wesentliches Merkmal alles Wollens aufdrängt, ein absolut freies, gegen Wollen und Nichtwollen schlechthin indifferentes Urwesen stehe, ein wirklich rein aus eigenster Grundlosigkeit schöpfendes Grundloses, die reine Freiheit selber, die ihr Sein darin hätte, ihr eigenes Nichtsein sein zu können.

Nur wenn beide — Wollen und Nichtwollen — im *Nolens-Volens* eines Dings an sich im Sinne jener absoluten Indifferenz eine höhere, synthetisch neutralisirende Einheit hätten, liesse sich die *Noluntas* als blosses *Contrarium* zum *Velle* definiren, begreifen und behandeln — in jenem Sinne, in welchem Trendelenburg a. a. O. I, 53 sagt: „Der Gegensatz ist gleichsam die im Wirklichen verdichtete und durch die Gewalt des Wirklichen vollzogene Verneinung.“ Aber der Realdialektik ist für die Entschiedenheit ihrer Position mit solch blossem Quasi nicht viel gedient, und so bleibt es dabei, dass Eines das volle contradictorische Gegentheil zum Andern sein muss, und an dieser gegenseitigen Unaufhebbarkeit festhaltend bekennt sich die Realdialektik *eo ipso* zu jenem absoluten Pessimismus, welcher sein Fundament an dem unentrinnbaren Neben- und Ineinander-Fortbestehen dieses contradictorischen Paares hat.

Die kleinste Concession an einen wie immer gearteten Dualismus würde hier der Consequenz zutreiben, dass alle (asketische) *Noluntas* aus einem überweltlichen Jenseits in diese Welt des positiven Wollens hineingeschneit und plötzlich aufschiessend *ex nihilo* erwachsen sei. Aber Freiheit giebt es doch überhaupt nur in der Wahl, Wahl nur *vis à vis* zur Wahl gestellter Gegenstände, also nicht für ein in sich absolut gegenstandsloses Wollen — mithin ist es auch von dieser Richtung her ein unvollziehbarer Gedanke, dass die Essentia des Willens jemals in absoluter Existenzlosigkeit sollte verharrt sein.

Wohl aber lässt sich guten Fugs eine andere, verwandte Frage — ob zwar nicht beantworten, so doch — aufwerfen: ist diese Selbstentzweiung des Willens in die Widersprüche seines Wollens selber ein Gewolltes, ein Stück sozusagen seines Willensinhalts, ein freiwilliges Product seines eigenen Wesens und dessen ewiger Freiheit (welche als solche vor dem blauen Nichts, aus welchem der theïstische Schöpfer das All in's Dasein ruft, kaum noch etwas voraus haben würde), oder ist sie ein Zustand, der ihr anhaftet mit der Nothwendigkeit eines ewigen Seins, über

welches kein Wollen mehr Macht hat, so dass der Allesbeherrschende nur sich selber nicht bestimmen kann in seiner Gebundenheit an die reinen Bedingungen einer ungewordenen Essentia, denen er widerwillig wollend, *nolenti voluntate*, mit eigenstem Willen — also scheinfrei — sich zu fügen hat?

Jedenfalls mag man bei dem nicht-wollen-Wollen, in dessen Hände E. v. Hartmann das Geschick seiner Welt befohlen hat, die Frage erheben, ob das noch ein existentielles sei — und ob mit oder ohne Essentia, und wenn Ersteres, ob diese Essenz dann rein negativ sei — falls man es nicht vorzieht, sich in *irresponsibilia* nicht allzuweit zu vertiefen, weil da das Glatteis der unfruchtbaren Verbaldialektik wohl blinkt, aber keine klaren Spiegelbilder zurückwirft.

Dergleichen überlassen wir den Hegels und Hegelsgenossen und halten lieber fest an der concreteren Fassung des Willenswiderspruchs, nach welcher ein Widerspruch besteht nicht etwa bloss zwischen einem reinen Willenswesen als solchem und seinem (vielleicht irgendwie von aussenher in ihn hineingebrachten, insofern zufälligem) Inhalte oder zwischen der Natur der beiden — wenn man so sagen will — Elemente jedes concreten Wollens in ihrer Wechselbeziehung: sondern bereits zwischen den beiden Seiten der Doppelnatur der *voluntas pura* noch vor und ganz abgesehen von der besonderen Beschaffenheit ihres sich selber widerstreitenden (Special-) Inhalts. Und diese beiden Realwidersprüche — der rein formale auf Seiten des Wollenden, wie der rein materiale auf Seiten des Gewollten — werden dann gegenseitig einer dem andern zur Handhabe für ihre eben darum wesentlich und ewig unbefriedigend bleibenden, weil niemals ganz erfüllten Selbstverwirklichungen. Das Realdialektische ist ja nicht der blosse Process eines aus Thesis, Antithesis und Synthesis unaufhörlich sich gebärenden Werdens, sondern für uns schliesst die Essentia selber — als das subsistirende Substrat aller blossen Existenz — die Selbstentzweiung in sich. Wir sind es nicht, die wie Hegel alles Sein aufgelöst haben in den Fluss ewigen Werdens; wir wissen von einer Essentia, für welche in der reinen Begriffsdialektik nirgends eine Stelle bleibt — wir haben den Widerspruch ja eben *in ipsissimis rebus*, nicht bloss in deren wesenlosen Schattenbildern abstracter Begriffe von völlig substanzloser Wandelbarkeit; wir durften also auch von einer Identität in und neben und trotz allem Selbstwiderspruch reden und

konnten, was im Grunde dasselbe sagt, ohne uns einem Abfall vom eigenen Princip oder einem Rückfall unter die Despotie des Logischen auszusetzen, innerhalb der realdialektischen Welt dem Logischen seine relative und limitirte Wahrheit und Wirklichkeit ungekränkt belassen.*)

Indem wir vorher der Hegel'schen Dialektik die Substanz absprachen, gaben wir dem Satze Hegel's: „nichts ist, alles wird," die Auslegung: was ist, ist nichts, oder: das Seiende ist nichts — was wird, ist alles — oder: das im jeweiligen Augenblick grade Werdende gilt — im Sinne der vulgären Realität — Alles; dem jetzt Lebenden gehört die Welt, dem gegenwärtigen Augenblick eignet Herrschaft und Gewalt im Bereich des Existirenden. In diesem Sinne ist allerdings das Werden, die Entwickelung, das einzig Reale (nicht bloss im phänomenalen, sondern im absoluten Wortverstande), nämlich sofern der Wille niemals ruht, sondern seiner Natur nach fortwuchernd aus der Essentia zur Existentia drängt.

So begegnen sich in der That Willens- und Idealmetaphysik in einem dialektischen Ursatze — nur dass aus diesem gemeinsamen Keimpunkt die eine geist-, oder subjectiv-, (logisch-) dialektisch deducirt, die andere willens-, objectiv-, realdialektisch herleitet. Aber näher zugesehen, behält wieder Trendelenburg Recht mit seinem Nachweise, dass die dialektische

*) Die bereits an anderer Stelle angedeutete Auffassung, nach welcher der Anspruch Hegel's für seine Dialektik viel weiter geht, indem diese den logischen Rahmen so wenig verlässt, vielmehr so ganz innerhalb dieses beschlossen bleibt, dass sie *quâ* objective logisch begriffen sein will, als der subjectiven voraufgehend, findet sich auch schon in Fr. Harms' Rede zum Hegeltage, welche eine hochsophistische Ausfluchtsredensart *in flagranti* arretirt hat: „wo der Stoff der dialektischen Kunst sich zu ergeben widersteht, da soll es nur die Ohnmacht des Stoffes sein, den Begriff nicht in sich festhalten zu können . . . Die Anerkennung des Wirklichen ist bei Hegel nicht durch ein ethisches, aber durch ein logisches Ideal bedingt; denn nicht die Wirklichkeit, sondern ihre Vernünftigkeit soll begriffen werden und wird es durch die Construction ihrer Begriffe in der geschichtlichen Wirklichkeit, welche die Vernunft nach dem Gesetze ihrer Dialektik nothwendig denkt", indem „die Thatsachen als Metamorphose und Exemplification der allgemeinen und nothwendigen Wahrheiten" bei solcher Construction angesehen und verwerthet werden.

These und Antithese in sich gar keinen Impuls hat, zu einer Synthese fortzugehen, aus sich selber zu „höherer Einheit“ sich aufzuheben. [Wir sehen im Weltprocesse so wenig von einem derartigen Fortgang, wie im Weltprincip von einem solchen Fort- oder Vorwärtsdrang — vielmehr beharrt der Widerspruch in sich selber, bleibt sich selbst getreu und ein fügsamer Unterthan des Identitätsprincips.] — Auch dem Willen ist, Trendelenburgisch gesprochen, kein Sprungbrett gegeben, mittels dessen er sich hinausschnellen könnte aus dem Bereich der mit seinem eigensten Wesen „gesetzten“ Unseligkeit. „Die Lehre ist ewig wie die Welt“ — und darnach muss der Satz der einen: „alles, was ist, ist ein Gewordenes,“ bei der andern die Gestalt annehmen: alles, was existentiell ist, hat nur die Bedeutung: die momentane, vorübergehende Erscheinungsform des Essentiellen zu sein — der durch die zufällig seitens des Coëxistirenden mitgegebenen Bedingungen mitbestimmte jeweilige Ausdruck der eben an diesem bestimmt gegebenen Zeitpunkt zur Realisation stehenden Willensacte oder *Volitiones* — als solche Wolle-Momente aber ist alles Erscheinende zum Vergehen prädestinirt, wie von Natur vergänglich, und bleibt für immer jenes Charakters der Fertigkeit untheilhaftig, an den wir bei einem „Resultat“ denken, bleibt ein ewig Unvollendetes, Nieerreichtes, Nimmerbefriedigtes, Unersättliches.

20. Rückblick und Ausblick.

Wir sahen die Pseudodialektik, dem Wesen der Dinge abgewandt, sich tummeln auf den lahmen Streitrossen trügerischer Homonymie und blosser Scheinwidersprüche. In der Impotenz ihrer puren Formalität muss sie den gesammten Materialgehalt ihrer Darstellungen zu Lehen nehmen von ihrer Todfeindin, der reinen Logik, an deren Unhaltbarkeit ihren einzigen Halt suchen, mit deren Mechanismen ihr eigen Triebwerk in Bewegung setzen, auf deren vieldeutigem Begriffsvorrath und dessen widerstandsloser Flüssigkeit ihre Fundamente aufführen. Sie hat ihre Voraussetzung an der nämlichen Congruenz zwischen Wirklichem und Logischem, deren Leugnung das antilogische Princip der Realdialektik ausmacht. Soll sie diese *petitio principii*, dass das Logische zugleich das Wirkliche — nur in seinem Anderssein — sei, aufgeben, so müsste die Verbaldialektik sich selber die

Sehnen durchschneiden, mittels deren sie überhaupt sich in Bewegung setzen kann. Darum entsprang dem Schose solch falscher Identitätsphilosophie auch die Missgeburt des logisch-dialektischen Evolutionismus: aus der Basis solcher Verselbigung des Idealen und Realen, für welche im Grunde das eigentliche Prius doch das Logische sein soll, erhebt sich leichtlich vom Nichts her das Sein und das Etwas, wogegen umgekehrt die Realdialektik so ehrlich wie bescheiden vom „gegebenen" Etwas anhebt, um dieses darauf anzusehen, wie weit es etwa „meritorisch" vom Werthe eines blossen Nichts sich unterscheide. Wer aus jener Lethe, die alle Wirklichkeit vergessen macht, einen Trunk gethan, dem kann es nicht schwer fallen, in Worten die Welt zu vernichten; denn solche Annihilation *in abstracto* ist ja nur die Kehrseite zu jener Reconstruction des Weltganzen, bei welcher diejenigen, so daran arbeiten, im Wechselspiel ihrer rotirenden Denkmaschinerie jubelnd die Luftsteine auffangen, ohne zu merken, dass diese nichts sind, als der Abfall dessen, was ihren eigenen unachtsamen Händen entglitten ist unter dem Versuch der Begriffszersetzungen, deren sie sich unterfingen in dem Wahne, damit das ewig unzerstörbare absolut Concrete selber zerstört und analytisch vernichtet zu haben. Aber da ist was „sich aufhebt," nichts als der Widerspruch selber, während was der Realdialektik für alle Ewigkeit fortbestehen bleibt, eben die Thatsache des Sichwidersprechens ist. Logisch angesehen, kann man die Welt sehr wohl ein Nichts nennen, als Neutralisationsproduct einer reciproken Paralyse der Begriffe, als die reine Nullität oder Zero der in sich selber sich verzehrenden Begriffsgegensätze; nur schade, dass die Ohnmacht des Logischen und der aus rein logischem Material aufgebauten Theorie handgreiflich sich erhärtet an diesem Unvermögen, das logisch Negirte nun auch wirklich in ein Nichtexistentes zu verwandeln. In der Einsicht in diese Unmöglichkeit ist es ja aber, dass die Realdialektik es vorzieht, die unvertilgbare Existenz doch lieber gebührend zu respectiren, statt sich den eigenen Schädel daran einzurennen.

Im Aether des reinen Gedankens lassen sich allerlei Lufttänze aufführen, da kann man ausweichen und entschlüpfen — auf dem festen Grunde der Wirklichkeit heisst es einem Entweder-Oder Stand halten: entweder ist der Widerspruch ein Wirkliches und das Wirkliche ein sich selbst Widersprechendes oder nicht — da gilt kein Ausbiegen, da lässt die Realdialektik

sogar gegen sich selber das Princip vom ausgeschlossenen Dritten zu Recht bestehen. Ueberdies kann über das einfache Verhältniss von Ja und Nein niemals Zweifel aufkommen, während die blosse Begriffslogik schon von Trendelenburg sich sagen lassen musste (a. a. O. I, 24 u. 45), dass „sich kein logisches Merkmal auffinden lasse, woran man den conträren Begriff erkennen könnte.“

Wer das im Auge behält, für den hebt sich in jedem einzelnen Falle auch haarscharf die Grenze ab, wo realdialektische Widerspruchsrealität von verbaldialektischer Gegensatzaufhebung sich scheidet. Weil aber Jedermann am schlimmsten bedroht wird von den Mächten, die das Pathos seines eigensten Wesens in zerrbildlicher Verunstaltung ihm zum steten Begleiter auf seinem ganzen Lebenswege mitgeben, so durfte die Realdialektik — trotz aller von Anderen bereits gethanen Arbeit — sich doch die Mühe nicht verdriessen lassen, bei jedem neuen Anlass die castrirte Dialektik der blossen Denkkünstler von neuem zu perhorresciren, um der Willensdialektik eine um so besser befestigte und auch im Rücken gedeckte Burg zu errichten. Die Welt musste sehen, was wir nicht sein wollen: Sophisten und Homonymiendrechsler, damit sie nicht im Zweifel bliebe über unsere wirkliche Absicht: Erforschen des wahren Seinsgehalts und Nachbilden der vom ewigen Widerspruch durchsetzten Weltessenzen.

Denen aber, welche sich in dem Missverständniss gefielen, als müsste, wer ein antilogisches Princip vertrete, mit seiner Erkenntnisstheorie alle Logik auf den Kopf stellen und sich damit selber von jedem vernünftigen Discutiren seines Standpunkts *a limine* excludiren, war entgegenzuhalten, wie das Insichgespaltensein des Grundwesens alles Seienden durch einen immanenten Widerspruch durchaus nicht die Zuverlässigkeit des Gedankens aufhebt, dass innerhalb jeder Hälfte für Werden wie Erkennen die logische Rectascension fortbestehe und nur das Verhältniss beider Hälften zu einander ein contradictorisches sei. So hat die Realdialektik die Existenz der Logik als historisches Factum nicht bloss anerkannt, sondern auch deren Herleitung ihren eigenen Problemen eingereiht und ihre eigene historische Stellung auch dadurch als eine wohlvorbereitete beglaubigt, dass sie sich anheischig macht, nachzuweisen, wie durch die Geschichte aller Einzelwissenschaften ein *λόγος σπερματικός* von der Wahrheit des realdialektischen Grundgedankens sich hindurchzieht und wie vorzugsweise grade die allermodernste Naturwissenschaft in ihren

äussersten Verlegenheiten zu „Hülfshypothesen" greift, an denen einen realdialektischen Charakter aufzuweisen leicht genug ist.

Ergab sich damit für die Methode der Realdialektik zum Theil ein apagogischer Charakter, so fand sie sich damit in nicht schlechterer Lage, als die ist, welche selbst Logiker von strengster Observanz der Mathematik als eine vollberechtigte einräumen, wo sie dieser gestatten, die Unhaltbarkeit gewisser (beliebig supponirter?) Voraussetzungen nicht bloss aufzuzeigen, sondern auch selber als Demonstrationshebel zu benutzen.

Es bedurfte also nur der Beiseitschiebung etlicher Vorurtheile, um dem bestverleumdeten Princip freie Bahn zu schaffen, damit es alsbald seinen Dank baar auszahle in der Hinwegräumung einer ganzen Schaar von Schwierigkeiten, welche sich die mit logischer Tendenz arbeitenden Wissenschaften zum Theil erst selber geschaffen haben, wie Theologen und Teleologen das Uebel absolut mit optimistischen Prämissen in Einklang bringen wollten.

Ohne Bedenken, wenngleich mit dem innern Grausen eines hoffnungslos aus einem Bankrott in den andern gehetzten Demiurgen, acceptirt die Realdialektik in ihrem Kapitel von den „letzten Dingen" jenen Wechsel auf eine zeitewige Periodicität der Weltenbestände, mit welchem die heutige Kosmogonie auf Grund der Gesammtthatsachen ihrer Physik den altindischen Weisen über ihre Kalpas quittirt hat.

Mit dem Auge jenes Kant, der auf der Höhe der Mannesjahre seine Abhandlung über die negativen Grössen schrieb, die Contrapositionen der Wirklichkeit in Eins zusammenschauend, weiss sich die Realdialektik auf intuitiven Boden gestellt und zugleich vermöge des so erfassten Schmerzgehalts, an welchem sie ihren unverrückbar realistischen Schwerpunkt besitzt, sich von nichts weiter entfernt, als von Berkeley'schem Reinidealismus oder urskeptischem Illusionismus, so dass sie ihr eigenes Princip auch auf das wechselseitige Verhältniss zwischen theoretischer und praktischer Philosophie sich erstrecken sieht, indem sie jedem ethischen Doketismus ebenso energisch entgegentritt, wie jedem Versuch, Moralsysteme aus rein idealen Begriffen zu construiren.

Desgleichen fanden jetzt hoffentlich die fundamentalen Missverständnisse ihre Erledigung, mit welchen man einzelne Ausdrücke aus älteren realdialektischen Kundgebungen aufgegriffen hatte, um der angeblichen Selbstzersetzung der Real-

dialektik Vorschub zu leisten. Denn nunmehr wird es nicht mehr zweifelhaft sein können, in welchem limitirten Sinne es verstanden sein wollte, wenn ich „Zur Philosophie der Geschichte“ im Verlauf der Polemik mich z. B. der Worte „Weltanarchie“ und „absoluter Zufälligkeit der Weltexistenz“ bediente.

Wer sich den realen Weltenwiderspruch nur als das absolute Weltenchaos vorstellig zu machen weiss, beweist damit nichts weiter, als dass ihm die Augen des Verständnisses gehalten sind von übermächtig gewordenen Angewöhnungen an abstract logische Functionirungsweisen seines Intellects. Und hinwiederum vergiebt die Realdialektik ihrem richtig verstandenen antilogischen Princip nicht das Allermindeste, wenn sie mit der Nothwendigkeit der Causalität eine allem Geschehen immanente Gesetzmässigkeit anerkennt; sie protestirt nur dagegen, dass eine abstracte Zwecke setzende *ratio* die ihr selber ausschliesslich eigenthümlichen Gesetze den Dingen unterlege und darnach die Vorgänge des historischen Geschehens schablonenartig zuschneide. Sonst müssten doch wohl die Phasen welthistorischer Entwickelung ebenso sicher vorauszuberechnen sein, wie die mathematisch bewältigten Theile der *méchanique céleste*. Aber noch erfuhr jeder, der den bereits verwirklichten Stufen vorauseilen wollte, ein mehr oder weniger empfindliches und beschämendes Démenti — denn über die nächste Spanne hinaus reichte noch kein Blick combinatorischer Divination, und alle Triumphe historischer Prophetie erstreckten sich nicht weiter als die Einsicht, dass ein an Bergeshalde in's Rollen gerathener Stein unten anlangen müsse — vorausgesetzt, dass nicht unvorhergesehene Hindernisse seinen Lauf aufhielten. Mit andern Worten: die Geltungssphäre einer gegebenen Causalität geht nicht hinaus über die Schranken der in ihr sich bethätigenden Kraftgrösse, und will man eben dies als den logischen Charakter daran ansprechen, so hat die Realdialektik nicht das Geringste dagegen; denn deren Wahrheit realisirt sich nur in den Gebieten, welche diesseit oder jenseit der graden Linie einfacher Causalität belegen sind.

Je geringer der Realdialektiker die Macht des specifisch, d. h. abstract und discursiv, Logischen der Wirklichkeit gegenüber schätzt, desto ungehemmteren Lauf kann er demselben lassen in dessen eigenster Welt, also überall da, wo es das Extrahieren abstracter Syllogismen aus abstracten Gedankenketten gilt; denn diese wird für völlig unzerreissbar (darum auch von

keiner Geisteskrankheit oder Denkschwäche afficirbar) anerkennen, wer das eigentliche Denken rein durch seine eigene Natur (welche eben in den logischen Formen und Normen ihren Ausdruck findet und in den algebraischen Formeln das ganze Substitutionsverfahren regelt) bestimmt weiss.

Darum durfte eben die Realdialektik volles Vertrauen für die *bona fides* ihrer Darlegung in Anspruch nehmen, weil sie über allen Verdacht erhaben ist, jemals hinter scholastischen Verschleierungen ein Ausweichen oder Ausbiegen probieren zu wollen. Die Markscheidung, wie sie im Obigen gezogen ist, brandmarkt es zugleich als schnöde Verleumdung, wenn es hiess, wir hätten die Welt zur Domäne des blanken Unsinns machen oder die Grundmauern alles wissenschaftlichen Betrachtens im blinden Taumel purer Sinnlosigeit einreissen wollen — denn auch uns ist Wissenschaft einzig und allein das, was zur Wahrheit führt, und die Wahrheit sind wir so wenig willens an die eigene Meinung zu verrathen, wie an fremde Methode zu verkaufen. Weil wir warnen vor einer Ueberschätzung der letztern und des logischen Princips, von welchem sie ausgeht, behalten wir uns das Recht vor, wo sich uns die Wahrheit als eine realdialektische aufdrängt, sie auch als solche auf- und anzunehmen, unbekümmert darum, ob wir damit der stiernackigen Gradlinigkeit eines sich überhebenden Princips vor den Kopf stossen. Aber mit vereinzelten Beobachtungscorrectionen und angeblichen Denkrectificationen lassen wir uns freilich nicht wegdisputiren, was im tiefsten Wesen der Dinge selber begründet liegt.

Uns gilt es für ein den Mathematikern abgegucktes Denkkunststück: das zu Beweisende zuvor in eine Definition hineinzuschmuggeln, wenn man den Satz an die Spitze stellt: das Widersprechende ist das Unvereinbare — und daraus dann mittels naivsten *Idem per idem* weiter folgert: *ergo* kann das Widersprechende nicht mit einander vereinigt bestehen — ein vorwitzig naseweises Vorwegnehmen einer Entscheidung, welche einzig und allein der Erfahrung vorzubehalten wäre — denn das Urtheil über existentielle Möglichkeit ist zu suspendiren, bis der empirische Bestand des Gegebenen gesprochen. Und grade die Erfahrung ist es auch, welche zeigt, dass der Wider s t r e i t zwischen Zweien das volle Gegenstück zum Wider s p r u c h innerhalb Eines und desselben bilden kann: bei jenem kann grade das Object identisch sein, wie nach dem alten Witz Karl V.

und Franz I. sich entzweiten, weil sie beide dasselbe, nämlich Mailand, wollten — während das im Widerspruch getheilte identische Subject seine charakterische Einheit durchaus nicht preiszugeben braucht, ob auch seine Triebe und Triebfedern diametral auseinander laufen.

Das war es ja, was uns die Identität des Widersprechenden wie mit eisernen Klammern festhalten liess, weil der Vorwurf laut geworden, damit höbe die Realdialektik in einer sich selbst überkugelnden Escamotage das kaum aufgestellte Princip mit gleichem Athem wieder in sich auf und kehre so in zwiefacher Selbstnegation des realdialektischen Ausgangspunkts zur simpelsten Position simpelster Logik zurück. Doch dadurch liess sich die Realdialektik so wenig einschüchtern, dass sie vielmehr den entgegengesetzten Schluss zog: wenn demnach der Widerspruch in der Sache steckt, so muss er auch in deren gedanklicher Darstellung, der Definition, zum Ausdruck kommen: es muss also bei Aufstellung eines Begriffs die Widerspruchslosigkeit aufhören, das eigentliche Kriterium für die Richtigkeit zu sein; denn wie dürfte man verlangen, dass die sprachliche Explication von einem Merkmal frei sei, welches dem Dinge selber als Eigenschaft angehört?

Unter diesen Gesichtspunkt gerückt, überraschen die Erörterungen sokratischer Polemik gegen die Sophisten durch ein gut Theil realdialektischer Apologetik — so früh schon erwies sich diese als die geeignetste Propädeutik zur einzig wahren Logik, welche nicht selbstsüchtig ihren eigenen besonderen Zwecken nachgeht, sondern sich uneingeschränkt in den Dienst der Wahrheit stellt. Die Wahrheit einer Erklärung aber besteht in erster Linie nicht in der Uebereinstimmung in oder mit sich selbst, sondern in der mit dem zu Erklärenden, und die logisch-metaphysische Correctheit einer Formel der Wirklichkeitsauffassung ist nur in jener partialen Logicität zu suchen, vermöge welcher auf je einer der beiden realdialektisch einander opponirten Hälften logische Rechtläufigkeit besteht — man kann vom Denken nicht verlangen, was das Sein nicht leistet, vielmehr meistens — und grade da, wo es am gründlichsten durchdrungen wird — gradezu versagt. Denn nur in seinem tiefinnersten Wesensgrunde, nicht in der ersten besten halbseitigen Erscheinungsreihe („Folge") offenbart sich der Wille als das Widerlogische und Widervernünftige, von dem sich in einem besonders vornehmen und energischen Sinne

sagen lässt, es sei „höher denn alle Vernunft" — nämlich um so viel vor dieser bevorzugt, als das concrete Sein vor dem abstracten Denken. Sache der Realdialektik ist die Erkenntniss der Realität schaffenden Concrescenz selber, in welcher aus Wille und Motiv das Wirkliche entsteht.

Darum darf die Realdialektik mit Genugthuung den Punkt markiren, wo die antike Skepsis und die Herbart'sche Kritik der empirischen Grundbegriffe harmonisch einsetzen. Der Widerspruch zwischen Einheit und Vielheit in dem Verhältniss des Dinges zu seinen Eigenschaften (die doch auch nicht flach mathematisch als blosse Theilfactoren einer Additionssumme angesehen werden dürfen), die vom logischen Gesichtspunkt aus unleugbare Unvereinbarkeit der Selbstständigkeit der individuellen Substanz mit ihrer durch das Zusammen (oder die Relation) gegebenen Abhängigkeit (objectiv ausgedrückt: die reale Unmöglichkeit absoluter Isolirung oder die Untrennbarkeit des Vielen) sammt den aller Unendlichkeit — mithin auch der jedes Absoluten oder All-Einen — anhaftenden Antinomien gemahnten uns an die Fülle unlösbarer Schwierigkeiten, mit denen sich die abstracte Logik — zum Theil sogar innerhalb ihres eigensten Bereiches — seit Jahrtausenden schweisstriefend herumzuschlagen hat, und die Realdialektik hätte wohl erwarten dürfen, man werde es ihr eher zum Verdienst als zum Vorwurf anrechnen, dass sie in ihrer Weise mit solchen *crucibus logices* doch zurechtzukommen weiss. Sie war ursprünglich angeregt durch die Wahrnehmung von der Negativität des Weltcharakters; an diesen quasi Hegel'schen Kern hatte sich erst späterhin die Schopenhauer'sche Willenslehre herumkrystallisirt, zur todten Abstraction jener das lebendige Beweismaterial liefernd und gleichzeitig das Dunkel der reinen Gedankennacht, wie mit von elektrischem Contact entzündeter Kerze, in Durchsichtigkeit der unmittelbaren Gefühlsintuition durchleuchtend.

An ihrem individuell-historischen Quellpunkte war die Realdialektik der Controverse zwischen All-Einlern und Individualisten noch in unbefangenster Neutralität gegenüber gestanden; eher noch bereit, die bequeme Königsstrasse der Panlogisten, als den hemmungsreichen und mühseligen Dornenpfad realistisch-dogmatischen Pluralismus einzuschlagen. Denn wie viel rascher führt jene an ein Ziel! Braucht ja doch der rein idealistische Dialektiker kaum mehr als in souverainer Götterruhe dem Schauspiel der wechselseitigen Verzehrung auf der Arena seiner Begriffs-

hetze zuzusehen, und was da aufgeführt wird, zu Protokoll zu nehmen. Wen aber das eigene Wahrheitsgewissen nicht aushalten lässt auf so behaglich gepolstertem Logensitze, wen der Geist seines nun einmal inductiv sich gebärdenden Zeitalters hinabtreibt, dass er selber da unten auf dem Sande sich ehrlichen Kampfes abringe mit den Bestien der reciproken Selbstvernichtung: der wird aus unmittelbarstem Selbsterlebniss die Gewissheit zurückbringen, dass, soweit sich bei der allgemeinen Relativität überhaupt von wahrhafter Realität sprechen lässt, nur das Individuelle Anspruch auf den Namen des Reellen (nicht bloss des Realen, als welches man ja zum bloss logischen Correlat des Idealen zu depotenziren verstanden hat) besitzen kann.

Die Realdialektik hat sich auch das Missliche nicht verhehlt. welches für sie damit gegeben ist, dass der überwiegend logische Charakter der Sprache in ein terminologisches Schema einzwängt, dessen Natur überall mehr ihren Gegnern als ihrer eigenen Vertretung zu Statten kommt. In dem Augenblick, wo sie von Welt- und Willens**widersprüchen** reden muss, betritt sie ja schon die Feldmark der Erbfeindin — sie sieht sich also zu Compromissen genöthigt, bei welchen alle Vortheile auf die Seite der Logisten fallen müssen, und erlebt so am Verhältniss des Antilogischen zum Logischen selber ein realdialektisches Schicksal. Das Recht, angesichts nie ganz vermeidbarer homonymischer Missverständlichkeit (Zweideutigkeit) nicht so sehr bloss nach dem Wortlaut, als vielmehr nach der Gedankenintention verstanden zu werden — ein Recht, welches selbst das bürgerliche Gesetzbuch garantirt, wenn es z. B. den beleidigenden Charakter gebrauchter Ausdrücke vom Vorhandensein eines *animus injuriandi* abhängig macht — dies Recht wird Keinem leichter verkümmert als der Realdialektik, welcher selbst ihre Behutsamkeit zum Nachtheil ausschlagen muss, weil sie, ungleich mehr als andere Systeme, Schritt vor Schritt zu vorsichtigen Verclausulirungen sich gedrängt sieht, solche aber das fliessende Herunterlesen so lästig hemmen, dass die zunehmende Bequemlichkeit des wissenschaftliche Lectüre vornehmenden Publicums (welches obendrein mit einem gewissen Rechte auf seinen Mangel an Zeit sich berufen darf) am liebsten über die zum Vollverständniss doch unentbehrlichen Einschaltungen ganz hinweghuscht, wo dann der schiefen Auffassungen und damit der Nöthigung zu bald belästigenden Verwahrungen kein Ende ist.

Darum kann die Realdialektik selten oder niemals der rechten Zuversicht froh werden, an ihrem Theile die Früchte der Mittheilbarkeit ungeschmälert geniessen zu können. Im Bewusstsein ihrer Widerhaarigkeit stossen ihr immer neue Bedenken auf, ob es der Klarlegung auch schon genug und jeder Fehldeutung fürsorglich vorgebaut sein möchte, und während die Ungeduld des Lesers vorwärts treibt und über Breite und müssige Wiederholungen sich beschweren zu müssen glaubt, sucht die bitter Gewitzigte auch für ihren „Rückblick“ noch einen Standort von immer weiterem Radius der Rundschau zu gewinnen, weil es doch nicht ausbleiben kann, dass grade die résumirende Schlusspointe zur allerschroffesten Paradoxie sich zuspitzen muss. Da zögert der zaudernde Fuss fast zagend, weil er es nicht auf eine Ueberraschung ankommen lassen darf, wo mit Ueberrumpelung nichts gewonnen wäre. Vor dem Schein irgendwelcher Effecthascherei muss sich ja um so ängstlicher hüten, wer ohnehin schon tausenderlei Verdächtigungen wider sich aufgethürmt sieht — da mit einem theatralischen Knallbonbon seinen Abgang von der Bühne nehmen wollen, hiesse mehr als naiv den Verleumdern in die Hände arbeiten — und andererseits lässt sich doch niemals vollständig genug auf etwas vorbereiten, was seiner Natur nach aller Erwartungen spottet, indem es ihnen schnurstracks zuwiderläuft.

Weil sie aber nicht an's Mitleid, sondern nur an die Einsicht der spärlich besetzten Corona appellirt, braucht die Realdialektik keinen Anstand zu nehmen, die Wunden, welche sie im tragischen Conflict davon getragen, vor aller Welt blosszulegen, denn sie braucht sich dessen nicht zu schämen, was sie mit dem Edelsten theilt, das es überhaupt auf Erden giebt. Grade wo das ideale Tichten und Trachten in Thaten sich umsetzt und deshalb unausbleiblich in Collision geräth mit dem unvergeistigten, antiidealen, um nicht zu sagen „natürlichen“ Theile des Willens, mit dem, was die paulinische Sprache den *ἄνθρωπος ψυχικός* nennt, da muss es ja zur Selbstverwirklichung der Personal- wie Universaltragik kommen, wider welche uns die Homöopathen des Optimismus so harmlose Schlaftränkchen eingeben zu wollen nicht müde werden.

So wenig also ist die Realdialektik dazu angethan, sich der tollen Zumuthung zu fügen, sie müsse die Gesetzlosigkeit selber als Gesetz promulgiren, dass sie eher Anlass haben könnte, auf-

zuseufzen: Ja, dass ich das könnte, mit Erfolg könnte! Damit wäre vielleicht allem Jammer auf einmal auf's radicalste ein Ende gemacht — im reinen Chaos könnte es schwerlich noch irgendwelch Elend geben — aller Logik in seinen beiden Richtungen ledig, würde der Wille niemals zum Bewusstsein erwacht sein: sein Unglück ist ja einzig und allein „das doppelte Gesetz in seinen Gliedern" — dass seinen besten Wollungen (Velleïtäten) das Vollbringen fehlt, weil er vermöge seiner Selbstentzweiung überall selber sich unwillkürlich und unfreiwillig in die Quere kommen muss — dass er sozusagen nur so weit in logischer Rectascension sich bewegt, als je eine seiner selbstentzweiten Dimensionen reicht, dagegen innerhalb jeder halbseitigen Strebung im Verhältniss zu den Vorgängen innerhalb der andern leider nicht gar keine, sondern eine umgekehrte Logik, d. h. Realdialektik, waltet.

Indem nämlich die Realdialektik für das Wie der Willensverwirklichungen — diese einzeln und isolirt gedacht — das logisch geartete Gesetz causaler Nothwendigkeit (als speciellen Fall des Identitätsgesetzes) vollauf bestehen liess, hatte sie dem Was des Willensinhalts die Congruenz mit den Forderungen einer vernünftigen Construction zu bestreiten, musste diesem Inhalt in seinem tiefsten Grunde ein logisch geartetes Wesen absprechen und sich damit insbesondere gegen alle diejenigen Weltanschauungen kehren, welche dem Seienden ein logisches (ideelles) Prius voraufgehen lassen wollen und nun behaupten, dass das Ganze der Weltgeschehnisse mit diesem, seinem ideellen Vorbilde, um es so zu nennen, in Einklang stehe. An solchem präsumirten vernünftigen Ideal gemessen, mag der Weltgang allerdings als ein relativ „widersinniger" sich ausnehmen — aber man hat kein Recht, solche Bemessung auch demjenigen unterzulegen, der den Glauben an ein derartiges platonisches, als präexistentiell gedachtes Normalschema nicht theilt. Man vergesse nur nicht, wie der consequente Realismus — oder wenn man minder missverständliche Termini vorzieht: der Nominalismus im Sinne der Scholastiker — das Verhältniss zwischen Sein und Denken sich vorstellt: soweit zwischen diesen beiden eine Uebereinstimmung besteht, beruht sie darauf, dass unser Denken sich der Natur des Seienden anbequemt — kein Wunder also, wenn unser Denken sich gewöhnt, auch in die Consequenzen einer Widerspruchsnatur sich hinein zu versetzen und insofern auch inner-

halb des an sich Vernunft- oder Logiklosen einen gesetzmässigen Einklang mit der eigenen vernunft- oder logiklosen Essentia zu finden vermag. Warum aber diese Essentia nicht lieber vernünftig und logisch geartet sei, darauf geht uns freilich die Antwort aus — schon deshalb, weil wir (ob auch aus andern Gründen, als einst schon Schelling) vermöge unseres Realismus, der nichts von einer präexistentiellen Vernunft weiss, uns gar nicht befugt halten, solche Frage überhaupt aufzuwerfen.

Deshalb könnte die Realdialektik es als ein nur von der Methodologie der specifisch logischen Deductivisten aus berechtigtes Ansinnen zurückweisen, sie solle das concret Einzelne genetisch aus ihrem Princip „herleiten"; dahinein könnte gradezu das Verlangen gelegt werden: sie solle sich zu dem von ihr theoretisch so nachdrücklich perhorrescirten Evolutionismus bekennen. Dem gegenüber war sie berechtigt, für ihre Erkenntnissweise das inductive Ansammeln von Einzelbelegen — aus wo möglich allen Wissensgebieten — als das einzig adäquate Verfahren einzuschlagen.

Ursprünglich steht das metaphysische *Ens* zum Logischen in einem contradictorischen, nicht in einem conträren Gegensatze — hat, wie das anderswo von mir ausgedrückt worden ist, von Hause aus mit Vernunft und Vernünftigkeit nichts zu thun — ist ein Alogisches. Seitdem nun aber dem Menschenhirn als secundäres Willensproduct die Norm eines logischen Schema effloreseirt war, musste an diesem gemessen das zunächst nur Alogische als ein Antilogisches sich ausnehmen (deshalb auch in der wissenschaftlichen Debatte diesen Namen in seinem Schilde führen), zumal, seit ein universalistischer Monismus sich herausnahm, in die angebliche Entwickelung eines vermeintlich weltumfassenden All-Einen die logisch-evolutionistische Constanz des organischen Individuallebens hineinzutragen.

Dem Individualismus besteht das Weltverständniss im Verständniss des Einzelnen, und dieses mit den Mitteln realdialektischer Consequenz anzustreben, ist ein Versuch, welcher sich mit einer Leugnung der Subsumirbarkeit der Entwickelung der Welt als einheitlicher Totalität unter ein logisches Schema sehr wohl verträgt, genau so gut verträgt, wie mit der Leugnung vorweltlicher, rein logisch idealer Zweckpotenzen seitens unserer realistischen Dialektik sich die Anerkennung einer gewissen individualistisch limitirten Teleologie verträgt. Zur physikalischen

Zweckmässigkeit, *quâtenus* diese ein rein logischer Begriff, steht die Realdialektik nicht anders wie Kant's Kritik der Urtheilskraft — allein das hindert nicht, dass eine anderweitig antikriticistische Willensmetaphysik in jenem Sinne eine „Zweckmässigkeit" gelten lässt, in welchem sie — ganz abgesehen und unabhängig von der Frage nach der blossen Subjectivität von Zeit und Raum — mit Selbstverwirklichung und Willensimmanenz, resp. Willensautonomie zusammenfällt.*)

Also: das an sich Alogische muss, wenn es unter den Maassstab logischer Idealität gerückt wird, als ein Antilogisches erscheinen. Das ist die kurze Formel, welche Logik und Realdialektik so weit versöhnt, als wie nöthig ist, um nicht — worauf ja mehr als ein Attentat gerichtet war — dem Realdialektiker jeden Antheil an wissenschaftlicher Debatte zu verschränken. Wir konnten ja dafür, dass es um solche Unterscheidungen etwas Besseres als individuell-subjective Marotten sein müsse, das Zeugniss du Prel's als eines „Unparteiischen" beibringen, nach welchem gleichfalls der „Weltprocess", d. h. ohne evolutionistischen Nebengedanken: das Bewusstwerden des Willens, das sonst nur Alogische zu einem Antilogischen gewissermaassen — nämlich phänomenaliter und das heisst in diesem Falle: nach Maassgabe des apriorischen, logisch eingestellten Erkenntnissapparates — erst macht.

[So wäre denn doch die Welt als Ganzes betrachtet ein logisch unentwirrbarer Knäuel, obgleich stückweise die Fäden sich glatt daraus abwickeln lassen — der Complex als solcher bleibt ein logisch unauflösbarer, und zwar vermöge des intraindividualen Widerstreits, von welchem der interindividuelle nur als Folge erscheint. Alle interinviduellen Collisionen und Conflicte vollziehen sich nur auf dem Grunde intraindividualen Zwiespalts, der sich bis hinauf (oder hinab) in die Atome erstreckt] — indirect schon erkennbar an den Schwierigkeiten, bei denen jeder Physiker mit seiner Logik in die Brüche geräth, sobald es gilt, bei den Atomen nicht etwa bloss mit deren Begriffe, sondern mit den — mit jedem einheitlichen Begriffe und allen einem solchen entsprechenden Hypothesen unvereinbaren — Thatsachen der Beobachtung selber zurechtzukommen.

*) Vergl. meine metaphysische Voruntersuchung „Zum Verhältniss zwischen Wille und Motiv" S. 29.

Ja, wenn das Realdialektische erst in oder mit den interindividuellen Relationen anhöbe, nicht bereits in der intraindividualen Essentia begönne, dann wäre Aussicht vorhanden, dass es sich aufhöbe in das am causalnothwendigen Geschehen wahrgenommene Logische. Statt dessen aber reicht es höher oder tiefer als jede logische Zersetzung in irgendwelche Zweiheit, weithinein in das — selbst noch vom skeptischen du Bois Reymond als ein logisch schlechthin Einfaches anerkannte — Gebiet der Glieder des simpelsten Gefühlsgegensatzes, wie wir denn ja schon das Allerunmittelbarste, was es für Wille und Bewusstsein überhaupt giebt, den Gegensatz von Lust und Unlust, bereits ganz durchsetzt fanden von der realdialektischen Selbstentzweiung.

Man könnte im Hinblick auf die Thatsachen intraindividualer Teleologie sich versucht fühlen, die Welt und ihr metaphysisches Substrat einem Exercierplatze zu vergleichen, wo jeder Unterofficier seine Recruten nach eigenem Gutdünken die Kreuz und die Quere marschieren lässt — jeder für sich zweckmässig und verständig. Aber mit einer so einheitslos durcheinander gewirrten Truppe würde kein Feldherr etwas Gescheites anfangen können. Wie aber würde es vollends stehen, wenn auch noch innerhalb jeder einzelnen Rotte rebellirt würde? Bedarf es nicht langer und strenger Drillarbeit, ehe es auch nur mit Rechts- und Linksbewegungen „klappt“ nach der Einheit des Commandoworts? Nur unablässige Uebung bändigt die widerstrebenden Elemente, und diesen Dienst versehen in der Entwickelung der Einzelexistenz die Mächte der Gewöhnung, in der sittlichen Selbstzucht die Grundsätze und Maximen, welche die ursprünglich in Jedem vorhandene Doppelheit zu einer scheinbaren Eintracht zusammenzwingen — das ist das schwere, nie zur Vollendung geführte Werk der Erziehung, welches seine Ergänzung findet an den wirksamen Factoren socialer, staatenbildender und religiöser Instincte, in denen allen der realdialektische Wille seine selbstentzweite Natur äusserlich verleugnet, so dass man sagen kann: darin trete das Realdialektische zu sich selber und zu seiner eigenen Selbstverwirklichung in ein widersprechendes, antilogisches, mithin realdialektisches Verhältniss.

Zu der nämlichen potenzirenden Selbstvertiefung des Realdialektischen führt aber auch noch eine von dem wechselseitigen Widerstreit, den wir zwischen den Individualteleologien bestehen sehen, ausgehende Recapitulation des realdialektischen Urbegriffs.

Angesichts zahlloser, auf der Hand liegender Thatsachen wechselseitiger Vernichtung durch Concurrenz im Kampf um's Dasein — diesen Begriff in seinem denkbar weitesten Umfange genommen — wird zunächst wenigstens Jeder geneigt sein, dem Weltganzen — also dem „Universum“ des Straussischen Neuen Glaubens — den Charakter der Neutralität gegenüber den ethischen Zwecken, der Indifferenz gegenüber den Postulaten logischer Correctheit beizulegen. Und wer von solcher Betrachtung aus die nöthige Vorurtheilslosigkeit zurückgewinnt, um dem subjectiven Charakter des Logischen überhaupt fester ins Auge zu sehen, der wird sich schliesslich denn auch nicht allzusehr mehr sträuben, seinen Blick zu öffnen für alles das, was als logisch Rückläufiges sich darstellt und in seiner Einheit mit dem logisch Rechtläufigen unsern Begriff des Realdialektischen constituirt.

Die Realdialektik hat eben Raum für Beides: für's realiter A- und Antilogische und für's idealiter und nur so vorhandene Logische, während die Verbaldialektik als rein gedankliche (ideale) Processform vergeblich sich bemüht, das Logische und Unlogische in ihrem eigenen Fortgang neben-, resp. nacheinander zu verwinden, wie sie doch muss, weil sie ausserhalb ihrer selbst keinen Platz haben darf für irgend ein Reales und ein als solches und nur und ausschliesslich als solches Unlogisches. Als „höhere Einheit“ lässt sich nur entweder ein weder Logisch- noch Unlogisches oder ein sowohl Logisch- als Unlogisches denken, jenes wäre die absolut gedankenlose und undenkbare Indifferenz, dieses einzig und allein denkbar als das Realdialektische.

Der Realdialektik gehört zum Widerspruchswesen des Willens selber dies, dass dieser aus seiner antilogischen Natur selber ein scheinbar Logisches und überhaupt den ganzen Schein des Logischen (sammt dem des Teleologischen) gebären müsse. Und wenn Joh. Volkelt (Jenaer Literar.-Zeitg. 1878, Nr. 18) fragt, ob bei dem Inhalt, welcher dem Willen als solchem beigelegt werde, bloss an den Charakterinhalt oder auch an den Vorstellungsinhalt gedacht werden solle, so ergiebt sich hier die Antwort, dass nach dem eben hingestellten Satze der Charakterinhalt ein solcher sein muss, welcher von der Vorstellungsnatur, sofern wir unter dieser eine sich logisch bestimmende Idee uns denken sollen, so weit wie möglich, nämlich um den Abstand des diametralen Gegentheils, entfernt ist; und die Präformation für Vorstellungs-

bildung, welche dem Willen als metaphysischem und ihrerseits als eine ursprüngliche inhärirte, müsste demgemäss selber participiren am essentialen Widerspruchscharakter: der Charakterinhalt des Willens bestände dann eben darin, einen seiner — des Willens — eigenen Natur und sich selber (dem Vorstellungsinhalte) widersprechenden Vorstellungsinhalt zunächst potenzialiter in sich zu tragen und demzufolge auch actualiter aus sich herauszusetzen.

Da versteht es sich denn freilich von selber, dass wenn der Realdialektiker irgendeinmal von einer Wirkungssphäre des Logischen gesprochen haben sollte, dies nicht anders als im Gedanken an die Gehirnhemisphäre kann geschehen sein, weil es vom realdialektischen Standpunkt nur eine Geltungssphäre geben kann für diejenigen Vorgangsformen, welche wir unter dem Namen „logischer Gesetze" zusammenfassen.

Greifen wir aber auf die elementarsten unter ihnen zurück, auf jene sogenannten ersten Denkgesetze, für welche wir unbedenklich Schopenhauer's Bezeichnung „metalogische Wahrheiten" acceptiren konnten, so sehen wir leicht, wie sie nur das Natürliche im Verlauf des Denkens selber geben.

Nur unsere Gedanken und deren Verbindungen, nicht unsere Anschauungen und die aus diesen ohne logisch geartete Vermittelungen sich ergebenden Resultate, haben wir unter jene Controle zu stellen — denn der Satz vom Widerspruch in seiner abstract legislatorischen Fassung wird durch die antilogische Thatsächlichkeit der anschaulichen Erfahrung widerlegt — uns aber war ja „die Thatsächlichkeit der letzte Grund aller Satzungen" grad so gut wie dem Positivisten Dühring (s. o. S. 100). Selbst wenn wir die Vernunft als ein *quodammodo* Hyperphysisches ansehen, hat dieselbe ihre Macht doch nur innerhalb des Wirklichen, ist eine präformirte Norm für Gehirnfunctionen, also ein Naturgesetz, also eine Willensmanifestation. Darum gelten auch uns correct concludirte Syllogismen für unwiderleglich und unfehlbar, weil sie selber, wie die für sie vorausgesetzten Bedingungen der Richtigkeit, (ganz analog den Naturgesetzen) nichts weiter sind als ein Ausdruck für die Identität des Vorgangs im Denken selber. Den Identitätssatz aber lässt ja auch das antilogische Princip in seinem Vollbestande unangetastet, weil es eben nicht ein Princip des Widersinnigen ist, noch sein will.

So viel bleibt also richtig: die Realdialektik hat an der Logik selber ihr dialektisches Correlat: wäre unser Denken nicht logisch construirt, so würden wir nicht das Antilogische am Sein wahrnehmen, so wenig wie wir ohne Sprache in Begriffsform würden denken können. Aber daraus, dass wir für jeden „Gegensatz" die Bezeichnung erst der logisirenden Sprache zu entlehnen haben, folgt ebenso wenig, dass Widersprechendes nur innerhalb logischen Rahmens könne erfasst werden, wie aus der verwandten Thatsache, dass der Willensinhalt erst an der Wirksamkeit eines Motivs erkannt wird, die metaphysische Hypothese gefolgert werden darf, dass es keinen Willen geben könne ohne Vorstellung.

Wer sich doch genöthigt sah, diese angebliche „Vorstellung" in ein Unbewusstes, d. h. in ein begrifflich dem Vorstellungsein Widersprechendes, zu verlegen, fuhr nicht bloss ehrlicher, sondern auch einfacher, wenn er von vornherein für Beides sich auf den Boden der realdialektischen Thatsachen stellte, wie auf diesem leider auch der jüngste Versuch einer Religionsphilosophie erwachsen ist, dessen klägliches, mit seiner Erlösung Gottes durch den Menschen bittersten Spott provocirendes Missglücken einerseits wieder nur verräth, was herauskommen muss, wenn die Linke dasselbe antilogische Princip wieder fahren lässt, an welchem die Rechte ihren Halt gesucht hatte, andererseits aber auch *ipso facto* bestätigt hat, wie alle Religion irgendwie auf eine Versöhnung gerichtet ist: sei es des Menschen mit sich selbst oder mit der Welt oder mit deren göttlichem Urheber. Wäre die Welt nicht realdialektisch, so würde es gar kein Versöhnungsbedürfniss geben und noch weniger ein Bewusstsein von solchem aufkommen. Dies Bedürfniss sieht der religiös Gläubige in den von ihm geglaubten Thatsachen befriedigt und seine Befriedigung für alle Ewigkeit garantirt. Deshalb giebt es nichts, was für echte Religion charakteristischer wäre als die Leugnung aller Collision zwischen wirklichen Pflichten. Der realdialektischen Einsicht: nichts ist einfach, zu keiner Entscheidung führt ein ganz schmerzloser πλοῦς ἁπλοῦς, alles ist zweideutig, alles doppelsinnig und damit zugleich in sich unvereinbaren Sinnes — stellt der religiös Gläubige die „selige" Zuversicht entgegen: es giebt für Alles nur Einen Weg, welcher der richtige ist, „der Weg des Herrn" — und die Vertreter des antilogischen Princips können es natürlich nicht als ihre Aufgabe ansehen, irgend jemand in diesem inneren

Frieden zu stören — vielmehr kann der religionsphilosophische Theil der Realdialektik nur bezwecken, eine ihren Voraussetzungen conforme Herleitung historischer Genesis anzubieten.

Wohl aber meinen wir, unsern Lesern einen „denkbareren“ Gedanken zu offeriren, wenn wir einen urewigen Willen statuiren, der als solcher nichts dafür kann, wenn es zu seinem innersten Wesen gehört, ein nach Bewusstsein Tendirendes zu sein, und der als solcher denn freilich auch rettungslos in dieser seiner Wesenheit bleibt und sich, je klarer er zum Bewusstsein erwacht, desto weniger locken lässt durch die Aussicht auf solch trügerischen negativen Weltzweck, dessen aus eitlen Vorgaukelungen bestehendes Dogmengebäude wie ein Kartenhaus vor dem Hauch eines Knaben zusammenstürzen muss vor der simpeln Erwägung: ist solch eine „Idee“ ihrem ganzen Inhalte nach nichts als das Nichtseinsollen des Willens selber, wieviel „vernünftiger“ hätte dann dieser Inhalt selber daran gethan, wenn er — und das heisst dann ja eben die Idee, die Vorstellung: dass der Wille ein Nichtseinsollendes ist — für alle Ewigkeit im Schose des Nichtbewusstseins geblieben wäre; denn ohne dies Insbewusstseinauftauchenkönnen in Folge der — wie es nach gewissen mythologischen Gespenstergeschichten scheint, eigentlich *viâ violationis* zu Stande gebrachten — „Vermählung“ mit dem Realität setzenden Willen hätte es ja — wenn anders wir alle Drehungen dieses Gedankenwirbels richtig durchgemacht haben, ohne von Schwindeligkeit gepackt selber davon dumm und dösig geworden zu sein — niemals eine Empfindung, noch einen Schmerz gegeben, und damit wäre jede Erlösung vom Dasein etwas total Ueberflüssiges geblieben, also im Sinne des vulgären, rein eudämonologisch den Weltzweck bemessenden und bestimmenden Pessimismus, nicht logisch nothwendig, *i. e.* zwecklos oder unvernünftig gewesen — ein Resultat, welches sich vielleicht auch ohne so gewaltigen Aufwand einer gegen das antilogische Princip sich kehrenden Polemik zur Noth hätte erreichen lassen.

Was dieses selber für eine Perspective belässt, wird das eschatologische Schlusscapitel der „angewandten“ Realdialektik zu besprechen haben; denn dieser braucht nicht zu grauen, vor ihr kann also auch nicht gruseln gemacht werden mit „der starrenden Kluft zwischen Idee und Wirklichkeit“; sie hat ja die noch ungleich starrere Kluft zwischen Wirklichem und Wirklichem, Willen und Willen zu ihrer innersten Voraussetzung.

Darnach bedarf es gar nicht erst eines von Aussen herangebrachten Maassstabes zur Abschätzung des Existenzwerthes, gar nicht erst der Aufstellung eines normgebenden Ideals, nach dessen Unerreichbarkeit erst das Reale dem Verdict des Lieber-nicht-seins, des Nichtseinsollenden oder des „besseren“ Nichtseins verfiele; sondern aller Differenzirung in die bunte Mannigfaltigkeit des Wirklichen vorauf geht jene Urdifferenz des sich selber entgegenstrebenden und -arbeitenden selbstentzweiten *Ens metaphysicum*, welches als „Wille“ zu bezeichnen, nach aller Erfahrung denn doch etwas mehr ist als eine bloss anthropopathisirende Metapher.

Die Realdialektik kann demnach auch in metapherloser Eigentlichkeit *(sensu proprio)* ihre Lehre vortragen, sie allein giebt das einzige ganz Consequente und insofern ja wohl auch ganz und correct Logische, nur eben am und mittels des Antilogischen.

Die

Seins- und Daseins-Lehre

der

Realdialektik.

Ontologie, Metaphysik und Naturphilosophie.

Das Symbolum der wahren Philosophie:

Um in die tiefsten Geheimnisse der Natur einzudringen, muss man nicht müde werden, den entgegengesetzten und widerstreitenden äussersten Enden der Dinge nachzuforschen: den Punkt der Vereinigung zu finden ist nicht das Grösste, sondern aus demselben auch sein Entgegengesetztes zu entwickeln, dieses ist das eigentliche und tiefste Geheimniss der Kunst.

Schelling nach Giordano Bruno.

1. Die ontologischen Vorbegriffe der Realdialektik.

Nur soweit es zur Orientirung über den Standpunkt unerlässlich ist, sollen hier, mehr abgrenzend als auch nur begrenzend, geschweige umgrenzend, die Grundbegriffe der Ontologie zur Sprache kommen, um so mehr, als die meisten derselben von mir bereits anderweitig in monographischer Behandlung sind erledigt worden.*)

So ergiebt es sich gleich als ein unmittelbares Lemma aus den erkenntnisstheoretischen Stücken unserer Einleitung, welche sich nie vermessen wollte, auf ein angeblich schlechthin voraussetzungsloses „Denken" sich zu gründen, dass bei uns Essentia und Existenz in einem eminent objectiven Sinne auftreten, und dass die Realdialektik ihren Wahrheitsbegriff und damit ihre eigene Aufgabe setzt in die Erkenntniss der Einheit von Essentia und Existentia und nur deshalb alle Zeit an der Intuition ihre letzte Beglaubigung und feste Anlehnung sucht.**) Die Essentia erschöpft ihre Bedeutung so wenig im Begriff (worauf es bei dem Identitätsphilosphen *par excellence* Spinoza hinausläuft) wie die Existenz im blossen Vorstellungs-Sein (was ihre Schranke bei allen subjectiv-idealistischen oder positivistischen Anschauungen bleiben muss). Vielmehr setzen wir jene dem Wesen, diese der Facticität gleich und damit beide zu-

*) Vergl. besonders „Andeutungen über die Arten des Seins" Bergmanns Phil. Monatshefte Bd. VII (1871) S. 214—224 und Zum Verh. zwischen Wille und Motiv. Eine metaphys. Voruntersuchung zur Charakterologie 1870. S. 6—9, 17. Anm. 38. 40—42.

**) An dem barock negativen Titel des „Unbewussten" ist die gleiche Opposition gegen das rein logich (discursiv) geartete Wissensmoment das eigentlich Positive und auch unbestreitbar Verdienstliche — und soweit dies festgehalten, waltet auch in der Ausführung der volle Zauber einer energischen Anschauung.

gleich in ein directes Verhältniss zur latenten Potentialität und selbstoffenbarenden Actualisation. Demgemäss unterscheiden wir eine *vis essendi* und eine *potentia existendi*, um für beide die Vermittelung in einem wahren *principium fiendi* zu gewinnen. Aber indem wir damit uns anschicken, in den Urschos der Causalität hinauf- oder hinabzusteigen, erkennen wir bereits an der eingebornen Doppelheit des vorgefundenen Daseins, dass in der Einheit ein Zweifaches, mithin ein Selbstentzweites vorliege und nur begrifflich ein noch nicht gespaltenes Indifferentes sich präsumiren lasse, zu welchem ein objectives Correlat nur in negativer Fassung aufgestellt werden kann, nämlich als *vis inertiae*, d. h. als neutrale Zone zwischen dem Sein und dem Werden. Denn von der Seite angesehen, wo diese als Trägheit erscheint, ist sie das gegen Ruhe und Bewegung gleichermaassen an sich schlechthin Gleichgültige, während sie unter dem Begriff des Beharrungsvermögens als positives Festhalten an dem einmal eingeleiteten Zustande sich darstellt. Damit weist sie zurück auf die die Zustands-Veränderungen „auslösenden" Bedingungen und deren Doppelnatur, vermöge welcher diese ebenso sehr als Quietive wie als Motive auftreten. Für beide Bethätigungsweisen aber ist das allem Geschehen seine Bühne gebende Substrat vorausgesetzt: die Function — das bewegte und bewegende Handeln — verlangt ihr Fungirendes, das Attribut — das ruhende Inhärens — seine Substanz. Deren Wesenheit oder Entität ist es, was über das Quantum wie das Quale des Werdenden entscheidet, wie über dessen Nothwendigkeit die Unmöglichkeit der ewigen Dauer irgendeines — schon seinem etymologischen Begriffe nach schlechthin rastlosen — Processes. Die Thatsache, dass das Seiende absolut unfähig sich erweist, in wechsellosem Sichgleichbleiben zu verharren, weist rückwärts hinauf in die Anfangslosigkeit der Weltgeschichte — das Wort im denkbar weitesten Sinne genommen als Summe alles Geschehens — wie vorwärts in die Aussichtslosigkeit jemaliger Annihilation des Seienden: das Postulat eines *πρῶτον κινοῦν* ist nur der Ausdruck für die subjective Unfähigkeit gegenüber der Forderung, die Spaltung zwischen Wille und Motiv als eine schlechthin ungewordene sich denken zu sollen. Unvermögend, das durch irgend eine Verbalform Ausgedrückte (Spaltung — Selbstentzweiung)

sich als ein absolut Zeitloses vorzustellen, und fortgetrieben von jenem Hypostasirungs- und Personificationsdrange, der alle Götter geschaffen hat, suchte der menschliche Intellect nach einer Vergegenständlichung der uranfänglichen Bedingung für alles Werden, um bei der Gestalt eines Gottschöpfers oder dem Bilde irgendeines kosmogonischen Emanations- oder Diremtionsactes eine Pause seines endlos gehetzten Regressus zu finden.

Aber das Einzige, was sich ihm als solch ein Polster darbietet: eben die den Begriff der Wandellosigkeit garantiren sollende *vis inertiae*, verräth sich bei näherem Hinsehen selber als mit jener Duplicität behaftet, welche sie recht eigentlich zur Urmutter aller Enttäuschungen macht: denn sie ist ganz so unhaltbar und unfassbar wie das Rein-Sein selber: die Vielheit ist's, die keine Dauer duldet: die Real-Relationen der ewigen Indidual-Willen bewegen sich in lauter wechselseitigen Negativen. Dies ist die elementare und eben auch schon in den physischen Elementen zu Tage tretende Offenbarung des innern Sichentgegenwirkens in allem Wirken, dass gegenseitig Eines dem Andern zum *sollicitans* wird. Nur zwischen den ungleichnamigen Polen besteht eine Anziehung, das Gleichnamige stösst einander ab: dies Urphänomen aller Polarität verkündet der Dinge tiefstes Geheimniss: die Gleichartigkeit, das identisch gerichtete Streben ist es, was die Feindschaft setzt, und verbünden kann sich nur, was entgegengesetzte Ziele verfolgt: weil Jedes innerlich wider sich selbst gekehrt ist, sucht es Halt an seinem Gegensatze, und weil es sein eigener Feind ist, kehrt es sich ab von dem, was mit ihm gleichen Wesens. Aber weil dies von jedem Einzelnen gilt, ist schliesslich doch wieder Alles wechselsweise auf einander angewiesen. Jedes ist des Andern Verneinung, und darum sucht Jedes im Andern seine Bejahung, weil es in sich selber die nämliche Einheit von Ja und Nein darstellt. Also das einzig eigentlich Wirksame, das in diesem, auf das Erscheinen bezogenen, Sinne schöpferische Princip ist die zwischen allem Einzelnen herüber- und hinüberwaltende Negativität, und dass wir diesen Begriff der realen Wechselverneinung in gewissem Sinne als einen positiven verwenden müssen, erinnert uns an ein ferneres Ergebniss unseres ersten Theils: dass die Realdialektik selber in einer logisch-realdialektischen Bezogenheit zu ihrem Widerpart, der Logik, steht. Sie kann ja, sobald sie als Theorie auftritt, dem Wesen der Dinge nur einen anti-

logischen Namen geben und sie muss, an sich selber so ihr eigenstes innerstes Wesen und Princip vollziehend, in logischer Form einen realdialektischen, unaufhebbaren Widerspruch in sich tragenden Inhalt darbieten.

Wie es keinen Magnetismus giebt ausserhalb der Selbstactualisation im Gegensatz seiner Pole, so ist alles Wollen ein leeres Wort ohne die Bezogenheit auf ein eben so mächtiges Nichtwollen. Das Wesen jeder Kraft besteht eben darin, sich nicht minder negativ als positiv zu bethätigen: Electricität ist die ganz abstracte, eben nur gedachte Einheit der Plus- und Minuserscheinungen, ausschliesslich nur in dieser ihrer Erscheinung sich verwirklichend und sonst nirgends als grade nur in unserem Denken vorhanden. So ist die mechanische Kraft nur gegeben als das unauflösliche Ineinander von Attraction und Repulsion, wie, was sie schafft, die Bewegung, nur vorstellbar — obzwar nimmermehr ausdenkbar — wird als das factische Einssein dessen, was als discrete Raumtheile auseinander zu halten, wir in Gedanken unwiderstehlich gezwungen werden; wie jede Stetigkeit ebenso sehr zeitlich als das Zugleich des, dem nach-denken wollenden Vorstellen unaufhaltsam auseinanderfallenden, Successiven sich darstellt — lauter Ur-Antinomien, denen in ihrer Art die Mathematik mittels ihrer infinesimalen Hülfsbegriffe beizukommen sucht, während die Realdialektik sie lieber unverschleiert dastehen lässt, als das in kein logisches Begreifen aufgehende Grundschema alles Seins und Werdens.

Aber das zweite Moment der Polarität ist das Zurückspringen des Auseinanderstrebenden zur punctuellen Einheit, wo ein gewisses Maximum der Spannungsmöglichkeit erreicht ist. Dies „Umschlagen“ der Gegensätze, worin das rein Quantitative als eine das Qualitative negativ bestimmende Macht auftritt, ist das zweite Urphänomen der Realdialektik, deren Naturphilosophie dasselbe an seinem Ort als „homöopathisches Princip“ weiter zu verfolgen haben wird.

So ruht alles Causalverhältniss, wie schon Kant in seinen „Negativen Grössen“ nachgewiesen, auf einer Realopposition: Ursachen und Gründe giebt es in der Welt nur, weil und soweit es in ihr eine innere Entgegensetzung giebt: die eine Hälfte der Welt (nach potentieller, nicht etwa nach numerischer Theilung, denn die Diremtion geht ja durch jedes Einzelwesen mitten hindurch, als dessen Selbstentzweiung) ist wechselsweise

Realgrund der andern, und diese Reciprocität der realen Widersprüche macht das N e g a t i v zum obersten Gattungsbegriff für alle Causalformen, denen sowohl das Motiv und Quietiv, wie der logische Grund und das dialektische Correlat sich subsumiren lassen müssen — so sehr, dass selbst der dialektisch vor sich gehende Denkprocess auf die realdialektische Naturbestimmtheit des Gehirns als Willensmanifestation muss zurückgeführt werden.

Nur auf diesem Wege lässt sich eine wahrhaft immanente *cause suffisante* gewinnen, nur so erkennen, wie die Welt ihren Grund in sich selber trägt und *causa sui* sein kann, ohne dass diesem Begriff hier die überall sonst unvermeidliche logische Incorrectheit einer *contradictio in adjecto* anhaftete. Denn ob wir schon von einer Aseïtät des Seienden reden, so soll damit doch nicht eine Perseïtät in dem Sinne etwa gemeint sein, wie wenn — es sind ja solche Lehren in weit verbreiteten Schriften wirklich zum Vortrage gebracht — an einen Willen zu denken wäre, welcher vor seinem eigenen Sein als s u b s i s t e n t e m über sein Sein als essentiales und existentes Sein in einem — immerhin „uneigentlichen“ — Act der Wahl habe entscheiden können. Ein solcher Wille mag allenfalls, rein und ganz *in abstracto* genommen, „denkbar“ sein, aber „vorstellbar“ ist er nicht; denn auch um die Entscheidung — um das blosse *utrum-necne* — ist es kein so schlechthin leeres *abstractum*, dass nicht der Wille über sein qualitatives Sein bereits sozusagen präjudicirt hätte, sobald er sich für solch „Wollen-Wollen“ determinirt. Der consequente Determinist kann auch solch praeexistentiellen Indeterminismus nicht zulassen. — Wer aber gar meinen wollte, die realdialektische Selbstentzweiung implicire doch eigentlich die metaphysische Voraussetzung für eine derartige Indeterminirtheit, der würde damit nur zeigen, wie weit er noch von jedem Verständniss des realdialektischen Grundgedankens entfernt geblieben. Denn das in diesem aufgestellte widerspruchsvolle Wesen des Willens bietet ja nicht — warum es sich bei dem Determinismusproblem handelt — die freie Alternative z w i s c h e n Ja und Nein eines Entweder-Oder, sondern ein Neben- und I n - einander der sich wie Ja und Nein zu einander verhaltenden Strebungen. Die Realdialektik ist in ihrer Metaphysik viel zu nüchtern, als dass sie sich zu so daseinslosen Vorgeburten einer potenzlosen Potenz und damit in einen Bereich des Unsinns versteigen sollte, wo der Wille dergestalt über sich selbst und

seine eigene Doppelheit gestellt wäre, dass er ausserhalb der nämlichen Selbstentzweiung befindlich sollte gedacht werden können, welche sich grade als seine allereigenste Essentialität nicht sowohl darbietet, als gradezu aufdrängt. Aber freilich muss einmal mit zu solchen mystischen „Müttern“ hinaufgeklettert gewesen sein, wer der Besonnenheit unserer, bei all ihrer Paradoxie doch dem abstracten Phantasieren so gründlich abgeneigten, Denkweise vollkommen gerecht werden will. Denn dort oben stecken wir alsbald so tief im Schwindel, dass auch die Schwindelei nicht mehr fern sein kann. Denn solch inhalt- und objectivitätslose Höhe versetzt das Hirn selber in die Bewegung eines Hohlkreisels, statt ihm die Fähigkeit zu lassen, den Weltkreislauf als ein ihm — dem „reinen“ Subject — Aeusserliches zu betrachten, fest und stramm nicht einen Augenblick das loslassend, was inmitten des Allen den einzigen absolut ruhenden Punkt und damit den Keimpunkt der einzig denkbaren Weltenträthselung ausmacht: die (gewissermaassen allerdings auch mystische) Einheit des in der ewigen Einheit von Wille und Motiv selbstentzweiten Absoluten.

Wer aber verkennen will, dass die dialektischen Correlationen psychologisch sich nach demselben Gesetze ablösen, wie etwa physiologisch im Auge die Spectren der Complementärfarben, und wer deshalb meint, irgendwo Halt machen zu sollen, der kann schliesslich, als bei der Gesammtheit solcher Selbstaufhebungen, nur bei jenem andern, berüchtigteren Absoluten anlangen, das eben allem Denken ein Ende macht, es sei denn nicht jenem endlosen Spielen der reinen Verbaldialektik, dessen „Eitelkeit“ ebenso sehr das Merkmal der Koketterie wie das der innern Nichtigkeit in sich befasst — jedenfalls aber als ein rein subjectives sich schon darin offenbart, dass es seinen Namen daher tragen mag, lediglich im Intel-l e k t vor sich zu gehen und so ein rein dia-lektisches Ineinanderübergehen der Gegensätze darzustellen, mit welchem, nach Ausweis unserer Einleitungscapitel, sich die Realdialektik nicht gern was zu schaffen macht, es sei denn, dass der Intellekt oder λόγος selber als reale Macht in Mitwirkung tritt, als das wirksame Medium, „durch“ welches — wie im Handeln nach abstracten Motiven — das Handeln selber seine Bestimmtheit bekommt, mithin auch je nachdem das Motiv, wenn es in seiner Nichtigkeit e r k a n n t wird, sich in ein Quietiv umsetzen und umgekehrt das Quietiv zu einem positiven Bestimmungsgrunde der praktischen Negation (eines Nichtwollens) werden kann.

2. Die Kraft zu sein und ihre Doppelheit.

Bekanntlich bestreitet die logische Correctheit seit lange den Physikern das Recht, einen Begriff wie den der *vis inertiae* überhaupt aufzustellen: eine solche rein negative und passive Bestimmtheit könne nimmermehr als eine Kraft bezeichnet werden, höchstens als blosse Eigenschaft. Und so ziemlich mit denselben Gründen ist man gegen die Metaphysiker vorgegangen, wo diese glaubten, eine Kraft zu sein nicht entbehren zu können.*) Schon dieses gemeinsame Schicksal weist darauf hin, dass es sich dabei wohl um wesensgleiche Dinge handle — und in der That kann es der Realdialektik für ihr Theil nur willkommen sein, wenn gleich am Eingange der Metaphysik die Unabweisbarkeit eines logisch Unausdenkbaren sich aufdrängt. So ironisch es sich im Munde eines Realdialektikers ausnehmen mag, so ist es doch wahr, dass es grade für die Fundamentirung seines Systems (welchem man so gern in unholder Präsumtion einen nihilistischen Charakter imputirt) darauf ankommt, die *vis essendi* zu verschanzen gegen alle die Chicanen, welche von Seiten des Idealismus, Skepticismus und Pantheismus die Position jeder blossen *potentia existendi* zu untergraben drohen. Ohne jene könnten keine Componenten zusammengehen zu Resultanten; denn die blosse Bewegung (mit welcher man ja heutzutage die Kraft so gern identificirt) ändert nur die Form des Seienden, aber das Quantum existirender Essentia bleibt von jedem Processe unangetastet. Keine Essentia erschöpft sich in der Fülle ihrer Existenzen; in allen Widersprüchen des realdialektisch selbstentzweiten Willenswesens erhält sich ein Unaufhebbares, das eben n i c h t verschlungen wird im Auf und Nieder dieses Antagonismus zwischen Ja und Nein: die einander gegenseitig auffressenden Menagerielöwen bleiben dem Realdialektiker so gut eine blosse Fabel, wie dem starrsinnigsten Logikfanatiker. Der Tod selber ist ja eine solche Scheinevanescenz; aber, dass das Leben fortdauert trotz allem Sterben, erhärtet jenen Satz von der Unver-

*) Auch Schopenhauer, der doch wahrlich nicht grade an ontologischen Spitzfindigkeiten krankt, bedient sich (in den Paralipomenis) des Ausdrucks: das Ding an sich sei das, was Allem die Kraft verleihe dazusein.

gänglichkeit des Essentiellen auch in jener Fassung, wo er als das Urparadoxon der gegen alle Souverainetätsprätensionen der Definitionisten so energisch frontmachenden Realdialektik auftritt. Diese selber befindet sich in der Lage, die in aller Selbstentzweiung ungeschädigt fortbestehende Einheit des sich selbst Widersprechenden mit allem Nachdruck festhalten zu müssen, und erkennt schon in den ältesten ionischen Naturphilosophen Genossen gleichen Bedürfnisses, wo diese für ihr *ἄπειρον* irgendwo ein *ὅρος* und *τέλος* suchen, um in das sonst haltlos Verschwimmende irgend einen Halt- und Zielpunkt hineinzubringen. Dazu dient dem Willensmetaphysiker das Motiv, welches dem in seiner abstracten Beziehungs- und Bestimmungslosigkeit gedachten Willen die der Erkenntniss überhaupt erst zugänglich machende Determination verleiht.

Aber diese Wirkung für ein Subject hat eine Bedingung im Ansich des Objects zur Voraussetzung, und eben diese findet an der *vis inertiae* wie an der *vis essendi* ihren Ausdruck. Jede Selbstbehauptung nimmt sich einerseits in sich zusammen, um an ihrer *vis essendi* festzuhalten, und kehrt andererseits sich nach aussen, um ihre *potentia existendi* nicht beeinträchtigen zu lassen — in solchem Sinne durfte Ulrici eine Unterscheidung zwischen intensiver und extensiver Widerstandskraft machen. Denn das Vermögen der Selbstbehauptung derimirt sich sofort in doppelter Bethätigungsweise: einerseits zur negativen Widerstandskraft, und andererseits zur positiven *vis inertiae,* welche ja in ihrer concreten Erscheinung ebenso sehr als Fortführung der einmal begonnenen Bewegung auftritt, wie als Bewahrung der Ruhe; weil vermöge ihrer eben nur der jedesmalige Zustand erhalten bleibt, bis ihn ein anderer, neuer Zustand causaliter tangirt. Da spürt man sofort die concrete inhaltsvolle Willensnatur und nicht jene kahle Abstossung, für die es so wenig ein Abstossendes wie ein Abgestossenes giebt, welche genau so essenzlos dasteht, wie ein Wille, der erst von Aussen durch eine Vorstellung seinen eigensten Inhalt empfangen soll.

Was die *vis inertiae* von der negativen Seite des der Anregung Harrenden darstellt, lässt die *vis essendi* von der positiven erscheinen, wo die Function der Kraft als Selbstbehauptung auftritt. Besagt jene, dass der Wille ohne Motiv nie zum Wollen werde, sondern ein in sich todtes Indifferentes bleibe, so will diese betont wissen, dass trotz all seiner scheinbar so endlos

wechselnden Bestimmbarkeit der Wille niemals aufhöre, ein sich selbst gleiches Wesen zu sein.

Das ist ja nur die objectiv gewandte Application dessen, was die Darlegung des antilogischen Princips so formulirte: das als widersprechend Prädicirte verharrt deshalb nicht minder in der Identität dieses seines Begriffs und bleibt unter dem Banne aller aus dieser Identität als deren eigentlicher Inhalt unmittelbar emanirenden Consequenzen.

Nicht von ungefähr liess sich die Realdialektik schon in ihre Wiege („Metaphysische Voruntersuchung zur Charakterologie") das Angebinde des fruchtbaren Gedankens legen, dass zur *potentia existendi* die *vis essendi* hinzutreten müsse und *vice versa* — ein für die Doppelheit der Realdialektik selber überaus charakteristisches Wechselverhältniss; denn diese beschäftigt sich als Dialektik mit der *potentia existendi* und als reale mit der *vis essendi* und hat den Inbegriff ihrer Metaphysik an der Wahrheit, dass der Widerspruch nicht nur nicht die Existenz aufhebt, sondern alles Existirende seine Essentia oder das Fundament seiner Realität (mag man diese buchstäblich als Sachlichkeit, Dinglichkeit, Gegenständlichkeit oder als Wirklichkeit fassen) grade daran hat, dass das sich selbst Widersprechende in seiner Selbstentzweiung sich dennoch nicht zur thatsächlichen Nihilität (oder Nihilenz) aufhebt. Von jeder so widersprechend wirkenden Kraft gilt: sie hat ein Ist vor ihrem Wirken, zwar nicht *πρὸς ἡμᾶς*, doch *κατὰ τὴν φύσιν*. Die blosse *vis essendi* gäbe für sich nach logischer Bemessung ein starres, unveränderliches Sein, das nie aus sich heraus könnte, ohne zu „Nichts" zu werden. Daran klammerte sich die falsche Dialektik, mit welcher die Alten den Begriff des Werdens angriffen, und daran häkelte Hegel das Gewebe seiner metaphysischen Logik nach dialektischer Methode. Wir dagegen sagen: vermöge der dialektischen Selbstentzweiung ist die *vis essendi* zugleich (das Spinoza'sche *eademque*) eine *potentia existendi*; in der Selbstentzweiung ist die Möglichkeit gegeben, zugleich das Gegentheil ihrer selbst zu sein und insofern zu sein und nicht zu sein. So ergiebt sich als intuitives Postulat, dass alles Werdende trotz aller logischen Widersprechlichkeit zugleich (*idemque*) als ein Seiendes muss gedacht werden, und dies erkannt und verkündet zu haben, nimmt die Realdialektik als eines ihrer eigenthümlichsten Verdienste in Anspruch. (Wenn Herbart in ähnlicher Absicht von der unauf-

hebbaren Position des Seins der Realen spricht, so hat er gleichfalls jene *vis essendi* im Sinne, welche allem Wechsel des Werdens zum Trotz ein Fortexistiren des Dings an sich garantirt und ohne welche wir von lauter blossen Phantasmaten mehr nur faseln als wirklich reden würden.)

Damit bewährt sich dann auch die schon früher hingeworfene Definition: Kraft ist das, was am Seienden das Werden möglich macht — als ein wenig was Besseres, denn ein leeres *Idem per idem*, wofern man in der Kategorie des Möglichen nur etwas mehr als die blosse Fähigkeit zu werden sieht, nämlich dasjenige, zu dessen Wirklichkeit nur noch das Eintreten einer Bedingung fehlt, wobei Bedingung als die Differenz zwischen Potentialität und Actualisation gefasst ist, also alles im besten Einklang mit anderweitig von mir gegebenen Definitionen steht: als Real d i a l e k t i k e r lassen wir kein Werden gelten ohne ein Werdendes, als R e a l dialektiker kein Werdendes ohne ein Seiendes.

Jene scheinbar entgegengesetzte Doppelheit in der Weise ihrer Selbstoffenbarung, welche die *vis inertiae* bald mit Trägheit, bald mit Beharrungsvermögen übersetzen liess, worin wir bereits die Identität mit der allgemeinen Willenseigenschaft erkannten, ebenso sehr von Quietiven wie von Motiven sich bestimmen zu lassen: sie ruht ja auf der Einheit von Wollen und Nichtwollen, vermöge welcher auch alle *potentia existendi* eine doppelseitige Form ihrer Manifestation zulässt. Und wer den Dingen auf den Grund geht, kann sich der Einsicht nicht verschliessen, wie jener Intellectual-Instinct, welcher die specifische Garantie für alle Realität in der Handgreiflichkeit (Palpabilität) findet, nur der subjective Ausdruck dafür ist, dass sozusagen das metaphysische Correlat des Tastsinns in der *vis essendi* zu suchen ist, wie die unvertilgbare „Sehnsucht nach der seligen Ruhe des Nichts“ das ihrige hat an dem, was die tastende und lallende Physik in ihrer geistigen Unbeholfenheit geglaubt hat, *vis inertiae* nennen zu sollen.

Weit entfernt, die ganze Ontologie und Metaphysik mit den Herbartianern (z. B. Ballauff) in Beobachtung gewisser physiologisch-psychologischer Processe aufzulösen und Sein und Nichtsein nur als Empfundenes und Nichtempfundenes zu unterscheiden, mag sich die Realdialektik doch darauf besinnen, wie es auch für sie ein dem Denken voraufgehendes Fühlen ist, worin die ihr

eigenste Form dieses Gegensatzes, Wollen und Nichtwollen, zuerst zum Bewusstsein gelangt. Denn wirklich ist dem Object des Tastsinns in ganz besonderer Weise die Erweckung des Bewusstseins um eine Kraft des Seins, der unmittelbaren Selbstbehauptung, eigen, welche der nämlichen Kraft auf Seiten des Subjects „entgegen“- wirkt. Die Tastempfindung stellt sich uns dar als eine Coincidenz gegensätzlich auf einander einwirkender Repulsionen. Es kommt in ihr eine Kraft zum Bewusstsein, welche sich dadurch von allen andern Kräften unterscheidet, dass ihr das Merkmal der Selbstbehauptung dergestalt wesentlich ist, dass sich „von selber“ (*eo ipso*) der Gedanke aufdrängt, sie sei specifisch grade als Kraft zu sein zu definiren, weil die blosse Abwesenheit dieses Eindrucks von einer gegebenen, im Uebrigen noch eigenschaftslosen, Kraft genügt, um die Tastempfindung r e i n zu negiren.

Soweit aber dies Bewusstsein um ein Seiendes dem Wissen um jede andere Kraft vorausgesetzt und auf dessen ganze Dauer begleitend mitgegeben zu sein scheint, führt es logisch zu dem Satze: ohne Stoff keine Kraft. Und wenn die Dynamik diesen Satz umzukehren versucht und sagt: ohne Kraft kein Stoff, so spricht sie damit ein Mehr aus in der implicirten Behauptung: die Kraft zu sein trete nie ohne Verbindung mit andern Kräften auf — was haltbar nur ist vom Standpunkt der reinen Subjectivität des Raumes und der Zeit; denn dem Realisten sind (s. u.) Raum und Zeit solche qualitätslose reine Seinspotenzen, als welche sie sich überall da bethätigen, wo die Physiker sich genöthigt sehen, sie als „mitwirkende“ Factoren in ihre Rechnung einzusetzen. Auf alle Fälle also behält der Tastsinn für das Ontologische eine specifische Dignität, als der unmittelbare subjective Reflex dieser Kraft zu sein — und das ist denn auch der wahre und tiefere Sinn der Erkenntniss, welcher Kant damit Ausdruck lieh, dass er zunächst nur die Repulsion als das gegen den Raum Exclusive statuirte. Damit sind sämmtliche Formen von Attraction als die Negation solcher Exclusivität bestimmt, für welche mithin auch nimmermehr der Tastsinn als das percipirende Organ fungiren und angesehen werden kann; womit von vornherein dem Subject genau dieselbe realdialektisch selbstentzweite Doppelthätigkeit beigelegt ist, welche das objective Sein durchklüftet — eine Wesensidentität, welche von neuem der Willensmetaphysik die vollwichtigste Erhärtung einträgt. Kann

doch auch allein zwischen diesen Doppelpfeilern die Brücke gespannt werden, welche das körperliche Sein — das Object des selbstbehauptenden Tastsinns — mit dem geistigen, der selbstverleugnenden Expansivität hingebenden Wollens, vermitteln muss, wenn wir nicht kläglichstem Dualismus verhaftet bleiben sollen.

Vergegenwärtigen wir uns, wie alles Qualitative nur als ein Erscheinendes von uns erkannt wird und insofern von der *potentia existendi* bedingt ist, so fühlen wir uns versucht, das rein Quantitative der *vis essendi* selber vorzubehalten, obgleich es als ein Messbares und so der erkennenden Beurtheilung Unterstelltes objectiverseits das zeiträumliche Schema als das allgemeine ὑποκείμενον aller Grössenverhältnisse zur Grundlage verlangt. Aber das braucht ja eben die Realdialektik nicht irre zu machen, weil sie sich durchaus nicht zum exclusiven Subjectivismus bekennt, vielmehr grade in der absoluten Undefinirbarkeit des Begriffs Grösse (Messen ist das Vergleichen von Grössen) einen Wink dafür gewahrt, dass sie in ihm eines jener Merkmale vor sich habe, welche in ihrer absoluten Allgemeinheit keine Subsumtion unter Begriffe noch weiteren Umfangs mehr zulassen.

Nur deshalb durfte die Mathematik als μάθησις μαθήσεως sich gebärden, weil sie das beste Mittel zur Orientirung (selbst in jenem prägnanten Sinne, in welchem die Krystallographen dies Wort gebrauchen) in allen Kraftverhältnissen darbietet. Ihre eigentlichen Gegenstände: Raum, Zeit, Bewegung und Geschwindigkeit sind, 1) insgesammt, 2) jedes für sich und 3) alle einzeln zu den andern in Beziehung gesetzt, wesentlich und hauptsächlich Maassmittel für den denkenden Geist, mit deren Hülfe dieser allmählich heimisch wird im Reiche des Seienden: sie sind also, methodologisch abgeschätzt, die Principien der Ordnung und des Ueberblicks (deshalb auch ihre Wissenschaft vorzugsweise von ordnungsliebenden Völkern gepflegt, aber mit gleicher Nothwendigkeit von allen wahrhaft genialen, d. h. intuitiv schöpferischen, Geistern geringgeschätzt, weil diese nimmermehr am blossen Schema sich können genügen lassen.) Ohne sie wären Wollen und Denken dem schlechthin indistincten Chaos preisgegeben, blind im absoluten Dunkel, für ewig aller Erkenntniss verschlossen; denn das Urelement alles Erkennens ist das Vergleichen und die elementarste Form des Vergleichens das Messen. Aber eben auch nur in soweit ist die Messkunst das rechte Lernenlehren — über diese Grenze hinaus verfällt sie selber der Vermessen-

heit, wenn sie wähnt, nun auch den Kern des Erkennens, die Essentia, erreichen zu können. — An dieser hat sie nur so weit Theil, wie das Kleid an den Formen des Körpers, den es umschliesst: sofern auch sie in ihren Definitionen des Widerspruchs so wenig entrathen kann, wie in ihren eigensten Schöpfungen des Negativen, Irrationalen, Imaginären und des aller begrifflichen Fassung spottenden „Unendlichen". — Wie sehr sie dabei ganz an der Oberfläche haften bleibt, wurden ja die mathematisirenden Physiker inne, als sie gewahrten, dass das Verhältniss zwischen der positiven und negativen Elektricität eben nicht sich erschöpfen lasse durch die blosse Rechnungsweise mit „entgegengesetzten Grössen", und als sie vor dieser Entdeckung ein solches Erschrecken und Grauen packte, dass ihrer Etliche sich schleunigst mit Freund Weber-Zöllner in die vierte Raumdimension hinauf retirirten, um sich in diesem Transscendentalreiche eine Lösbarkeit des im Diesseits Unlösbaren zu salviren.

Das Denken flüchtet sich ja gar zu gern hinter Formeln, die ihm möglich und ausdenkbar wenigstens scheinen, und in dem unabweisbaren Bedürfniss, sich irgendwie mit dem Wirklichen zu versöhnen, spinnt es sich in den Selbstbetrug ein, der Welt der Widersprüche und dem Widerspruch der Welt entronnen zu sein, indem es ein Wort auftreibt, das den Riss ihm verkleistern muss, weil es selber den Muth nicht findet, schwindellos klaren Auges in den klaffenden Abgrund der realen Selbstentzweiung hinabzublicken — auf dass es von neuem sich einlullen lasse von dem *a-b-c* — *x-y-z*-Geklapper einer Integralmühle neuester Weltconstruction. Dann springen all die Kärrner der Empirie herbei, um stützen zu helfen an den wankenden Mauern und dem zerbröckelnden Gesimse, und in eifrigem Bunde sind Meister und Zuträger dann vereint zu dem Bemühen, der für den Augenblick etwas décontenancirten landläufigen Denkweise die beruhigende Versicherung zu ertheilen: man spreche nur unter etwas verändertem Namen von lauter ihr ganz geläufigen Dingen. Denn je „concreter" ein Wort wenigstens klingt, desto gewisser meint alle Welt, „es müsse sich dabei doch auch was denken lassen."

Wäre es auch nur um den simpeln Kraftbegriff etwas so Einfaches, wie sich die Physiker gern einreden, so würde sich bei dessen Erörterung nicht selbst ein so nüchterner Empiriker wie der Engländer Grove in die absonderlichsten Gedankenlabyrinthe haben verlocken lassen: während Metaphysiker

entgegengesetzter Meinung darüber sind, ob es der Stoff oder die Kraft sei, was an der Essentia sein Ansich hat.

Während der Eine (E. v. Hartmann) in dem Stoff nur das Subsistenzverleihende sieht, muss, wer die Essentia dem auf sich selber ruhenden, von keiner Idee oder Vorstellung erst zu Lehen genommenen Willensinhalte gleichsetzt, in dieser den Träger der Kraft erkennen, als welche nur die Existenzfähigkeit verleiht und die vielfach bedingte und bedingende Causalität „setzt“. Denn die Essentia ist das, was dem chemischen Element in seiner „reinen Darstellung“ entspricht, als welche die absolute, alle Motivationseinflüsse fernhaltende Isolirung erfordert. Als diese *ἐνέργεια* sozusagen des reinen Seins, das sich nicht mehr in's Nichtsein zurückschleudern lässt, ist die *vis inertiae* zugleich identisch mit der *vis essendi*, und weil, wie auch Lotze anerkannt, Kraft überhaupt nur sichtbar wird in den Relationen zwischen der Vielheit der Substanzen, so muss auch aus dem Nebeneinander sich selbstbehauptender Substanzen eine unmittelbare Wirkung resultiren, die denn auch so wenig zwischen den unbelebten Naturkörpern, wie zwischen den bewussten Individualwillen ausbleibt: die Reibung, welche ihrerseits unmittelbar zunächst als Bewegung hemmend, somit als Quietiv wirkt, aber zugleich *eodem ipso* als durch „Widerstand“ reizend, mithin als Motiv, also auch an ihrem Theil die realdialektische Einheit des *nolens volens* und des *volens nolens* nicht verleugnet.

In argloser Naivetät drückt die empirische Physik selber den engen Zusammenhang aus zwischen dem ontologischen und realdialektischen Ursatze, wo sie den einfachsten Daseinserweisungen der Materie nachspürend solche findet im Widerstande und zwar im passiven der Selbstbehauptung — zu sein, ist die erste Kraft, und das Erste, was Kraft fordert, die Existenz selber. Oder warum hat alle Welt Schopenhauer recht gegeben, als er es eine Absurdität nannte, dass Hegel behauptete, im Magnetismus trete ohne Massenvermehrung eine Vermehrung (resp. ohne Massenverminderung oder -vernichtung eine Verminderung oder Aufhebung) der Schwere ein? Mit der Constanz der Kräfte als solcher scheint das doch in schönstem Einklang zu stehen. Aber was sich nicht damit verträgt, ist, dass wir im Begriff der Schwere den der Masse gleich mit drin stecken haben, ohne es recht zu wissen, und dass wir irgendwo doch immer wieder nach jenem famosen „Substrat“ greifen, das uns ein An-

halt sein soll, damit nicht Alles uns zerrinne im Flusse des absoluten seinlosen Werdens, des „reinen“ Processes ohne Procedirenden, mit einem Worte, weil wir etwas brauchen, was existirt und existiren kann, d. h. das Vermögen, die Fähigkeit, die Kraft hat, zu existiren, zur Existenz die *essentia existens* liefert — und dies in seiner Reinheit gedacht ist die Kraft zu sein. Wenn dagegen von Müller-Pouillet (Lehrb. der Phys. und Meteorol. 5. Aufl. B. I. S. 10) gesagt wird: „es wäre denkbar, dass es in der Natur Körper gebe, auf welche die Schwere gar nicht wirkt, obgleich sie deshalb nicht aufhören, träge Massen zu sein.... denkbar, dass die Schwere ungleich auf die Theilchen verschiedener Substanzen wirke“ — so fragen wir: was sollen alle diese Denkbarkeiten anders als die Kreisbewegung verschleiern, aus welcher die Definitionen der empirischen Physik nun einmal nicht heraus können, sofern sie immer wechselsweise eine Eigenschaft durch die andere bestimmen: Masse durch Dichtigkeit, Dichtigkeit durch Masse, Schwere durch Gewicht, Gewicht durch Schwere u. s. f., mag es dabei auch noch so vorsichtig indirect hergehen? Aber was entnimmt die speculative Betrachtungsweise aus der Unübersteiglichkeit dieser Cirkelschranken der Empirie? Eben wieder nur ein Zeugniss mehr für die Negativität des Weltdaseins, das seine elementarste Erscheinungsform an dieser unentrinnbaren gegenseitigen Abhängigkeit der sogenannten allgemeinen Eigenschaften der Körper hat. Zu sich selber tritt seit ihrem Uranfange die Materie in unausbleiblichen Widerstreit — dumpf verschlossen im rein physikalischen Dasein, bewusst und klar im lebendigen, vollends zerspalten und geschieden im Selbstbewusstsein der Ich-Individualitäten. Aber dann muss sie doch eben auch ein Selbst haben, einen Willenskern, der nicht aufgeht in die Summe der Einzelheiten seiner Eigenschaften, eine *voluntas*, welche mehr ist als die Gesammtheit ihrer *volitiones*, einen Träger, dem alle Eigenschaften nur „inhäriren“, ein etwas, das als *vis essendi* der *vis agendi* vorausgeht und dadurch verhindert, dass nicht ein Zero äqual oder gar identisch ist dem anderen, etwas, was jenem reinen Dynamismus entgegentritt, welcher die ganze Verschiedenheit des Seienden in die Existenzweise verlegen und nicht gelten lassen will, dieselbe bestehe in der Essentia der Kräfte, ihrem Wesen sammt ihrer Wesenheit, (obzwar nur vermittels ihrer Existentia).

Wie so aber die *vis inertiae* noch vor der Schwelle der eigentlichen Naturphilosophie sich als eine Eigenschaft von gradezu typischer Realdialektik offenbare, erhellt aus folgender einfachen Zusammenfassung: schon an sich ist es eine Manifestation des Wesenswiderspruchs, dass die Dinge der Welt und das an ihnen vor sich gehende Geschehen zum Entgegengesetzten, zum Ja und Nein, gleich bereit sind und dass einzig der „Zufall“ des eben einwirkenden Negativs (Impuls oder Hemmung — Motiv oder Quietiv) darüber entscheidet, ob und wie etwas verläuft: der schwer Ermüdete wünscht, einmal in rasche Bewegung versetzt, nun in Gang zu bleiben, um nur rasch an's rechte Ruhe-Ziel zu gelangen, weil er erst im Anhalten inne wird, dass sein Erschöpfungszustand als Quietiv wirksam wird und als den eigentlichen Gegenstand seines innersten Begehrens die Ruhe verräth, während die ganz gradlinige Logik — und wirklich machen's ja die Kinder und Dummen so — wünschen möchte, um jeden Preis sofort zur Ruhe zu kommen. Aber gradezu nirgendswo sonst bestätigt sich die eigentliche Natur des Logischen im causalen Geschehen als jene bloss halbseitig rectograde (und virtuell genau ebenso retrograde) wie sie uns das antilogische Princip kennen lehrte, deutlicher als darin, dass nicht ein logisch Nothwendiges als *primum movens* über Ob und Wie des *motus* entscheidet, sondern nur das einmal bestimmte Dass sich logisch fortsetzt, bis zu dem Punkte, wo mit gleicher Zufälligkeit — nämlich abermals nicht aus dem Wesen der Sache, sondern nur aus dem äusseren Zusammen der Dinge hervorgehend — das Hervortreten des entgegengesetzten Negativs die entgegengesetzte Wirkung hat.

Die *vis essendi* wäre ja in sich todt ohne die *potentia existendi:* aus dem Wesen der Dinge selber drängt's hinaus zum Werden: der Wille selber lässt sich keine Ruhe, weil er ebenso sehr das Ruhelose wie das Ruhebedürftige ist: die *vis inertiae* ist so wenig reine Receptivität wie irgendeine andere Kraft: auch in ihr treibt die Spontaneïtät aller Willensnatur vorwärts: auch sie birgt, wie wir gesehen haben, in ihrer Latenz das Doppelwesen der Bejahung und Verneinung — auch sie kleidet ihre Bethätigung erst von dem Augenblicke an in logische Formen der Consequenz und Constanz, wo über das So oder so anderweitig entschieden ist.

Immer wieder sehen wir den Vorsprung, welchen die Willensmetaphysik daran besitzt, über den Gegensatz von Action

und Agirendem hinaus zu sein. Während die Dynamiker jene und die Stoffmechaniker dieses einseitig fixiren, behalten wir eine Einheit Beider, welche in gleichem Maasse der Willenslehre und der Realdialektik consentan ist. Während dem Physiker seine Wärme als Bewegungsform das einemal erzeugte Wirkung, das anderemal bewirkte Ursache ist und ihm lebendige Kräfte sich in den todten Niederschlag blosser Virtualität umzusetzen scheinen, besitzt die realdialektische Willensphilosophie an ihrem Princip der *Voluntas* etwas, das ebenso sehr und ebenso gut das Eine wie das Andere ist. Denn während die Hegelei mittels ihrer Dialektik sich begnügt, ein Entweder-Oder zu einem Sowohl-Alsauch umzustempeln, weiss die Realdialektik, dass die ganze Wahrheit erst befasst ist in ihrer Einheit eines Weder-Noch und Sowohl-Alsauch. Vor dem Monismus des Idealismus, welcher seine Identitätslehre der Analogie entspinnt, dass das Denken zugleich das Denkende selber sei, hat der des Willens, welchem das Wollen zugleich das Wollende, das Subject seiner eigenen Action ist, den Vorzug, dass er viel unmittelbarer zu den Qualitäten des materiellen Seins hinüberführt, die jenem als das „Anderssein“ der Idee noch immer ein Heterogenes, Wesensfremdes bleiben. Und dabei setzt die antilogische Courage der Realdialektik diese in den Stand, immerhin noch zu constatiren oder zu deduciren, wo ihr zu erklären oder zu begreifen versagt bleibt. Was in sich selber den Widerspruch aufgenommen und verwunden hat, ist gegen einseitig logische Insulten so unverwundbar und aller nicht selber dialektischen Kritik gegenüber so gefeit, wie der Giftesser gegen Wirkungen, welche für jeden nicht gleicherweise Imprägnirten absolut tödtlich sind; oder nach einfacherem Bilde: der von entgegengesetzten Richtungen auf ihn ausgeübte Atmosphärendruck zerquetscht den Realdialektiker nicht, weil er demselben in seinem Innern den Widerstand der gleichen Luft entgegensetzt.

3. Das potentiale und actuale Sein.

Wenn sich uns nicht der Unterschied des potentialen und actuellen Seins als ein geheimnissvolles Problem aufdrängte, so wäre gar keine Nöthigung gegeben, dem ewigen Sein grade Willensnatur und damit ein inneres Bewegungsprincip, das als

solches schon auf die Erstreckung durch Zeit und Raum angewiesen ist, beizulegen. Der metaphysisch-ontologische Vorzug der Willensmetaphysik besteht eben darin, dass diese den Begriff einer Selbstverwirklichung, wie ihn keine wahrhafte Welterklärung wird entbehren können, überhaupt erst möglich macht, aber eben auch nur unter der Voraussetzung, dass man vermöge seiner ein Sein zu fassen im Stande ist, welches idealiter jedem Einzelacte seiner Realisation voraufgeht. Dessen unfähig zu sein, erscheint als der unheilbare Mangel an allen Systemen, welche sich unterfangen, aus dem gasigen Zustande blosser Vorstellungen oder Ideen diese hart concrete Welt zusammenschmieden zu wollen*), und jenem bei seinen Vorgängern so weit klaffenden Dualismus zwischen dem schlechthin einseitig Sub-

*) Der Wille ist selber eine Kraft, und aus ihr die specielle Kraftbethätigung des Denkens als ein Secundäres herzuleiten, stellt eine ungleich „natürlichere" Aufgabe, als wie die entgegengesetzte, sich das seinem Wesen nach quietistische, antireale Denken als den schöpferischen Ursprung alles Realen und dessen wild erregter Energie vorstellig machen zu sollen. Die Idee — als ein von Hause aus logisch Gedachtes, — kann nichts Antilogisches, Dialektisches emaniren und muss ewig Halt machen vor dem Problem des Widerspruchs und der Vielheit, während die vom Individuum anhebende Willensmetaphysik gleich von vornherein auf demselben Boden steht, wie die aus allen Richtungen (wie mittels der *plagae*, welche Lucrez die Schwere bewirken lässt) auf atomistischen Boden hingedrängte empirische Naturwissenschaft; und wie leicht überträgt sich das Ineinander von Action und Agirendem, wie es im Willen dem unmittelbaren Selbstbewusstsein vertraut ist, auf die Functionsweise auch der einfachsten Elementarkräfte. Die physikalische Reibung wird uns verständlich aus charakterischen „Frictionen": in beiden bethätigt sich die Selbstbehauptung eines individuellen Seins gegen ein anderes, wobei sich beide wechselsweise in Einem attractiv und repulsiv zu einander verhalten. In jedem „Schwerpunkt" ist die Einheit einer Vielheit gegeben, wie in jeder Centralisation von Atomkräften zu Gravitationswirkungen ein Analogon vorliegt, aus welchem die Möglichkeit von „Summationsphänomenen" selbständiger Wesen grade so spricht, wie aus dem organischen ἡγεμονικόν. Noch einfacher offenbart sich die realdialektische Compensation contradictorisch einander entgegenwirkender Kräfte im schwebenden Gleichgewichtszustande der Theile derjenigen Körper, welche wir eben darnach als „tropfbare" bezeichnen, sofern die Tropfen ebenso sehr zum Ineinanderfliessen wie zur Verselbständigung (auch in der Verdunstung) tendiren.

jectiven und dem ebenso schlechthin einseitig Objectiven gegenüber erscheint es als das metaphysische Grundverdienst Schopenhauer's, dem rein subjectivistischen Idealismus sich dadurch entrissen zu haben, dass er an dem Willen jenes *punctum saliens* packte, in welchem das schlechthin Subjective ein eben so schlechthin objectives Element enthält und umgekehrt ein schlechthin Objectives in unmittelbarer Einheit mit dem Subject steht.

Und wenn es dabei nicht abgeht ohne das antilogische und darum von Seiten bornirter Logiker so viel bekrittelte Oxymoron einer „unmittelbaren Objectität“, so war es an uns Späteren, statt in vornehmer Abkehr das Problem stehen und liegen zu lassen, wie es darnach grade stand und lag, lieber mit pietätvollem Nachdenken des Vorgedachten dies Widerspruchsräthsel weiter zu bebrüten, getragen von dem Vertrauen, dass (wie es ja auch der Bewegung gegenüber unerlässlich geworden, nach dem Ausdruck Herbart's: „das Sein an diesem Orte sogleich wieder aufgehoben zu denken, dergestalt, dass man nicht erst setze und dann wieder aufhebe, sondern beides unmittelbar verbinde“) die Intuition zu bewältigen vermöge, woran das abstracte Denken scheitern muss, weil es dessen nimmermehr mächtig werden kann. Dieses muss sich ja auch, ohne in sich irgendein Rettungsmittel dagegen zu finden, äffen lassen vom reinen „Begriff“ des „Werdens“ als der logisch-unversöhnlichen Discrepanz gleichzeitigen Seins und Nichtseins. Denn was ein anderes wird, muss — nach rein logischer Bemessung — doch eben damit zugleich aufhören, es selbst zu sein. Deshalb hat man ja von jeher versucht, sich hinter die Behauptung zu flüchten, alle wahre Essentia bleibe vom rein existentialen Process des Werdens unberührt und alles Werden gehe ganz ausschliesslich innerhalb des Phänomenalen vor sich. Was ewig sich ändere, hiess es dann, sei nur die Weise, wie das Eine und mit sich identische Wesen in immer andern Kräften erscheine. Aber ein mehr als bloss verbaldialektischer Schluss ist es, wenn man folgerte: alle Veränderung als solche hat ihre Voraussetzung an einem Unwandelbaren, in welchem wir deshalb die reine Bedingung für alle causalen Bedingungsverhältnisse gefunden haben. Dann aber dürfen wir auch umgekehrt sagen: wie das ewig Unwandelbare selber das einzig subsistirende Subject für das Prädicat der Veränderlichkeit hergiebt, so trägt alles Veränderliche seinem

innersten Kern nach an sich selber ein Unveränderliches. Denn in demselben Augenblick und in derselben Beziehung, in welcher es seine Existenz aufgiebt, indem es ein anderes wird, behauptet es zugleich seine innere Wesenheit, insofern als es in und mit seiner Veränderung eben nur zu einer andern Action des *ens metaphysicum* wird. Das sind nun aber für einseitig logisch geschulte Ohren nichts als einfache Widersprüche, und deshalb lag ja hier zu allen Zeiten der breiteste Tummelplatz der Skepsis, die in ihrer Pseudo-Neutralität doch eine Krypto-Logikerin blieb, indem sie das Intuitive mit den Waffen der Logik bekämpfte. Insofern ist es nichts weniger als eine zufällige oder beiläufige Schwäche, sondern ein vollbewusster und mit ihrem genetischen wie systematischen Ausgangspunkt unmittelbar gegebener und unzertrennlich mit ihrem ganzen Wesen verbundener Antagonismus zu dem aus logischen Quellen seine beste Nahrung ziehenden Skepticismus, wenn sich die Realdialektik als Vertreterin der antilogischen Intuition zu einem gewissen — wie die Gegner spotten: naiven, und doch, wie sich hier zeigt, recht sehr reflectirten — Dogmatismus bekennt. Denn sie hält dafür, dass man zuvor wissen müsse, was gewusst werde, ehe man wissen könne, was gewusst werden könne, und nur weil die Intuition an dem *uno obtutu* Erschauten zu leisten vermag, was dem logischen Denken in seinem „Zerlegen“ ein ewig Unmögliches bleibt, und nicht etwa aus vorgefasster Vorliebe oder aus Antipathie gegen das Logische, bekennen wir uns ja zum antilogischen Princip. Ist doch ohne solches auch alles baarer Unsinn, was als teleologische Auffassung sich giebt. Denn vom Standpunkt logischer Correctheit lässt sich den Einwürfen des rein auf *causae efficientes* pochenden und alle *causae finales* perhorrescirenden mechanistischen Materialismus schlechthin nichts entgegenstellen, weil doch erst als ein zeitlich Späteres (ὕστερον πρὸς ἡμᾶς) in seiner Selbstverwirklichung vor uns steht, was in seiner selbstschöpferischen Einheitlichkeit das metaphysische *prius* (πρότερον τῇ φύσει) muss gewesen sein. Die Kraft ist nicht bloss das Prius der Wirkung, auch nicht bloss das der Ursache, sondern das der Causalität selber, und eben darum hat sie das Reich ihrer schlechthin selbständigen Existenz, ihr absolutes Ansich, jenseit all der Grenzen, innerhalb oder unterhalb welcher der Streit über die „bloss“ subjective Geltung der Causalität allein Sinn und Bedeutung hat — sie ist der Quellpunkt für alle der Erscheinungswelt angehörigen Einzelursachen.

Zugleich aber aus der Weite des All-Einen und seiner Unendlichkeit in die übersehbaren Engpässe des Individualismus, welcher als solcher mit — wenigstens extensiv angesehen — endlichen Factoren operirt, einlenkend, musste die Willensmetaphysik zwiefach das Bedürfniss fühlen, dem Satze der All-Einheitsdoctrin gegenüber, welcher alle Vielheit zu bloss phänomenaler Existenz degradiren möchte, alle diejenigen Differenzmerkmale mit scharfer Betonung herauszukehren, durch welche sich eine in sich subsistenzlose *actio* (ein *actus voluntatis sive volitio*) unterscheidet von einem an sich subsistirenden Individuum oder individuell Bestimmtem. Der charakterologische Individualismus, an welchem die Realdialektik sich zunächst exemplificirt hat, konnte niemals zu entschieden daran festhalten, dass seinen Ur-Einheiten alle diejenigen Attribute zukommen, welche der antipluralistische Monismus (kein blosser Pleonasmus, weil wir zu der Fahne des antidualistischen auch geschworen) seinem All-Einen als der allein subsistirenden Einheit vindiciren möchte.

Dazu genügt es aber nicht, ihnen eine blosse *potentia existendi* beizulegen. Denn solche drückt (schon vermöge der begrifflich feststehenden Correlation zwischen potentiellem Sein und Actualisation, innerhalb deren das Potentiale als solches allein Geltung hat) zunächst nur die Möglichkeit aus, dass ein Etwas in den Bereich des Phänomenalen eintrete, enthält aber darüber, ob solch ein Erscheinendes auch zugleich ein Subsistirendes sei, nicht die leiseste Andeutung. Sollte letzteres von der Henade behauptet werden, so war ein Begriff zu suchen, welcher der Kraft als metaphysischem *Ens* die Fähigkeit verleiht, ein Subsistirendes zu sein, oder kurz: die Fähigkeit der Subsistenz zuertheilt. Hierzu taugt aber nur das Wort *vis*, welches die Kraft in ihrem concreten Ansich, nicht als bloss vorgestellte Eigenschaft, nicht als blosse Inhärenz an einem ausserhalb ihrer subsistirenden Substantialen oder als ein einem Träger bloss Anhaftendes zu bezeichnen bestimmt ist. In letzterem Sinne hätte sich der Ausdruck *facultas* verwenden lassen; allein die *facultas* ist die bloss abstracte Fähigkeit, die *vis* das solche Fähigkeit Selbstverleihende. Nur auf der Grundlage einer solchen substantialen *vis* von bestimmtem *Quale* gelangen wir auch zu einem wahrhaften Individualismus. Mit der blossen Vielheit (z. B. der unterschiedslosen oder wenigstens in ihrer Unterschiedenheit unerkennbaren Realen) ist es nicht gethan: das

zeigt das in seiner Unfruchtbarkeit so entsetzlich ermüdende Bemühen Herbart's und seiner Schule — damit kommt nichts zu Stande, als ein abstracter Pluralismus und nichts dabei heraus, als ein Individualismus ohne Individualitäten.

4. Die Vis inertiae physisch und metaphysisch betrachtet.

Aber eine dialektisirende Kritik hat uns die Kraft zu sein überhaupt — also auch da, wo sie von uns als die Einheit der *vis essendi eademque potentia existendi**) besprochen wurde — als einen logisch unhaltbaren Unbegriff bestreiten wollen. Es hiess: alle Kraft habe ihr Correlat an einem Wirken. Aber solche verengernde Definition macht sich nicht nur der Willkür, sondern auch einer *petitio principii* schuldig. Kraft ist ein weiterer Begriff. Kraft ist alles, was ein Können verleiht, nicht bloss eine *facultas (quae facit)*, sondern auch die weit abstractere *potestas (quae potest)*, die kann, nichts als kann, gleichviel ob sein oder thun. Sie ist weiterhin auch die Kraft, ein Besonderes, ein Etwas zu sein, das Vermögen zu individueller Sonderexistenz.

Diese Seinsseite an der Kraft ist auch — wie bereits oben angedeutet wurde — das, was das populäre Bewusstsein nicht aufgeben will, wenn es zur Kraft noch des „Stoffes" begehrt, und man sollte meinen, es müssten auch Dynamisten und Atomiker sich versöhnen können in einer Auffassung, nach welcher die Kraft selber ein Etwas ist, das fortbesteht, auch dann noch, wenn ihre Wirkung zur Ruhe kommt, entweder in Ausgleichung oder intermittirend, weil es grade an einer Sollicitation gebricht. Die Kraft zu sein ist eine von allen andern Kräften, welche wir in dieser Differenz die „wirkenden" nennen mögen, generisch verschiedene. Sie allein wird sich nimmermehr umsetzen lassen in eine der — mehr und mehr als wesensidentisch sich erweisenden — Bewegungskräfte, sie ist sozusagen hierzu die antithetische Strebung. Sie ist das, was als jener „Stoff" sich breit macht, den zuletzt noch kein Dynamiker hat ganz loswerden können — sie constituirt jene „Masse", die durch's Gewicht wohl gemessen werden kann, weil das Gewicht selber an ihr sein

*) Zuerst in der Metaphysischen Voruntersuchung zur Charakterologie „Zum Verhältniss zwischen Wille und Motiv" S. 38. n. Anm.

allgemeines Maass hat (in gleichem Sinne wiesen wir ja bereits vorher das Quantum und alle Grösse der *vis essendi* zu), die aber mit nichten an diesem Wechselverhältniss in erschöpfender Weise ihr objectives Wesen oder auch nur ihre subjective „Bestimmtheit" hat, — jene Masse, von der es im Müller-Pouillet'schen Lehrbuch der Physik (5. Aufl. Bd. I. S. 10) heisst: „die Grösse des Beharrungsvermögens ist dem Begriffe nach das eigentliche Maass der Masse" und (ebenda S. 7): „wir schätzen überhaupt die Masse eines Körpers nach der Grösse des Widerstandes, den er infolge seiner Trägheit einer beschleunigenden Kraft entgegensetzt". Und wenn wir oben sagten, die *vis inertiae* stelle von der negativen Seite das der Anregung Harrende dar, was die *vis essendi* als positive Function der Selbstbehauptung erscheinen lasse, so stimmt das ungesucht auf's allerbeste zu der Unterscheidung, welche der nämliche Physiker, zugleich in vollem Einklang mit unserer Auffassung vom Wesen der Reibung, macht (ebenda S. 7): „man könnte den Widerstand des Beharrungsvermögens als passiven Widerstand bezeichnen, während der Reibungswiderstand z. B. ein activer Widerstand genannt wird".

Aber noch lieber möchten wir uns doch auf die Autorität eines Newton beziehen, nicht obgleich, sondern weil Schaller (Gesch. d. Naturph. I, 358) gegen die folgenden Sätze den Vorwurf erheben wollte: es gehe darin der passive Widerstand der Materie unter der Hand in einen activen über — denn grade für diese untrennbare Einheit des Thätigseins und der Leidentlichkeit, als eine der significantesten Elementarerweisungen des realdialektischen Kraftwesens, suchen wir ja nach einem adäquaten Ausdruck und freuen uns dessen, dem gleichen Suchen bereits bei einem so tiefen Geiste zu begegnen: *per inertiam fit, ut corpus omne de statu suo vel quiescendi vel movendi difficulter disturbetur. Unde enim vis insita nomine significantissimo vis inertiae dici possit . . . estque exercitium ejus sub diverso respectu et resistentia et impetus . . . impetus, quatenus corpus idem vi resistentis obstaculo difficulter cedendo conatur statum ejus mutare.*

Die *vis inertiae* ist in Bezug auf die Zuständlichkeit ganz dasselbe, was die Undurchdringlichkeit für die reine, zunächst bloss und ausschliesslich räumlich determinirte Existenzweise ist — sie ist das, was keine Causalität an sich herankommen lässt, das, was aller Causalwirkung sich entgegenstemmt, in diesem praktischen Sinne also die reine Negation der Causalität, jenes

ewige intermediäre Etwas zwischen Ruhe und Bewegung, das allem Wechsel von Ruhe und Bewegung zeitlich wie begrifflich muss vorausgegangen sein und ebenso ihm nachfolgen — also der eigentlich ewige, uranfängliche und nachweltliche, ausserzeitliche Zustand des Seins, das, um was alles Causale nur herumspielt als die Phänomenalität des Kraftwesens selber. Verbürgt so die *vis inertiae*, wie jedesmal im einzelnen Falle, so auch überhaupt im extraexistentialen Sein der Essentia den Fortbestand des jeweilig Bestehenden, und ist sie es, welche uns nöthigt, das Nebeneinander von Ruhe und Bewegung als eine ewige Thatsache der Vergangenheit anzuerkennen, so muss auch in ihr für die Zukunft die sichernde Garantie gefunden werden, dass „nicht aufhören sollen“ Ruhe und Bewegung („Samen und Ernte, Frost und Hitze, Sommer und Winter, Tag und Nacht“ Gen. 8, 22); denn das Aufhören aller Causalität können wir uns eben nicht anders denken, denn als Hinabsinken alles Wirkenden und Bewirkten in den wirkungslosen Schos der *vis inertiae*, deren ungehemmtes Walten eintreten müsste, sobald kein Erscheinungsspiel mehr mit bunten Phänomenen die Wechsellosigkeit ewiger Unveränderlichkeit trübte.

Alles an der Materie lässt sich verwandeln: Wärme in Bewegung, Licht in Wärme, Electricität in Licht u. s. w. u. s. w. — nur die Masse nicht — die ist das schlechthin Unaufhebbare, weil als *vis essendi* identisch mit dem vom Wirken der Kraft unabhängigen, diesem voraufgehenden Sein der Kraft. Besässe nicht die Kraft ein solches Sein, wäre sie nicht mehr als das blosse Aequivalent, als der abstracte Gradmesser einer andern, zu ihr in ein reines Grössenverhältniss gestellten Gegenkraft, so müsste aus dem Gleichgewicht ruhender Kräfte die reine Null resultiren, wie $+ A$ und $-A$ rechnungsmässig zur Null sich ausgleichen. Aber eben weil die Kraft nicht total aufgeht in ihr Wirken, giebt auch die wechselseitige Ausgleichung, Aequivalenz, Neutralisirung, Paralysirung oder wie wir es nennen wollen, der Kräfte ein Resultat, das nicht blosses reines Vacuum ist. Sonst könnte überhaupt kein Naturprocess „zu irgend etwas führen“.

So würde es denn eben eine sehr voreilige Logik sein, aus jener Vorstellung auf die Möglichkeit eines endgültigen absoluten Stillstands des Universums schliessen zu wollen — denn mit ganz dem gleichen Recht liesse sich das Gegentheil präsumiren: das andere in solch reiner Indifferenz gebundene und um

nichts mehr einseitige Extrem müsse zur Geltung kommen: die alle Ruhe aufhebende und ausschliessende Bewegung — sonst wäre ja die dem Wesen und Begriff der *vis inertiae* eigenthümliche Neutralität nicht gewahrt und sie wäre nicht das die Garantie für die Fortdauer des grade Vorhandenen (das aber ist ja, als das just jetzt Daseiende, das Nebeneinanderbestehen von Ruhe und Bewegung) Gewährende. Die Unbestimmbarkeit des Wesens des Dings an sich als negirten entspricht als einfaches Correlat seiner Unerkennbarkeit als ponirten und drückt ebenso sehr die objective Qualitätslosigkeit einer solchen Nichtwelt aus wie die subjective Impotenz, ein Weder-Noch zwischen Ruhe und Bewegung als deren reine, logisch reine Mitte sich vorstellbar zu machen. Und selbst wenn wir uns nach einem Symbol für solche Wechselverneinung negativer Grössen umsehen, würden wir uns kein anderes denken können als das Product der Gravitation als Quietivs und des Stosses als Motivs, also das *perpetuum mobile* eines ewigen Pendels*).

*) Man hat gemeint, die Unmöglichkeit eines physischen *perpetuum mobile* rein logisch aus dem Identitätssatze herleiten zu können, weil dazu eine Kraft erforderlich sein würde, welche mehr sei als sie sei, grösser als sie selber, mithin genöthigt, dies Plus aus Nichts hervorzubringen. Allein schlagender scheint es, darauf hinzuweisen, dass das *Ens metaphysicum* selber an diesem Ausdruck (*perpetuum mobile*) seine adäquateste Bezeichnung hat, indem es ja ein in ewiger Selbstbewegung bewegtes Wesen ist und grade nur als solches jene ewige Constanz in sich bewahrt, vermöge welcher alles concrete Einzelsein ein ewig wechselndes ist. Also müsste entweder das Ewige zu einem Zeitlichen sich verendlichen oder das Endliche die Natur des Ewigen anziehen, wenn dem Werdenden zutheil werden sollte, was nur dem Ungewordenen zukommt: selbstschöpferische Selbsterneuerung durch alle Aeonen hindurch. Was sich in der — physikalischen wie physiologischen — Wirklichkeit auseinander gebiert, ist nur die Folge der Erscheinungen, und für den metaphysischen Standpunkt ist die Causalität selbst etwas Gebornes, dem Schos der reinen Bedingung entstiegen, welche sich selbst zur actualisirten Causalität verwirklicht, weil es der Willensessentia wesentlich ist, ein wirklich *active* sich selbst „Setzendes" zu sein. Der unentrinnbare Nothwendigkeitsbegriff zwingt uns, mit jeder Vorstellung einer Essentia auch die ihrer Existenz zu verbinden — ein ontologisches Princip, das in's Metaphysische übertragen den Satz ergiebt: ist der Wille ein Ewiges, so ist es auch das Wollen, was dann die Umschreibung in der Sprache der physikalischen Empirie wiedergiebt als das *dictum vulgare*: keine Kraft ohne Stoff und kein Stoff ohne Kraft.

Selbst wenn die bloss äussere und extensive *existentia* verschwände, bliebe eine innere und intensive *essentia,* und deren „Beharren“ ist es, was sich in alle Ewigkeit hinaus auflehnen wird gegen eine finale Entropie — dann aber auch rückwärts jenen absoluten Weltanfang ver neint, welchen noch *P.* Angelo Secchi im Résumé seines Buches über die Sterne glaubt postuliren zu dürfen auf Grund der Argumentation: es würde, wenn wirklich eine unbegrenzte Zeit bereits verflossen wäre, schon das allgemeine Gleichgewicht eingetreten und jedes Weltphänomen unmöglich sein, weil die Energie, deren Verschiedenheit in den verschiedenen Regionen die Ursache der Veränderungen sei, sich stets auszugleichen strebe (Sklarek's Naturf. XIII, 88). Diesem Postulat opponirt die *vis inertiae* und kann es auf Grund desselben Résumé's mit dem Hinweis auf die (ebenda sub 22 u. 23) der allbeherrschenden Schwerkraft entgegengestellte unbekannte und unbenannte „andere Kraft“.

So haben wir schon hier einem Wahn zu widersprechen, der später — im 6. Capitel — uns nochmals beschäftigen wird, als ob es um *vis inertiae* und Stoff etwas schlechthin unterschieds-, somit auch eigenschafts- und vielheitsloses wäre, und nicht vielmehr solch rein negativen Merkmalen das positive absoluter Gleichartigkeit und Einheit, realer und numerischer Identität mit sich selber, entspräche, so dass wir es nicht mit dem *caput mortuum* eines absolut „Trägen“ zu thun haben, sondern mit dem potentiell gleichwerthigen Correlat zu allem Veränderlichen — somit ein Etwas, dessen Affirmativität — trotzdem es den Namen des „Trägen“ trägt — schon dadurch gewährleistet ist, dass es als das wahrhaft Lebenbedingende will gewürdigt sein. Zwar hat man andererseits das „Gesetz der Trägheit“ in's Feld geführt wider die „Urzeugung“, insofern *suo jure,* als allerdings die blossen „günstigen Umstände“, d. h. blosse Bedingungen, nicht im Stande sind, den Uebergang aus dem rein physikalisch-chemischen Bereich in das Organische (selbst mit Zuhülfenahme des Zwischenstadiums der Krystallisirungen) zu vermitteln, wenn nicht der potentielle Lebensdrang als das eigentlich Erzeugende hinzugenommen wird.

Ohne die *vis essendi* gäbe es auch für die Willensmetaphysik nur jenen Pseudo-Willen, der ohne Wollen ist, der nichts will, wo möglich nicht einmal sich selbst (weder wollen will, noch nicht wollen: *neque vult velle, neque nolle*) einen Willen, der in seiner absoluten Gleichgültigkeit (eine pure *inertia* ohne das

Subject eines *iners*) allerdings jener schlechthin indifferenten und differenzlosen Kraftabstraction gleich oder vielmehr identisch wäre, welcher es ganz einerlei sein soll, ob sie heute im Costüm der Bewegung oder morgen in dem der Wärme oder übermorgen in dem des Lichts auf der Bühne zu erscheinen hat. Dagegen der individuirten Kraft ist es keineswegs „Alles Eins", ob, wie und wo sie ihre Erscheinung machen (*make her appearance*) kann und darf oder nicht. Die *vis essendi* ist das im Individuum, was sich wider den Tod sträubt, weil es ihrem, nur sich selbst gleichem, Wesen kein Trost sein kann, dass die Kraft überhaupt oder der Wille in seiner reinen Unbestimmtheit fortbesteht; an einem indeterminirten Willen, an einem Willen, der nicht zum Wollen determinirt ist, liegt ihr durchaus nichts — die blosse hohle *potestas volendi* ist ihr werthlos, sie will etwas sein, kein Spiel der Winde, denn sie hat Charakter und ist das Charakterverleihende, die der unsichtbaren, weil gestalt- und farblosen, Existenz erst Form (*εἶδος* — Idee) und Farbstoff (*varietas* — Mannigfaltigkeit — Individualität) imprägnirende Essentia.

Damit steht auch die realdialektische Ontologie bei Fragen, welche an Abstractheit alles sonst Aus- d. h. bis an's Ende-Denkbare weit hinter sich lassen. Denn wer uns bis hierher aufmerksam gefolgt ist, muss schon die Nähe des Absoluten wittern. Wer aber den Auseinandersetzungen des antilogischen Princips nachgegangen, dem ist es dann auch nichts Neues mehr um die Ironie, wie grade die immer wieder eine nihilistische Doctrin gescholtene Realdialektik gegenüber der so „idealistisch" sich gebärdenden Verbaldialektik um den Nachweis eines sozusagen concreten Absoluten sich bemüht. Und weil sie vorneweg auf pluralistischem Boden fusst, so ist es ja nur die Special-Anwendung desselben Princips, wenn sie in ihrer individualistischen Eigenschaft auch dem Einzel-Ich Absolutheit vindicirt und damit bei der Unmöglichkeit der Erlösung vom Uebel der Existenz anlangt, was ihrem Pessimismus zur einzig haltbaren metaphysischen Grundlage auch noch den sogenannten Charakter der „absoluten Trostlosigkeit" garantirt. Denn die wandelreiche Vergänglichkeit der Einzelexistenz auf der Grundlage einer „unzerstörbaren" Einzelessenz macht ja das letzte Grundwesen alles Leidens wie aller Bedürftigkeit aus.

Wie allem Erdennebel der praktischen Endlichkeit in die Aetherhöhe des „reinen Denkens" entrückt nimmt sich im Ver-

gleich damit z. B. das Hegel'sche Absolute aus, welches sein Wesen daran haben soll oder wenigstens daran haben müsste, nichts zu sein als die Negation aller Relativitäten — denn als solche ist es ja selber die „reinste“ aller denkbaren Negationen und in nichts mehr unterschieden vom puren Nichts. Nicht also das Willensabsolute! Denn grade weil es diesem als das grundwesentlichste Charakteristikum eignet, in nichts als Relativitäten sich zu „realisiren“, postulirt die Wirklichkeit des Widerspruchs hinter all diesen blossen Erscheinungweisen die Einheit des selbstentzweiten Wesens, eben jene *vis essendi*, welche nicht zulässt, dass das Nein das Ja verzehre oder dieses jenes.

5. Wahre und Pseudo-Negativität des Seins.

Nicht wir, sondern die metaphysiklosen Physiker sind es, die letzten Endes bei einem nihilistischen Zero anlangen. Während der besonnenere Gauss daran erinnert, es handle sich bei den negativen Potenzen und Wurzeln nur um Relationen, nur solche, nicht die Substanzen selber, an welchen sie vor sich gehen, könnten sich gegenseitig zur Vernichtung aufheben, ist allen Denen, welche sich so hochweise dünken in ihrer Predigt von der Constanz der Kräfte, der „Umtausch“ der Relationen der Inbegriff der ganzen Realität selber, wie ja auch alles physikalische und biologische Sein darin rein aufgehen soll, dass die Kräfte sich aneinander aus der Relativität des potentiellen in die andere Relativität des „lebendige Kraft“-seins umsetzen.

Aber eine Null, die das Product entgegengesetzter Realitäten ist, muss damit selber hinwiederum *potentiâ* eine Realität sein: aus einer Ruhe, die nichts als das labile Gleichgewicht entgegengesetzter Bewegungskräfte ist, lässt sich sofort wieder eine actualisirte Bewegung „auslösen“: sobald nur die Hand des Uhrmachers den Perpendikel gehoben und so in Schwingung versetzt hat, ist der ewige Kreislauf wieder in Gang gebracht: das *perpetuum mobile* ist nur deshalb ewig unrealisirbar, weil im Schos des selbstentzweiten Absoluten auch die Gegenkraft mit ihrer Bethätigung nicht ausbleibt, jedes Ja in gleich ewiger Parallele sein Nein neben sich herlaufen hat.

Die Negation der Negation heisst auch hier wieder Position und weil Alles als Negativ einem andern Negativ gegenüber steht, so ist die Namengebung so weit gleichgültig als die „Realopposition“ als solche niemals aufhören kann, sachlich identisch zu sein mit der reinen „Negativität“. Wo Ruhe nur das Product einer Hemmung ist, genügt die Aufhebung dieser, also die factische Verneinung des die Bewegung factisch Verneinenden, um die Bewegung, welche *virtualiter* keinen Augenblick aufgehört hatte vorhanden zu sein, auch in den Zustand der Actualität zurückzuversetzen. *)

Darum ist das Zero, welches wir bei Kant („Ueber die negativen Grössen“) als „Summe aller Kräfte“ resultiren sehen, recht eigentlich ein „weltenschwangeres Nichts“ oder, wie bei Schelling der Ausdruck realdialektisch anklingt, ein „Ungrund“. Und als Kant von seiner Realopposition die blosse „Repugnanz“ der logisch unvereinbaren Gedanken unterschied, da kehrte er sich perhorrescirend ab von jeder künftigen blossen Verbaldialektik, um desto geneigter sich der einstigen Realdialektik zum Pathen zu erbieten. Nicht die Unzulänglichkeit blosser Wortbegriffe ist die „Unruhe“ im Weltgetriebe, sondern der Widerspruch im Innersten der Weltentität selber. Auf der objectiven Seite die Indifferenz des Zero als Keimpunkt, *punctum saliens*, wie als Resultat, *caput mortuum*, aller realen Weltprocesse, auf der subjectiven der reine Widerspruch als Anfangs- wie als End- oder Zielpunkt aller Denkprocesse: das giebt als Einheit die Wahrheit der Realdialektik, und jede andere Auffassung, die realmaterialistische wie die ideal-panlogistische (an welcher das

*) Von einem — immer ja nur relativen — Anfang einer Kraftwirkung kann man, soweit der Unterschied des statischen und dynamischen Zustandes in Frage kommt (vergl. Grove, Die Verwandtschaft der Naturkräfte. Deutsch von v. Schaper. Braunschweig 1871 S. 147 ff.), nur da sprechen, wo ein Gleichgewicht gestört, die Indifferenz differenzirt, der Nullpunkt nach oben oder unten zu verlassen wird — grade so wie die ganze Pathologie und dem entsprechend auch Therapie der Homöopathen Krankheits- wie Heilungsbegriff auf Störung resp. Wiederherstellung des Gleichgewichts mittels polarischer Antagonismen stellen. Darum kann ja ein scheinbar rein negatives Verfahren — wie das Aufhörenlassen eines Druckes — von ausgesprochen positiver Wirkung sein, wogegen auch wieder ein scheinbares Verschwinden von Kraft erfolgen muss, wo ein statischer Zustand eintritt, die Kraft sozusagen als ruhendes Capital festgelegt, auf Vorrath gehalten wird.

Dialektische bloss als „Methode“ zur Geltung kommt) führt nur zur halben Wahrheit, zu einem Nichts in bloss halber — resp. negativistischer Zero- oder verbaldialektischer — Absolutums-Existenz. Das eigentlich letzte Schlussfacit der Realdialektik lautet also auf ein *Nihil*, das zwar *vere*, aber nicht *mere negativum* ist, nicht auf Nihilenz, sondern nur auf Nihilität, wenn es erlaubt ist, mittels solcher Wortbildung das in realisirter Indifferenz gegenseitiger absoluter Selbstaufhebung sich actualisirende und damit die Welt zu ewiger Ruhe bettende Nichts zu unterscheiden von einem bloss begrifflichen, welches als solches auf immerdar ein blosses Gedankending, ein Product der logisch calculirenden, die Weltfactoren gegeneinander bloss aufrechnenden Dialektik bleibt: Nichtigkeit ist das grundwesentliche Merkmal (also je nachdem Attribut oder Prädicat) des Weltseins, aber nur seine ewig unaufhebbare Existential-, nicht seine Essentialqualität, als welche es vorneweg jedes Sein und Dasein unmöglich machen würde.

Darnach könnte allerdings die Realdialektik in einem Wortverstande von einer Prägnanz und Intensität wie keine andere Weltanschauung auf das Prädicat „nihilistisch“ Anspruch erheben. Denn wo nicht bloss der Welt**process** oder die Denk**methode**, sondern das Welt**wesen** und das Denk**object** selber in der Wechselbezogenheit seiner Negative (ich flectire das Wort „das Negativ“ genau nach dem Paradigma von „das Motiv“) die Negation als das eigentliche Ansich der Realität darstellt, da muss wohl was Besseres herauskommen, als eine „blosse Abstraction“, und das Nichts selber gewinnt alsdann eine Kraft und Bedeutung, an welcher alle Geschosse abprallen müssen, wie sie z. B. Trendelenburg gegen das von ihm arg verhöhnte und auch sonst vielfach stark beargwöhnte „concrete Nichts“ schleudert. Darnach wäre es auch gar so sinnlos nicht, den Nihilismus der Realdialektik als einen realen oder realistischen zu bezeichnen (der als solcher sich dann auch wohl einen leidlich reellen nennen dürfte), wenn man es nicht vorziehen wollte, ihn als negativen Realismus zu charakterisiren, um so oder so bereits in die Betitelung eine Einheit von Widersprüchen aufzunehmen. Denn das eigenthümlich Auszeichnende dieser Betrachtungsweise ist ja dies, dass sie ebenso sehr an scheinbar negativen Begriffen eine positive Bedeutung aufzeigt, wie sie an dem vermeintlich fest Positiven die volle Negativität herauskehrt.

Deshalb nahm sie ja gern die abstracten Ontologien verstiegener Phantasten zu ihrer Folie, um so immer von Neuem darzuthun, wie grade die mit vollem Eifer logisch sich gebärdende Metaphysik im tiefuntersten Grunde oder in ihren luftigsten Höhen noch ungleich leerer und haltloser sich präsentirt, als wie der verschrieenste Nihilismus einer wenigstens durch ihre eigene Negativität hinlänglich determinirten Willensdialektik. Verzichtet diese darauf, sich fein deductiv eine vorweltlich-logische Nothwendigkeit zu construiren, ist sie zu bescheiden, um mit schlechthin souverainer Vernunft sogar über die Essentia selber und deren Normen sich hinauszuversetzen und nach den Normen der blossen Vernunft Alles zu messen und zu richten: so geht sie allerdings der Logicität ihres Nothwendigkeitsprincips verlustig, rettet aber dafür die Majestät einer ewigen Ἀνάγκη, welche ein klein wenig was Erhabeneres ist als das blosse *irrevocabile Fatum* eines schnöden Urzufalls, der eben auch anders — vielleicht nichtpessimistisch — hätte ausfallen können. Ob die alles bestimmende Essentia eine andere hätte sein können, ist die müssige Frage philosophischer Kannegiesserei — denn jenseit der Ewigkeit, seit welcher diese Essentia die ist, welche sie ist, giebt es keinen (Zeit-)Raum, wo eine (indeterministische, also schlechthin unmotivirte, ja gradezu motivenlose) Entscheidung darüber hätte anders ausfallen können. Deshalb hat die Realdialektik ihrerseits sich auch nie zu jener „Freiheit im *Esse*“ bekannt, aus welcher die Möglichkeit einer Verantwortlichkeit sollte hergeleitet werden; denn solch rein privative „Grundlosigkeit“ kann uns höchstens an einen Punkt absoluten Gleichgewichts zurückführen, wo $0 = 0$ ist, nämlich auf beiden Seiten kein Motiv steht. Dies völlige Gleichwiegen des *Pro et Contra* — mag es nun ein positives oder negatives sein — kann aber allemal nur zum Nichthandeln führen, und insofern ist Buridan's Esel nicht bloss typisches Beispiel der zur Selbstbalancirung des Nichtsthuns sich ausgleichenden Unfreiheit, sondern Symbol sogar für die Ewigkeit der Unfreiheit des an seine eigene selbstentzweite Essentia gebundenen und diese zu seinem allerersten Acte bereits mitbringenden Willens.

Von solcher Grundlage aus kann auch allein die willensmetaphysische Realdialektik Stellung nehmen zu der Frage, ob das *major est vis negantis* auch in den auf schliessliche Entropie

hinausweisenden Thatsachen sich bewähre. Vom Standpunkt der universellen Negativität scheint es eigentlich von vornherein selbstverständlich, dass der negativen Seite des Willenswesens die Prävalenz gehöre, und dessen eine Ahnung liegt in Heraklit's Vorstellung von der ewigen Bewegung und deren Rückläufigkeit zum Einen. Aber haben wir darin denn, genauer zugesehen, etwas Anderes und Gewisseres als wie ein Postulat des logischen Zwanges, sofern nämlich *a parte ante* der zeitliche Anfang der kosmischen Bewegungen das nämliche logische *Manco* ergiebt, welches *a parte post* das endliche Aufhören zu einem logischen Deficit macht? Nur wer das Räthsel des Widerspiels zwischen der centrifugalen und centripetalen Kraft auf einen antigravitationsmässigen Ur-Impuls zurückführt, geräth mit Secchi zur Schlussfolgerung von einem dem Weltende entsprechenden Weltanfang — die Realdialektik kann sich auch solcher doppelten „Widersinnigkeit" gegenüber in ihre logische Neutralität mit einem *Non liquet* zurückziehen, um mittels solcher Skepsis sich den Boden freizuhalten für ihr eschatologisches Dogma von der absoluten Ewigkeit des Willenswesens. Wohl aber mag sie sich an der eigenthümlichen Identität erfreuen, welche sich damit uns aufdrängt zwischen den völlig subjectiven Antinomien der allgemeinen erkenntnisstheoretischen Bedingungen (welche sich als Unmöglichkeit darstellen, in irgendeiner Art, Form oder Weise ein Unendliches auszudenken) und den objectiv letzten Ergebnissen rechnender Forschung, welche in einen hypothetischen Anfang und ein präsumtives Ende ausmünden — denn sie wahrt sich damit vollständig die Identität mit ihrem eigenen antilogischen Charakter, also das Identitätsgesetz in dem einzigen Sinne, wie sie es anerkannt hat.

Solange man noch nicht aufhören kann, mit oder wider Kant darüber zu streiten, ob der Satz: „die Materie ist schwer" ein analytisches oder synthetisches Urtheil sei, darf man auch nicht behaupten, die Elementarphysik sei auch nur auf eine begrifflich feste und positive Basis gestellt. Oder wer das eigenste Wesen und Wirken der Elasticität in der Wiedereinnahme der ursprünglichen Abstände der Atome von einander erkennen will, kann doch auch nicht umhin, dafür eine in Einem abstossende und anziehende Kraft vorauszusetzen, welche die Gleichgewichtslage erhalte und eventualiter auch wiederherstelle, und die Realdialektik unterscheidet sich von ihren physikalischen Bekämpfern oft nur in dem ein-

zigen Stücke, dass sie betont, es handle sich um die reale Einheit wechselseitig einander nicht bloss praktisch entgegenarbeitender, sondern auch theoretisch widersprechender Factoren. Vermöge dessen ist ja die Einheit des activen Geschehens *(agens)* mit dem passiven *(fieri)* keine andere als die allein vom Willen vollauf garantirte der Function — Kraft — mit dem Functionirenden — Stoff — Eines nur das „materiale" Substract für jenes, wie das Andere für dieses.

Somit beharrt die Realdialektik dabei, die Negativität nicht aufzuheben in das bloss phänomenale Herüber und Hinüber zwischen essentialem und existentialem Sein oder gar einseitig in blosse interne Beziehungen zwischen den verschiedenen Erscheinungen des letztern zu verlegen: vielmehr dieselbe ganz und voll in das Essentiale selber hineinzuversetzen, als dessen eigenste Selbstentzweiung. Darum und nur darum dürfen wir dem in eitel Relativitäten sich bewegenden Willen selber doch eine allen Einzelbedingungen entrückte Unbedingtheit und Absolutheit beilegen, ja das Substrat jener sich in sich selber aufzehrenden Negative das einzig und wahrhaft Absolute selber nennen. Nur weil jede Wirklichkeit schon die Negation ihrer selbst mit sich bringt und in sich trägt, und weil kein Streben je zu vollständiger Realisation gelangen kann (seine innerlich sich selber widersprechende Doppelnatur macht das auf immer unmöglich) so — dahin lautet die selber realdialektisch gefasste Argumentation der Realdialektik — ist es vermöge seines eigensten Wesens auch zur Ewigkeit der Unaufhebbarkeit verurtheilt.

Damit mag hier bereits die ontologische (wie oben S. 209 die antilogische) Perspective in das eschatologische Schlusscapitel der Realdialektik gegeben sein.

Allerdings ist es seit Kant Mode geworden, alles Ontologische für antiquirt zu erachten und der vornehm ignorirten „Scholastik" zuzuweisen. Allein darüber darf man denn doch nicht vergessen, dass Kant die hier einschlagenden Probleme wohl beseitigt, aber nicht gelöst hat, weshalb denn ja auch später die Identitätsphilosophie dieselben mit allem Eifer wieder aufnahm. Und wer sich die Sache vom historischen Standpunkt ansehen will, muss gewahren, dass die hiermit in Verbindung stehenden Fragen so alt sind wie die metaphysischen Speculationen im Abendlande überhaupt — und bei der typischen Bedeutung, welche die Untersuchungen des Stagiriten stets behalten werden, kann auch das

Interesse nicht erlöschen an der Stellung, welche heutige Behandlungen all dieser Dinge zu der seinigen einnehmen.

Da findet sich dann, dass die Metaphysik des Willens den uns von jenem hinterlassenen Rahmen der Metaphysik des Seins gar trefflich ausfüllt. Dem Aristoteliker ist die *κίνησις* dasjenige, was das Potentielle mit dem Actuellen vermittelt, indem es allemal da entsteht, wo ein Anderes, der Zeit nach Früheres, auf ein Potentielles wirkt und es so zu etwas Actuellem macht — wobei der Parallelismus zu unserer Auffassung des Verhältnisses des Motivs zum Willen bis in's Etymologische hinein sich erstreckt. Denn auch uns ist ja das Motiv ein Actualisirendes und der ontologischen Dignität nach dem Potentiellen Nachstehendes. Denn nur *πρὸς ἡμᾶς* fehlt dem Potentiellen die Realität, ihm eignet aber dafür die reine Subsistenz, die in sich selber ihr Sein hat und nicht als ein blosses Fürsichsein und insofern als ein rein Ideales zu denken ist, so dass sein Ansich von dem des Actuellen eben nur dadurch sich unterscheidet, dass dieses auch zugleich für Andere ist, sei es nun in der Form der ideell theoretischen oder der activ praktischen Bezogenheit.

Und weil zwischen den Prolegomenis der Realdialektik jederzeit mit besonderer Vorliebe das Steckenpferd des Bedingungsbegriffs geritten ist, so hat es ihr besondern Spaass machen müssen, wie selbst für eine ihrer allerbedenklichsten Aufstellungen — die *essentia* oder Idee als die „reine Bedingung" zu bezeichnen (Vergl. Z. Verh. zw. Wille und Motiv S. 8 u. 41) — nachträglich die Specialforschungen eines Teichmüller die frappantesten Bestätigungen an's Licht gezogen haben.

Wir erkannten ja nämlich für das *Ens metaphysicum* im selbstentzweiten Wollen diejenige *Quidditas*, als Inbegriff wesentlicher Bestimmungen, ohne welche das Etwas (ein Ding) aufhört, es selbst zu sein, mit deren Aufhebung es selber sich aufheben würde, jenes aristotelische *ποιόν*, das zugleich die *διαφορὰ οὐσίας* ausmacht. Wenn aber Aristoteles von der *παρουσίας* der Form spricht, so scheint uns die Vieldeutigkeit dieses Ausdrucks keine ganz zufällige oder blosse Folge der Unbeholfenheit der Sprache zu sein; vielmehr wird es als beabsichtigt angesehen werden dürfen, wenn der Gedanke zunächst auf die Uebersetzung Neben-Wesen verfällt. Dann hat auch dem Aristoteles eine homologe Zweiheit im Ursein vorgeschwebt, wie sie für uns als das metaphysische Ansich der Diremtion in Wille und Motiv sich dar-

stellt. Denn wenn Teichmüller's Auffassung die richtige ist, nach welcher die *παρουσία* die *δύναμις* zur *ἐνέργεια* bringt, so steht das kaum noch um einer Linie Breite ab von dem Satze der Willensmetaphysik, nach welchem der Willensinhalt selber es ist, was jedem Einzelmotiv erst seine Motivationskraft verleiht — wonach auch alle Necessitation in dem Verhältniss zwischen Essentia und Existenz wurzelt. Wenn aber dann Teichmüller an einer andern Stelle so interpretirt: „wenn das Wesen als Zweck betrachtet werde“ — was doch wohl auf das Verhältniss der *οὐσία* zur *ἐντελέχεια* sich beziehen soll — „so gelange das Ding durch diese Gegenwart des Wesens zum Besitz des Zwecks“: dann kann ich meine Verwunderung nicht bergen, warum hier statt des nichtserklärenden „Gegenwart“ nicht lieber das der Wortbildung *παρουσία* buchstäblich entsprechende „An-wesenheit“ gewählt worden sei, gewönnen wir damit zugleich doch einen Anklang an das *συγκείμενον* und die *συνθήκη*, welche uns unmittelbar zur Anschauung des Bedingungsverhältnisses im allgemeinen Werdeprocess zurückführen würde.

Da braucht es denn nur noch der Hereinnahme unseres individualistischen Princips, um für die Metaphysik zu der Definition zu gelangen, sie sei die Charakterologie der Welt und das erste Charakteristikum aller Willenswesen die Selbstentzweiung, sofern ohne diese Grundeigenschaft keine einzige der abgeleiteten (secundären) Qualitäten jemals zur Erscheinung hätte gelangen können; denn Motivwirkung erscheint überhaupt nur für einen in sich selbst entzweiten, also realdialektisch qualificirten Willen möglich. Ein in ungespaltener Spontaneïtät sich bethätigender Wille würde niemals aus der einmal eingeschlagenen Richtung durch neu hinzutretende Impulse abgelenkt werden können; denn er würde rein aus sich heraus handeln, wie wenn er gar keines Motivs bedürftig wäre, weil er von aussen nur den ersten abstracten Anstoss der reinen Initiative zu empfangen brauchte, um unaufhaltsam weiterzustreben. Dann würde es in der That nur noch eine blosse Charaktermechanik geben und die Allmechanisten ihre schönsten Triumphe der absoluten Gradlinigkeit feiern. Denn wo sollten je Curven der Bewegung herkommen, wo es nicht einmal ein Parallelogramm der Kräfte, geschweige Conflicte und Collisionen geben könnte? Jede Diversität zwischen Ding an sich und Erscheinung hätte alsdann ein Ende und damit auch jede Nöthigung, nach irgendeiner Ver-

mittelung zwischen äusserem Schein des Sichveränderns und innerer Wandellosigkeit erst lange zu suchen; denn die innere „Einheit“ des Willens wäre *eo ipso* auch eine äusserliche, und weil es seinen Sinn verloren hätte, von blosser Phänomenalität zu sprechen, so wäre auch die Unveränderlichkeit des fundamentalen Mit-sich-identisch-bleibens gar nicht mehr in Frage gestellt, da ja nichts mehr vorhanden, was dagegen zu zeugen scheinen könnte.

Vollends aber wäre dann die Möglichkeit eines ruhenden, pausirenden Wollens ausgeschlossen — von einem Suspendiren der Willensentscheidungen könnte dann gar nicht die Rede sein: die *vis inertiae* hätte nur eine einzige Manifestationsweise, die der unaufhaltsamen Fortsetzung der einmal in Gang gebrachten Bewegung. Nun aber sehen wir doch, dass aus dem völligen Gleichgewicht zweier Motive für uns die absolute Unmöglichkeit zu handeln hervorgeht — dass wir, wo Motiv und Gegenmotiv einander wechselsweise neutralisiren, so gut wie willenslos sind — dass die liebe Unentschlossenheit und der liebe Wankelmuth und das Lumpenthum, die als permanente Eigenschaften eben unter den Begriff „Charakterl o s i gkeit“ zusammengefasst werden, nur deshalb entweder gar nicht oder heute so und morgen so handeln, weil es ihnen an einer „entschiedenen“, „bestimmten“ Essentia gebricht, ohne welche die — beiderseits nur federleicht belastete — Wage überhaupt zu keinem energischen „Ausschlag“ gebracht werden kann. Das Alles weist uns aber zurück auf eine dem Willen vom Urbeginn an immanente Wesensdoppelheit als Essentialentität.

6. Die Negativität im Verhältniss der Einzelkräfte zu einander und zur Vis inertiae.

Schon die voraufgehenden Betrachtungen haben darauf hingeführt, wie Vielgestaltigkeit des realdialektischen Weltcharakters auch unser Quasi-Absolutes, die *vis inertiae*, zu den Einzelkräften, die gegen einander als wechselseitige Negative stehen, in ein negatives Verhältniss stellt, und wo wir im Begriff stehen, dies des Näheren auszuführen, mag es über die Sobrietät und Sophrosyne dieser so paradox sich anlassenden Denkweise beruhigen, dass die nüchternste aller noch im Besitz officieller Lehrstühle befindlichen philosophischen Doctrinen, die Herbart’sche, es gleich-

falls unternommen hat, aus lauter Negativen ein System der positiven Wirklichkeit und aller wirklichen Positionen zu erbauen, indem sie die gegenseitigen Störungen absolut selbstständiger (mithin an sich zwischen einander vollständig beziehungsloser) Realen zum Erklärungsprincip des Weltganzen machte.

Es war ja die mit dem Anspruch auf den Charakter absoluter Posivität auftretende, in unaufhebbarer Selbstsetzung gegebene Essentia sammt ihrer in absoluter Selbstherrlichkeit eigensten Vermögens und reinster Spontaneïtät mit allen Attributen souverainer Selbstbeziehung ausgestatteten, in ihrem eigenen Begriff und Wesen Selbstverbürgung in sich tragenden und nimmer zu gefährdende Bürgschaft gewährenden *vis essendi*, es war dies Ansich in seiner Unabhängigkeit von allem, was irgendwie Causalitäts- oder Motivationsnatur hat, es war dies metaphysische Correlat zur *vis inertiae*, welches man ebenso sehr deren bloss mit einem metaphysischen Etikett versehenen identischen Doppelgänger nennen könnte: dies in aller Bewegung als ein Unbewegliches Verharrende war es, dem wir im „Negativ“ seine Realcontradiction opponirten, wie und weil wir hinwiederum „in der Erscheinungen Flucht suchten den ruhenden Pol“ gegenüber der nimmer rastenden, nur unfreiwillig, nämlich wenn sie „gebunden“ ist oder sich „latent“ halten muss, in ihrer sonst unablässigen Bethätigung intermittirenden Kraft. — Und doch fordert Eins das Andere — nicht bloss begrifflich, sondern real, recht eigentlich „effectiv“, wie es überhaupt nirgends eine reine Offensive noch Defensive geben kann. Im bestandlosen Spiel der tausendfach zersplitterten und als ewiges Zerstörungsprincip wider sich selbst gekehrten Kraft-Totalität hält, als ein dieser nicht bloss *in thesi* Entgegengesetztes, sondern auch *in praxi* wirksam sich Entgegenstemmendes, einzig Stand dies sich gleich bleibende, in sich einige Princip der Selbstbehauptung, mithin als ein absolut Positives von dennoch schlechthin negativer Namengebung.

Aber es muss wohl mit dem realdialektischen Charakter des auch aller Begriffsbildung zu Grunde Liegenden vermacht sein, dass die Sprache so vielfach für das specifisch Positive zu privativ lautenden Bezeichnungsweisen greifen muss und so grade von der abstracten Logik in die gefährliche Consequenz fortgedrängt wird, die zunächst nur privative Bestimmungslosigkeit als eine negativ-positive Bestimmung aufzufassen und zu behandeln. So zogen schon die Hindu aus ihrer Unfähigkeit, an ihrem Brahm

irgendwelche Unterschiede zu fixiren, den Schluss, dass es zu seinem Wesen gehöre, ein unterschiedsloses, somit auch eigenschafts- und vielheitsloses Etwas zu sein, und es ist bekannt, wie Kant auf dem nämlichen Wege zu den Aufstellungen seines exclusiven Subjectivismus kam und mehr als ein Metaphysiker dahin, dem Stoff in seinem abstracten Ansich das positive Merkmal absoluter Gleichartigkeit und Einheit, realer und numerischer Identität mit sich selber (des Sich-selber-gleich-seins, und unter allen Umständen auch Sich-selber-gleich-bleibens) beizulegen. Allein ohne die Gefahr solcher Abwege bleibt sich andererseits die Charakterologie sehr wohl bewusst, warum sie öfters, wo es auf gewisse Nuancen ankommt, an einem privativen Ausdruck mehr und sichereren Wissensbestand, nämlich die Erkenntniss greifbarerer Eigenschaften, zu besitzen glaubt, als an dem affirmativ lautenden Synonymon. Wenn sie z. B. lieber von Unbeugsamkeit als von Festigkeit, lieber von Unerbittlichkeit als von Härte, lieber von Erbarmungslosigkeit als von Grausamkeit, lieber von Unbarmherzigkeit als von kaltem Geiz redet, so sind das lauter Fälle, in denen bloss die Wirksamkeit gewisser Motivklassen verneint, nicht aber angegeben wird, welche statt dessen den Sieg gewinnen. Was aber hier im Speciellen geschieht, das liegt als Universelles bei der *vis inertiae* vor, und deshalb, und nicht vermöge vermeintlichen logischen Zwanges blosser Denknothwendigkeiten, ist es, dass wir auch hier im privativen Ausdruck zugleich ein positives Merkmal, die reale, nicht bloss die gedachte Kehrseite zu dem von jenem Bezeichneten besitzen.*) Denn ist die „Trägheit“ nur ein Ausdruck für die Unfähigkeit des Stoffs, aus sich selber eine Veränderung seines Zustandes zu Wege zu bringen, oder, wie A. Mayer in seiner Lehre von der Erkenntniss sagt, dafür, dass die Zeit für sich allein keine Veränderung hervorzubringen vermöge: so schliesst eben diese Unfähigkeit ein Vermögen entgegengesetzter Natur sachlich wie

*) So hat schon Fechner („Ueber die physikalische und philosophische Atomenlehre“ 1. Aufl. S. 108 Anm.) den physikalischen Begriff der *inertia* mit dem metaphysischen der Substanz dergestalt zu vermitteln gesucht, dass er jene als den Grenzbegriff der Relation im Zusammensein bezeichnet, wodurch zugleich die Discontinuität des individuellen Seins in einer, wenn nicht wider-, so wenigstens über-logischen Weise in Einklang gesetzt werden soll mit der sich empirisch ebenso unabweisbar aufdrängenden Ubiquität actualisirter Kraftrelationen.

begrifflich, nämlich eben realdialektisch in sich: *scilicet* die Fähigkeit von aussen afficirt zu werden.

Während die Einzelbetrachtung besonderen Applicationscapiteln vorbehalten bleiben muss, geht uns hier nur das *bellum omnium* der Kräfte an, wo sich die Selbstentzweiung des Willens ebenso sehr im inter- wie im intra-individualen Kampf und Zwiespalt offenbart. Auch die Individuen, bis hinab zu den Atomen, haben am Andern ihr Negativ. Jeder Individualwille, der ja an seinem Theile auch die *essentia* seiner *vis inertiae* darstellt, hat, indem er Negativ jedes andern Individualwillens ist, hinwiederum an der Gesammtheit aller Individualwillen seine Negative, von denen aus er passive Affectionen erfährt — eine Einheit von Receptivität und Spontaneïtät, welche zugleich das mit sich bringt, was der fromme Lavater ganz einfach so ausdrückt: „Alles was lebt, lebt durch etwas ausser sich", und was Reiff in seinem „System der Willensbestimmungen" das positive Verhältniss zwischen den Gliedern der Wesensreihe nennt, wie wir es ruhen sahen auf dem festen Fundament der mit sich identischen, nur den Negativen gegenüber sich selbst negativ verhaltenden, an sich die reine Bejahung der Selbstbehauptung (Selbstposition sammt Selbstaffirmation) darstellenden *vis inertiae* — die reinste, weil positiv-negative und negativ-positive, Selbstverwirklichung des realdialektischen Weltprincips, vollends, weil es nicht sprachliche Willkür, sondern begriffliche Nothwendigkeit der Identität ist, dass die *vis inertiae* allem, was sonst Kraft heisst, als ihrer Negativreihe gegenübersteht und doch selber nicht von der nämlichen Gattungsbezeichnung ausgeschlossen werden kann. Denn auch daran muss in dem wechselseitigen Sichfordern der Widersprüche die Weltdialektik ihr Geheimniss kündlich gross machen, dass das den Kräften in ihrer Vereinzelung Widerstand Leistende selber eine Kraft, obzwar eine *sui generis*, sein und in dem praktisch-negativen zugleich ein thatsächlich-positives Sein sich bethätigen muss — haben wir doch auch an jedem Hinderniss als solchem einen nichts weniger als eigener Energie entbehrenden Factor, wiewohl sein Verhalten zunächst als reine Passivität erscheint.

Am allerdeutlichsten aber wird dies an jener Continuität der Hemmung, welche als Reibung erscheint — und die Realdialektik kann als vergnüglich sich die Hände reibende Zuschauerin der *rixa domestica* der Physiker beiwohnen, worin diese — Th. Beck und

F. Reuleux — sich darüber streiten, ob die Reibung eine Kraft oder ein Widerstand sei, und der hochweise Mund des Einen sich vernehmen lässt zu der Warnung (welcher der Recensent in Zarncke's Liter. Centralblatt 1877 S. 115 seinen hohen Beifall zollt): man möge nicht solch neue und nur Verwirrung anrichtende Begriffsbestimmungen einführen, während der bisherige Sprachgebrauch (doch wohl nur der philosophisch ungeprüfte der Zunftgenossen beider Herren; übrigens derselbe, welchem ebenda noch andere „unlogische Ausdrücke“ nachgewiesen werden sollen) „unter Kraft immer die Ursache verstanden hätte, welche eine Bewegung erzeuge oder erzeugen könne, nicht aber ein Hülfsmittel, eine schon vorhandene Bewegung in andere Formen umzuwandeln“ — wobei wir Unzünftigen denn wohl, von Dingen wie Frictions-Electricität ganz absehend, in aller Unschuld die Frage aufwerfen dürfen, woher denn solch ein „Hülfsmittel“ seine — ob auch scheinbar nur negative — Wirkungsfähigkeit herbekommen mag, wenn nicht aus einer Kraft oder der realdialektischen Umkehr ihrer Bewegung schaffenden Thätigkeit?

Also der specifische Vorzug des metaphysischen Willenswesens: Sein und Thun, Können und Wirken, Vermögen und Handeln in Einem zu sein, bringt es mit sich, dass jede strebende Kraft als solche zu allen Bethätigungen oder Actualisationen aller fremden Willen, kurz: zu allem andern Wollen grade so das Negativ bildet, wie zu den Einzelerweisungen ihrer selbst.

Darauf beruht alle Veränderlichkeit der Dinge, die somit nicht etwa bloss verbaldialektisch aus dem Merkmal der absoluten Unveränderlichkeit der *vis essendi* hervorspringt, auch nicht bloss empirisch ihre Determination daraus zieht, dass so wenig „der ewige Fluss aller Dinge“ wie die starre Unbeweglichkeit eines in der angeblichen Majestät der Unwandelbarkeit thronenden All-Einen den adäquaten Ausdruck für das Wesen der gegebenen Wirklichkeit hergiebt, sondern metaphysisch die Formel heischt: Veränderliches findet sich nur, wo mit der Essentia als Basis die Kreuzungslinien der Daseinsformen, der Existentia, sich schneiden: im Berührungsgebiet von Sein und Dasein (wo man nur ein im Sinne allerconcretester Realität Gemeintes nicht etwa verwechseln möge mit den abstractesten Begriffsschemen, welche unter gleichem Namen in der Hegel'schen „Logik“ auftreten).

Was wir vor unsern Augen vor sich gehen sehen, ist die an einem selber Causalitätslosen sich abspielende Fülle der Causalphänomene, was wir im Verändertsein gewahren, ein Kern des Veränderlichen, ein in allem Werden schlechthin Seiendes und Bleibendes, das sich als Essentia so lange der Veränderung widersetzt, als nicht ein siegreiches Negativ seine Resistenz überwältigt, resp. bricht, ohne dass jedoch, auch in letzterem Falle nicht, das Resistenzvermögen selber, die *iners resistendi vis*, aufgehoben würde. Ist die Kraft, nach Schopenhauer, das Causalität Verleihende, so haben wir hier neben der erzeugenden Ursache die erst Möglichkeit gewährende Bedingung der Causalität; ist die Kraft in gewissem Sinne die *prima causa sive causa causarum*, so die *vis inertiae*, welche wir nunmehr nach Obigem bereits auch in concreterer Auffassung als Masse oder Stoff bezeichnen dürfen, die *prima condicio*, die *condicio condicionum*, die Urbedingung dafür, dass es überhaupt in der Welt neben dem Bewirktsein ein Bedingtsein giebt. Man möchte hier mit einem Gleichniss aus der Feudalwelt von einem Verhältniss der Mitbelehnung sprechen: die Kraft ist der das Lehen Verleihende, der Lehnsherr selber, der Stoff ist jener Mitbelehner, ohne dessen Betheiligung, d. h. Zustimmung und Mitwirkung, nichts vornehmen zu können, jener, durch einen mit Beider Existenz gleich ewigen Welt-Vertrag gebunden, sich in nur scheinbarer Freiwilligkeit anheischig gemacht hat — denn die Kraft vermag nichts ohne den Stoff, das Motiv nichts ohne den Willen, der mittelalterliche Papst nichts ohne den mittelalterlichen Kaiser. Aber so sehr die Kraft zu sein und die Kraft zum Sein das schlechthin Eigenständige, in absoluter Aseïtät mit vollkommener Unabhängigkeit Begnadete und *quâ* oder *qua tenus* solches das aller Passivitätsfähigkeit Entrückte ist, so bleibt es doch „todt an ihm selber ohne die Werke", das Wirken der Kräfte, welche ihrerseits ebenso sehr mit dem Anspruch, eine dem ebenbürtige Macht zu sein, sich erheben, weil für die Effectuirung des Realen Eines so unentbehrlich ist wie das Andere: nur wo Mann und Weib sich zusammenthun, kann es zur Menschenzeugung kommen.

Erst wo Eines in Selbstbeschränkung am Andern seine Ergänzung sucht, kann etwas geschaffen werden. Solch einem *amplificari modo (viâ atque ratione) coërcendi*, solch sich bereicherndem Hingeben begegnen wir ja überall, wo gegenseitige Machtstärkung auf dem Wege beiderseitiger Selbstbeschränkung

zu Stande gebracht wird: so schafft der *contrat social* erst das Recht, dessen Idee er doch schon voraussetzt, und so erstarkt die Rechtsidee erst zu praktischer Geltung, wo sie sich die Einrahmung in den Gesetzesbuchstaben gefallen lässt; so nimmt der absolute Monarch aus der mit dem Volke vereinbarten Verfassung die Macht, deren er sich entäusserte, in besserer Garantirtheit zurück; so unterwirft sich eine Religionsgenossenschaft in unbewusster Autonomie der vermeintlichen Heteronomie des Gottes, in dessen Willen sie die Postulate ihrer selbsteigensten ethischen Anlagen hinausprojicirt hat; so schafft die teleologische Selbstverwirklichung des zum Bewusstsein hinaufführenden organischen Lebens erst nachträglich die Vorstellung von dem erreichten Zwecke, welche sie als ihre eigene *condicio sine qua non* vorauszusetzen scheint, so dass der Schöpfer dazustehen scheint als das Geschöpf des eigenen Geschöpfes, grade so wie nach der Grund-Antinomie des schopenhauerisch verstandenen Kantianismus Raum und Zeit blosse Functionen eines Gehirnes sind, welches seinerseits doch selber — und nicht bloss für sich, sondern auch an sich — ein zeiträumlich nicht nur bedingtes, sondern auch bestimmtes, d. h. determinirtes und bewirktes, Gebilde ist. Und in gleicher Wechselbezogenheit präsentirt sich uns die organische Constitution als das Werk oder Product, die Erscheinung oder das sichtbare Correlat des metaphysischen Charakters, während sie andererseits in gleich unverkennbarer Weise zurückwirkt auf die Gestaltung des empirischen Charakters, bis beide mit ununterscheidbarer Reciprocität in einander übergehen, wobei ein starker Wille eine schwächliche Constitution abhärtend stählen und, wenn dies geschehen, hinwiederum seinerseits von dem zuverlässiger gewordenen Körper Kräftigung, „neuen Muth", zurücknehmen kann — lauter Zeugnisse dafür, wie das Substrat selber in seinem reinen Sein als virialer Factor thätig ist, weil auch das Negativ gegen alle Negative sich der ewigen Logik nicht entziehen kann, zufolge welcher *duplex negatio affirmat,* was in seiner hier zu machenden Anwendung lautet: auch die Trägheit, der schlechthin träge Stoff, die reine Masse (als welche sie insbesondere die Geschwindigkeit mitbestimmt), die *vis inertiae* ist eine reale positive Kraft.

Nur weil wir dargethan haben, dass es ohne den intraindividualen Widerspruch auch keinen interindividuellen Widerstreit geben würde, durften wir im weiteren Verlauf bei unserer Cha-

rakteristik der allgemeinen Negativität, nachdem wir dieselbe in so umfassendem Sinne verstanden hatten, diesen Unterschied ignoriren, wofern wir nur festhielten, dass bei uns der Widerspruch viel etwas Mächtigeres als die blosse logische Repugnanz besage. Kant sagt irgendwo: „der Satz vom Widerspruch treibt kein Atom zurück" — und ganz dieselbe Differenz, welche er damit kennzeichnet zwischen dem abstract Logischen und dem real Entscheidenden, meinen wir, wenn wir den Widerspruch als das „Weltgesetz der Negativität" in das Innerste des objectiven Seins selber verlegen.

7. Die sogenannte Constanz der Kräfte nach physikalischer Auffassung in ihrer metaphysischen Haltlosigkeit.

Was bereits oben Cap. 5 angedeutet werden musste, bedarf hier noch näherer Ausführung, wenn die Realdialektik gegen Verwechselungen mit gewissen Irrlehren modernster Physik soll sichergestellt werden. Solche halb wahren Theorien können wohl das Bedürfniss einer anderweitigen Metaphysik erhärten, dürfen aber nicht an deren Stelle selber treten, wenn der Philosophie ihre Würde gewahrt werden soll.

Die Physik muss sich ausser Stande erklären, mehr als ein „Spiel" von Kräften darstellen zu können; selbst an einem „Spielenden" fehlt es dabei; denn die „Kräfte" selber sollen ja nichts anderes sein, als die einander ablösenden Bewegungen, nicht bloss ohne Anfang und ohne Ende, sondern auch ohne Ursprung und ohne Ziel — alles in sich ohne Halt und Kern — eine reine Phänomenalität ohn' alles wahrhaft subsistirende Sein — so sehr, dass, wenn es ganz nach den Anschauungen dieser auf ihre Consequenz pochenden Herren ginge, wir nichts hätten als einen Kreislauf abstractester Bezogenheiten, und der Kraftbegriff wenigstens verbaldialektisch zerginge in eitel Kraftlosigkeit, weil jede Bewegungsform ihr Dasein nur zu Lehen trägt von ihrer Vorgängerin, um es selber ebenso selbstlos weiter zu geben an ihre gleich schattenhafte Nachfolgerin und so fort *ex infinito in infinitum.*

Wer mit solchem Eifer beflissen ist, jeden substantialen Ursachbegriff zu eliminiren, wie Grove*) in seinen einleitenden

*) Uebrigens begegnet man in dessen Schrift wie in denen

Betrachtungen, wer die ganze Causalität umdeutet in eine Alternation gleichartiger („verwandter“) Wirkungen, deren unendliche Generationskette zwischen ihren Gliedern allerdings nirgends Raum bieten kann für eine eigentliche Ur-sache, weil es für diese Betrachtung überhaupt „Sachen“ nicht giebt, sondern alle Realität grad so in eitel Phänomenalität sich verflüchtigt, wie für den Standpunkt des allersubjectivsten Idealismus: der hat sich in der That von jeder Metaphysik schlechthin losgesagt. Denn eine „Kraft“, deren ganzes Wesen wirklich aufgeht in die Definition: „etwas, was Bewegung entweder bewirkt oder aufhebt,“ ist — wie das zum Ueberfluss auch noch an zahllosen Stellen mit dürren Worten ausgesprochen wird — selber nichts als ein anderer Name für die Bewegung, resp. deren Hemmung, selber, und die angeblich dabei vor sich gehenden „Verwandlungen“ betreffen ja nicht das Wesen, sondern lediglich die Formen dieses motorischen Princips, ändern also nichts an der Kraftlosigkeit (Impotenz) einer Kraft, die nur darum oder insofern etwas „bewirkt“, weil oder als sie selber eine andere Gestalt annimmt, ohne im mindesten von wahrhaft schöpferischer Thätigkeit zu sein — ihre „Producte“ sind lediglich Umgestaltungen, sei es der Richtung, sei es des Tempo's oder der Fortpflanzungsweise ihrer selbst, der äussern Sichtbarkeit (als Locomobilät) oder der unsichtbaren innern Erschütterung (als Undulation) — und das „Produciren“ geht auf sein einfachstes Etymon zurück: ein bis dahin Verborgenes (Latentes) wird hervorgelangt in den Bereich des sinnlich Wahrnehmbaren.*)

Was immer der Physiker für Cirkelapparate construiren mag, um daran die reciproke Verwandlung der Kräfte in einander als einen Kreislauf zu veranschaulichen: zweierlei wird er dabei nicht los: die Nöthigung, einen Stoff zu haben, an welchem

denen Tyndall's der Ungenauigkeit, dass hinterdrein als bloss „begleitender Umstand“ behandelt sein soll, was vorher als phänomenale Umgestaltung eines im Grunde Identischen war dargestellt worden. Darin verräth sich bereits, wie die angeblich blossen Correlativen denn doch nicht völlig ineinander aufgehen und wie ausser der blossen Metamorphose der physikalischen Erscheinung immer noch ein Rest bleibt, welcher auf ein verhülltes Metaphysisches zurückweist, das als *substantiale* auch (vergl. z. B. Grove a. a. O. S. 118) dahin drängt, mehr ein Neben- als ein reines Auseinander der verschiedenen Kraftformen zu statuiren.

*) Vergl. Zum Verh. zw. Wille und Motiv S. 40 ff.

bereits eine begonnene Bewegung als Kraft fungirt. Ohne diese Requisite einer so oder so mit Kraft geladenen Maschine bringt er nichts zu Stande — soll er etwas actuell in Gang setzen, so muss es bereits potentiell im Gang befindlich sein, gleichviel wie immer der vorhandene Kraftvorrath in seiner statischen Latenz sich ausnehme und was immer für Manipulationen es bedarf, um ihn in den dynamischen Zustand überzulenken — wie der neuerdings dafür beliebt gewordene Ausdruck lautet: ihn auszulösen. Dies Dritte nun aber, wovon die Auslösung abhängt, das ist die Bedingung, deren eigentlicher Beruf also darin besteht, die in Spannung befindlichen Kräfte in ihren neuen Zustand hinüberzuführen. An das zum Handeln, resp. Wirken sich anschickende Wesen — den *acturiens* — tritt die Bedingung heran und ertheilt dessen im Zustande des latenten Gespanntseins befindlichen Strebungen den zur Actualisation auslösenden Impuls — wie eine Erschütterung der Potenz von Explosivstoffen ihren, die Explosion „bedingenden", Anstoss. Das giebt ja allen ursächlichen Verhältnissen ihren individuellen Charakter: denn jedes actuelle Ursachwerden eines potentiell causalen Factors ist abhängig von anderen Umständen, und diese eben sind es, die wir „Bedingungen" nennen. Wenn also scheinbar etwas „unbedingt" wirkt, so besagt das nichts anderes, als dass gewisse Umstände immer und überall schon da sind, wo irgendein Körper auftritt, als unaufhebbar vorhandene Eigenschaften, sei es der Materie überhaupt, sei es dieses bestimmten Elements, es also nicht erst des Hinzutritts „besonderer", d. h. in objectiver Abtrennbarkeit als solche erkennbarer, Bedingungen, bedarf, weil die erforderlichen *συναιτίαι* bereits mit der allgemeinen Existenz mitgesetzt, in und mit ihr schon gegeben sind.

So ist es die Bedingung, an welcher am deutlichsten sich zeigt, wie in aller „Wirklichkeit" einer absoluten Selbstständigkeit eine relative Abhängigkeit zur Seite geht. Die Bedingung ist die Herstellung der Vermittlung zwischen zwei Potenzen zu wechselseitiger Beeinflussung, und in der That lässt sich schwer ein Wort finden, welches diese paradoxe Doppelheit einer passiven Activität und activen Passivität significanter ausdrückt, als das von Grove gewählte *affection* — was dessen Uebersetzer nicht übel mit dem Zwittergebilde „Thätigkeitszustand" wiederzugeben versucht hat, weil darin gradezu eine *contradictio in adjecto* enthalten ist, und insofern nicht minder glücklich gewählt

als jenes, weil eine solche Einheit grade nur in einem Willenswesen denkbar ist, nur in diesem „Stimmung“ zugleich als „Streben“, Gemüths-zustand oder -Beschaffenheit zugleich *(eo ipso)* als Neigung oder „Tendenz“ auftreten kann. In seinem Schmerz, seiner Wonne, seinem Stolz und seiner Befriedigung wird ja der Mensch einer „Affection“ seines innersten Selbst, als seines Ansich, inne; während die Thaten und Werke — das nach aussen Sichtbare — den Niederschlägen beim chemischen Processe, den Gestaltungen neuer statischer Zustände entsprechen, als todte *residua*, — nicht das Streben selber, sondern nur dessen substanzloses Ziel darbieten. Deshalb kommt es ja grade bei starker Reactionskraft so oft gar nicht zu äusseren Erscheinungen. Die starke Seele verarbeitet und verwindet Alles in sich selber, wo die schwache zerfliesst, „aufgelöst“ wird wie eine schwache chemische Verbindung. Das ist ja das Wesen der „Erhabenheit“, den „edlen“ Metallen zu gleichen, die nicht so leicht „afficirt“ werden wie die gemeinen. Je mehr überhaupt ein Wille durch den Wechsel von aussen her auf ihn einwirkender Beweggründe bestimmt wird, je mehr er nach Alfons Bilharz’ Ausdruck „von Objects Gnaden“ lebt und handelt, desto weniger legen wir ihm ja Festigkeit oder Charakterstärke bei. Wir sprechen von Charakterlosigkeit, wo das in der realdialektischen Natur des Willens vereinte Ja und Nein*) haltlos alternirt je nach den heranströmenden „Einflüssen“ der innern Motivwelt und wo deshalb Reue und Uebereilung sich in raschester Folge ablösen wie Oxydirén und Reduciren beim chemischen Experiment.

Hier stehen wir denn also wieder an einem der Punkte, wo die Unklarheit in der Scheidung des „bloss“ Bedingenden vom eigentlich Verursachenden tiefgreifende Verwirrung verschuldet. Man vergisst über die Eigenschaft oder das Verhältniss der allge-

*) Dem entsprechend habe ich bereits in dem zuerst von mir veröffentlichten Beitrag zur Bedingungslehre (Der Bedingungsbegriff in kritisch-historischer Beleuchtung. Intern. hom. Presse, Band VII S. 95 Anm.) aus welchem im obigen Text mehrere Sätze herübergenommen sind, gesagt: Wir finden den Bedingungsbegriff der Verneinung des Willens so nahe gestellt, wie dessen Bejahung, recht eigentlich als die Mitte zwischen dem Ja und Nein, dieser contradictorischen Doppelheit, für deren concrete Actualisirung oder Nichtactualisirung sein antithetischer und antinomischer Kern das allein Ausschlaggebende ist.

meinen Bezogenheit das Bezogene selber, dass es einen Träger von Beziehungen geben muss und Beziehungen nicht subjectlos im blauen Nichts schweben können. Wie alle Carikirung in einseitigem Herauskehren des Einen und Vernachlässigung des Andern, nicht minder Unentbehrlichen, besteht, so machte jene Pseudo-Physikal-Dialektik die Bezogenheit selber und an sich zur Bedingung aller Bedingtheit, statt der zwischen den, ebenso einseitig nur ihrer Essentia nach betrachtet, zugleich ebenso sehr absolut selbständigen Einzelwesen bestehenden Bezogenheit. Erst die henadische Relativität, das Aufeinander-angewiesen-sein der nur in ihrer abstracten metaphysischen Gedachtheit schlechthin isolirten und beziehungslosen Individualsubstanzen, welche als Willenswesen im reinen Ansich gar nicht gedacht werden können, vielmehr als Urqualitat dies an sich tragen, dass ihre Essentia nur mittels eines ihr Fremden (des objectiven Motivs) zur Existenz gelangt, — erst dies ist es, was sich in der phänomenologischen Wirklichkeit als Bedingungen manifestirt, d. h. was darüber entscheidet, ob ein Vorgang in dieser oder der entgegengesetzten Richtung verläuft, weil, wie wir bereits Cap. 6 erkannt haben, die *vis inertiae* als die essentiale Neutralität des Selbstentzweiten es ist, was allem Bedingenden seine Kraft zu bedingen verleiht. Erst wo der „Anlass“ (etymologisch doch wohl kaum verschieden von „Contact“) gegeben ist, tritt auch das bis dahin Latente in seine dynamische Erkennbarkeit ein. Dann actualisirt sich die abstracte Coëxistenz zweier Factoren aus einem todten Hier und Dort zu einem lebendigen Herüber und Hinüber.

Dagegen entbehren die Grove'schen „Kräfte“ jeder derartigen Anlehnung, weil sie nichts von einem Willen wissen, aus dem allein erst alle Kraft und alle Bewegung stammt. Darum verschmäht die Realdialektik den wohlfeilen Triumph, den es ihr, wenn sie abstract nihilistischen Tendenzen nachginge, bereiten müsste, die Physiker beim Wort nehmen zu können, wo diese alle Wirklichkeit in das substanzlose Gewoge blosser Bewegungssuccessionen auflösen zur schemenhaften Metamorphosenreihe eines absoluten Nacheinander in einer ebenso schlechthin abstracten Raumleere — weil es ihr nicht genügt, dass hinter all diesem Phänomenalitäts-Gewirre so ganz und gar nichts wahrhaft Subsistentes stecken soll, deshalb kehrt sie sich so unbefriedigt ab vom mathematischen Formeltand, an welchem ja

allerdings jenes seinen völlig adäquaten Ausdruck, ja seine ganz erschöpfende Darstellung finden kann. Mit solchem halben Preis lässt sich die volle Negativität nicht abfinden — diesseit wie jenseit solcher *Zero* liegt ja eine Welthälfte, und nur in der Einheit dieses Hüben und Drüben befasst sich das Verständniss des Ganzen. Was so in kernloser Correlation blosser Erscheinungen zerflattert, kann nimmermehr das wahrhaft Letzte sein.

Je mehr sie sich von blösseerspähendem Misstrauen gegen ihre Paradoxien umlauert weiss, desto mehr fühlt sich die Realdialektik zur Behutsamkeit gemahnt und bleibt geneigt, auch die verlockendsten Belegofferten erst einer skeptischen Prüfung zu unterwerfen. Sie mag sich nicht blenden lassen von einem Illusionswirbel reinster Scheinrelationen, wie er als einziger Weltenkern herauskäme, wenn die Kraftverwandlungen als das Metaphysische selber, als das Ansich, als mehr denn blosse Phänomenalität, angesehen werden sollten — und selbst, wo es ihr so sirenenhaft verführerisch in die Ohren klingen mag, wie in Grove's Darstellung (a. a. O. S. 183), nach welcher eine Kraft — im Kreislauf sich ebenso gut hemmend, als erzeugend — als ihre eigene Gegenwirkung auftreten kann, wie der Elektromagnetismus im Verhältniss zu der von der selbigen Maschine erzeugten Magnetelektricität: selbst da sucht sie sich die nöthige Nüchternheit zu bewahren, um nicht voreilig als ihrem Ressort unmittelbar angehörig zu reclamiren, was in Wahrheit über die Dignität einer phänomenalen Gegensätzlichkeit nicht hinauskommt und als solches höchstens auf dem Wege einer inductorischen Schlussfolgerung zu direct metaphysischer Verwerthung gelangen kann.

Und wenn dann auch wirklich das Resultat, welches die Philosophie aus der Hand jeder ihrer Dienerinnen empfängt, bei allen dahin gleich lautet: das Letzte, wozu wir vorzudringen vermochten, war, von wo immer wir unsern Ausgang nehmen, wie immer wir unser Steuer richten mochten, die Gewissheit, dass wir zu allerhinterst auf ein Etwas stossen, für dessen Kennzeichnung wir kein ander noch weiter Merkmal anzugeben vermögen, als dass es einen Urwiderspruch ausmacht: so ist selbst das noch etwas Anderes als die rein substanzlose Negativität des blossen Physikalismus; denn es implicirt der Gedanke: das Widersprechende i s t eben zugleich den Gedanken: die Kräfte wirken nicht bloss, sondern sie s i n d auch, während ganz in Bewegungen aufgelöste Kräfte, für die nicht einmal ein Be-

wegtes supponirt wird, eben lediglich wirken und nicht sind. Und solches behaupten die in Rede stehenden Theorien mit vollem Bewusstsein; denn sie erachten es für einen logischen Gewinn, dass nun für sie das Dilemma der *actio in distans*, nach welcher eine Kraft da soll wirken können, wo sie nicht ist, so wenig existirt wie die für gewisse chemische Anschauungen so unbequeme Undurchdringlichkeit. Hat es doch schon an Obersophisten nicht gefehlt, welche fein logisch deducirten, es sei gar kein „Widerspruch", dass eine Kraft wirke, wo sie nicht sei, denn „sein" und „wirken" seien zwei verschiedene Prädicate, deren Nichtzusammenfallen deshalb nicht gegen das Identitätsgesetz verstiesse, und obendrein sei dabei das potentielle und actuelle Wirken zu unterscheiden. Solch wenig redlichen Künsteleien gegenüber darf sich die Realdialektik immer von neuem ihrer Ehrlichkeit nicht nur, sondern auch ihrer Natürlichkeit rühmen und wird gehörigen Orts darlegen, wie sie sich mit diesen Aporien glaubt abfinden zu können. Dem jetzigen Zusammenhange, wo es gilt, Missdeutungen fernzuhalten, liegt es näher, zuvor noch einer Betrachtung zu unterwerfen einige

8. Pseudorealdialektische Kraftverhältnisse.

Will sich die Realdialektik nach allen Seiten den Rücken decken, so muss sie sich vorzugsweise hüten, nicht da einen contradictorischen Gegensatz heraustüfteln zu wollen, wo nur das Urbild eines conträren vorliegt, nämlich die Kehrseite eines identisch Einen, an dem es so wenig ein absolutes *prius* wie *posterius* giebt, sondern — wie z. B. auch Grove im Verlauf seiner Untersuchungen wiederholt selber anerkannt — es rein auf die Zufälligkeit des jedesmaligen Ausgangspunktes ankommt, ob man das Eine oder das Andere als Ursache oder als Wirkung ansprechen wolle. Denn was ich in solchem Falle Wirkung oder Gegenwirkung nenne, verbleibt gänzlich im Phänomenalen und kann höchstens als Steckenpferd zwischen den Beinen Verbaldialektik reitender Sophisten zum bald durchschauten Blendwerkspielzeug werden.

Will der Realdialektiker sich mit allen Cautelen umschanzen, um nicht chikanösen Gegnern zu wohlfeilen Scheintriumphen zu verhelfen, so wird er allerdings gut thun, bei

Aufstellung von Beweisstücken erst abzuwarten, bis die Naturwissenschaft vor bestimmten Problemen ihrerseits selber ihre radicale Rathlosigkeit eingesteht, und dann hätte er sich darauf zu beschränken, die Frage da aufzunehmen, wo die empirische Forschung dieselbe hat stehen und liegen lassen und damit die Aporie als eine solche anerkannt ist. Allein weil es keinen wirksameren Antrieb zum Weiterforschen giebt als grade den Stachel des Widerspruchs, so würde eine so weit getriebene Selbstbescheidung oft gleichbedeutend sein mit einem voreiligen Verzicht, da die theoriebedürftige Naturkunde nie müde sein wird, sich einstweilen eine aushelfende Hypothese zu ersinnen, mittels welcher die Sache zunächst wenigstens ein logisch plausibles Ansehen gewinnnt. Daneben hält man die Kategorie der „ungenau beobachteten Thatsachen" als ein bequemes Schubfach parat, in welchem sich unbequeme Wahrnehmungen — um nicht zu sagen: Facta — bis auf weiteres reponiren lassen. Denn freilich hat nichts den rationalistischen Erfahrungsdrechslern den Kamm mehr schwellen gemacht als jene Analogieschlüsse, zu welchen sie sich berechtigt hielten, wenn hier und da einer ihrer Warner auf einer kleinen Uebereilung sich hatte betreten lassen. Da hiess es denn: es lasse sich darnach annehmen, dass es auch in andern Fällen angeblich antilogischen Verhaltens nur auf eine „exactere" Untersuchung des Hergangs ankommen werde, um die Unverbrüchlichkeit widerspruchsloser Gesetze zu vollen Rechten und Ehren zu restituiren. Doch würde sich auch in solchen Fällen, wo sich eine Verkennung der *species facti* eingeschlichen, noch ein wenig mehr Toleranz empfehlen, als die Dogmatiker der Naturwissenschaft zu üben pflegen. Allzuoft stehen sie ihren fanatischen Collegen kirchlicher Denomination in nichts nach bei dem zelotischen Eifer, mit infalliblem Bannspruch zu einem *perpetuum silentium* zu condemniren.

Man hat sich meistens gegenseitig nicht allzuviel vorzuwerfen; denn grade das, worauf die Physik-Logiker sich am zuversichtlichsten zu berufen pflegen, erweist sich oft als das am wenigsten Stichhaltige, und die Bemühungen der Theoriker, aus solchen Schwierigkeiten, (wo genau das Gegentheil von dem eintritt, was man zu erwarten hätte, weil anscheinend so eben grade der entgegengesetzte Process in voller Bethätigung begriffen war, also z. B. nicht der Uebergang der Spannkraft in lebendige Kraft, sondern das Verschwinden dieser in jene) keine Instanzen wider das

Princip selber aufkommen zu lassen, wollen den unbefangenen Zuschauer oft als schier ebenso viele unfreiwillige Selbstwiderlegungen gemahnen.

Gewöhnlich wird auch bei diesen Entscheidungen die Sicherheit des intuitiven Blicks das gute Beste thun müssen. Einem Neuling in der Realdialektik mag es passiren, dass er die blossen Paradoxien der Witterungskunde als realdialektische Belege anspricht, während der Gewitzigtere sich darauf besinnt, dass es nichts Anfechtbareres giebt als den Schluss von der Wirkung auf die Ursache und deshalb vielleicht nur die Unbekanntschaft mit entlegeneren und complicirteren Bedingungen es ist, was die Scheinwidersprüche zwischen ungleichen Wirkungen nominell gleicher Ursachen (oder umgekehrt) in solch pseudorealdialektisches Licht rücke. Denn dass gleichnamige Winde, je nach ihrem cyklonischen oder anticyklonischen Ursprung entgegengesetzten klimatischen Charakter haben können, verliert ja alle realdialektische Bedeutung (alles „Wunderbare"), sobald man sich besinnt, dass sie dem entsprechend ebenso gut die Merkmale des Aequatorial- wie die des Polarstromes an sich tragen können.

Also braucht sich der Realdialektiker bloss gegenwärtig zu halten, wie er aus dem Phänomenalen in's Metaphysische vordringen muss, um die eigentliche Sphäre seines Forschungs- und Argumentationsgebiets zubetreten. Und dann wird er sich auch um so leichter zu hüten wissen vor den verlockendsten Untiefen, die seiner da warten, wo die Identität gleicher Wirkungen aus entgegengesetzten Ursachen nicht auf die Identität gleicher Ursachen zu entgegengesetzten Wirkungen zurückführt, sondern sich thatsächlich ein Verhältniss herausstellt, in welchem entgegengesetzte Wirkungen aus entgegengesetzt bedingten Zuständen von bloss gleichem Aussehen resultiren.

Desshalb erwähnten wir schon vorher (S. 260), das von Grove (a. a. O. S. XII) nach Faraday vorgeführte Wechselverhältniss zwischen Magnetelectricität und Electromagnetismus, von denen es richtig heisst: Eines sei genau das „Umgekehrte" vom Andern. Es ist ja ein reiner Namensgegensatz, ob ich Electricität zerfälle in Magnetismus *plus* Bewegung oder aus dieser Summe herstelle, so wie es seiner realen Bedeutsamkeit (nicht Bedeutung!), d. h. seinem theoretischen Inhalt und Werthe, nach ganz gleichgültig ist, ob ich Wasserstoff und Sauerstoff zu Wasser verbinde oder Wasser chemisch in diese beiden Bestandtheile zersetze. Denn das „Um-

gekehrte" ist überhaupt nie ein wahrhaft Entgegengesetztes *sive* Widersprechendes, sondern nur ein anders angesehenes Identisches, wie ja schon die Metapher — ein anders „Herumgedrehtes" — das ausdrückt; weshalb denn z. B. auch die Realdialektik nicht allzuschwer darauf verzichtet, auch die Thatsache für sich in Anspruch zu nehmen, dass sich bei Spectraluntersuchungen das Absorptions- und das Emissionsvermögen als gleiche Grössen ergeben, oder dass farbiges Glas, wenn es genügend erhitzt wird, dieselben Farben ausstrahlt, welche es bei gewöhnlicher Temperatur verschluckt (Grove S. 55) — also rothes Glas ein grünliches Licht und grünes ein rothes. Liegt nicht, wo so das Gegensätzliche rein vom Graduellen bedingt wird, ein Umspringen des Qualitativen in Folge rein quantitativer Unterschiede vor, also etwas, worauf schon Vater Hegel seine Dialektik empirisch zu stützen versucht hat? *)

So wenig also möchten wir uns eines Fanatismus zeihen lassen, der darauf ausginge, das realdialektische Princip über seinen wahren Geltungsbereich hinaus zu forciren, dass wir vielmehr jeden zweifelhaften Grenzstrich bereitwilligst preisgeben, vollends also keinen Anspruch darauf erheben, den einfachen Aequivalenzbegriff, soweit derselbe in der Formel seinen Ausdruck findet, dass, wo die eine Kraft entstehe, die andere in entsprechendem Maasse verschwinde, dem realdialektischen Territorium zu annectiren. Hier waltet ja ganz nur die eben charakterisirte Umkehr ob, und was sich so im Kreise um eine gemeinsame unsichtbare Achse dreht, verharrt gänzlich im Bereich des bloss Phänomenalen.

Darum ist es der realdialektischen Metaphysik noch gleichgültiger, als der ihren Ursachbegriff in Bewegung umsetzenden Physik, wo innerhalb dieser Circulation mit willkürlichem Griff zufällig der Anfang gemacht werde, um darnach diese oder jene „Kraft" als resp. verursachende oder

*) Dennoch wird sich auch hierfür ein Grenzgebiet ergeben, wo es nicht leicht sein wird, zu entscheiden, ob zwei Thatsachen nur wechselsweise zur Umkehr ihrer selbst sich ergänzen oder aus der realdialektischen Selbstentzweiung ihres subsistirenden Trägers entspringen. Wenn also z. B. (nach Grove S. 56) grade solche Körper, welche durch eine Oxyhydrogenflamme (die aus der Verbindung der Elemente des Wassers entsteht) erhitzt werden, Zersetzung des Wassers bewirken, so entbricht man sich schwer, in solchem polarischen Kreislauf des Wirkens eine Symbolisirung des realdialektischen Princips zu erkennen, wie sie reiner wohl kaum könnte ausgedacht werden.

verursachte zu bezeichnen und zu benennen. Denn idealiter angesehen ist ja jede in sich zurückkehrende Begebenheitsfolge so anfangs- wie endlos, und nicht direct in solcher Rotation selber, sondern in ihrer Ewigkeit und reinen Axialität, welche beide über sich selber auf ein metaphysisches Subsistens hinausweisen, suchen wir die nihilistische Selbstsymbolisirung des realdialektischen Princips.

Die Realdialektik befasst sich mit ernsteren Dingen und hat was Besseres zu thun, als das liebe Nichts auf den Kopf sich stellen zu lassen in einem Werdeact, bei welchem nichts wird — aber auch nicht etwa das Nichts wird, — d. h. die pure schiere Nihilenz herauskommt. Ihr ist der Wille niemals eine blosse Form, geschweige eine solche, die in und bei ihrer Leerheit ihr eigener Inhalt werde. Solcherhand Dinge taxirt sie für nichts Höheres als für Scharteken aus weiland Herrn Philadelphia-Lichtenberg's Raritäten-Cabinet und perhorrescirt jede Gemeinschaft mit so bedenklichen Umkippereien der Spitze der Pyramide, wie wo an bekannter Stelle aus bewusstlosen Vorstellungen allmählich ein vorstellungsloses Bewusstsein, ein Bewusstsein der reinen Leerheit von sich als Leerheit, sollte geworden sein — ein so fratzenhaftes Afterbild des wahren Nihilismus, dass zum entschiedensten Protest dagegen niemand mehr Anlass hatte als eben dieser selbst. Doch mag die Realdialektik auch dankbar sein für die damit ertheilte Warnung, welche sie von denkbaren Extravaganzen ihres eigenen Princips zurückrufen kann; denn in solchem Spiegel sich beschauend mag sie am sichersten die Grenzen ihrer eigenen Aufgabe erkennen, weil man ja vor etwaiger eigener Thorheit am besten durch den abschreckenden Anblick fremder sich curiren lässt.

Besonnenere Physiker — wie z. B. Helmholtz (Populäre Vorträge S. 197) — stecken selber der Lehre von der Constanz der Kräfte die Limitation, dass alle Bewegungskräfte in Bezug auf Arbeitsleistung äquivalent sind. Damit ist also nur das Quantitative daran als ein Gleiches, aber schon nicht mehr das Qualitative als ein Identisches oder auch nur schlechthin Homogenes gesetzt. Darnach ist also die Bewegung auch nur Form, nicht Wesen aller Veränderung, am wenigsten die einzige Urveränderung selber, welche allen anderen Veränderungen zu Grunde liegt. Uebertragen wir das z. B. auf die Muskelbewegung, so sehen wir in jeder auf ganz abstracte, von der reinen

Spontaneïtät dessen, was Wundt die Apperception (der Aufmerksamkeit) nennt, ausgelöste Motive erfolgenden den Willen selber unmittelbar in Action treten und sich der Nerven dabei lediglich als seiner Strassen bedienen, und es hiesse den Wegebaumeister identisch setzen mit der Kraft aller Pferde und Maschinen, welche auf der von ihm gezogenen Bahn den Transport bewerkstelligen, wenn man etwa die blosse Unterhaltung der Muskelkraft (mittels Ernährung u. s. f.) mit deren Erzeugung verwechseln wollte. Die Bewegung in jederlei Sinne ist sozusagen die älteste Tochter des Willens, die er sich zuerst erzeugte, weil er ihrer bedurfte als unentbehrlichster Dienerin und Botin in seiner Weltenwerkstatt. Aber sie ist nichts ohne den Vater und ein machtloses Feenkind des schwerelosen Aethers, solange sie nicht an der Hand ihres Zwillingsbruders „Stoff", welcher in sich das essentiale Wesen des Vaters zu verkörpern bestimmt ist, ihren Weg durch die Sphären des Geschehens angetreten. Wie im Geschwisterstreit die (locomobile) Bewegung, wo sie zu sterben scheint an ihrer Hemmung — sei es plötzlich im Anprall, sei es allmählich verendend in der Reibung — genöthigt wird, sich umzusetzen in (moleculare) Erschütterung und so in die Scheinruhe des statischen Verhaltens sich zu verwandeln: so muss sich ja der träge gescholtene Stoff bequemen, in der absoluten Expansivität explodirender Gase oder als aller ponderabilitätsmässigen Eigenschaften entkleideter Aether all seiner vermeintlich „wesentlichen" Merkmale sich zu entäussern und gradeso als sein eigenes Gegentheil aufzutreten, wie die cognate Schwester, wo ihr dynamischer Zustand in statischen sich umsetzt. Was aber dabei unwandelbar zuschaut, ist Vater Wille, der in Beiden das wahrhaft Essentielle unverändert lässt und sich darin wiedererkennt als existentielle *volitio* und essentielle *voluntas*.

Die Bewegung nimmt zur Qualität des Geschehenden keine andere Stellung ein, wie die Hebeamme zum Wesen dessen, was geboren wird: am grossen ewigen Wochenbette der Natur leistet sie der kreissenden *Mater-ia* Wehmütterdienste, wie alles Andere auch, was sonst noch Bedingung heisst in der Welt. Aber wie auf biologischem Gebiet all solche Factoren, wie Kampf um's Dasein, *sexual selection*, klimatische Verhältnisse, Migration, Accommodation, Verrudimentirung und einseitige Bevorzugung einzelner Organentwickelungen, machtlos bleiben und gar nicht zur Activität gelangen ohne die Voraussetzung

eines in ihnen sich bethätigenden Grundwillens, ohne dessen immanente Zwecke alle *natural selection* einfach gegenstandslos bleiben würde: so assistiren dem Willen in seinen elementarsten Selbstverwirklichungen die Mechanismen der Bewegung in der reichen Vielgestaltigkeit ihrer selbstgeschaffenen Apparate: da wie dort präsentirt sich nur das *sine qua non*, aber damit noch lange nicht das *ex qua* — und der Urwahn der Darwinisten erweist sich als etwas den Prätensionen der All-Mechaniker durchaus Gleichartiges. Mit dem Anspruch der Naturwissenschaft, alles in Bewegung aufzulösen, erlischt aber auch jedes Herrscherrecht der Mathematik im Reiche der wahrhaft verstehenden und echte *ars interpretandi* übenden Wissenschaften. Denn der Metaphysiker kann sich eben nicht begnügen mit einem Kraftbegriff, der nichts enthalten soll als das „objectivirte Gesetz der Wirkung," noch mit einer Gesetzmässigkeit, die voll erkannt sein soll, wo die zeitliche Folge, das ist eben wieder die Bewegungsreihe, erfasst ist. Und wenn der mathematisirende Physiker (Helmholtz a. a. O.) zum Schluss in den triumphirenden Ruf ausbricht: so reiche es für's Praktische so gut wie für's Erkennen, dann besinnt sich die Realdialektik lieber darauf, dass es der Arzt Sextus Empiricus war, der es gerathener fand, ebendeshalb, an der Wissenschaft als solcher verzweifelnd, Empiriker zu sein, weil er Skeptiker, also Anzweifler der Souverainetät des Logischen war.

9. Die synechologischen Grundantinomien im Allgemeinen.

Je nachdem man zum exclusiven Subjectivismus sich stellt, wird man dasjenige, was meines Wissens zuerst Herbart unter die Bezeichnung der synechologischen Probleme zusammengefasst hat, im erkenntnisstheoretischen oder im metaphysischen Theile des Systems abhandeln. Im Grunde ist ja selbst die physikalische Atomistik nur eine Tochter solch concret-abstract sein wollender „Speculation". Die reine Abstraction, welche keine Erfahrungsgrenze respectirt, drängt, das kann niemand bestreiten, unaufhaltsam weiter in die Unendlichkeit der Theilbarkeit — aber dass diese Unendlichkeit eben nur eine gedankliche ist, welche das reale, factische Aufhören der Theilungsmöglichkeit nur überfliegen, nicht überwinden, die thatsächlich vorgeschobene Schranke nur ignoriren, nicht beseitigen kann: das ist ja die überall wieder sich aufdrängende

Incongruenz zwischen Anschauung und Rechnung, zwischen den irrationalen Proportionen des Existirenden und dem nachmessenden Calcul, kurz zwischen Physik und Logik.) Schritt vor Schritt stolpert über die Netzschlingen der logischen Gewebe, wen nicht ein sicherer Fuss die schmalen Pfade der Thatsächlichkeit führt. [Die Logik sagt: die Theilbarkeit kann keine Grenzen haben, die Physik postulirt: sie muss es]— so ist eben die logische Nothwendigkeit mit nichten überall identisch mit der physischen, so wenig wie diese überall mit jener zusammenfällt — und vergebens sucht die Sophistik hier ihr vermittelnd Intriguenspiel, wenn sie einwirft: die Theilbarkeit, aber nicht die Getheiltheit. Kant sagt (Ges. Werke. Ausgabe von Rosenkranz V, S. 390): die chemische Durchdringung enthalte eine „vollendete Theilung in's Unendliche" — aber Fechner weist darauf hin, wie der chemische Analytiker dynamische Theilungen der Materie vollziehe, welche uns erst anschaulich und handgreiflich würden, wo und soweit sie uns zugleich als mechanisch vollzogene vor Augen lägen. Der Berliner Academie-Abhandlung E. G. Fischer's „Ueber das Unendlich-Kleine" kann man das Prädicat einer nüchtern soliden Denkarbeit nicht versagen — und doch läuft sie auf eine Darlegung hinaus, dass kein Aggregat begreiflich scheine ohne die Annahme einer Menge von Polaritätsachsen in jedem Atom — gewiss eine Anticipation des realdialektischen Princips, wie man sie sich keimkräftiger gar nicht wünschen kann, und nicht ganz so dürftig wie die armselige Unterscheidung zwischen dem blossen Einnehmen und dem Erfüllen eines Raumes, wozu wir schon bei den alten Epicureern ein Analogon finden, wenn Lucrez (I, 362 *seq.*) das *inane* mit dem abstracten *spatium* auseinanderhält — dialektische Distinctionen, denen aus neuester Zeit Ausdrucksweisen K. Planck's an die Seite gesetzt werden können, wie: „ausgedehntes Zusammen" — „innerliche Offenheit" oder vom Licht gesagt: „Gegenwart einer entfernten Peripherie".

Die Realdialektik als solche hat aber kaum Anlass, in die endlosen Erörterungen über dies Thema selbstthätig einzugreifen: ihren Zwecken genügt es, zu constatiren, wie hier die schwierigste, weil aporienreichste Partie jeder Weltbetrachtung vorliegt und wie nirgendwo sonst das Unzulängliche der Leistungen der Mathematik gegenüber den Prätensionen dieser Wissenschaft so evident zu Tage tritt.

Der räumliche Punkt (im mathematischen und physikalischen Sinne verstanden), die absolute Gegenwart, die Zeit der Veränderung, die Bewegung — sie brauchen nur genannt zu werden, um in ein Dickicht von widersprechenden Definitionsversuchen*) zu versetzen — und nicht überall sieht Resignation in diesen Stücken einer Fahnenflucht so wenig ähnlich, wie bei der realdialektischen Auffassung, deren antilogisches Bekenntniss sie vorneweg gegen alle unerfüllbaren Zumuthungen sicher stellt. Denn ihr diente ja die logische Unlösbarkeit dieser Erklärungsaufgaben gradezu als eines der werthvollsten unter ihren Belegstücken.

10. Die Unfassbarkeit der Continuität.

Der gemeinsame Widerspruch in all diesen Versuchen besteht darin, das seinem Wesen nach schlechthin Haltlose dennoch irgendwie in oder gar mit Gedanken zu fixiren: die ihrem ganzen Verlauf nach discontinuirliche Intellectual-Thätigkeit (denn jede psychische Perception erfordert ja ihren eigenen Zeittheil) möchte der Natur des absolut Continuirlichen trotzen und discrete Stücke davon festnageln — und diese ihre eigene — ganz auf Seiten des Subjects belegene — Unfähigkeit, der Natur des Objectiven zu entsprechen, möchte sie dann für eine objective Unmöglichkeit am Dasein ausgeben, und wo die idealistische Ueberhebung am weitesten geht, leugnet sie gradezu, dass Zeit, Raum und Bewegung wirklich existiren könnten, statt umgekehrt das Un-

*) Wollte man doch überhaupt nur einmal auf den rein hallucinatorischen Gewinn aus blossen Begriffsumschreibungen verzichten! Aber immer wieder setzt man sich gläubig in solch ein Carrousel, welches regelmässig bloss an den Punkt zurückführt, an dem man eingestiegen. Das bischen Schwindel ist der einzig reelle Hirneffect, der dabei herauskommt, wenn man auf solchem Wege — wie die Carrouselreiter nach den aufgesteckten Ringen — nach einem logischen, physikalischen oder motivationsmässigen Warum jagt und hascht; und aus solchem Unglückscirkel logisch-metaphysischer Unzulänglichkeit tritt am wenigsten eine Tendenz-Philosophie heraus, welche bei der Escamotage des Substanzbegriffs uns das Windei der All-Einheit unterschieben möchte.

vermögen bei sich selber zu suchen und demgemäss bescheiden die Hülfe anzunehmen, welche sich in der intuitiven Selbsterfassung des Willens darbietet, indem der Wille selber — aber freilich eben nur vermöge seiner *vis essendi*, nicht dank seiner *potentia existendi* (als welche der discreten Erscheinungswelt zu Gute kommt) — an sich eine Continuität besitzt, welche ihn den *continua* der Aussenwelt homogen und intellectualiter angesehen auch congenial macht*).

*) In seiner Weise drückt Wundt dies so aus, dass er die irrationalen Zahlen die stetigen nennt. Er sieht nämlich — wohl eigentlich auf Grund seiner Tontheorie — die Zeit als ein allemal Discretes an (überträgt also gleichfalls mit unbewusster Verwechselung eine unausweichliche Eigenschaft der subjectiven Auffassungs f o r m als objectives Merkmal auf das Aufgefasste selber) das als solches (wie ja auch nach Schopenhauer's Beurtheilung alles Arithmetischen) die Voraussetzung der discreten Zahl sei. Wenn man nun die discrete Zeit auf den stetigen Raum beziehe, so müsse sich ein „irrationales" d. h. nicht in einem geschlossenen Ausdruck darstellbares, Verhältniss ergeben. So folgert er denn: im Gebiet der Zeit entstehe die Zahl aus der Grösse, im Gebiet des Raumes die Grösse aus der Zahl — ein Gedanke, in welchem die Realdialektik auch kaum etwas anderes als ein Verlegenheitsexpediens erkennen kann — wie auch das Geheimniss des Imaginären (i) wohl nicht erledigt wird durch die Formel: $+ 1 : i = i : \div 1$. Richtig ist jedenfalls (was ich schon längst selber erkannte, ehe ich bei Wundt demselben Gedanken begegnet) so viel: die Schwierigkeit, ein gemeinsames Maass ausfindig zu machen, welches möglichst vielen Grössen commensurabel sein soll, beginnt erst da, wo das Stetige mit dem Discreten soll vermittelt, wo also insbesondere die ihrem Wesen nach allemal discrete Zahl dem rein Continuirlichen als Maassstab soll applicirt werden. Da fehlt es in Wahrheit allemal an einem gemeinsamen Maasse, und diese Lücke ist es, wo das „Unendlich Kleine" einzutreten bestimmt ist (diese Auffassung bestätigt auch Liersemann's früher erwähnte Abhandlung, sowie neuerdings die Metaphysischen Anfangsgründe der mathematischen Wissenschaften, von Alfons Bilharz und Postus Dannegger Sigmaringen 1880.) Dasselbe hat also seine Special-Aufgabe daran, die Möglichkeit herzustellen, dass auch da noch ein Verhältniss zu andern Grössen — obzwar nur approximativ — angegeben werde, wo in Wahrheit nur ein Unterschied zu sich selber, d. h. die rein ideale Theilung, die bloss gedachte Theilbarkeit, keine rein vollziehbare, in Zahlen ausdrückbare Proportionalität besteht. Leider aber muss man sagen, dass Kant ganz *more mathematico* verfuhr, als er seinen exclusiven Subjectivismus auf die

Wenn darnach die begrifflich schlechthin unaufhebbare Discrepanz zwischen dem discreten und continuirlichen Sein es ist, was all diesen Problemen zu Grunde liegt, so genügt auch die

Prämisse gründete: was von der Erscheinung gilt, kann schon eben darum nicht von dem Ding an sich gelten. Denn nach ebendemselben rein negativen Schlussverfahren definiren die Mathematiker, dem *ex mere negativis nil sequitur* zum Trotz, auf Grundlage des richtigen Satzes: das Unendliche entzieht sich dem Ausmessen: alles was nicht den Bedingungen subjectiver Messbarkeit entspricht, ist *in utramque partem* unendlich — und sie erbauen sich dann mit Hülfe solchen Brückenbegriffs einen Steg, der an Luftigkeit dem Regenbogen nicht nachsteht, aber deshalb auch nicht die nöthige Tragfähigkeit besitzt, um in's Reich des Transcendentalen hinüberzuführen — so wenig wie man, trotz aller Kunststücke der Veranschaulichungsversuche, jemals auf den Hühnerstiegen phänomenaler Endlichkeit in die Regionen des superphänomenal Unendlichen hinaufklettern kann; weshalb jeder nüchterne Metaphysiker vorneweg auf solche halsbrechende Aërostatik verzichtet. Das sind eben Streiche, wie sie einem die sogenannte Denknothwendigkeit spielt, welche dazu verführt, unser subjectives Unvermögen, die blosse Unerkennbarkeit, mit objectivem Seinnichtkönnen zu verwechseln. Darüber hilft auch die wunderbare Elasticität nicht hinweg, mit welcher der mathematische Vater und die physikalische Mutter jenes paradoxe kleine Ding ausgestattet haben. Für dessen Unendlichkeit aber wäre Hegel's Prädicat der „schlechten" besser am Platz gewesen, als für jene extensive Endlosigkeit der nicht bloss für jedes gegebene Maass in aller Ewigkeit unerreichbar bleibenden, sondern schlechthin an sich jeden derartigen Versuch des Pro- und Regresses blosser Succession vorneweg abweisenden beiden Objecte unserer apriorischen Intuition: Raum und Zeit. Wo die Mathematiker für die Bedürfnisse ihrer Wissenschaft — da sie nun einmal nicht davon abstehen wollen, das rein Anschauliche in begriffliche Formeln zu zwängen — solcher Symbole für in Zahlen unausdrückbare Quotial-Grössen nicht entbehren können, da mögen sie sich bewusst bleiben, wie ihre π und ε und Θ und ∞ eine rein conventionelle Bedeutung behalten müssen und nicht dazu taugen, in sonst lichtlose Regionen der Metaphysik irgendwelche Erhellung hinein zu tragen — sonst würden sie einem Mikroskopiker gleichen, der es sich einfallen liesse, statt einer Infusorie einmal die Sonne selber als Object „einzustellen" und zur Erleuchtung dann eine qualmende Thranlampe daneben. Und von diesem Urtheil hat mich auch die oben erwähnte zweite Veröffentlichung von Alfons Bilharz trotz der erstaunlichen Intensität der darauf verwendeten Denkenergie nicht abzubringen vermocht.

Einsicht hierin, um auf immer abzustehen von weitern — ihrer Natur nach zu ewiger Vergeblichkeit verdammten — Anläufen zum Versuch, das ewig aller logischen Abstraction Widersprechende in ein logisch glatt Aufgehendes nicht sowohl umzuformen, als vielmehr nur umzudeuten. Wer an das schlechthin und ausschliesslich Anschauliche irgendwie mit „deductiver Methode“ herantreten will, wird bald gewahr werden, dass ihm von den beiden Etyma dieses Begriffs der „Mit-Weg“ oder das „Nach-gehen“ vollständig sich versperrt und was übrig bleibt, eben nur das (seit-) „abführende“ sein kann. Vielmehr sollte schon die Pietät gegen Kant gegenwärtig halten, wie eben von einer „reinen Anschauung“ nur so lange wirklich die Rede sein kann, als jede Entstellung oder Ver-un-„rein“-igung durch begriffliches Denken vollständig ferngehalten wird — solchen Dingen gegenüber ist die erste Enthaltsamkeit, welche verlangt und geübt werden kann, dass man vorneweg auf jeden eigentlichen Definitionsversuch schlechthin verzichtet. *)

Wer sich begnügt, die Zeit für ein allen Thätigkeiten als deren reine Formalbedingung bereits Vorausgesetztes gelten zu lassen, wird sich der dargethanen Ohnmacht der Abstraction, das Unfixirbare zu fixiren, schon zum Voraus so bewusst halten, dass er sich dessen gar nicht erst unterfängt, einen absoluten Anfangspunkt der Zeit — oder scheinbar concreter gesprochen: des Zeitlichen — auch nur idealiter zu poniren, **) weil das doch

*) Einen realdialektisch nivellirten Mittelweg schlug auch ja Fechner ein, als er seinen schlechthin discreten Stoffatomen ein ebenso schlechthin allgegenwärtiges Continuum allgemeiner Kraftrelationen nebenordnete, um so einerseits jener absoluten Beziehungslosigkeit der Einzelwesen zu entgehen, (welcher Herbart die Verzweiflung zugetrieben hatte, obgleich doch dann von einem wirklichen Begreifen des Wirklichen nicht die Rede sein kann, weil aus absolut discreter Vereinzelung nie und nirgends etwas geboren wird) und andererseits der Preisgebung selbst der begrifflichen Isolirung des Einzelnen und deren realer Möglichkeit — eine Preisgebung, welche gleichbedeutend ist mit der des letzten Haltes für den Individualismus wider die Prätensionen der All-Einler.

**) Vergl. meine Abhandlung: „Zur Philosophie der Geschichte“ S. 73—77.

wieder nur heissen würde, das logisch Unabweisbare in falscher Identitätsannahme auch als eine Seinsnothwendigkeit zu respectiren. Dem gegenüber setzt uns unsere Einheit der *vis essendi* und *potentia existendi* in den Stand, für Sein und Werden die nämliche Ewigkeit zu statuiren und alles Werden für ein wahrhaft erscheinendes Sein zu ästimiren. Dann aber ist uns auch jedes Entwickelungs-Plus der Evolutionisten entbehrlich — denn dann genügt für alles, was als Fortschritt zu einem Noch-nie-dagewesenen sich anlässt, die einfache Selbstbereicherung, welche sich vollzieht, indem von Augenblick zu Augenblick die Summe des Geschehenen anwächst, nicht anders wie jede andere zählbare (als solche zeitliche und variable) Grösse auch, und indem eben darum im Entstehen neuer Combinationen die Complicationen des Geschehenden sich immer bunter verflechten.

Allerdings sind auch uns Raum und Zeit ein Vermittelndes zwischen der Subsistenz und der Existenz;*) aber doch nur in dem Sinne, dass wir in ihnen für die Welt der Existenz dasselbe vermuthen, was für die Welt der Essenz der Willensinhalt, die Idee, ist: die reine Bedingung: die Brücke, über welche das ansichseiende Sein aus dem Beisichbeharren hinüberschreitet in den Bereich des Bezogenseins auf ein Anderes, gleichviel, ob dieses als bloss ideales nur zu einem Bewusstwerden führt, oder als transient causales als ein Bewirkendes auftritt (*exstat*). Und wenn, von der subjectiven Seite angesehen, das Heraustreten des subsistenten Willens zum existenten Wollen erst möglich wird durch die Zeit, wie die pluralistische Vielheit ihre formelle Voraussetzung am Raume hat, so heisst es die dem abstracten Denken psychologisch gegebene Fähigkeit zum Alterniren missbrauchen, wenn man idealiter Untrennbares so auseinanderreisst, dass man umgekehrt die Zeit als ein Product der Thätigkeit, den Raum als eine Schöpfung der Vielheit darzustellen versucht (wie seitens des halben wie ganzen Idealismus so oft geschehen ist), statt bei der simpeln Thatsache stehen zu bleiben: auch als *ens metaphysicum* vermögen wir einen Willen nicht anders denn als einen in Form der Zeitlichkeit sich actualisirenden uns vorzustellen und in dem gegebenen Auseinander der Räumlich-

*) Max Eyfferth hat von diesem Gesichtspunkt aus die Zeit betrachtet, etwa ein Jahrzehnt früher als Alfons Bilharz von seinem „heliocentrischen Standpunkt“ aus in solcher Richtung sich fortbewegte.

keit die darin mit ihren Strebungsrichtungen sich kreuzenden Willenswesen nicht anders, denn als ein nicht bloss phänomenaliter Vieles.

Darum hat man ja schon von jeher das räumliche Nebeneinander als die Voraussetzung aller Gleichzeitigkeit erkannt. Grade aber die Möglichkeit zeitlicher Coincidenz giebt erst das zu fühlen, worin sich die Zeit als eine reale Macht zu erkennen zu geben scheint. Schon seinem Namen in den verschiedensten Sprachen nach ist der „Zufall" Ausdruck für ein Zusammentreffen in der Zeit, und was wir „Geschick", „Schicksal" nennen, weist, wie ja auch „Fügung", auf ein Hineinflechten der einzelnen Thatsache in das Gewebe aller übrigen. Wer die Zeiten lenken könnte, wäre der eigentliche Weltenlenker — und nichts packt den Menschen gewaltiger in seinem Abhängigkeitsgefühle als jene Momente, wo die Entscheidung über Viele „abhängt" von der Differenz einer Secunde früher oder später oder von dem Unterschied der Breite eines Haares beim Fallen eines Ziegels oder dem Fliegen einer Kugel. In solchen tragisch pointirten Augenblicken steht der Wille seines Gleichen gegenüber mit dem zerschmetternden Bewusstsein, dass schliesslich für all sein Können und Gelingen nicht seine oder des Andern Kraft nach Quantität und charakterischer Qualität das eigentlich Ausschlaggebende ist, sondern die von Beider Wesen unabhängige Modalität ihres Begegnens im Kreuzungspunkt ihrer Richtungen. Und das Bedürfniss, diese sich gleichfalls unter die Bestimmung eines bewussten Wollens (nicht einer blinden „Bringerin": *Fortuna*) gestellt zu denken, ist der Ursprung wenigstens der theistischen Religionen.

So viel ist ja allerdings richtig: wo die Thätigkeit nicht in Absätzen vor sich geht und so in eine Thatenreihe unterscheidbarer Glieder zerfällt, wo also nicht ein Anderswerden, sei es in den Beziehungen nach aussen, sei es im eigenen Seinsinhalte, wahrgenommen wird, da hört nicht bloss alles richtig abschätzende Gefühl für die Zeitlänge (wie in Kurz- und Langeweile) auf, sondern auch alles Bewusstsein von Zeitlichem überhaupt, wie im traumlosen Schlafe.

Wenn aber nun alles Anderswerden von irgend einem Motiv abhängt und dessen Bethätigung von der Relation zu irgend etwas Anderem, weil rein aus sich, als etwas absolut Isolirtem, kein Wille „sich bewegen" würde, so sind zwar diese Relationen

das für uns (*πρὸς ἡμᾶς*) Frühere, von dem aus wir erst rückwärts „folgern“ auf das, was als *πρότερον τῇ φύσει* deren *Quale* bestimmt, den Charakter, welchen in seiner Essentia Schopenhauer einmal den „Wurzelpunkt aller Relation“ genannt hat — dennoch bliebe es hypermetaphysisch — zu deutsch: vorwitzig — auf Grund der so erkannten, weil nicht einmal aus der Phantasie hinwegzudenkenden, Zeitlichkeit nun zu fragen: verdankt der Wille seine Existenzfähigkeit — sein Heraustretenkönnen aus rein essentialer Ruhe blosser Potentialität (in welcher allein allenfalls ein rein Zeitloses sich würde vorstellig machen lassen) zur Actualität — der Realität der Zeit oder die Zeit ihre actualisirungsmächtige Realität der Motivbedürftigkeit des Willens? Denn eine Antwort darauf wäre nur einem Geiste möglich, der über alle Schranken der gegebenen Welt sich hinauszuschwingen vermöchte. Wir, die wir an das einmal vorhandene Verhältniss zwischen Zeit und Wille gebunden und keine Causalität zu fassen im Stande sind, welche des Einen dieser Beiden (als ihrer resp. formalen und materialen Bedingung) entbehren könnte, wir wissen auch, dass es der Wille ist, an dessen Gefühl der Reichthum eines Zeitinhalts sich bemisst, wie alles Geschehen zuletzt ein gewolltes ist und insbesondere die ätherisch göttliche *θεωρία*, das Unbewegte wechselloser Intuition, unfähig, auf die Länge „auszufüllen die Leere der Zeit“ — zumal selbst die zeitlosen Kategorienfäden, welche man vom Rocken eines raumlosen Nichts herunterschnurren mag, sich nicht einmal ordnen lassen ohne den Doppelkreuzrahmen zeitlicher Folge und räumlich schematischer Gruppirung.

Die Willensmetaphysik verlegt die Zeit sammt allen ihren Eigenschaften in die Functionen des Dings an sich selber. Der Continuität der Zeit entspricht das Nimmerpausiren des Willens — was intermittirt, ist nur das vom Wechsel der Motive abhängige Wollen. Zeit und Ewigkeit müssen schliesslich denn doch von congruenter Unendlichkeit angenommen werden und beiden gleich an Anfangs- wie Endlosigkeit das Wollen des in seiner Selbstentzweiung auch seine Selbstsollicitation in sich tragenden Willens.

Das Wollen mag ruhen, der Wille kann das nimmermehr, sonst würde er mit seiner Existenz auch seine Essentia einbüssen müssen. Und von solcher Continuität ist es nur der subjective Reflex, dass das Apriori auf unsere Anschauungsweise einen

Zwang ausübt, welcher uns nöthigt, jede Thätigkeit *au fond* als eine schlechthin continuirliche, in ihrer Continuität der der Zeit durchaus gleichlaufende und die etwaigen Intermissionen daran nur als scheinbare anzusehen, sofern in alle Pausen gleichfalls Thätigkeit, nur latent bleibende, eintritt. Es kann eben nur das momentane Partialwollen zuweilen eine volle (ob auch an sich nur interimistische) Befriedigung finden als endlicher Einzelact — das metaphysische Urwollen in seiner intensiven Unendlichkeit und unendlichen Intensität ist für alle Zeiten unersättlich und garantirt damit die Unvergänglichkeit der Allzeit selber. Das behauptet trotz seiner empirischen Endlichkeit das Bewusstsein des Einzel-Ich auf Grund der „Offenbarung", welche es der *unio mystica* mit dem unbeschränkten Sein verdankt, unter deren intuitiven Formen die Apriorität des unendlichen Raums, der unendlichen Zeit, der Unzerstörbarkeit der Materie und der beiderseits unendlichen Causalitätsreihe sich zum Theil sogar unverkennbar bis in den Bereich des untermenschlichen Bewusstseins hinab erstrecken. Und die von allen tiefste Kategorie, die Einheit der Apperception, dieser Zielpunkt alles psychologischen Begreifenwollens, gewinnt nur dann eine Verständlichkeit, wenn es die Essential-Einheit des mit sich identischen Subjects ist, welche mittels der an sich schlechthin continuirlich verlaufenden Zeit die als discrete Perceptionselemente auf unsere Sinnesorgane einwirkenden Erscheinungen zu einer continuirlichen Einheit der Vorstellung (und weiterhin des Begriffs) verschmelzen lässt.

Es ist eitel Abstraction und für den menschlichen Geist ewig unbeantwortbar, wenn man fragen will, ob es auch ohne Geschehen eine Zeit geben würde; denn von der Zeit gilt, was von allem Andern auch: wir können darüber nicht mehr aussagen, als wie wir wissen und kennen, und wir kennen keine andere Zeit, als die sich am Geschehen darstellt — das Geschehen aber hört vor unsern sichtlichen Augen nimmer auf, weil es seine Garantie hat an dem *perpetuum mobile* des Willens, den die Metaphysik nur beschreiben, dem sie aber niemals etwas über sein Wesen vorschreiben will. Dann aber erkennt sie, dass die Zeit ihre eigentlich realste Macht darin zeigt, dass sie es ist, vermöge deren der reine ungetheilte Wille, die substanziale *Essentia* der *Voluntas*, sich explicirt in einer (aber nicht etwa bis zur Selbstauflösung in eine) Vielheit von Wollensacten. So ist die Zeit idealiter, wie der Raum die zweite, die erste Vorbedingung

alles phänomenalen Seins. Und bei diesem Emanationsverhältniss verhält sich die Volitio zur Voluntas, also die Erscheinung zum Ding an sich, nur eben wie das Wie zum Was oder bestimmter: wie das *Quale* zum *Quid.* So setzt die Zeitlichkeit keine Differenz zur Essentia, die wir demnach eben auch nicht als ein schlechthin Ueberzeitliches zu denken haben.

Ist die Zeit, wie O. Liebmann sie nennt (Phil. Monatsh. VII, 480) „ein unsichtbares Parzengespinnst", so muss sie auch das absolut Durchsichtige sein und kann das „hinter" ihr liegende Wesen der Dinge in keiner Weise verschleiern. Im Gegentheil: grade erst die Continuität der Zeit, wie sie die Metaphysik postulirt, kann eine Continuität der Causalität garantiren, wie sie eben der Metaphysiker braucht, weil er nichts anfangen kann mit einer um ihre Einheitlichkeit gebrachten, in lauter Einzelacte zertrümmerten und zerstückelten Causalität — und die Frage nach der Continuität der Zeit verliert ihrerseits wieder alles Interesse, ja alle Bedeutung, wenn man zuvor der Causalität die ihr eigenthümliche Continuität geraubt hat — sonst fehlt jedes Band zwischen *causa* und *effectus*, d. h. dem, was sich er-„äugnet", *i. e.* sichtbar wird.

11. Die Unendlichkeit und der Begriff der Grösse und des Messens überhaupt.

An solchen Stellen ist es ja immer, wo irgendein Unausdenkbares in den Schos der Mystik treibt, eine relative Dunkelheit in eine absolute Finsterniss, in den Verzicht auf alles Denken, wo schliesslich der Widersinn schlechthin für den profundesten Abgrund der Weisheit gilt. Wie wenig aber die Realdialektik trotz all ihrer Antilogicität mit solchem Unfug gemein hat, beweist sie auch hier wieder, indem sie es ebenso sehr verschmäht, mit ihrer Zeitunendlichkeit in die Punktualität jenes bekannten und doch so unerkennbaren *Nunc stans* sich zu flüchten, wie Kant zu folgen, wo er in seiner Phoronomie von dem „absoluten Raume" so wundersame Angaben macht, dass eigentlich ein *τόπος ἄτοπος* herauskommt, etwas Unräumliches, in welchem gar kein Platz für die Einzelräume ist. Den Lockungen solcher verbaldialektischen Sideroxylfabrikate widersteht die Realdialektik ebenso sehr aus der Kraft ihres eigenen Wesens wie dem Köder,

welche die Hegel'sche Methode ihr mit dem Schein der Wesensverwandtschaft hingehalten hat. Ihr ist es genug und übergenug, dass sie ohnehin nicht auskommt ohne tief in die Form des Widerspruchs eingetauchte Approximativformeln, die sich ihr insbesondere aufdrängen bei der Frage, ob dem Raume und der Zeit noch irgendwelche andere Essentialität beigelegt werden dürfe als wie eben diejenige, welche in ihrer absoluten Existentialität besteht, so dass beide an ihrer reinen Formalität zugleich ihr eigenstes und ganzes Seinmaterial besitzen.

Während alles, was in der Zeit wird und wächst und aus einer materialen Subsistenz heraus sich entwickelt, an der Zeit eine Form des Werdens bereits vorfindet, müsste die Zeit, wenn wir sie auch als ein Werdendes, aus dem eigenen Schose sich Gebärendes, uns vorzustellen hätten, diese bedingende Form des Werdens, welche sie selber ist, im Acte des Werdens selber noch erst miterzeugen, so dass wir uns doch auf eine Anschauung zurückgedrängt sehen, nach welcher das Wesen der Zeit als ein uranfänglich bereits Explicirtes, nicht als ein erst in und durch seinen eigenen *modus existendi* zu einer Art von Selbstexplication erst nachträglich Gelangendes zu denken ist. Und dies weltewige Explicirtsein stellt sich an der Zeit wie am Raume dar als continuirliches Ausgedehntsein. Es ist eben die Continuität (wie am deutlichsten wird, wo räumliche und zeitliche Continuität mit einander verschmelzen, nämlich in der Bewegung) für die gemeine Rechenkunst im Grunde etwas nicht minder Unnahbares als wie die apriorische Eigenschaft der Zeit und des Raumes, sofern wir beide „unendlich" nennen — *) denn da wie dort sind die Bedingungen der Ausmessbarkeit verschwunden und die beiden Unendlichkeiten des absolut Kleinsten und des absolut Grössten haben mit dem reinen Grössenbegriff

*) Worauf sich die Logiker so gern berufen: die Unausdenkbarkeit der vollendeten Unendlichkeit, hat ja doch auch nur „im Reich des Denkens" ihren Sitz: im Reich des Wirklichen steht der Unendlichkeit nichts im Wege — nur die „subjective" Auszählung des Unauszählbaren findet keinen Platz im zeitlich und räumlich beschränkten Menschenschädel — aber warum nicht ein objectiv Unendliches in der Unendlichkeit des Raumes selber und in der anfang- wie endlosen Zeit? Eine „real bestehende unendliche Anzahl" lässt sich nur mittels eines verbaldialektischen Kunstgriffs für „undenkbar" ausgeben — sie ist dies nämlich nur als gezählte, aber nicht als unausgezählte, zum ewigen Weiterzählen forttreibende.

immerhin noch so viel gemein, dass sie wie dieser die reine Form und Weise der blossen Existenz angehen und mit der reinen Essenz als solcher selbst da nichts zu thun haben, wo diese selber es ist, die als Grösse behandelt wird, nämlich bei der Intensität als dem Object der Kraftbemessung.

Was nämlich die Mathematiker (nach Kambly) ungeschickt genug in die Form einer scheinbar völlig nichtssagenden Tautologie gebracht haben: „Grösse ist, was durch Vermehrung und Verminderung" — (diese beiden setzen ja eine vorhandene, sogar veränderliche Grösse bereits voraus, mithin auch deren Begriff, wie klar wird an der Vertauschbarkeit der Wörter: Vermehrung und Vergrösserung) — „nichts von seinem Wesen einbüsst", dem liegt doch der ganz richtige Gedanke zu Grunde, dass Grösse alles ist, woran Unterschiede sich wahrnehmen lassen, ohne dass man qualitative Differenzen hinzunimmt. Eine *Magnitudo* kann also das Ding auch an und für sich haben (der Grössebegriff geht darnach nicht ganz in Relativität auf), ein *Quantum* jedoch ist es nur in reinster Correlation zu irgendeinem von einem Subject mit mehr oder weniger Willkür gesetzten *Tantum*. Eine Grösse sein heisst somit: ein Vergleichen zulassen in Hinsicht auf seine reine Existenz-form und -weise, ohne jede Rücksicht auf die specifischen Merkmale des essentiellen Inhalts. So giebt es gar keine Grösse ohne ein vergleichendes Subject; denn Unterschiede wahrnehmen ist das Ergebniss eines Vergleichens und dieses implicirt die Zweiheit dessen, was verglichen und dessen, womit verglichen wird, letzteres aber heisst im weitesten Sinne der Maassstab. Was wir messen, sehen wir als ein *Totum* an, das, als Einheit angesehen, ursprünglich sein eigener Maassstab ist — und mit dieser Einheit bringen wir andere — grössere oder kleinere — von constanter Grösse dergestalt zusammen, dass sie durch ein Theilverhältniss wechselseitig einander numerisch bestimmen; dies Verfahren heisst Messen und hat mithin ohne Anwendung einer zu Grunde gelegten Einheit gar keinen Sinn, ist mit andern Worten ohne ein gleichzeitiges Zählen gar nicht denkbar. Wo aber diese Vergleichungsart sich nicht rein durchführen lässt, müssen die Grössen als untereinander incommensurabel bezeichnet werden. So erscheint also der ganze Unterschied zwischen Zählen und Messen kaum als ein anderer denn der rein arithmetische zwischen ganzen und gebrochenen Zahlen, wie so-

fort überall evident ist, wo der Maassstab als Quotient auftritt und man auch im bedenklicheren Sinne gar bald „in die Brüche" geräth.

Wo aber reiner Unsinn herauskommt, da präsumirt selbst noch die antilogische Realdialektik, es müsse im Grunde etwas versehen sein. Sie horcht darum besonders hoch auf, wo Leute, welche nicht bloss mathematisiren gelernt haben, sondern auch über ihr Mathematisiren nachzudenken, ehrlich genug sind, um zu bekennen, dass die Mathematik überhaupt nichts weiter kann, als bestenfalls bestätigen, wie ein in hypothetischer Anticipation eingestellter Rechnungsfactor nicht ganz unrichtig angesetzt sei — mit andern Worten: das intuitive Aperçu hier wie überall das gute Beste thun müsse. So gestehen ja selbst Elementarlehrbücher, dass man bei der Lösung von Gleichungen höheren Grades mit mehreren Unbekannten ohne gewisse „Kunstgriffe" — zu deutsch: ohne ein zunächst glückliches Rathen — nicht zum Ziel komme. Die unglaubliche Unzuverlässigkeit solcher blossen „Einfälle", aus denen man wie aus unverrückbaren Quadern den Weltbau mathematisch nachzuzimmern sich vermass, hat ja mehr als ein zünftiger Meister, mit gutem Humor aus der „Schule" plaudernd, selbst den Laien verrathen. Aber auch das unmathematische Gefühl der naiven Sinnlichkeit hat ja so seine Anticipationen und eine tiefer forschende Speculation manche derselben als Eingebungen der ihrer selbst innewerdenden Weltsubstanz zu respectiren gelehrt, etliche sogar wieder zu hohen Ehren gebracht. Wer so der im eigensten tiefsten Innern selbst vernommenen Selbstoffenbarung der ewigen *natura naturans* festeren Glauben bewahrt, als den vielvermittelten Aussprüchen von Beobachtern, welche letzten Endes doch auch auf die urtheilende Combination ihrer eigenen, freilich künstlich geschärften, Sinneswahrnehmungen angewiesen sind: der wird in seiner Zuversicht nur wachsen können, je mehr er hinter die Coulissen so complicirter Apparataufstellungen geguckt hat und so darin eingeweiht wurde, wie die Zahl der Fehlerquellen mit der Feinheit der Observationsmittel leicht mehr zu- als abnimmt. Wenn aber z. B. selbst ein Liersemann (s. o. S. 115 ff.) von congruenten Halbebenen spricht, die zu beiden Seiten einer ein Paar von Parallelen schneidenden Linie entstehen sollen, und sich dann den Spaass macht, mittels einer zweiten Durchschnittslinie *ad oculos* zu demonstriren, dass die beiden so entstehenden c o n g r u e n t e n Unendlichkeiten um das Mittelstück

different sind, so hätte er sich freilich schon vom superklugen Stagiriten die Hand reichen lassen können, um wenigstens mit Worten aus solcher Verlegenheit herauszuklettern; denn der schon hat das hyperlogische Decret verbrochen: weil ein wahrhaft Unendliches nimmermehr aus endlichen Theilen bestehen könne, so könne es auch nimmermehr endliche Theile haben. Ob aber wohl durch dergleichen irgend Jemand sich sollte irremachen lassen in der Ueberzeugung, auf Schritt und Tritt von Raum- und Zeittheilen umgeben und begleitet zu sein? Oder sollten wir uns abhalten lassen, Raum und Zeit überhaupt *sub specie quantitatis* zu betrachten, bloss deshalb, weil man sich damit den Chicanen mit gewissen pseudologischen Aporien und Antinomien blossstellt? Wer seiner Anschauungsfähigkeit vertraut, wird sich dabei beruhigen, dass an solchen Dingen wieder nur die Benennungen es sind und die mit diesen verknüpften Grade des individuellen Eindrucks (ein Krämer erstarrt vor dem Gedanken an eine der Milliarden, mit denen man Weltgebieter wie mit Rechenpfennigen hat umspringen sehen), was einen rein subjectiven Character behält und damit eine Willkürlichkeit rein zufälliger Zuthat, welche als solche doch der Wirklichkeit objectiver Gegebenheit nimmermehr Abbruch thun kann. Wer uns dies bestreiten wollte, dem müssten wir mit der ebenso chicanösen Einrede begegnen: Mathematiker hätten sich überhaupt nicht mit Raum und Zeit zu befassen, weil diese beiden grade vermöge ihrer Unendlichkeit aufhörten, ein Messbares, also eine Grösse zu sein.*)

Schon in unserm ersten Theile hat uns eine Würdigung der Mathematik beschäftigt. Aber während wir sie damals nach

*) Mit Recht hat gegen den modernen Scholastiker Gutberlet (in der Jenaer Lit. Ztg. 1879 Nr. 10) Lasswitz darauf hingewiesen, wie grade die Darstellung einer endlichen Zahl durch einen unendlichen Ausdruck (z. B. $1/9$ durch 0,11111) zeige, dass das „Unendliche" dabei sich nur auf die Form unserer Vorstellung beziehe und mit der Grösse an sich nichts zu thun habe. So ist auch am Mechanischen messbar nur die wechselseitige Beziehung. Aber eben darum verwechseln die mathematisirenden Physiker die Eigenschaft der Messbarkeit so gern mit den essentialen Qualitäten selber, und nur tiefere Geister unter ihnen gelangen zu der Einsicht, dass grade das Merkmal der Nichtmessbarkeit das Kriterium der innerlichen („geistigen") Essentialität ausmache.

ihrer Methode oder ihrem erkenntnisstheoretischen Werthe betrachteten, geht sie uns jetzt von Seiten ihres Gegenstandes an. In beider Hinsicht aber lernen wir verstehen, warum grade ein Hegel so grosse Stücke auf sie gehalten. Denn mit nichts lässt sich so bequem logisch-dialektischer Hocuspocus treiben, als mit mathematischen Formeln, und was ihre Absolutheit heisst, hat doch an nichts sein Aequivalent als an dem reinen *nihil negativum* wechselseitig in einander verschlungener („aufgehobener", d. h. negirter) Gegensätze: die *coincidentia oppositorum* war das Ziel des Ringens aller Derer, welche sich überhaupt mit einem Absoluten befassten. Bei ihnen Allen kehrt das Streben wieder, Unmögliches möglich zu machen, Unversöhnbares zu versöhnen, — aber Keiner wagt es recht, auszusprechen, dass es das W e s e n der Welt ist, all diese Realcontradictionen zu perpetuiren.

Für das schlechthin indifferent Eine würde es nichts geben, was mathematisch heissen könnte. Das rein nur negative Merkmal der Nicht-Identität lässt zunächst einen weiten Spielraum. Die ganz abstracte „Differenz", das reine „Verschieden", verhält sich in der Generationenkette der Begriffe zur „Ungleichheit" bereits als Urahn — das Ver-gleich-en oder *com-par-are* setzt *implicite* die Grösse bereits voraus — insofern hat das lateinische Synonymum *conferre* den Vorzug einer minder bestimmten Allgemeinheit, und *φύσει* können wir selbst das Ganze mit seinen Theilen als ein *πρότερον* ansehen. Die leidige Thatsache der Vielheit ist es, die das böse Problem ihres Ursprungs stellt. Wir selber sind Viele und sind nur als Viele unter Vielen, können das Viele um uns her so wenig wegdenken, wie uns selber aus der Mitte dieser Vielheit, ohne überhaupt gänzlich mit Denken aufzuhören. So können wir, wenn wir aufrichtig sein wollen, in der Consequenz unseres Denkens die Welt gar nicht anders denken, als wie eine immerdar selbstentzweite. Denn ein echtes, richtiges Eines, welches wahrhaft und uneingeschränkt diesen Namen verdient, lässt gar keine Zweiheit an sich herankommen, viel weniger in sich hineintreten. Und wenn die Unisten sagen: nur das Denken hat das an sich Eine auseinandergezerrt, um es in kleinen Portiönchen besser überschauen und verdauen zu können, so sagen wir umgekehrt: Zerlegen widerspricht der Natur des Denkens; das Denken, die Abstraction, hat vielmehr eine unificirende Tendenz; zusammenfassend kann es über die reale Vielheit den Schein der Einheit hinbreiten,

jenseit des concret Mannichfaltigen solch gedachte Einheit postuliren, aber nimmermehr ein realiter Eines scheinbar auseinanderzupfen — das wäre *contra naturam.* Ein schlechthin Indifferentes konnte niemals auf irgendwelchem Wege zur Selbstdifferenzirung gelangen — denn woher wäre der *primus motus*, der *actus actuum* gekommen, wenn nicht aus dem ewigen Schose eines von Ewigkeit her schon *potentiâ* In-sich-selbst-entzweiten? Alles Geschehen selber wirft uns auf ein getheiltes Doppelwesen zurück: Motive können nur wirksam, Bedingungen nur gültig werden, wo und weil die an ihnen sich sozusagen belebende Ursubstanz *in abstracto* eine zwiefache Möglichkeit, *facultas*, darbietet — denn Ursache ist alles das, was die spontane Selbstbethätigung eines Willenswesens in eine andere Richtung überleitet, und Bedingung dasjenige, was zur gegebenen Zweiheit als Drittes hinzutreten muss, um deren, in ihrer Getrenntheit zunächst nur potentiell vorhandener, Befähigung mittels eines Verschmelzungsactes zur Actualität zu verhelfen. Eine secundäre Zweiheit ist für jedes absolut Eine ein Ungedanke. Da ist also von einem zeitlichen Gewordensein der Zweiheit*) keine Rede, und Zeit und Raum als die *principia individuationis* bezeichnen, heisst uns soviel als: sie die unendlichen Gründe (Abgründe) der Endlichkeit nennen; sie sind so alt wie die Welt, und die Welt so alt wie sie — solange es ein Sein gab, gab es auch ein entweites Sein: dem Willen steht das Motiv in gleicher Ewigkeit gegenüber, und als die Welt sich selbst gebar aus der grossen Spaltung ihres Wesens, als das Ei des Brahm auseinanderging in der Aeonen ewigem Schose, da waren auch Zeit und Raum schon da, weil es eben nie eine Zeit gegeben, in der keine Zeit war, noch einen Raum, in welchem nicht Platz gewesen für ihn selber, den Raum aller Räume.

*) Wenn der äusseren Zweiheit nicht eine innere entspräche, so existirte auch die äussere nicht. An der Hand der Empirie aber werden wir vom Zweiten zu einem Dritten geleitet, ohne welches jene Zwei ihre innere Correlation als auf einander bezogener Causalmomente gar nicht offenbaren — auf die Bedingung — (s. o. Cap. 7). Damit sehen wir die Reihe der pluralistischen Einzelwesen von einem Bande durchzogen, welches zugleich den sichersten Beweis liefert für die innere Homogeneïtät der so vielgestaltigen Daseinswelt. Zuweilen concrescirt ja das sollicitirende Dritte zu etwas scheinbar selber Essentiellem, um als solches erst „die Kette zu schliessen“ und den Rapport herzustellen, in welchem ein Vorgang oder Geschehniss „entsteht“.

Denn das ist eine metaphysische Identität: Raum und Zeit sind (identisch mit) Scheidung des Motivs vom Willen, und die Causalität ist das Erscheinen dieser von Ewigkeit her vollzogenen Scheidung, also ist auch die Causalität ein Phänomen von ewiger, d. h. anfangsloser, Geltung. Nur in einem vorzeitigen, aber eben darum auch undenkbaren und unausgedachten Sein könnte der Wille als All-Eines all seine Motive in sich beschlossen und bei sich behalten haben. Aber was stammelnde Kinder der Endlichkeit die Individualisirung, d. h. Selbstvervielung des Einen, die Selbstdifferenzirung des Indifferenten, die Selbstrelativisirung des Absoluten nennen, lässt sich nur vorstellbar machen als eine Sonderung von insofern auch polarem Charakter, als aus jedem befriedigten Streben und jedem in erfüllter Wirksamkeit erstorbenen Motive sofort ein neues sich gebiert. Mit einem Absoluten und All-Einen bleiben mithin die Begriffe des Geschehens und der Geschichte schlechthin unverträglich. Geschichte an einem Absoluten wäre ein nichtiger Schein, in ganz anderem Sinne wesenlos, als selbst noch die abstracteste Weltnegativität der Nihilisten, die doch positiv wenigstens noch in Einem ist: in den von ihr hervorgebrachten Schmerzen. Wandel ist nur am Wandelbaren, und Wechsel, der mehr wäre als ein wirkungslos über die Oberfläche hinhuschendes Schattenspiel, ist nur möglich zwischen dem Vielen, in den realen gegenseitigen Relationen wirklicher und nicht bloss phänomenaler Einzelwesen. Träger der Geschichte ist das Individuum und demzufolge Object der Historie wiederum das Individuum, aufgefasst nach den Aenderungen seiner Lage und Stellung, der gegebenen Situation, wie der selbstgewählten Position, innerhalb des Complexes sämmtlicher Individuen.

Daran wird nichts geändert für die Realität der Dauer an sich durch die Richtigkeit der Reflexion, dass ein mit bestimmter Geschwindigkeit auf uns zufliegender Weltkörper vermöge der Zeit erfordernden Fortpflanzung des Lichtes allerdings noch in der gegenwärtigen Aera die Periode seit Erbauung der ägyptischen Pyramiden bis heute in frappirender Verkürzung nachträglich als „Zuschauer“ mit durchlaufen könnte. Darum bleibt das Vergangene doch ewig hinabgetaucht in das Grab der Unwiederbringlichkeit, und die Unwirklichkeit des Nochnicht wird durch kein Vorgefühl, keine Ahnung oder „Witterung“ des Zukünftigen in vollere Realität gerückt, mag auch die Distanz zwischen ihr und dem Schon vermittels der besonderen Construc-

tion des percipirenden Subjects für dessen Gefühl je nachdem zur Kleinheit eines ununterscheidbaren Moments zusammenschrumpfen oder harrender Ungeduld zur Endlosigkeit sich ausdehnen — wie allerdings eine Eintagsfliege den Zeitverlauf „mit andern Augen ansehen“ und ein anderes Gefühl für Dauerdifferenzen haben wird, als wie wir. Aber solche leichte Verschiebbarkeit der subjectiven Maassstäbe hebt ja die Realität der Dauer als einer Zeitgrösse an sich nicht auf, deren Unabhängigkeit von allem Erkanntwerden mit befasst ist unter den Ursatz alles Realismus: die Dinge sind, was sie sind, ehe eine Vorstellung von ihnen in das Bewusstsein irgend eines Subjects eintritt. Darüber darf uns auch die Relativität unserer subjectiven Maassstäbe nicht irre machen. Was Mikroskop und Teleskop daran ändern, schafft die Grösse als solche nicht aus der Welt, sondern beweist nur, wie die gegebenen Unterschiede seiner Organe und Werkzeuge dem Intellect sein Bild und dessen Dimensionen verschieben, entweder in's Gigantische ausrenken oder zur Miniatur zusammenziehen. Das sind nur Mahnungen, an die metaphysische Aufgabe nicht ohne die Vorsicht heranzutreten, welche alle rein „zufälligen“ Störungen für die Erkenntniss eliminirt, um nach Maassgabe der in den vorhandenen Bedingungen gegebenen Möglichkeit zum essentiellen Kerne selber vorzudringen. Deshalb fordert ja auch die realistische Erkenntnisstheorie eine kritische Revision alles Erkenntnissstoffes — und zwar keineswegs bloss des anschaulich empirischen Rohmaterials — die Philosophie würde als die berufene Schiedsrichterin in den Competenz- und anderen -Conflicten zwischen den in ihrer Vereinzelung sich vereinseitigenden Fachdisciplinen ihrer Pflicht fehlen, wenn sie es versäumen wollte, den „Grenzen des Naturerkennens“ die Grenzen des Abstractionsrechts entgegenzuhalten.

Maass und Zahl haben seit Pythagoras Manchem für Riegel und Schlüssel an den Pforten des Weltgeheimnisses gegolten, und selbst die Volksmetaphysik hat in der Form des Aberglaubens — *in specie* des kabbalistischen — diesen vermeintlichen Zauberformen magische Formeln abzugewinnen versucht und so der höchsten Potenz rein formalistischer Principien einen „heiligen Respect“ entgegengebracht. Die heutige Physik bekennt sich gradezu zu dem Satze: je mathematischer, desto wissenschaftlicher — und in der Chemie sind nur vereinzelte Autoritäten — wie Liebig — solcher Ueberschätzung des rein Errechenbaren ent-

gegengetreten. Mat hat so ein blosses Schaugerüst zum Grundgerüste der Welterfassung in ihrem systematisch construirenden Aufbau selber machen wollen. Gar zu gern möchte man das blosse Operiren mit symbolischen Grössenzeichen für ein Darlegen der Grössen selber ausgeben und für die Ziffern den nämlichen Respect fordern, welchen höchstens doch nur die wirklichen Zahlen selber in Anspruch nehmen könnten. Die mathematisirende Physik lässt sich nur allzuleicht verlocken, ihre algebraischen Abbreviaturen als ein Spielzeug reinsten *lusus ingenii* zu handhaben, vergessend, wie es für eine erschöpfende Definition ihrer Eigenthümlichkeit gelten darf: sie sei die Wissenschaft der reinen Bezogenheit, aber wohlgemerkt: nur nach deren proportionaler Seite und darum nimmermehr ausreichend, um auch der Ergründung der dynamischen Bedingungen aller wahrhaften Relationen jemals von fern gerecht zu werden. Das ist ihre unübersteigliche Schranke, dass all ihr Kennenlehren nur ein vergleichendes bleibt und sie somit niemals aus dem Zauberbann einer Kreisbewegung herauskommt, sofern jede mathematische Betrachtungsweise die wechselseitigen Bestimmungen, in welchen sie besteht, schon vorher in sich schliesst, also niemals, wie Schopenhauer so unwidersprechlich ausgeführt hat, etwas wirklich Neues lehrt. Von allen Unterschieden ist der der Grösse der nichtssagendste, der, durch welchen wir vom eigentlich Individuellen am allerwenigsten erfahren — daher auch in seinen Extremen — der „Unendlichkeit“ in *utramque partem* — mehr imponirend (gelegentlich leider selbst in der antiken Bedeutung des *imponere alicui*) als erhellend, das wahrhafte Wesen in keiner Weise uns näher bringend — eine Unfruchtbarkeit des Gedankens, welche nur am nacktesten heraustritt in der höchsten Sublimation aller Hinaus-denkungs-processe (wie Bilharz das Abstrahiren bezeichnet): im „Absoluten“, als welches eben darum ein so total leerer Inbegriff bleibt, weil es, aller Relativität baar und ledig, auch aller reellen Sichselbstgleichheit entbehrt und nur die der Identität von Null und Zero behält.

Von Hause aus bestimmt, mit ihren algebraischen, analytischen und graphischen Symbolen die Mittheilbarkeit des sonst in keine abstracte Sprache übersetzbaren reinen Intuitivgehalts der Anschauung zu vermitteln, hat die Mathematik neuerdings den Spiess umzudrehen versucht und aus ihrer bisherigen Magdstellung rebellisch heraustretend greift sie nach dem Herrscherstabe, indem sie die

gesammte Wissenschaft verblüffen möchte mit dem, allen idealistisch angelegten Geistern so einschmeichlerisch in die Ohren träufelnden, Satze: „Die Abstraction ist nicht an die Schranke der Intuition gebunden.“ Was bleibt uns Anderen da anderes übrig, als zu entgegnen: „Die Intuition braucht sich nicht geniren zu lassen durch die Unfähigkeit der abstracten Logik, gewisse Thatsachen unseres Erkennens unter ihr Postulat der Widerspruchslosigkeit zu zwängen?“ Dann wären sich Mathematik und Realdialektik wenigstens einig in dem allgemein negativen Urtheil, dass eine ursprüngliche Discrepanz bestehe zwischen dem realistischen Material der objectiven Erkenntniss und dem idealistischen Kategorienschema logischer Abstractionen.

Allein heisst es nicht muthwillig zu den schon vorhandenen Schwierigkeiten des Erkennens neue heraufbeschwören, wenn das begriffliche Wissen in unberechtigter Anmaassung es dem anschaulichen gleich thun will auf dessen eigenster Domaine? Was einmal in Begriffe nicht eingeht, soll man auch nicht dahinein quetschen wollen und sich vor allem des Anspruchs begeben, als ob jemals ein abstract logisches Postulat der Geltung gegebener Thatsächlichkeit als ein höheres Gesetz derogiren könnte, da es dieser doch nicht einmal als ein gleichwerthiges gegenüber steht. Es ist eben gradezu eine Usurpation des begrifflich-logischen Denkens, zu sagen: symmetrische Gebilde (auf deren Undeckbarkeit ohne Umstülpen man ja ein Hauptargument für die Annahme der Wirklichkeit einer vierten Raumdimension gestützt hat) stellten ein begrifflich Identisches als anschaulich (oder wie es gar heisst: empirisch) verschieden dar. Nur die Unzulänglichkeit der Begrifflichkeit erzeugt solchen Schein, die Thatsache, dass wir uns ausser Stande finden, mittels der Sprache, des Organs der Begrifflichkeit, den dabei vorliegenden Unterschied in Worten erschöpfend auszudrücken und so mitzutheilen. Die Wahrheit dabei also ist die, dass die Begrifflichkeit als rein ideelle Abstraction, welche als solche total raumlos und unräumlich ist, wieder einmal der concreten Wirklichkeit nicht nachkommen kann, weil Links und Rechts Begriffe sind, welche sich nicht definiren lassen (so wenig wie etwa „Mittwoch“, wenn man von der Bestimmung durch die Reihenfolge der andern, gleichfalls rein individuell benannnten und markirten, Wochentage absehen will), obgleich die Krystallographie und die Lehre von den Drehungen der Polarisationsebenen handgreiflich darthun,

dass dieser Unterschied keineswegs ein rein subjectiv der menschlichen Anschauungsweise anhaftender, sondern ein in der Natur rein objectiv vorkommender ist. Anstatt nun aber auf die ihr wesentlichen Schranken sich zu besinnen und demgemäss sich zu bescheiden, will die logisch mathematische Betrachtungsweise ihre eigene Insufficienz der rein anschaulichen zuschieben und verlangt von dieser einen *τόπος ὑπέρτοπος* „eingeräumt", in welchem sie sich ungehindert mit dem unendlichen Bauschgewande ihrer souverainen Begrifflichkeit ergehen könne, statt endlich zu der Einsicht sich zu bekennen, dass die Natur mehr belauscht als berechnet, in ihren Vorgängen — so gut wie auf ethischem Gebiet — mehr beschrieben als begriffen sein will.

Wäre die Abstraction, wofür sie sich ausgiebt, die allbeherrschende, so müsste sie eben auch im Stande sein, den unleugbaren Unterschied in der Realität ohne Rest in einen ideellbegrifflichen aufzulösen. Dass sie dessen nicht fähig ist, giebt ihr so wenig ein Recht, der Welt des Anschaulichen Decrete ihrer constitutiven Postulate zu octroyiren, dass es vielmehr umgekehrt an ihr wäre, sich angesichts solcher Thatsachen ihres Ungenügens als die niedere, weil beschränktere Erkenntnissweise zu bekennen.

Ein solches Eingeständniss aber müsste unmittelbar auch der Realdialektik zu Gute kommen, weil damit *implicite* sämmtliche Prätensionen der Logik auf absolute Geltung ein- für allemal zurückgewiesen wären; denn wer gezeigt hat, dass er auch nur Eines nicht kann, hat damit den Glauben an seine vorgebliche Allmacht ganz eingebüsst.

Das hat auch Aloys Riehl nicht bemerkt, als er in seiner Polemik gegen Zöllner (Zarncke's Liter. Centralblatt 1877 Nr. 20), als philosophischer Logiker, dem Alles auf die Denkbarkeit ankommt, so naiv ist, zu sagen: der Widerspruch im Begriff der symmetrischen Gebilde schwinde, sobald das anschauende Subject in Gedanken seinen Standpunkt der Auffassung ändere, — wie wenn das möglich wäre, ohne dass die Einbildungskraft jene anschaulichen Unterschiede schon zu Hülfe nähme, welche eben die Schwierigkeit bereiten, nicht in das rein Begriffliche aufgehen zu wollen.

Aus der praktischen Anwendbarkeit mathematischer Hülfsformeln (wie $i = \sqrt[2]{-1}$ oder $+1 : i = i : -1$) lässt sich auch weiter gar nichts folgern; denn die sind nicht bloss von

lediglich relativer Bedeutung, sondern auch von ausschliesslich interimistischer Geltung, können also für absolute Existenzmöglichkeit hyperempirischer Absolutheiten nicht das allermindeste beweisen. Das Superabstracte und Allzulogische verliert ja in allen Disciplinen den festen Boden unter den Füssen; so erklärt sich vielleicht auch die Thatsache vom Aberglauben so vieler einseitig mathematisch angelegter Köpfe. Mit blossen „absoluten Möglichkeiten" ist der wissenschaftlichen Erwägung absolut nichts gedient; es hat für ernste Zwecke nicht das mindeste Interesse, um pure Denkbarkeiten sich herum zu katzbalgen, es sei denn, dass man sich an dem psychologischen Experiment ergötzen wolle, bis wie weit das Abstrahiren als Hinausdenken aller concreten Merkmale sein in jedem Sinne „zweckloses" Spiel treiben kann.

Leider aber hat sich ja das natürliche Verhältniss neuerdings auch hier umgekehrt. Mit dem nämlichen Hohne, zu welchem der eigene Vater vor der Naseweisheit der eigenen Buben mit obrigkeitlicher oder hausärztlicher Legitimation über seine Potenz sich ausweisen sollte, behandelt das Hausfräulein Abstraction die eigene Mutter Anschauung — in welcher sie kaum noch ihre Amme anerkennen will — als ob es eine auf Gnadenbrot gesetzte Magd wäre, welche eines Attestes bedürfte, dass man ihr für einen engbegrenzten Bereich noch fernerhin aus purer Barmherzigkeit allergnädigst ein Minimum von Credit concediren wolle, wo der letzte Rest von Pietät nie aufhören könnte, in ihr die beste und höchste Autorität zu verehren.

Gegen solch schnödes Verfahren aber hat die Realdialektik schon deshalb zu protestiren, weil ihre eigenen Argumente auf einem unmittelbaren Analogon zu dem basiren, was Schopenhauer in der Geometrie den Seinsgrund nennt, J. C. Becker (Abh. a. d. Grenzgeb. d. Math. u. Phil., Zürich 1870, S. 47 f.) als Realgrund definirt hat. Das gemeinsame Merkmal ist nämlich die innere Correlation in der Gegenseitigkeit phänomenaliter verschiedener Verhältnisse, wie die Mathematiker sie meinen, wenn sie Eins die Function eines Andern nennen. Jede einseitige Herleitung führt nur zu idealen oder rein phänomenalen Relationen, nicht zu factischer und schlechthinniger, d. h. realdialektisch: auf Reciprocität gestellter, Dependenz, mündet nach hinten oder vorn im *regressus* einer sogenannten schlechten Unendlichkeit aus auf irgendeinen rein abstracten, d. i. bloss idealen, d. h. unreellen — blossen Schein- — Factor.

Mag sich die logische Consequenz gebärden, wie sie will, sie kann uns letzten Endes doch nicht irre machen an dem, was mit seinen tiefsten Wurzeln urständet in der homogenen Identität unseres eigenen metaphysischen Urwesens mit dem alles Seienden überhaupt. Deshalb lässt sich, wer einmal zur Realdialektik vorgedrungen ist, von keiner Logik mehr was weis, von keiner mathematischen Hypo-, d. h. Unter-grunds-Weisheit mehr ein X für ein U machen.

12. Die Grenzbegriffe und ihre Verselbständigung.

Die unmittelbare Gedankendialektik führt vom Unendlichen auf das Endliche und die Bedingung der Endlichkeit, die Grenze, mit welcher in Mathematik und Metaphysik viel Missbrauch getrieben worden ist, indem man ein so schlechthin Negatives zu allerkühnsten Hypostasen verwendete — man denke z. B. nur an den Begriff der Fläche.

Das belegreichste Beispiel aber bietet hierfür wohl die Tangentenlehre, denn darin „berührt“ sich (und jede Berührung ist schon das Zusammen des Aneinander und des Aussereinander) mit dem „Unendlichen“ das zweite Correlat des Endlichen und der Grenze: die Continuität. Nicht von Ungefähr knüpfen sich die tiefsten meta-mathematischen Untersuchungen der Neuzeit an den Begriff des Krümmungsmaasses — denn der stetige Uebergang ist eben derjenige, an welchem es keine discreten, d. h. festbegrenzten, Stücke zu unterscheiden giebt. In das ununterbrochen Fortlaufende lässt sich nur mit ausdrücklichem Vorsatz ein Begränzendes hineintragen: jede Strecke als solche muss „abgesteckt“ werden — und den damit in die stetige Linie hineingethanen „Stich“ nennen wir eben „Punkt“ und erkennen in ihm als solchem ein Ausdehnungsloses, die Ausdehnung nur Bezeichnendes. Dasselbe wird metaphorisch übertragen auf die ideelle Fixirung einer Marke im Zeitverlauf: wir sprechen von einem Zeitpunkt, und jedes Jetzt ist ein solcher, der als absolute Grenze zwischen Vergangenheit und Zunkunft fungirt, wie auch die „Interpunction“ zur gliedernden Sonderung des sonst unterscheidungslos ineinander Uebergehenden dient. Umgekehrt: wo „Uebergänge“ hergestellt werden sollen, da gilt es, mittels eines linearen Einsatzstückes die irgendwo unterbrochene Continuität wieder herzustellen. Wenn also Continuität zum Wesen der Zeit, wie des Raumes und der Bewegung, gehört, so hatte man Recht,

den Punkt als ein Unräumliches, die absolute Gegenwart als ein Unzeitliches, die „Zeit der Veränderung“ als ein schlechthin Untheilbares aufzufassen und darzustellen.

All die modernen Theorien von Strahlenbüscheln und deren Durchschnitten sind nur Versuche, den hier erwachsenden Verlegenheiten irgendwohin auszuweichen, ihnen verwandt die Lehre von Kraftfäden, und wer diesen das Attribut der „räumlichen Indifferenz“ beilegte, zielte auch auf nichts Anderes, als die Unfähigkeit, das anschaulich Gegebene mit abstracter Begrifflich- und Begreiflichkeit zu vermitteln. Stehen wir doch hier vor nicht weniger als der Frage: ob wir überhaupt irgendeiner Kraft eine spontane räumliche Selbstbegrenzung beilegen dürfen, wie sich andererseits immer wieder die Frage aufdrängt, ob sich der blossen Zeit als solcher irgendwelche wirkende Macht beilegen lasse.

Im *ludus philosophorum* giebt es kaum ein beliebteres Spiel als das Gedankengetändel mit der „neckischen“ Vorstellung, wie an der Zeit im Grunde das einzig Reale das stets verschwindende Jetzt sei. Selbst ein Schopenhauer hat es nicht verschmäht, daraus die pikante Folgerung zu ziehen: die Zeit an sich sei nichts als die Vergänglichkeit der Dinge und der sichtbare Beweis ihrer Nichtigkeit. Der abstracte Nihilismus fand auf dieser „unendlich“ scharfen Schneide paradox genug seinen breitesten Tummelplatz, und man mag es wiederum der Realdialektik als ein Verdienst einer besonderen Besonnenheit anrechnen, dass sie sich nicht auf dies, für sie grade so verführerische, Glatteis begiebt und für ihre Negativität ein solideres Fundament zu legen versucht hat, indem sie sich nicht auf die Wandelbarkeit alles Existentiellen, sondern umgekehrt auf die Constanz der in allem Wechsel beharrenden Selbstentzweiung der Essentia selber stellte und berief. Eine consequentere Verachtung der Abstraction wird sich alles dessen entschlagen, was Verstand und Vernunft fasciniren mag mit blendenden Antinomien, aber von der das innere Wesen der Dinge erfassenwollenden Intuition repudiirt werden muss.

Je anspruchsvoller neuerdings grade von einer uns sonst nahestehenden Seite her eine Verherrlichung des eleatischen Grundgedankens als der eigentlichen Urweisheit in's Werk gesetzt worden ist, desto weniger können wir darauf verzichten, an dieser Stelle nachträglich noch einen Excurs einzuschieben über diejenige Form der hier auftauchenden Vexierfrage, zu welcher sich das Problem der

Bewegung eigentlich nur als sogenannter specieller Fall verhält. Es ist der Respect vor der sonst so tüchtigen Denkarbeit, welche in Alfons Bilharz' „Heliocentrischem Standpunkt“ vorliegt, was uns mitbestimmt, zwischen diesem eifrigen Jünger desselben Meisters und uns klares Feld zu schaffen und diese Gelegenheit nicht unbenutzt zu lassen, um zu zeigen, wie es nur die diametral verschiedenen Ausgangspunkte sammt den von diesen anhebenden Wege sind, was uns scheidet, während wir im Ziel: im gedanklichen Herrwerden über die sich aufdrängenden Widersprüche, uns wieder zusammenfinden. Aber die Realdialektik tritt insofern bescheidener auf, als sie sich vorneweg dem unentrinnbaren Weltgebieter unterwirft, während Bilharz sich vermisst, aus einer Welt blossen Scheins in das einzig wahre Sein der Eleaten sich emporgeschwungen zu haben. Die Stelle, welche uns hierfür angeht, lautet (a. a. O. S. 75): „Alle zuletzt nicht auflösbaren Widersprüche oder Antinomien kommen dadurch in die Philosophie, dass wir uns vermessen, an die Analyse des Unendlichen (Nicht-Endlichen) zu gehen, ohne uns eines andern Mediums bedienen zu können, als einer nur für endliche Begriffe eingerichteten Sprache. Die Regeln der Logik gelten nur für endliche Verhältnisse, und der Ausschluss oder das Aufhören der letzteren wird also höchst seltsamer Weise durch dasselbe Mittel ausgedrückt, welches wir für ein Charakteristicum des Unsinns halten: den logischen Widerspruch.*) Wahrlich ein schlimmer Zwillingsbruder der höchsten

*) Dazu die Anmerkung auf S. 273: „Wollen wir die Endlichkeit der Bestimmungen ausschliessen, so bleibt uns als Ausdruck dafür (für Alles, was nicht in die Verstandesform der Causalität eingehen kann und doch nothgedrungen ihre Livrée tragen muss) nur die *Contradictio in adjecto:* unendlicher Raum, unendliche Zeit, unendliche Kraft, übrig. Wir können diese Ausdrücke nicht entbehren, müssen uns aber stillschweigend jeder Zeit daran erinnern, dass sie keine wirklichen Begriffe sind, sondern nur die Grenzen des Begreiflichen andeuten sollen;“ *coll.* Anm. 28. S. 281, wo es heisst: „Wir erreichen der Wesen Tiefe, also die Wahrheit, nur durch den logischen Widerspruch“, und wo ausdrücklich „die logischen Gesetze“ unter den dem Scheinerkennen angehörenden Bestimmungen aufgezählt werden. Aber noch entschiedener äussert sich derselbe Denker in seinen während des Drucks dieses Buches erschienenen „Metaphysischen Anfangsgründen der mathematischen Wissenschaften“, wo er §§ 18 und 19 gradezu „die Denkform der contradictorischen Attribute“ verlangt, resp. aufstellt, eine „Logik des Widerspruchs“ eingeführt

Denkthätigkeit! Der Unsinn und das Uebersinnliche müssen sich derselben Ausdrucksweise bedienen! Genauer gesagt: wir können den Fehler der Endlichkeit der Sprachausdrücke in der Bezeichnung des Uebersinnlichen (Aussersinnlichen, Metaphysischen) nur dadurch ausgleichen, d a s s w i r d a s c o n t r a d i c t o r i s c h e G e g e n t h e i l e i n e r B e s t i m m u n g e b e n f a l l s i n s e i n e B e g r i f f s b e s t i m m u n g a u f n e h m e n und sagen: B e i d e sich direct widersprechenden Bestimmungen gehören ihm an, w e i l k e i n e v o n b e i d e n. Da uns aber die eine, endliche, Bestimmung jedenfalls durch den unvermeidlichen subjectiven Standpunkt aufgezwungen ist, so kann man zur Rettung der Vernunft auch sagen, die Gegensätzlichkeit der Bestimmung sei Sache des Standpunkts, muss aber alsdann dennoch auf der völligen Gleichwerthigkeit und Zusammengehörigkeit beider Gegensätze bestehen. Die Bezeichnung ‚unendlich‘ hat also in Bezug auf das Uebersinnliche vor der Bezeichnung ‚endlich‘ nichts voraus; sie ist, da wir den Regressus ja doch niemals zu Ende denken können, ein verkappter Endlichkeitsbegriff und nur dann ohne Gefahr anwendbar, wenn ihr Gegensatz g l e i c h z e i t i g fest im Auge behalten wird. Denn durch den fest gegebenen subjectiven Standpunkt der endlichen Betrachtungsweise ist d e r d i e s e m d i r e c t e n t g e g e n g e s e t z t e s c h o n u n m i t t e l b a r m i t b e s t i m m t. Weder der eine noch der andere, sondern g a r k e i n e r gehört dem D i n g a n s i c h an.“

Statt solche wahrhaft verzweifelte „Rettungs“-Versuche zu machen, bleibt die Realdialektik mit beiden Füssen stehen „auf der fest gegründeten Erde“ und bewahrt sich auch da ihre volle Nüchternheit, wo selbst so enragirte Gegner alles „Mysticismus“, wie Bilharz, alle Schranken der soliden Erfahrung überfliegen, um mit himmelstürmendem Unterfangen aller menschlichen Grenzen zu spotten.

Der Frage nach der „Zeit der Veränderung“ — dieser kürzesten Formel für die Antinomienkette, welche die Eleaten, wenigstens für Europa, zuerst auf's Tapet gebracht haben — gegenüber werden wir uns zuerst darüber klar, dass deren nächste Schwierigkeit mehr psychologischer als metaphysisch-naturphilosophischer Natur ist — indem sich nämlich der Einwurf erhebt:

wissen will und S. 24 Anm. vom „vielbeanstandeten“ Ausdruck „Ding an sich“ sagt: „g r a d e w e i l e r e i n e n S e l b s t w i d e r s p r u c h a n s i c h e n t h ä l t, e i g n e t e r s i c h f ü r d i e B e z e i c h n u n g d e s m e t a p h y s i s c h e n B e g r i f f s d e s W i l l e n s.“

wie soll das Denken, welches, wenn man den Begriff der Bewegung im weiteren, aristotelisch-trendelenburgischen, Sinne fasst, doch unzweifelhaft selber ein Bewegtes oder sich Bewegendes ist, fähig sein, das Wesen der Bewegung zu beobachten, zumal es grade zum Beobachten als solchem gehört, die Veränderungen als bereits eingetretene zum Object zu haben, nicht das Sichverändern selber und noch weniger die über dieses hinaus liegende Frage nach der stetigen oder discreten Beschaffenheit der einzelnen Veränderungsacte in ihrer weitest ausgedehnten Zerlegung? Dazu kommt, dass grade am Wechsel der Vorstellungen sich nichts von Stetigkeit gewahren lässt — unser Bewusstsein kennt nur gegenwärtige und verschwundene Bilder, einen Uebergang vom einen Zustand in den andern vermag es nicht zu verfolgen; denn das allmähliche Hinabsinken von Phantasmen und Begriffen, welches den Augenblick des Einschlafens begleitet, ist einerseits ganz *sui generis* und andererseits wegen des dabei stattfindenden besonderen Verhaltens des Bewusstseins am allerwenigsten geeignet, eine rechte Gelegenheit zur Selbstbeobachtung darzubieten.

Also auch in diesem Sinne gilt das:

Inwendig lernt kein Mensch sein Innerstes erkennen

und wir sehen uns genöthigt, von der eigenen Bewegung in den psychischen Functionen des Betrachtenden erst einmal gänzlich zu abstrahiren und nach Thunlichkeit eine rein objective Methode einzuschlagen, indem wir recht einfache Elementarveränderungen darauf ansehen, ob ihre Vorgänge zu Aristoteles' Annahme discreter *νῦν* und zu Plato's *ἐξαίφνης* hindrängen, oder ob eine gründlichere Erörterung ergiebt, dass jede Zeitatomistik sozusagen von der Thatsächlichkeit Lügen gestraft wird, als eine „eitle“ (nämlich wieder ebenso selbstgefällige wie nichtige) Sophistizirung der Vernunft, welche sich herausnehmen möchte, der Wirklichkeit vorzuschreiben, wie sie eigentlich sein müsste, wenn sie Gnade finden wollte vor den Augen der Abstraction, als welche selten so bescheiden ist, einzugestehen, dass es an ihrem eigenen Unvermögen, an dem Siebenmeilenschritt ihrer eigensten Natur liegt, wenn sie daran verzweifeln muss, ihren Gang, bis zum Schneckentempo der realen, aussenweltlichen Vorgänge ihn verlangsamend, diesen zu accomodiren.

All solchem Meistern des Erkenntnissstoffes durch die Formen des Erkennens hat die Realdialektik ja ein für allemal entsagt, als sie, sich so correct wie reservirt ausdrückend, die Anerkennung

aussprach: es ist nun einmal so und das Wirkliche widerspricht — und zwar gewöhnlich doppelseitig (oder antinomistisch im engern — Sinne) den abstract formalen Voraussetzungen der Vernunft, denen zufolge es eben anders — und zwar meistens so oder so, nicht beides gleichzeitig — sein müsste, *scil.* wenn die Wirklichkeit sich nach der Gradlinigkeit einfacher Ideen richten wollte.

All die wohlfeilen Triumphe höherer wie niederer Skepsis haben ja, wie uns längst hat klar werden müssen, schliesslich ihren Ursprung in dieser Geringschätzung der Wirklichkeit und traten nur selten in der Maske einer der Macht des Anschaulichen dargebrachten Huldigung auf: die Vernunft war es, die sich zu solch hochkomischem Capriolentanz genöthigt sah, weil sie „mit ihrem Kopf gegen die Wand rennt" und infolge steten Anpralls zuletzt selber die Balance nur mittels allerkünstlichster Oscillation um den Schwerpunkt sich erhalten kann.

Dieser Widerstreit — nicht sowohl zweier „Standpunkte", als zweier intellectualer Auffassungen — gestaltet sich nun bei der „Zeit der Veränderung" folgendermaassen.

Die Wirklichkeit und die ihr folgende unreflectirende Erfahrung sagt zunächst nur: nach Verlauf bestimmter Zeitabschnitte sehen wir, dass inzwischen Veränderungen vor sich gegangen sind. Die alles wissenwollende Vernunft beruhigt sich jedoch nicht dabei, dass dies irgend einmal müsse geschehen sein, sondern forscht nach dem bestimmten Wann, oder, wie sie es nennt, nach dem bestimmten Zeitpunkt, wo der eine Zustand aufgehört habe und der „andere" (das liegt ja in „Veränderung") eingetreten sei. Die Erfahrung als solche weiss aber gar nichts von eigentlichen Punkten irgendwelcher Art — sie kennt nur kleine Flächen oder Oeffnungen in Flächen, welche sie innerhalb ihres Bereichs mit dem Namen Punkt (ursprünglich gleich: Stich, dann gleich: Tüpfelchen oder Tüttelchen, je nachdem man mit dem Griffel — *stilus* — eingrabend oder mit dem Pinsel — *penicillum* — resp. der Feder, Farbstoff auftragend — schrieb) bezeichnet, und von ihr hat die Abstraction dieses Kind, wie alle ihre übrigen Kinder auch, adoptirt, um es hernach der wirklichen Mutter als Wechselbalg — zum „Abschrecken" entstellt — wieder vor Augen zu bringen. Da macht sich nun der sogenannte Scharf-sinn, der auch vom wahren, receptiven Sinne nichts als den Namen behalten hat und deshalb viel richtiger die Schärfe in reiner Abstraction *(acumen)* heisst, daran,

das Kleinste noch weiter zu zerhacken und fängt an, über Stumpfheit zu klagen, wo ihm die wirklichen Sinne nicht weiter zu folgen vermögen. Er hat sich „Begriffe“ zurechtgeschnitten, „mit denen lässt sich trefflich streiten“. Was er „Punkt“ nennt, ist wirklich von der Art, dass zwischen dem und seinem nächsten Nachbarn immer noch wieder ein näherer, also allernächster, „sich denken“ lässt und so fort in's Unendliche, bloss damit man eben niemals wirklich „zu Ende kommt“ — nämlich mit einem Vernunftgetändel, welches die Vernunftgaukler selber im Grunde gar nicht für Ernst nehmen, sondern als blossen *lusus ingenii* anstellen; denn sonst müssten sie in absoluter Desorganisation ihrer gesammten Denkfunctionen längst beim schlechthinnigen Stillstehen ihres Verstandes nicht bloss, sondern auch ihrer Vernunft angelangt sein.

Wo aber — so naseweiselt diese einstweilen nun weiter — ist jetzt Zeit für eine Veränderung? etwa in den Interstitien zwischen discreten Zeitpunkten? — denn jeder Zeitpunkt ist ja vom nächsten (hier wird unterschlagen: wahrnehmbaren!) durch einen andern (hier meint man: denkbaren!) getrennt. Aber wie wird denn die Veränderung aus dieser Zeitleere hinübergeschafft in den nächsten Zeitpunkt, zumal wenn zwischen beiden eine „reine Grenze“ besteht? Da wirft aber die Wirklichkeit dazwischen: was wollt Ihr mit Eurer „reinen Grenze“? — das ist ja auch so ein blosses Gedankending und „in keiner Erfahrung jemals anzutreffen“. Die Wirklichkeit bietet die einfache Thatsache, dass, wo der eine Gegenstand aufhört, ein anderer anfängt — und das nennt sie kurz und einfach die Grenze Beider. Nun aber will man selbst noch die einfachen mathematischen Linien der Länge nach spalten und von Aristoteles her diese Grenze noch theilen, indem man von einer gegenseitigen Begrenzung spricht und die Grenze, welche berührt, unterscheidet von der, welche berührt wird. Und dies mathematisch spitzfindige Verfahren, diese Methode der „reinen“ — aber in ihren auf Trugschlüsse ausgehenden Absichten doch oft recht „unsauberen“ — Vernunft ist es, was ebenso unfähig macht, eine Bewegung im Raume als eine Veränderung in der Zeit zu verstehen oder zu begreifen, d. h. in Einklang zu bringen mit Begriffen, welche nicht im Aussen-, sondern im Ausser-Weltlichen entstanden sind. Man will eben denken, was sich nur sehen, hören, schmecken, riechen oder fühlen lässt, und würde es sich doch sehr verbitten, wenn Auge, Ohr, Zunge, Nase oder Fingerspitzen sich erdreisten wollten, zu denken.

Die Aussage dieser einzig competenten Zeugen aber lautet dahin: die Bewegung vollzieht sich im Raume als einem stetigen, die Veränderung in der Zeit als einer stetigen, d. h. in einem Continuum, welchem man mit all seinen Distinctionen (= Auseinanderstechungen) und Discretionen (d. h. Auseinanderscheidungen) schlechterdings nichts anhaben kann. Der veränderte Zustand braucht so wenig aus einem discreten *νῦν* in das andere, wie der bewegte Körper aus einem discreten Raumtheil in den andern hinübergetragen zu werden.

Wer sich mit seiner „logisch vernünftigen Durchdringung" der Wirklichkeit über „das unmittelbare Bewusstsein" erhaben dünkt, möge doch gefälligst, indem er sich darauf besinnt, wie „Denken" sein ausschliessliches Métier mit allen Privilegien, auch den „odiösen", eines exclusiven, auf das Aeusserste der Arbeitstheilung gestellten Zunftgewerbes sein soll — der möge „b e denken", dass die Beglaubigung der sinnlichen Wahrnehmung einen ja so alten Ahnenbrief aufzuweisen habe als die Aristokratin Vernunft, nämlich das Document der „reinen Anschauung", welches der demokratische Kant aus den ältesten Hausarchiven des gemeinsamen Urvaters „Intellect" hervorgeholt hat, damit alle unberechtigten Prätensionen der usurpatorischen Vernunft und des gesetzesstarren, auf seine, lediglich von der Frau Base Vernunft extrahirten, Kategorien pochenden Verstandes daran zerschellten. Und mag in Trümmern gehen Alles, was Unhaltbares gesagt ist von der b l o s s e n Subjectivität: die Apriorität bleibt bestehen, und die ist es, welche der Anschauung die Ebenbürtigkeit verleiht mit allen „Ideen."

Diese so unscheinbare Frage nach der Zeit der Veränderung steht genau da, wo sich zwei Lebenswege scheiden; sie ist einer der Angelpunkte, um welche sich die ganze Naturphilosophie dreht; je nach ihrer Beantwortung entscheidet es sich, ob die Wege der Anschauung, mithin des Realismus, oder der Abstraction, also des Idealismus, eingeschlagen werden. Aber auch mechanistische Atomistik und dynamistische Individualwillensmetaphysik gehen hier auseinander. Denn in der Reihe discreter *νῦν* giebt es nur eine rein quantitative Veränderung, nur extensive Grössen, eine blosse Aufsummirung für sich bestehender Vorgänge; einer intensiven Steigerung fähig ist nur das s t e t i g e Anschwellen. Die mechanische Wärmetheorie z. B. kann die zunehmende Erwärmung nicht anders begreifen, denn als die Addition einer Summe von Einzelschwingungen — und selbst die

Proportion zwischen Länge und Geschwindigkeit der Schwingungen, woraus der Unterschied des Wärmegrades und der Wärmefarbe soll hergeleitet werden, verliert ihre Fähigkeit, das Surrogat für eine dynamische Erklärungsweise herzuleihen, wenn zuvor die Geschwindigkeit selber des Charakters einer intensiven Grösse völlig entkleidet und die Differenz der Geschwindigkeit sozusagen einseitig in die ungleiche Länge der Interstitien verlegt ist — dessen ganz zu geschweigen, dass jede Vorstellung solcher Interstitien, wie die einfachste Revision derselben ergiebt, die Annahme einer stetigen Grösse bereits voraussetzt.

Mit dieser Auffassung schliessen wir uns der Darlegung Schopenhauer's in der e r s t e n Auflage seiner Vierf. Wurzel d. S. v. zur. Grunde § 26 an, dass die Veränderung nicht als etwas zwischen die verschiedenen Zustände Fallendes, von der Reihe der Zustände selber Verschiedenes dürfe angesehen werden; und was er (ebenda S. 73) sagt: der Uebergang zwischen Ruhe und Bewegung sei nicht ein zwischen diesen beiden Zuständen liegender neutraler dritter, lässt sich ergänzen durch Aristoteles' ebenso einfache wie herzhafte Erklärung: der sogenannte Uebergang gehört g a n z schon der Bewegung an (Zeller, Die Philosophie der Griechen, 1. Thl. 2. Aufl. S. 305 Anm. 5.) Dagegen sehen wir den Meister den Irrwegen einer superklugen, weil superfeinen, d. h. das statthafte Maass von Distinctionsschärfe überschreitenden Abstractionsliebhaberei nachgehen, wo er aus dem künstlichen und eben *quâ* Abstraction die Anschauung verlassenden blossen B e g r i f f der Gegenwart allerlei halb mystische, halb spitzfindige Conclusionen deduciren möchte, statt daran festzuhalten, dass die anschauliche, wirkliche Gegenwart niemals bloss eine „reine Grenze“ ist und niemals einem mathematischen Punkte gleicht, sondern einer Linie, und als solche nicht kürzer sein kann als die kürzeste Dauer, welche die Bildung, resp. Perception einer Wahrnehmung erfordert.

Die paradoxe Behauptung der Zeitlosigkeit der Gegenwart, des Jetzt, verdankt also ihren Ursprung der nämlichen Ultrasubtilität, welche auch Subject und Object als total discrepante Dinge, die n i c h t s gemein haben sollen, auseinanderreisst — eine Uebertreibung, für welche bereits Schopenhauer selber ein Correctiv suchte, jetzt wieder Alfons Bilharz, ohne jedoch mit voller Zuversicht auf den Standpunkt unserer Erkenntnisstheorie zu treten, nach welcher die Einheit Beider auf der Grundlage

des selbstentzweiten Willens die gewisseste aller Thatsachen, weil identisch mit der Selbstgewissheit unseres Bewusstseins ist und ein „Wunder“ nur nach den Prämissen des subjectiven Idealismus, welcher sich einseitig auf das *cogito ergo sum* capricirt, während der Wille es ist, in welchem uns eben dies offenbar wird, dass Object und Subject nicht so schlechthin Zwei, nicht so unverbindbar auseinanderliegende Welten sind.

Wie aber Schopenhauer überhaupt im späteren Alter sich immer mehr realistischen Auffassungen erschloss, bezw. näherte, so kritisirte er gewissermaassen in der zweiten Auflage genannter Schrift unter dem Namen Plato's seine eigene frühere Darstellung von der Gegenwart als „reiner Grenze“, nämlich wo es heisst (a. a. O. S. 88): „Plato hatte diesen schwierigen Punkt ziemlich *cavalièrement* abgefertigt, indem er . . . behauptet, die Veränderung . . . fülle gar keine Zeit — ein wunderliches zeitloses Wesen, das denn doch in der Zeit eintritt“, — und indem er sich im Wesentlichen dann Aristoteles anschliesst, bekennt er sich implicite zu der oben von uns geübten Kritik des superabstracten Begriffs der Gegenwart, welche ihrerseits wieder im Wesentlichen coincidirt mit Sätzen, wie sie Zeller a. a. O. S. 304 Anm. aus *Arist. de anim.*, III. 6, 430 b. 17 ff. anführt: „Das räumlich und zeitlich Untheilbare (der Punkt und das Jetzt) ist nie für sich als ein χωριστόν gegeben, sondern nur δυνάμει in dem Theilbaren enthalten und wird nur durch Verneinung erkannt“ (welch Letzteres offenbar so viel besagen will als: auf dem Wege der *privative* vorgehenden Abstraction). Doch wäre freilich Schopenhauer nicht er selbst geblieben, wenn er nicht versucht hätte, auch noch diesen Rückzug mit einigen nach hinten abgegebenen Schüssen zu decken — was uns aber weiter nichts beweist, als dass er dabei das Fundament seines ganzen Idealismus wanken fühlen mochte und deshalb sich beeilte, seinen ganzen Paragraphen doch wieder in eine skeptische ἐποχή auslaufen zu lassen. So aber überliess er es seinen Jüngern, ihn auch in diesem Stücke zu Ende zu denken. Die Jugend ist ja immer kecker in ihren Paradoxien als das besonnene Alter — aber auch dieses nimmt von ihnen wie von andern enttäuschten Erinnerungen aus schöneren Zeiten nur widerstrebend Abschied, um so schwerer, je blendender die Aussicht auf fruchtbare Consequenzen aus solch glänzender Geistreichheit sich anlässt. Wir Nachgebornen, denen es erspart blieb, einen occupirten Posten

nachträglich als verlornen räumen zu müssen, mögen uns aber historischer Gerechtigkeit befleissigen und unsere Pietät keinen Schaden nehmen lassen, wo wir so zu unfreiwilligen Zeugen eines Schauspiels werden, in welchem auch die Intuitiv-Grössten dem Gespenst blosser Abstractionen unverdiente Reverenz beweisen und es nicht verschmähen, aus der Windbüchse einer „reinen Grenze“ die reine Anschauung mit dem Kleingewehrfeuer der reinen Begriffsabstraction zu attackiren.

Wir individualistisch-realdialektischen Willensmetaphysiker aber sind uns bewusst, hier auf einem für uns gewissermaassen heiligen Boden, nämlich um die Geburtsstätte oder gar schon die Wiege einer Henadologie uns herum zu bewegen, welche die Widersprüche bereits in den realen Einzelwesen selber und nicht erst in deren gegenseitigem Verhalten zu einander findet. Deshalb wollen wir uns diesen Excurs auch nicht leid sein lassen, so sehr wir sonst auch Willens sind, bei dem Entschlusse zu beharren, auf all solche heikele Dinge uns gar nicht erst einzulassen; denn wer dabei stehen bleibt, wird mit einem Male einer ganzen Reihe von philosophischen Scherereien ledig. Die Frage nach der Stellung des Punktes im absoluten Raume und seiner Beweglichkeit verliert in demselben Augenblicke ihr Interesse, wo man sich darüber klar wird, dass lediglich in der Abstraction vollzogene Fixationen für das concrete Dasein gar keine, am wenigsten eine praktische Bedeutung haben. Denn all die Applicationen, welche man von da aus auf das physikalische oder chemische Atom zu machen versucht hat, verwickelten ihrerseits ja in ganz die gleichen logischen Schwierigkeiten und gewährten der Realdialektik höchstens den negativen Ertrag eines neuen Belegstückes für die Unzulänglichkeit des abstracten Denkens, wo es gilt, dem concreten Inhalt der Wirklichkeit adäquate Erkenntnissformen zu gewinnen. Dass wir nicht auskommen mit dem logischen Schema, ist aber für den positiven Gehalt der Realdialektik eine Einsicht von nur propädeutischer Bedeutung. Affirmativ lässt sich daraus nur so viel entnehmen, dass eine in Selbstentzweiung sich widersprechende Essentia auch nur in solchen Existentialformen zur Erscheinung kommen kann, welche in logische Functionen nicht aufgehen.

So kann man denn allerdings mit einigem Recht sich darüber beklagen, dass ein grosser Theil aller eigentlich speculativen Philosophie von der Wahrheit mehr ab- als zu derselben

hingeführt hat und in der Geschichte des menschlichen Denkens mehr eine Retardation als eine Förderung darstellt, indem damit auf Wege eingelenkt wurde, die zu einem Ziele nimmermehr führen konnten. Die Vernunft, das eigentlich logische Verfahren, ist auch hier in seiner Ueberhebung dafür verantwortlich zu machen, dass wir nicht weiter gelangt sind. Hätte diese gar nicht erst Kategorien aufgestellt, so hätte das hoffnungslose Beginnen, diese in Uebereinstimmung mit der Wirklichkeit zu bringen, nicht zu so unsäglicher Kraftvergeudung geführt.

Deshalb charakterisirten wir unsere Erkenntnisstheorie als eine recht eigentlich anti-logische, weil wir damit eine feindselig wider die unberechtigten Prätensionen des Logischen sich auflehnende Erkenntnissweise bezeichnen wollten, und nur böser Wille konnte uns das dahin auslegen, dass wir das Unlogische, d. h. das logisch Incorrecte, zur Norm unseres eigenen Denkverfahrens erkoren hätten. Deshalb sind uns auch jetzt noch die erläuternden Beispiele für die eigentliche Bedeutung unserer Intentionen so hoch willkommen — Beispiele aus der unmittelbaren Analyse der Anschauung, an denen sich in unzweideutigster Weise aufzeigen lässt, was wir damit meinen, wenn wir sagen: das Wesen der Welt hat einen antilogischen Charakter.

13. Die Bewegung.

Das vorige Capitel hat schon keinen Zweifel darüber gelassen, dass die Realdialektik sich nicht erniedrigt zu einem Accept der Worte Hegel's: „Die Dialektik fiel zuerst grade auf die Bewegung, weil die Dialektik selbst diese Bewegung oder die Bewegung selber die Dialektik alles Seienden ist", indem für uns die Bewegung nur erst das — wie alle Schriftzeichen lediglich symbolisirende — A B C der Dialektik und die Gedankenbeschäftigung mit ihr dem entsprechend erst die allerelementarste Vorschule der echten Realdialektik ausmachen kann. Die Realdialektik hat nie gern auf einem Allerweltsacker gepflügt; denn sie geht von dem Grundsatze aus, dass den Mund zum Lehren nur aufthun soll, wer glauben darf, er habe der Welt etwas Neues zu sagen. Dagegen das Längstgewusste hat für sie Werth und Interesse nur, sofern sich neue Consequenzen daraus ziehen lassen.

Als Wort ist uns „Bewegung" ein der Mittheilbarkeit nach Weise der algebraischen Zeichen dienendes Symbol, eine blosse Begriffsmarke, deren wahrer Inhalt von keiner Definition sich

umspannen lässt, welche jedoch *quâ* Abstraction da ihre Heimat hat, wo Anschauung und Vernunft am allerintimsten coincidiren. So gewinnt sie immerhin die Geltung einer Urantinomie, denn wenn ein Grove äussert: das Bestreben, Alles auf Bewegung zurückzuführen, habe vermuthlich darin seinen Grund, dass von allen „Vorstellungen" die der Bewegung uns die vertrauteste sei — so fehlt nur die Kehrseite, wie in demselben Maasse der „Gedanke", die begriffliche Erfassung, der Bewegung nicht etwa bloss unter die schwierigsten, sondern gradezu unter die Unmöglichkeiten gehört. Also eben das, worin die empirische Welterklärung ihren festesten Halt und ihre beste Stütze sucht, ist die älteste und schlimmste *crux logicorum*. Darum muss, wer den Ansprüchen des Weltverständnisses Genüge thun will, den Postulaten der Logik den Rücken kehren und ihren Anmuthungen Valet geben. Denn die Metaphysik selber hat, wenn sie nicht in phantastische Speculationen sich verirren will, sich zu bemühen und zu bewerben um Beglaubigung durch die Schauungen einer wesendurchdringenden Intuition, die ja als solche ein Wahrschauen ist. Auf solchen Grundsatz muss fussen, wer sich nicht einfach will übertäuben und majorisiren lassen durch ein Stillstand gebietendes *Ultra non possumus*; welches doch keinen bessern Ausweis für seine Berechtigung vorzubringen weiss, als die schnöde *petitio principii logici* selber, den *circulus vitiosissimus* der sich in den eigenen Schwanz beissenden Logik, als welche ihrer Gegnerin mit brutaler Usurpatorenmiene zuzuschreien pflegt: wo mein Reich zu Ende ist, hört das Fragen überhaupt auf, und wo ich nicht mehr mit zu reden und das entscheidende Wort zu sprechen habe, da hat das Forschen selber keinen Sinn mehr — denn ich bin Souverainin im Reiche des Denkens, wie es mir meine Mutter Vernunft als ihre Eroberung hinterlassen hat. — Solcher Ueberhebung gegenüber verweist mit etwas grösserer Gelassenheit die Realdialektik immer von Neuem darauf, wie alle Herren Sonntagsjäger auf dem Revier der Philosophie sich so regelmässig in den eigenen Netzen verstricken, dass von den polizeiausübenden Eigenthümern des Sportterrains niemand mehr echten Spaass geniesst an solch tollem buntem Waidgetümmel als jene antilogische Condomina im Reiche des Wissens, welcher so oder so — oft mit ergötzlichster Komik — einer nach dem andern von den stolpernden Gästen unfreiwillig in's Gehege kommen und in's Garn gerathen muss.

Also nur mit solcher Intention kann es geschehen, wenn die Realdialektik gelegentlich eine Blumenlese fremder Gedanken ihrer eigenen Darstellung einreiht.

Ob der gordische Knoten in der vierten Raumdimension ist geschürzt worden, das wissen wir nicht zu sagen, aber das wissen wir: das Gespinnst, welches weiland Zeno durcheinander zu schlingen begonnen, will durchhauen sein, wie jener Macedonierjüngling einzig durch seine Keckheit der Götter Gunst eroberte — dem ganzen Wirrwarr künstlicher und verkünstelter Denkverstrickungen muss man sich mit Einem Schwertstreich entwinden, auf die Gefahr hin, dass ein leidlich flacher Alltagsschädel als derjenige erfunden werde, welcher berufen war, auch dies Columbusei den darüber im Schweisse ihres Angesichts brütenden Perückenhäuptern — bums! — vor die Nase zu stellen und so ihrem zu ewiger Unfruchtbarkeit verurtheilten Grübeln über Unmöglichkeiten ein anschaubares Ziel zu setzen. Dass es grade ein Pierre Bayle war, der mit einem gewissen frivolen Cynismus skeptischer Selbstironisirung ganz unverhohlen und ohne jedes Taschenspielerdeckchen mit beiden Füssen den Sprung auf den Boden simpelster, reflexionsloser Anschauung zurückthat, nachdem er zuvor des Staubes noch mehr aufgewühlt als irgendeiner seiner Vorgänger: daran wollen wir uns nicht stossen, vielmehr uns bass und ungenirt ergötzen an diesem Prachtstück welthistorischer Humoristik, indem so den andächtig Lauschenden erst recht viel Sand hatte in die Augen gestreut werden können.

Was hätte es darnach noch für einen Zweck, Folianten aus Folianten zu excerpiren, um alle die Zeugen aus diesem in's dritte Jahrtausend sich fortspinnenden Denk-Processe zu vernehmen? Höchstens, dass man mit einem Blick des Neides jene naiv Glücklichen streifen möchte, welche in ungestörter Zuversicht über den für alle andern Sterblichen mit so dichten Dornen besäten Weg hintänzeln und dabei — wie u. A. auch der Logiker Ueberweg — betheuern, sie sähen gar nichts von Widersprüchen, an denen man den Fuss sich stechen oder ritzen könne, oder jene Andern, die vor ihrem wissenschaftlichen — will sagen: Mathematiker- — Gewissen Alles abgethan haben, wenn sie alle Einreden abtrumpfen mit einer simpeln Verweisung auf ihre Formel für die Addition der unendlichen Reihe. Diejenigen aber, welche sich gern darauf berufen, dass es hernach doch Alles so herrlich

klappt, vergessen, was Einer der Ihrigen*) ausgeplaudert hat: dass solche Rechnungen doch nur dann ein rationelles, nämlich „endliches“ Facit geben, wenn man „den Schritt, durch welchen man zum Unendlichen gelangt, durch die entgegengesetzte Operation entweder auf einmal oder in Theilen, aber vollständig, zurückmacht“ — wo solches nicht möglich ist, da wird es, wie sich neuerdings bei der Winkelsumme des Dreiecks, die man aus den „sich in der Unendlichkeit schneidenden“ Parallelen hergeleitet hatte, herausgestellt hat, ohne Ungenauigkeiten nicht abgehen — also z. B. wohl auch nicht bei der Berechnung des Inhalts eines Kegels, welche sich auf die „Fiction“ stützt, derselbe bestehe aus lauter Cylindern von „unendlich kleiner“ Höhe.

Sachlich aber ist für die Willensmetaphysik die Bewegung von untergeordneter Bedeutung, weil sie als eine Beiden gemeinschaftliche Form das Geistige und Physische, das Denken und Sein, nur vermittelt, nicht, wie Trendelenburg und andere, mit ihrem Ideal-Realismus zwischen zwei Stühle sich setzende, Halb-Materialisten meinen, das den Raum wie das Denken Erzeugende ist. Zunächst liegt vielmehr an ihr wie an nichts Anderm nur die Incommensurabilität zwischen Intuition und Logik klar zu Tage. Es bedarf des — begriffs-, weil abstractionslos fungirenden — Verstandes (im Sinne Grove's wie Schopenhauer's), als des eigentlichen Interpreten des Weltzusammenhangs, um dieses Condominiums von Raum und Zeit Herr zu werden, wo die logisch normirte wie normirende Thätigkeit der eigentlichen Vernunft völlig rathlos bleibt, welche sich von dem Wahne nicht freimachen kann, es müsse auch noch in solchem Gegeneinander das In- und Durcheinander zu einem Aus- und Nacheinander sich „entwickeln“ lassen. Allerdings hilft die Bewegung das Objective dem Subject verständlich machen, als gemeinsamer Factor das Verständniss anbahnen — aber Raum wie Wille verhalten sich zu ihr an sich als Bedingungen, ohne welche sie selber nicht stattfinden könnte. Wäre sie das Denken selber, so müsste schliesslich alles Bewegliche denken können. Und weil uns der Stoff sein Ansich hat an der *vis essendi*, so ist er uns ja auch nicht in dem Sinne ein Träges, dass er die Be-

*) Vergl. Rosendahl im Schlusswort des Bielefelder Programms für 1870.

wegung bloss aufnimmt und weiter giebt und vertheilt, und dass jede Bewegung als Ursache einer andern schon Kraft heissen dürfte. Darnach müsste ja wirklich die räumliche Beziehung ganz allein eine ausreichende Möglichkeit darbieten zur Hervorbringung des bunten Weltalls. Wer aber so den kraftdurchzuckten Raum zum Mutterschos aller Wirklichkeit macht, dünkt sich freilich erhaben über jenen antiquirten Atomismus, der nichts verstand als klobige Stoffpartikelchen mit plumpen Püffen auf einander prallen zu lassen; aber dafür hat er auch alles Kernhafte verflüchtigt, damit ist auch Alles aufgegeben, was das Chaos einstiger Naivetät in sich barg an echten *semina rerum*. Da giebt es nirgends weltewige Centren; wirr durcheinander ziehen die Fäden der Thätigkeiten; Maschenknoten werden so wenig geschürzt wie gelöst; Alles schwirrt durcheinander, so einheit- wie gestaltlos — das einzig Formende ist die unbestimmte Möglichkeit der Unendlichkeit möglicher Formen, das absolut Formlose selber: der Raum in seiner Grenzenlosigkeit. Und doch so viel Regelmässigkeit und Schönheit in Linien, Winkeln und Curven? das reinste Wunder des reinsten Zufalls?! — Unmöglich! — muss grade der Ungläubigste am lautesten dem entgegenrufen. Zu den Existential-Wirkungen, wie sie der Materialismus in seinen qualitätslosen Mechanismen allein kennt und anerkennt, müssen Essentialkräfte als Willensqualitäten hinzugenommen werden, und dann wird sich zeigen, wie die Realdialektik in beiden Bereichen gleichermaassen Geltung hat.

Wie sich dabei die Uebergänge vermitteln, lässt sich so wenig auf einen abstracten Ausdruck bringen, wie der Fortgang einer Bewegung überhaupt und an sich. Denn es ist nicht einmal psychologisch richtig, sondern höchstens didaktisch entschuldbar, wenn man selbst in alle rein räumlichen Vorstellungen das Successive hineingetragen hat. Was früher die überspannte Speculation in solchen Stücken gesündigt, das hat heutzutage die sich psycho-physisch nennende Physiologie mit ihren Theorien von Localzeichen und anderem zusammengeflicktem seelischem Musivwerk vollends verdorben. Aus dem Nothstande unserer leiblichen Beschränktheit wurden „Gesetze“ hergeleitet, die zu vielerlei gut sein mochten, nur nicht dazu, die Continuität unseres Bewusstseins und die Fähigkeit unseres Ich, das discret Aufgenommene einheitlich zu „appercipiren“, mit den nöthigen Grundlagen zu versehen. Da wurde alles auseinandergezerrt und in dem so

künstlich herbeigeführten Zustande der Discontinuität vollends unfassbar. Weil unsere Gehirnthätigkeit abhängig ist von dem stossweise (pulsativ) sich bewegenden Blutumlauf, weil unsere Nerven ein bestimmtes Minimum von Schwingungs-Amplitude und Zeittheil bedürfen, um Eindrücke als bewusste zu empfinden, und weil diese Tictac-Natur unserer Intellectual-Organe alle unsere Auffassung schon in ihren einfachsten Elementen zerhackt: so galt es noch gar für einen absonderlichen Triumph unseres „Abstractions-Vermögens“, wenn dieses sich zu der Frage aufschwang, was man sich denn in den so sich ergebenden Zeitintermedien als vorgehend zu „denken“ habe.

Aber es ist dies ja mit nichten die einzige Stelle, wo menschlicher Uebermuth grade eine Mangelhaftigkeit unserer Erkenntnissfähigkeit aufstutzte zum Quellpunkt hyperphysisch sein wollender Weisheit. Da verstieg man sich dazu, nicht bloss zu behaupten, es gebe unendlich kleine Grössen verschiedener Ausdehnung, sondern auch, es müsse jedesmal zwischen je zwei der unendlich wenig distanten (auseinanderliegenden) Raumpartikelchen doch noch wieder Raum sein für eine eben solche Unendlichkeit (zweiter Ordnung?) unendlich theilbarer Theile. Ausser Stande, der *in abstracto* postulirten unendlichen Zerlegung auch irgendwie effectiv wirklich nachzukommen, nahm sich der „Geist“ doch die Freiheit, in das, was er gar nicht selber hatte durchmessen können, allerlei Phantasiegebilde hineinzuschieben, und der Materialismus erreichte mit seinen Hypothesen von den Gehirnschwingungen zunächst nichts weiter als eine Erklärung dafür, dass die Zeit sich für unser subjectives Empfinden unausbleiblich als stetigkeitslos darstellt, also ein über den Gehirnschwingungen permanent verharrendes Individualsubstrat präsumirt werden muss, wenn wir trotz alledem der Zeit als eines *continuum* sollen inne werden können.

All jene Verkehrtheiten werden dadurch um nichts ehrwürdiger, dass Aristoteles als der erste Mitschuldige daran erscheint, und wenn man unter den Namen Scholastik alles zusammenfassen will, was man aus dem *πρῶτον ψεῦδος* der Peripatetiker herleiten hann, so gehört dazu vor allem auch solche *petitio principii*, wie diejenige, welche der Satz enthält: Ausdehnung sei nur mit Theilen, und zwar als wirklichen, actualisirten Theilungsproducten, denkbar. Das sind, wie auch das Phantasma von der reinen Grenze, auf ein Ausdenken des Unausdenkbaren hinstrebende impotente Velleïtäten. So ist es eine ganz müssige

— nur von der ihr eigenes Wesen kläglich verkennenden Vernunft ausgeheckte — Frage, ob die Linie aus Punkten besteht oder aus der Bewegung eines Punktes entsteht — womit man sich unterfängt, etwas denken zu wollen, was nur *intuendo* appercipirt werden kann. Und wenn die Mathematik-Meister solcher Nothbehelfe nicht entrathen können, so stellen sie damit sich und ihrer doch so anspruchsvollen Disciplin nur ein *Testimonium paupertatis* aus, wie es freilich deren angeborner Dürftigkeit vollkommen angemessen ist. Bei dem einen Problem mag diese, bei dem andern jene Anschauungsweise die *Demonstratio* erleichtern, wenn nun einmal ein auf logische Methode capricirter Kopf (wie es J. K. Becker in einer seiner dies „Grenzgebiet" behandelnden Schriften ausdrückt: Einer, der disputiren will) darauf besteht, man solle ihm „beweisen", was jeder Unbefangene sofort zugiebt, weil er es eben sieht, zweimal sieht, einmal äusserlich mit seinen sinnlichen Augen und dazu innerlich mit den unaufhebbaren Anschauungsformen seiner apriorisch-mathematischen Selbstgewissheit.

14. Das Problem der Geschwindigkeit.

Keine noch so rührsame Herzensgeschichte kann so viel geistige Kraft „in Bewegung gesetzt haben", wie das denkbar simpelste aller Histörchen vom Achilles und der Schnecke sammt daran angehängten Fragen. Denn verlockender kann wohl keine Vexierfrage gestellt werden, weil es so ganz selbstverständlich und unmittelbar einleuchtend scheint, dass man dabei den einzelnen und als vereinzelt vorgestellten Raumtheil zu dem ebenso gedachten Zeittheil in Beziehung setze. Das ist genau so gedankencaptivirend wie die Frage: müssen an der Peripherie eines grossen Kreises nicht grössere „unendlich kleine" Stücke zwischen den unendlich vielen Radius-Enden liegen als im kleinen Kreise? oder: zerlegen unendlich viele durch die Seite eines Rechtecks gelegte Parallelen nicht die Diagonale in grössere Stücke als die Seiten? Aus solchen Zwickmühlen giebt es keinen andern Ausweg als ein herzhaftes: „Das weiss ich nicht"; denn solchen Chicanen der Abstraction lässt sich nur entrinnen, indem man sie entschlossen ignorirt, wie jener Jüngling allen an den Bewegungsbegriff sich hängenden Sophismen praktisch ein Ende

bereitete mit seiner trotzigen Gegenforderung: beweise mir, dass Du mich nicht all Deiner Einwendungen ungeachtet gehen siehst.

So rächt sich die Methode der starren Logiker, nach welcher alles auf Definitionen gebracht werden soll, ja auch an den Schwierigkeiten, welche der Begriff der Intensität mit sich bringen muss, solange man diesen in ein Verhältniss der Kraft zu quantitativen Zeit- und Raumunterschieden setzt, statt denselben rein an sich zu bestimmen. Auch dabei hört die Mathematik nicht auf, die Messinstrumente für die Bedingungen nicht nur der effectiven Messbarkeit, sondern der Quantität überhaupt anzusehen. Wer aber, statt so sich auf seinen Kopf zu steifen, lieber „bei dem Herzen Rath suchen" möchte, d. h. sein eigenes Innere befragen, der würde alsbald inne werden, dass jede Kraft auch an sich selber ihr eigen Maass hat, nämlich an den Graden ihrer Energie. Aber freilich wird dessen nur gewahr, wer in die Kraft selber hineinsteigt und nicht sich an deren sichtbare Erscheinungen hält. Mit andern Worten: alles metaphysische Denken kennzeichnet sich auch darin als Weltcharakterologie, dass nur vom Willen und dessen Selbsterfassung aus das innere Wesen des Geschehens wie der Dinge selber sich begreifen und verstehen lässt.

Auf die Intensitätsgrade der Bewegung als solcher, also auf die Geschwindigkeit, angewandt, ergiebt diese Erwägung das allerdings wieder ein wenig paradox lautende Resultat: es würde ungleich sachgemässer gewesen sein, hätte die Menschheit gleich von Anfang an lieber die Willensenergie zum Maassstabe für Raum und Zeit genommen, als umgekehrt diese für jene — wobei nicht verkannt wird, wie sich dieser Fehlgriff (von dessen Folgen sich auch noch ein Alfons Bilharz nicht zu emancipiren vermocht hat) als eine historische Nothwendigkeit herausstellt angesichts der Thatsache, dass sich objectiv vergleichbare und äusserlich ablesbare Messvorrichtungen nur für zeiträumliche Verhältnisse herstellen lassen, während die innere Selbstkraftbemessung im ausschliesslich „subjectiven" Gefühl vor sich gehen muss. Aber das ändert ja nichts an deren metaphysischem Werthe, da ja alle Metaphysik ohnehin auf Intuition gestellt ist und damit von vorn herein zu der auf Verabstractionirung des Intuitiven gerichteten Mathematik in einem gewissen antagonistischen Verhältniss steht.

Angebbar wird ja unleugbar die Geschwindigkeit erst durch die Vergleichung der zurückgelegten Wegestrecke mit der auf-

gewendeten Zeit: aber für das Bewegen als solches sind Raum und Zeit an sich völlig machtlos.

Soweit es auf die subjective Vermittelung des Willenswesens mit der Räumlichkeit ankommt, hat Trendelenburg ja Recht mit seinem wunderlichen *ὕστερον πρότερον*, dass die Bewegung das *prius* des Raumes sei, nämlich als die Abstraction selber von ihrem eigenen Perplexwerden angesichts ihrer eigenen Producte nur insofern wieder sich losmachen kann, als sie an der Hand der Bewegung sich wieder zurechttastet. Der Frage des staunenden Tiro in der Mathematik, wie denn in der Peripherie des kleinsten Kreises für ebenso (unendlich) viele Radien - Enden Platz sein solle wie in der des grössten, begegnet der auf „Veranschaulichung" bedachte Magister mit einer Hinweisung darauf, dass der um seinen andern Endpunkt gedrehte Radius ganz nahe dem Centrum nicht eher an seinen Ausgang zurückkehrt, wie in unermesslichen Sonnenweiten, also sozusagen hier die Peripherie nicht später fertig wird, als dort. Ja, wollen wir hier gleich den Sprung in die Selbstverwirklichung des Willens hineinthun, so offenbart sich uns hier *ipso eodemque obtutu* auch in rein intuitiver Weise das Geheimniss von den Proportionen der centrifugalen Schwungkraft: die Wucht einer Schleuder steht ja *ceteris paribus* in gradem Verhältniss zur Länge der Radien ihrer Kreisbewegung, augenscheinlich weil und nicht obgleich das Quantum aufgewendeter Willensenergie nur eben auch an dieser räumlichen Grösse sich sichtbarlich bemessen lässt. Das macht ja überhaupt die Geschwindigkeit zum Exponenten der Kraftberechnuug und nicht, wie so oft (und auch noch wieder ganz neuerdings) missverständlich angenommen worden, die in der Geschwindigkeit „mit drin steckenden Factoren" der Raum- und Zeitgrösse.

Wir sind so wenig Willens, mit Hegel die Continuität zu preisen als „die reine Sichselbstgleichheit", als „das Vertilgtsein alles Unterschiedenen, alles Negativen", wie den Punkt zu denunciiren als „das reine Fürsichsein, das absolute Sichunterscheiden und Aufheben aller Gleichheit" — und dennoch weisen wir dem Continuum und dem Punkte in der Realdialektik eine Rolle an, welche sich an Bedeutsamkeit sicher mit allem messen kann, was sich mit solch abstract-dialektischem Unfug (dessen Vorstellungsweise für Raum und Zeit von der einzig echten Anschauungsquelle nicht bloss absieht, sondern gradezu sich abkehrt) irgend heraustüfteln lässt. Wir suchen den Widerspruch

nämlich nicht in der Unvereinbarkeit der beiden Begriffe von Continuität und Punkt, sondern in dem realcontradictorischen Umschlage, welchen wir den Willen durchmachen sehen, so oft er auf seinem Wege durch eine continuirliche Skala eine bestimmte Stelle — eben einen polarischen „Punkt“ — erreicht, wo das bisherige Ja sich in ein Nein und das bisherige Nein sich in ein Ja verwandelt (wie bei 4^0 C. das Wasser diesseits und jenseits gleicherweise sich ausdehnt).

Da haben wir nicht bloss einen „erscheinenden“, sondern einen essentialen Widerspruch, für welchen aber Continuum und Punkt nur die Markirung und gar nichts vom Wesen herleihen. Und weil wir unserer Willensmetaphysik eine ganz andere Anschauung von Potentialität verdanken, als wie sie Aristoteles auf Grund seines abstracten Bewegungsbegriffs besitzen konnte, so wissen wir auch, dass die unendliche Theilbarkeit, welche Aristoteles als eine bloss mögliche oder potentielle charakterisirte, an sich eine bloss gedachte darf genannt werden, und wir haben dessen gar kein Hehl, dass wir damit eine reale Depotenzirung dieses Begriffs auszudrücken beabsichtigen. Wir acceptiren es nämlich als eine der Metaphysik wirklich gestellte Aufgabe, was Hegel so ausdrückt: „Schwierigkeiten macht nur das Denken, weil es die in der Wirklichkeit verknüpften Momente eines Gegenstandes in der Unterscheidung auseinanderhält. — . . . Es ist schwierig, das Denken zu überwinden, und dieses ist es allein, welches die Schwierigkeiten macht.“ Aber in diesem Conflict treten wir auf Seiten Kant's und verzichten auf das dem Zeno von Hegel gespendete Lob: „Nach Kant ist unser Denken, unsere geistige Thätigkeit, das Schlechte — eine enorme Demuth des Geistes —: nach Zeno ist es die Welt. Daher hat Zeno's Dialektik grössere Objectivität, als die moderne Kant's“ — ein Satz, dessen syllogistische Bündigkeit uns allerdings wenig einleuchten will; denn dies Prädicat ist grade das, auf welches wir uns eines besser begründeten Anspruchs nicht so ohne weiteres begeben möchten. Und da wir uns so anständiger Bundesgenossenschaft aus dem allzeit wegen seiner Nüchternheit gepriesenen Ostpreussen dabei getrösten dürfen, so lassen wir auch noch das stärkere Strafgericht über uns ergehen, welches direct an uns Joh. Volkelt als *ci-devant* Hegelianer auszuüben gedachte, als er in gleichem Anlass schrieb (Das Unbewusste und der Pessimismus S. 131) von einem „die Vernunft zu einer wahren

Hundedemuth verdammenden Geständniss", zumal ebendaselbst diese Gesellschaft sich noch um einen Schelling erweitert: „Nicht weil es ein Denken giebt, giebt es ein Sein, sondern weil ein Sein ist, giebt es ein Denken" ... „das bloss-, das nur-Existirende ist grade das, wodurch alles, was vom Denken herkommen möchte, niedergeschlagen wird, das, vor dem das Denken verstummt, vor dem die Vernunft selbst sich beugt". Wie weit aber Volkelt selber sich im Lauf etlicher Jahre von seiner eigenen Ueberschätzung der Denknothwendigkeit mittels ehrlicher Weiterprüfung hat zurückbringen lassen, davon legt sein Schriftchen über Kant's Erkenntnisstheorie ein für die Realdialektik besonders satisfactionsreiches Zeugniss ab.

Unsere direct metaphysische Auffassung der Geschwindigkeit bietet nun aber noch den weiteren Vortheil, dass sie uns zugleich hinweghilft über die viel erörterte Frage, welche Geschwindigkeit der Zeit selber zukomme. In solcher Weise eine „absolute Geschwindigkeit" fixiren zu wollen, verliert allen Sinn, sobald die Geschwindigkeit als Maass der Kraftenergie selber erkannt ist und so zu einem Merkmal, einer Eigenschaft der Kraft selber gemacht wird.

Damit wird denn aber zugleich auch die irrthümliche Vorstellung beseitigt, als sei die Zeit an sich selber ein Bewegtes. Wir erkannten in ihr sammt dem Raume ja mit gutem Fug nur die reine Bedingung alles existentialen Seins. Damit haben wir uns auch hieb- und stossfest gemacht wider noch manche andere Anläufe einer vorwitzigen Abstraction. Denn bleibt dem Ansich der Zeit die Bewegung fern gehalten, dann auch deren Begriffscorrelat der Ruhe, und der mystisch scholastische Begriff des *Nunc stans* erweist sich alsdann als ein eben so einseitig conträrer.

Davon blickt ja auch bei allen gründlicheren Behandlungen dieser Themata eine Ahnung durch — und so wenig Herbart wie Hegel hat es vermeiden können, mit gelegentlichen Aeusserungen unsere Meinung wenigstens zu streifen. In seiner den Widersprüchen des Vorstellens und ihrer Auflösung nachgehenden Weise verwickelt sich auch hier Herbart in immer krausere Aporien — spricht von der Zeit als der „wahren Menge des Nacheinander", die als solche „nicht bloss in's Unendliche theilbar, sondern auf unendlich vielerlei Weise in's Unendliche theilbar sein müsste, wenn sie allen in ihr möglichen Bewegungen entsprechen sollte, deren jede auf eigene Weise ihre unendliche Theilbarkeit in

Anspruch nähme", und gelangt mit diesem Gedankengange zu der Schlussfolgerung: „die Zeit wäre auf die Weise gar nicht mehr als Quantum bestimmt*), sondern nur durch die gleichsam zufällig und ohne ihren Verlauf in sie hineinkommenden Abschnitte, ihr selbst könnte kein Ablaufen mehr zugeschrieben werden, und dennoch ist eben dieses Ablaufen, diese beständige Folge des Vorher und Nachher, welche zwischen bestimmten Grenzen als eine nicht grössere noch kleinere Menge gedacht wird, mit Abstraction bloss von dem, was verläuft und einander folgt — die Zeit selbst."

Man sieht, redlich sauer hat es sich auch dieser Denker werden lassen inmitten des unaufhaltsam sausenden und schwirrenden Wirbels, in welchen schwindelnd, bis zum physischen Schmerz, jedes Hirn versetzt wird, das auf diese Dinge sich einlässt. Was ihm keine Ruhe liess, war die Einsicht, dass man mit dem leidigen „Halbieren in's Unendliche" doch eben nicht weiter, noch vorwärts komme; wie ja auch schon Hegel ausgesprochen hatte: „Allerdings meint man, bei einem grösseren Raum könne das Halbieren unbedenklich zugegeben werden, zuletzt jedoch müsse es so weit kommen, dass kein Halbieren mehr möglich sei, und endlich gelange man zu einem untheilbaren Raume", oder, wie er sich palpapel genug vernehmen lässt: „es giebt keine Hälfte des Raums, denn der Raum ist continuirlich; Holz kann man entzweibrechen in zwei Hälften, aber nicht Raum." Nämlich genau in demselben Sinne sagt Herbart: „anfangs zwar lässt man sich in das Theilen, was in's Unendliche gehen müsste, ein, dann aber betrachtet man mit einem Sprunge die unendlich vielen Zeittheile als abgelaufen". — Aber dies unglückliche Wort „ablaufen", resp. „verlaufen", fälscht vorneweg die ganze Auffassung, weil es die unrichtige Vorstellung mit sich führt, jedes Nacheinander sei als solches an sich schon ein bewegtes, während es doch nur deshalb immer als ein bewegtes muss gedacht werden, weil unser es begleitendes Denken sich anders nicht als in der Form der Bewegung vollzieht und deshalb — sehr voreiliger Weise — jedes Nacheinander als ein *succedens* betrachtet und so mit der Succession verwechselt, die doch eben nur im Nacheinander unserer Vorstellungen, mithin als „bloss" subjectiv Successives, vor sich geht. Das meinten ja die Scholastiker, wenn sie das

*) Darauf kamen wir ja bereits oben in Cap. 11.

Ansich der Zeit in die *Aeternitas* setzten und von dieser jeden Wechsel ferngehalten, also so wenig die Vorstellung von Ruhe, wie die von Bewegung darauf angewandt wissen wollten.

Auch E. v. Hartmann spricht von einer „absoluten“ Geschwindigkeit*), aber von der des Weltprocesses, und gelangt dabei auf das zeitlose Nu, in welches alle Momente des Ablaufs coincidiren müssten, wenn nicht die Entwickelung selber ihre Retardationen mit sich führte nach Maassgabe der das Maassverhältniss der Dauer der verschiedenen Entwickelungsphasen teleologisch bestimmenden „Idee“**). Man kann ihm dabei zustimmen in dem, was er sagt vom „Willen, dem die Initiative zuzuschreiben sei in der Setzung der Zeit“, und von „der reinen Relativität der Zeit“, vermöge welcher alle Relationen innerhalb der Zeit unverändert bleiben würden, wenn auch „die absolute Geschwindigkeit des Zeitlaufs sich beliebig änderte“. Aber was auch er verkennt, ist, dass die Zeit selber überhaupt nicht läuft, sondern nur das Werden in ihr — und wenn wir sagen: „die Stunde ist abgelaufen“, so ist das grade so uneigentlich gemeint, wie wenn es heisst: die Sonne ist untergegangen — denn was inzwischen gelaufen, ist nur der Zeiger an der Uhr, der eine bestimmte Strecke zurückgelegt hat — und wem der Weltprocess zu langsam verläuft, der beklagt sich, dass das Werden, das an ein bestimmtes Stadium führen soll, nicht schleuniger vor sich geht. So ist es wieder der Wille selber, der mittels des Gefühls die ihm erwünschte Geschwindigkeit vermisst, und hätte er nur die nöthige Macht — Energie oder Intensität — so würde er schon für die verlangte Beschleunigung sorgen — und was ihm hier, wie immer und überall, Schmerz bereitet, ist die Ohnmacht seiner eigenen Selbstentzweiung.

Dagegen können wir eine „reine Relativität der Zeit“ nicht in dem Sinne zugeben, dass die Zeitbeziehungen ihrem Begriffe nach ebenso wenig den Gedanken einer absoluten Geschwindigkeit zulassen sollten, wie der Begriff des Raumes den eines absolut bestimmten Ortes im leeren Raume.

So kann nur argumentiren, wer sich noch nicht losgemacht hat von den Banden eines gewissen intuitionslosen abstracten Idealismus, der das Begriffliche über das absolute Reale des

*) Neukantianismus, Schopenhauerianismus und Hegelianismus S. 319.

**) a. a. O. 318.

schlechthin durch und an sich Subsistirenden setzt und unterschiebt, dass alle Bestimmtheit eine subjective bestimmbare, alle absolute Bewegung eine relativ aufzeigbare sein müsse — aber jenes hebt nicht ein absolutes Hier, dieses nicht ein absolutes Nichtmehrhier — denn das heisst Bewegtsein — auf — und jenem idealistischen Tic entspricht es, dass E. v. Hartmann*) sagt: „die Zeit ist eine blosse Abstraction von der Thätigkeit, die *eo ipso* zeitlich ist; träte auf einmal absolute Ruhe ein, so wäre auch die Zeit zu Ende“. Aber wenn er gleich nachher fortfährt: „Nur die Thätigkeit, sei es im Kopfe des reflectirenden Philosophen, sei es im absoluten Process, setzt nach dem einen Zeitdifferential das andere“, so hat er diesen Standpunkt schon wieder verlassen, indem er nun wieder die Zeit als etwas schlechthin Objectives, ja, wo er von „Zeitdifferential“ spricht, als etwas schlechthin Concretes behandelt, und obendrein verkennt er, indem er so die Zeit an sich und die Zeit als gedachte (oder als reine Anschauungsform) durcheinander wirrt (während er Andern eine nachweisliche Confusion unserer relativen Zeitmaassstäbe mit absoluten vorwirft), wie es die Thätigkeit ist, die ihrerseits die Zeit als ihre „reine Bedingung“ voraussetzt, und wie das Nacheinander alles darin Geschehenden in der Essentia der Zeit selber (soweit wir von einer solchen sprechen dürfen) liegt und nicht im Wesen der Thätigkeit, die sehr wohl als absolut aufhörend, resp. anfangend, denkbar ist. Vielmehr würde an einer absolut stetigen Thätigkeit nichts von Fliessen wahrzunehmen sein — denn nur den intermittirend aufstossenden und so nach Raumtheilen sich zerlegenden Strom sieht man fliessen. Vollends aber verrennt er sich mit dem Satze „Solange Zeit (d. h. Thätigkeit) ist, ist es ohne Frage ihre Natur schlechthin zu fliessen; aber dies beweist doch nicht, dass sie auch dann noch fliessen muss, wenn sie (d. h. der Träger dieser Abstraction) aufgehört hat zu sein“. Wie viel einfacher gestaltet sich doch Alles, wenn man die dumme „Idee“ ganz aus dem Spiel lässt und sagt: der Wille selbst ist dieser Träger, also wenn man will: das Subject der Zeit — und weil der Wille nicht aufhören kann, kann es auch die Zeit nimmermehr — die Ewigkeit des Willens, wie sie uns auch im subjectiven Reflex unseres apriorischen Inneseins der

*) a. a. O. S. 320.

Unendlichkeit der Zeit *a parte post* wie *a parte ante* verbürgt ist, indem sich unser eigenes Willenswesen darin als ein ewiges aufdrängt, ist eben eine absolute.

Plumper noch ist die Sophistik, mit deren Hülfe E. v. Hartmann*) darzuthun versucht, die rein aus dem Willen ohne Mitwirkung der Idee „anhebende Zeit sei behaftet mit der Inhaltlosigkeit, d. h. absoluten Unbestimmtheit (also auch Maasslosigkeit)“; denn was an solchen Abstractionen wahr bleibt, reducirt sich auf das, was wir schon früher (Cap. 11) ausgeführt haben, dass nämlich an der ungemessenen Zeit sich die Ewigkeit vom Nu nicht unterscheiden lässt, weil beide nur die Extreme derselben Unendlichkeit sind: Unendlich-gross und Unendlich-klein, und von Endlichkeit erst die Rede sein kann, wo Messbarkeit eintritt. Aber jene subjective Unmöglichkeit der Unterscheidung hebt doch den objectiven — und zwar selber unendlichen — Unterschied nicht auf zwischen Nu und Ewigkeit — denn zwischen diesen Beiden ist der Abstand genau so gross wie zwischen Wille und Nicht-Wille (was man gefälligst nicht verwechseln wolle mit dem, von der Realdialektik als ein identisches *coincidens* angesehenen, Widerspruch von Wollen und Nicht-Wollen) und nur phänomenaliter angesehen liesse sich sagen: die Ewigkeit erscheine als *Nunc stans*, weil ihr eben die discrete Vielheit nach ihrem Geschehensinhalt unterscheidbarer Momente auf solange abgehe, als sie nicht in wirkliche — d. h. erfüllte und gemessene — Zeit sich umsetzt.

Metaphysisch angesehen ist allerdings das reine Nu so wenig ein Theil der Zeit (schon weil vor der metaphysischen Betrachtung die Zeit aufhört, ein Quantum zu sein) wie der Punkt ein Theil des Raumes — denn denkbar oder begrifflich ist jenes nur die reine Negation des Nacheinander, wie dieser die des Aussereinander — Abstracteres giebt es aber nicht als „Negation“ und vollends gar die der substantivirten Ausdrücke für gewisse Präpositionsverhältnisse, mag dieser stärksten Verallgemeinerung, deren die Sprache überhaupt fähig ist, auch ursprünglich ein im eminenten Sinne intuitiv erfasster Inhalt zu Grunde liegen. Wo alle Zeitmomente in Einen fallen, ist es überhaupt mit allem Nacheinander vorbei. Deshalb sagten wir, dass *Nunc stans* und absolute Geschwindigkeit sachlich in Eins zusammen fallen.

*) a. a. O. S. 318.

Wie es aber der schaffende Wille ist, der die Zeit „setzt" und seine Energie die Geschwindigkeit im Verlauf des Geschehenden bedingt, so ist es der fühlende Wille, welcher die Zeit — und zwar an seinem eigenen Streben — misst. Was jede Verzögerung des Erwarteten so qualvoll macht, ist die Ungeduld des das subjective Zeitgefühl endlos hindehnenden und auseinanderzerrenden Willens. Diese zu schildern ist die Aufgabe des Dichters, speciell des Dramatikers, und von diesem und seiner Befugniss zu freierem Metaphergebrauch mag entlehnt werden, was über die Doppelnatur der Langenweile hier beigebracht werden darf. Der handeln wollende Wille schmachtet nach Eintritt der Bedingungen, welche sein Eingreifen erst möglich machen (die Ungeduld will eben v o r - greifen), der erkennen wollende nach Erfüllung seiner Intellectualthätigkeit durch Verarbeitung zulassende Objecte. Jene Pein beschreibt Hermann Schmidt in den Worten: „Langsam, mit schwerer Last von Qualen beladen, krochen die Augenblicke dahin, bis sie, Tropfen um Tropfen fallend, eine Stunde gleich einem Eimer gefüllt hatten" — diese Theod. Fontane in dem Gefühl von der Eindruckslosigkeit des Halbschlummers auf einer nächtlichen Fahrt, wie sie heutzutage schon mancher auf Eisenbahnen wird kennen gelernt haben, wo sich die Minuten so in's Unendliche ausdehnen, wie Tage und Monde für die völlige Bewusstlosigkeit des tiefen Schlafes in die Ausdehnungslosigkeit eines rein punctuellen Moments zusammen kriechen: „Das Auge ist todt, die Bilder fallen auf die Netzhaut, aber sie treffen nicht den Nerv, sie verschwinden wieder von der Tafel. Und wie keine Bilder zu uns sprechen, so sprechen auch keine Gedanken in uns. Schemen, ein geistlos-geisterhaftes Wesen, ein fieberhaft durch das Gehirn gehetztes Nichts, ein Stunden- und Minutenzählen, immer die nämliche Frage: wie weit noch, wie viel Meilen noch?!" — Zustände einer innerlich aufgeregten Abspannung und insofern auch von sachlich realdialektischem, nicht bloss von formal synechologischem und aus der blossen Psychologie der Zeit als solcher herleitbarem Charakter.

Nachdem wir aber so erkannt haben, wie die Betheiligung des Subjects an allem, was mit Zeit, Raum und Bewegung in Zusammenhang steht, noch in ganz andere psychische Gebiete hineinreicht, als welche einst Kant bei seiner „reinen Anschauung" im Auge hatte, so liegt es nahe zu fragen, ob wir nicht

überhaupt an den Gegensätzen von Continuität und discretem Sein auch nur Kunstproducte der Abstraction, schlau ersonnene mathematische Hülfsbegriffe besitzen, oder, wie Andere vor uns gefragt haben: „Zauberstäbe, über deren legitime Verwendung man erst Auskunft zu begehren habe, weil dieselben an sich nichts weniger als selbstevident seien“. Wir können durch sie ebenso in eine von vornherein verschobene Position versetzt sein wie durch die um ihretwillen erst aufgestellten weitern Infinitesimalfictionen. Vollends aber wird, wer sich nicht scheut, an Zeit und Raum als solchen die Grösse und Messbarkeit selber in Frage zu stellen, auch kein sonderliches Bedenken mehr tragen, jenes Gegensatzpaar als blosse Metapher hinzunehmen, deren Ursprung ebenfalls wieder in metaphysischer Intuition zu suchen sein würde: nämlich im Gegensatz der individualistischen Selbständigkeit des Einzelwillens zur Universalität der Reihen, in welche er sich mit seinen Relationen hineingestellt findet. Und selbst hier wissen wir die abstracte Handhabung solcher Entgegensetzung nicht einspruchsfrei, weil wir für Willenswesen als solche immer nur eine beschränkte Selbständigkeit statuiren können. Doch diesen Fragen werden im Uebergang zur Ethik eigene Capitel zu widmen sein. Hier mag genügen, zu constatiren, dass wir den Satz: „Raum und Zeit sind die *Principia individuationis*“ dahin umkehren: die essentiale Individualität der Willenswesen trägt in Raum und Zeit fälschlich die Vorstellung eines discreten Seins hinein und damit deren dialektisches Correlat, den Begriff der Continuität — während dem Ansich von Raum und Zeit gegenüber am Weder-Noch der Anwendbarkeit dieser Begriffe festzuhalten ist.

Der Leib aber, der dieses Aethergewand von Raum und Zeit erst ausfüllt, der es in Falten schlägt, sich darein hüllt und — „leider auch!“ — darin verhüllt, ist der Wille. Jene Leute vom philosophischen Métier der Schneider und Modejournalisten hatten bloss Interesse für dies Kleid und betrachteten, ja betrachten noch heute vielfach das darin sich bethätigende Urleben und Urlebendige als eine todte Gliederpuppe und zittern nicht vor dem Donnerwort vom Sinai, das gesprochen ist im Namen Dessen, „der zur Zeit spricht: ich war ehe denn Du“. Und die Bewegung, dieser von dem Odem des Weltgebieters auf und ab wallende und in seiner tiefen Faltung rauschende Umhang der Unendlichkeit, hat es über sich ergehen lassen müssen, dass er

in vulgären Gehirnen zum blossen Spuk degradirt wurde, zu einem Product des über sich selber stolpernden, sich selber auf diese Schleppe tretenden Denkens.

15. Die synechologischen Wechselbeziehungen.

Was wir der Mathematik vorwerfen, ist, dass sie nie aus reinen Wechselbeziehungen heraustritt: bei ihr ist immer nur Eins die „Function" des Andern — sie erhebt sich niemals aus der reinen Proportionalität zur factischen Relation; nur so macht sie es möglich, „Alles", d. h. eben doch nur das rein Formale, „graphisch darstellen", an Figuren und den Proportionen zwischen deren Theilen veranschaulichen zu können. Aber mit all ihren „Gleichungen" bringt sie doch nichts heraus, als was — offen oder mehr oder weniger versteckt — schon von Anfang an darin gesteckt hat. In diesem Sinne drehen sich alle ihre Operationen um andere Benennungen für identische Factoren. Sie „misst" den Raum an der Zeit, am Raume die Zeit, an der Bewegung die Geschwindigkeit und an der Geschwindigkeit die Bewegung — die Zeit aber nur am durchlaufenen Raum, also am Raum in Verbindung mit Bewegung, aber auch nur an dem mit bestimmter (constanter) Geschwindigkeit durchlaufenen Raum — die Geschwindigkeit wiederum nur als Quotienten des bestimmten Raums und der constanten Zeit, mittels der Bewegung. Diese selber aber wird abermals nur gemessen an dem durchmessenen Raum, die Geschwindigkeit an der verbrauchten Zeit, das Quantum der aufgewendeten Zeit aber hat seinerseits wieder kein anderes Maass als den Raum, dividirt durch die stattgehabte Geschwindigkeit, also dividirt durch ein Product, dessen einer Factor selber wieder Raum ist, somit an dem durch sich selber dividirten Raum. Ebenso hat endlich die Zeit ihr Maass für den Physiker nur an dem Product aus der Geschwindigkeit und der Bewegung, also gar aus drei- und vierfach complicirten Producten, in denen aber *au fond* auch wieder die Zeit selber steckt. Nirgends also ist ein absoluter Anfangspunkt aufzutreiben — ein unabweisbarer Fingerzeig, dass auch wohl das Wesen selber all dieser Mächte auf solche wechselseitige Bezogenheit zurück laufen müsse, in welcher sie sich realiter gegenseitig durch einander bedingen.

Insofern ist ja unleugbar nichts verführerischer als der Versuch Trendelenburg's, aus dieser in sich geschlossenen Kette ein

Glied herauszugreifen, um daran die ganze Welterklärung zu hängen. Allein damit werden Wechselbeziehungen, welche bloss für die Berechnung bestehen, also nur mathematische sind, zu metaphysischer Dignität erhoben, und jede Metaphysik, welche sich z. B. auf der reinen Bewegung aufbaut, verkauft sich damit an einen substanzlosen Formalismus, dessen logische Handhabung zwar eine äusserst bequeme ist, der aber dafür Alle unbefriedigt lassen muss, welche es nach einem Materialprincip verlangt.*) Denn vollständiger kann doch eigentlich der Bankerott des Denkens nicht proclamirt werden als durch Elimination eben desjenigen Begriffs (der Kraft), der allein noch den letzten Rest wahrer Einheitlichkeit zu retten im Stande ist. Es klingt zwar recht schön, wenn es heisst, es solle damit nur die allerletzte Hypothese und damit die allerletzte Schranke rein objectiven, phantasielosen und von anthromorphisirenden Vorstellungen unbeirrten Erkennens aus dem Wege geräumt werden — allein es implicirt eben damit auch den völligen Verzicht auf jeden Begriff — mithin *eo ipso* gleichfalls auf jede Begreiflichkeit — eines substantial und essential Seienden. Das wäre schlechthin unfruchtbar und absoluter Stillstand — auch für die Realdialektik; denn auch das Antilogische lässt sich nun doch einmal nur innerhalb des logischen Rahmens theoretisch bewältigen und das Widervernünftige nur auf dem Wege der Systematisirung sich in Einklang mit sich selbst, ob auch zwar niemals mit einer — ihm von Ewigkeit her transcendenten — „Vernunft“ bringen. Weiter aber bedarf es nichts zum Weltverständnisse, sofern man nur nicht unerfüllbare Postulate panlogistischer oder auch nur logophiler Voraussetzungen und Vor-Urtheile zur *condicio sine qua non* für die eigene *convictio* macht.

Insbesondere dianöologisch klingt es so verlockend: hüben und drüben Bewegung! Die ist das Band zwischen Subject und Object, die vermittelt Denken und Sein, denn sie ist das dem Vorstellen und der Vorstellung Gemeinsame. Aber man blieb die Antwort schuldig auf die Frage: was willst du anfangen mit einer Bewegung, hinter der nichts Bewegendes steckt? denn der aristotelisch-trendelenburgische Gott war doch mehr noch ein *Deus extra machinam* als einer *ex machina*. Zwar mochte es für eine der Realdialektik vorarbeitende Entschlossenheit gelten, die Widersprüche

*) Das verdirbt, wie bereits mehrfach bemerkt ist, im Grunde auch die sonst so respectabeln Leistungen Alfons Bilharz'.

des Bewegungsbegriffs einfach zu acceptiren und Rettung davor in einer sich als „genetisch“ ankündigenden Methode zu suchen — allein noch mehr Muth bewies es, wenn man das Verdutztsein einfach von sich abthat und sich mit beiden Füssen auf den Boden einer Anschauung stellte, die gar nicht erst auf dem Wege der „Reflexion“ zu einer auf sich selber zurückschielenden Vorstellung sich verdrehen lassen wollte. Man konnte mit jenem halben Decret zur Noth der den Einsturz drohenden Weltobjectivität zu neuen Stützen verhelfen; aber man konnte damit nicht das Welt w e s e n selber ergründen, weil man aus dem Existentialbereich mit keinem Schritte herauskam. Was man so gewonnen hatte, war eine Spontaneïtät auf Seiten des Subjects, welche kaum weiter reichte als die apriorische und transscendentale Kategorien-Maschinerie, welche sich Kant so kunstvoll zurecht gezimmert. Denn von eigentlichem Inhalt war hier so wenig wie da erfasst: man sah eben nur, dass Alles auf eine Urbewegung zurückweise, als deren Fortwirkung sich das gesammte System aller gegenwärtigen Bewegungen darstellt, wie im Gehen der Uhr dieselbe Kraft sich fortthätig erweist, welche bei ihrem Aufziehen aufgewendet ist.

Aber sonahe auch diese Bewegungsmetaphysik mit ihrer Zweckbewegung an die willensmetaphysische Auffassung heranrückte, sie meinte dennoch eines *praeposterum* sich schuldig zu machen, wenn sie dem *τέλος* den Willen zur Voraussetzung gab — sie meinte: erst der Zweck m a c h e die Bewegung zur gewollten, statt dass umgekehrt der Wille es ist, welcher den Bewegungen den Charakter von bezweckten verleiht. Wir unsererseits kehren mit Freuden an jeder Willens r e g u n g dies „Moment“ der Bewegung in dreifacher Tautologie gleichfalls heraus, um so auch von unserm dianöologischen Ausgangspunkt aus zu einer Versöhnung auf realistischer Grundlage zu gelangen, — aber ebenso entschieden halten wir daran fest, dass die Bewegung ihre Bedeutung für die Welterkenntniss lediglich vom Willen zu Leben trägt und ohne diesen ein blosses Spielzeug in den Händen mathematischer Formalisten bleibt. Einverstanden sind wir mit diesen Bewegungsdoctrinären zunächst nur in soweit, als auch wir jene altklugen Abstractoren bloss pedantisch und lächerlich finden, welche vermeinen, erst nach der logischen Möglichkeit (Ausdenkbarkeit) einer Sache fragen zu dürfen, ehe sie deren Wirklichkeit anzuerkennen brauchten, die nach dem Geburtsschein ihres Vaters glauben

forschen zu müssen, ehe sie an ihre eigene Existenz glauben dürften, und darüber vergessen, dass sie gar nicht so krittelnd herumskeptisiren könnten, weil sie sammt und sonders einfach noch nicht da wären, wenn ihr Ahnherr damit hätte warten sollen, sich gebären zu lassen, bis er vor ihnen sich hätte legitimiren können.

Wenn aber an Trendelenburg und Herbart sich anlehnende Synechologen den Punkt als ein Product des Wollens anerkennen, sofern ein „Vorsatz" dazu gehöre, den „Act der Verneinung und Ausschliessung im Wechsel der Vorstellungen" zur Ausführung zu bringen, einen Act, auf welchem die Vorstellung des mathematischen Punktes beruhe (wogegen für die Vorstellung des Zeitpunkts die blosse Anerkennung genüge, dass ein Wechsel stattfinde, so dass sie im Verhältniss der einfachen Bejahung zur doppelten Verneinung zu einander stehen würden — nach Robert Binde in seiner „Studie" über Raum und Zeit im Progr. v. Gr.-Glogau 1867), so können wir seitens der Willensmetaphysik ein solches Entgegenkommen der ihre Philosophie aus blossen Vorstellungen construirenden Systematiker nur mit Dank begrüssen.

Aber die Consequenzen, welche wir aus solchem Gedanken ziehen, sind denn doch wesentlich andere: wir folgern nicht: darnach sei der Punkt „nur eine Abstraction" — sondern im Gegentheil: darnach ist er ein vom Willen wirklich Geschaffenes, und wenn es die Bewegung ist, was die einzelnen Punkte markirt, so ist es der Wille als Bewegendes, was solche Markirung allein actualisirt. Die Bewegung, die wir ja kennen gelernt haben als Vater Willens älteste Tochter, ist uns in demselben Maasse ein einfach „Hinzunehmendes", wie sie uns ein im eminenten Sinne „Gegebenes" ist — und deshalb war es, dass wir sie uns nicht wollten zerreden lassen von den abstracten Postulaten der Logik, sondern verlangten, dass sich diese nach jener richten solle, nicht umgekehrt.

Indem wir aber Raum und Zeit als „Bedingungen" aller Existenz charakterisirten, gedachten wir allerdings ihnen höhere Dignität zu vindiciren als die der blossen „Form", und insofern ist uns auch eine Definition zu abstract wie die, welche wir bei dem genannten Bewegungsphilosophen (a. a. O. S. 21 ff.) finden: „die Zeit ergiebt sich der innern Beobachtung als die Bewegung in den Unterschieden und im Zusammenhang ihrer

Wirkungen“ — das wäre also das Oxymoron einer discreten Continuität, wie sich's dem Wortlaute nach die Realdialektik ja schon gefallen lassen könnte, wenn sie nicht doch aus metaphysischen Gründen vorzöge, nicht die Bewegung, sondern nur das Bewegende, den Willen selber, als das *Prius* der Zeit gelten zu lassen, weil ihr Bewegen (Werden, Thätigkeit) mit der Zeit coincidirt, nicht bloss begrifflich, sondern auch factisch, also thatsächlich, mithin auch eben selber „zeitlich“ (nach Anfang und Ende) nicht auseinanderfallen kann.

Uns ist ja das Alles zusammenhaltende Band der Wille, gegen den alle Abstraction auch insofern ohnmächtig bleibt, als sich das Factische der Welt eben nach jenem und nicht nach dieser richtet. Wäre die hier uns beschäftigende Wechselbeziehung nichts als eine rein mathematische Correlation, so wäre die spöttische Frage Bayle's: warum denn nicht die Theile der Radspeichen näher der Achse vermöge ihrer längeren Ruhepausen sich gegen die in den Felgen steckenden an der Peripherie verschöben, vollständig ernst zu nehmen, denn sie ironisirt mit Glück die praktisch sofort als unhaltbar sich erweisende Hülfshypothese von unendlich kleinen Raumtheilen verschiedener Grösse. Was all deren abstracte Consequenzen in ihrer Ohnmacht zu Schanden macht, ist einfach die Uebermacht der Cohäsion, d. h. des Willens als des einzig Subsistenten in allem Wirklichen. Ohne diese Annahme lockt die Abstraction mit ihrer Alles begreiflich machen wollenden Prätension in nur immer ärgere Unbegreiflichkeiten hinein. Denn was etwa die Mathematik in solchen Fällen an „Beweisen“ liefert — z. B. aus der Proportionalität homologer Stücke in den von Speichen und Felgenstücken gebildeten ähnlichen Dreiecken, also zwischen letzteren und den Holzachsenperipherietheilen — das reicht doch niemals über das Dass hinaus, giebt aber über das Warum nur scheinbaren, nämlich abstracten, nicht aus der Sache selber entnommenen Aufschluss, ist nur eine auf abstracten Ausdruck gebrachte Bestätigung der an sich bereits mit der Parallelität gegebenen Proportionalität concentrischer Bogen.

Für uns sind, mit andern Worten, die synechologischen Wechselbeziehungen nur secundärer Natur, während Trendelenburg und seine Nachfolger sie als ursprüngliche behandeln, wobei sich die interessante Beobachtung ergiebt, dass zwischen diesen und jenem sich die Prioritätsverhältnisse zuweilen umkehren. So glaubt z. B. Binde — a. a. O. S. 24 — mit Tren-

delenburg, dass wir „den Raum nicht durch die Sinne wahrnehmen, sondern nur auf ihn schliessen aus den Abständen" —! — „sinnlich angeschauter Bewegungen" — aber „die Zahl, nämlich die unbenannte, abstracte Zahl, ist ihm das wesentliche, constitutive Element in der Vorstellung der Zeit, die letztere demnach nicht das der Zahl Vorhergehende", während Trendelenburg zu dem entgegengesetzten Resultat kommt — eine *Controversia domestica*, welche sich für die Willensmetaphysik dadurch erledigt, dass sie uns als völlig gegenstandlos erscheint, indem wir für all diese Verhältnisse gar kein Vor noch Nach — weder zeitlich noch begrifflich — annehmen, sondern das simpelste Mit-einander-gegeben-sein, dessen absolute Simultaneïtät wiederum ihr metaphysisches Band hat an der metaphysischen Absolutheit des Willens.

Wir haben — theoretisch nicht minder wie praktisch — die Welt zu nehmen, wie sie sich eben giebt, wir mögen prüfen, vergleichen, analysiren und verbinden, aber nicht versuchen, das Untrennbare auseinander zu reissen, eine Vermessenheit, deren sich im Grunde Kant und seine Anhänger schuldig machen, und in welcher sie so selber „die Grenzen möglicher Erfahrung", welche sie doch eben fixiren wollten, überschreiten. Was Zeit, Raum, Causalität sind ohne Beziehung auf das, was wir Wirklichkeit nennen, das zu erforschen, kann uns niemals gelingen, weil wir uns nicht ausserhalb dieser Wirklichkeit hinstellen können — und wie sich etwa die Bewegung aus einer absolut unbewegten Vogelperspective angesehen ausnehmen würde, könnte nur ein Denken wissen, welches — was dem unsrigen undenkbar ist — sich nicht selber in einer Bewegungsweise vollzöge. Ein absolutes Isoliren der in aller intellectuellen Thätigkeit vorhandenen Ingredienzen muss ewig unmöglich bleiben — bis zu dieser Reinheit eines Ansich bringt es auch die kühnste Abstraction nicht, und Kant selber hat gestehen müssen, seine „reine Anschauung" sei ein blosses Gedankending, nur *in abstracto* vollziehbar, nie *in concreto* darstellbar, nur wirklich als Element jeder empirischen Anschauung — denn was ist, schon rein dialektisch gefragt, eine Anschauung, die nichts anschaut? Genug, wenn wir uns klar zu machen vermögen, was das sei, was wir in dem Gesammtcomplex unserer Erfahrungen das Zeitliche, Räumliche, Ursächliche nennen. Jeder Versuch, Eines von ihnen ausserhalb seiner theoretisch gegebenen Wechselbeziehung in losgelöster

Sonderexistenz zu denken, bleibt ein Aufspringen vom Boden der Thatsächlichkeit, welches in der nächsten Secunde uns auf diesen zurückführen muss. Aber je höher der Sprung gerichtet wird, desto mehr Kraft erfordert er, und daher scheint es zu rühren, dass nichts Anderes das Gehirn so ermüdet und erschlafft als anhaltende Beschäftigung mit diesen — zuletzt immer wieder aalglatt dem Festhaltenwollen entschlüpfenden — Problemen.

Wem die Erregung des Gedankens, dass seine Arbeit Eile hat und keinen Aufschub duldet, den Pulsschlag beschleunigt, dem muss schon jede Frist als eine zu kurze erscheinen — aber wären bloss die physiologischen Schwingungssummen sein Zeitmaass, so müsste sich ja umgekehrt in solchem Falle die verstreichende Zeit in's Ungeheure dehnen, während jetzt der Wille es ist, der lediglich nach seinen Interessen misst und eben nicht nach der in Beschleunigung vermehrten Zahl der aus seiner Intensität stammenden und so gesteigerten Gehirnfunctionen. Daraus erklärt sich ja auch die anscheinend realdialektische Wahrnehmung, dass der Wille in seinem Widerstreben gegen ein Ueberschüttet-werden mit einer allzugrossen Fülle von Eindrücken (z. B. beim Anhören eines allzuinhaltreichen Vortrags) ebenso sehr mit dem Gefühl der Langenweile reagirt, wie wo ihm zu wenig Abwechselung geboten wird — wobei allerdings das Moment der Ermüdung ebenso mitwirken mag, wie in der „gespannten“ Erwartung; denn auch in dieser ist ja das eigentlich Spannende unmittelbar der Wille selber und die Vorstellung sozusagen nur der Riemen, welcher die Spannung in's Bewusstsein überträgt — nicht die Vorstellung als solche ist es, was „mit überwiegender Stärke“ in seinem Gegenstreben gegen alle andern Eindrücke seine „Unabweisbarkeit mit seiner steten Wiederkehr zur Geltung bringt“ (a. a. O. S. 25), sondern die Vorstellung als Willensinhalt, gegen welche alles, was dem Willen ganz gleichgültig ist oder nur geringeres (momentanes) Interesse hat, machtlos bleibt. Von dem Augenblicke an, wo wir wissen, dass einer Erwartung für jetzt keine Erfüllung mehr werden könne, können wir vermöge einiger Selbstüberwindung uns, von ihr innerlich ungestört, andern Beschäftigungen zuwenden, indem eben der Wille seine Intensität aus ihr herauszieht, welcher sie bis dahin ihre überwiegende Stärke zu verdanken hatte. Gelingt es dem Willen mittels anderer Vorsätze, sich abzulenken von dem, was ihn aufregt, so kann er darin jene Beschwich-

tigung finden, welche die Langeweile zu einem Einschläfrungsmittel macht.

Mit Recht werden wir deshalb darauf aufmerksam gemacht, wie weit der Wille seine Souverainetät auch auf Zeit, Zeitgefühl und Zeitbezeichnung erstreckt, und er übt sie *suo jure* aus, weil er sich sagen darf, dass er seinerseits die Bedingung der Zeit und diese nicht die seiner ist — ob auch die seines actualisirten Daseins, ohne die er kein „wirkliches" Leben haben, noch erzeugen könnte. Deshalb protestirt er praktisch gegen die selbst von seinem tiefsinnigsten Verkünder an ihn gestellte Zumuthung, seine ganze „Wirklichkeit" in das abstracte, absolut punctuelle Nu des gegenwärtigen Jetzt zu verlegen. Denn er sagt sich unbewusst: da wäre des Verkleinerns dieses „unendlich kleinen Zeitelements" kein Ende — gegen das wahrhaft „unendlich Kleine" ist ja selbst nach dem Geständniss der Mathematiker jedes kleinste Endliche noch ein unendlich Grosses. nicht bloss die Secunde oder die psychisch-physiologische Eindruckszeit oder deren Hunderttausendmilliontel — da ist es also ganz willkürlich, d. h. in das Belieben eben des Willens gestellt, wo er die Theilung enden lassen will — und daraus nimmt er sich das Recht: „Gegenwart zu nennen die ganze Zeit, welche von grade andauernden und herrschenden Zuständen und Anschauungen erfüllt wird", weil ihn das „innere Bedürfniss" treibt, „sich in der Zeit heimisch zu fühlen, sich in ihr zu orientiren" — in unserer Ausdrucksweise: Stellung zu den an ihn herantretenden Motiven zu nehmen, ohne was er sein Wesen nicht effectuiren kann — so „gewinnt er der eigentlichen Vergangenheit einen Boden ab, der der Gegenwart zugewiesen wird", da der Wille „sonst, vom Augenblick in's Schwanken gebracht, keinen Halt gewinnen würde" (a. a. O.).

Nur wo der Wille überhaupt sich fühlt in seiner Machtlosigkeit, da gewinnt auch die an sich so völlig kraftbaare Zeit „Gewalt" über ihn: da dehnt sie sich länger aus, als er eben „will", und wuchtet auf ihm mit der ganzen Last eines Unabwälzbaren: im Leiden, im positiven des Schmerzes, wie im negativen des Entbehrens, „w i r d uns die Zeit lang" — dagegen der thätige, der schöpferische, der sich erfüllende Wille ist das Zeit-Ueberwindende, die „zeitvertreibende" Macht, und dem durch ein positives *plus* von „G e n u s s" momentan Beglückten vollends „schlägt keine Stunde", oder, wie Einer es identificirend trave-

stirte: die Uhr nur zu oft. Also auch hier die umgekehrte Proportion als mathematischer Reflex der realdialektischen Negativität: je mehr Zeit Einer hat, desto weniger besitzt er an Lebensinhalt, und je reicher er an Lebensinhalt, desto kürzer ist ihm die Zeit, welche ihm zu Gebote steht — der Vielbeschäftigte hat keine Zeit und empfindet keine, der Abgelebte, Daseinsentleerte starrt in die Oede der Ewigkeit.

Deshalb war es ja, dass wir schon öfter von der Messbarkeit und Theilbarkeit der Zeit und des Raums den Charakter der Objectivität fern zu halten beflissen waren — denn das Kurz und Lang sind ganz subjective Unterschiede, wenn es wahr ist, was unsere ganze bisherige Darlegung bereits implicirt, dass Alles, was wir uns als Zeittheil oder Raumtheil vorstellen mögen, bereits die ganze Zeit oder den ganzen Raum oder besser: die Zeit, resp. den Raum als untheilbare Ganze, schlechthinnige Continuitäten, voraussetzt, in welche nur der Wille die Scheidungen des Discreten, auf Grund seines subjectiven Bedürfens, auf dem Wege des Vergleichens erkennen zu wollen, erst hineinträgt.

16. Die räumliche Indifferenz der Kraft.

Es möge gestattet sein, diesem Capitel eine autobiographische Notiz zur Geschichte der Realdialektik vorauszuschicken.

Ursprünglich war es eine zunächst auf philologische Zwecke abzielende Beschäftigung mit dem Lucrez, welche vor runden fünfundzwanzig Jahren den Verfasser nöthigte, all die Urfragen der Naturphilosophie auf ihren genetisch und sachlich einfachsten Bestand zurückzuverfolgen. Da galt es, einen möglichst wenig präjudiciellen Vorbegriff zu gewinnen, welcher einerseits offen zu erkennen geben sollte, dass sich mit logischen Consequenzen nicht auskommen liesse, andererseits aber durch Fernhaltung von bereits fixirten Begriffssphären all jene Missverständnisse vermeiden wollte, welche unausweichbar werden, wo man mit bereits geläufigen Ausdrucksweisen noch nicht geläufige Vorstellungsinhalte zu bezeichnen versucht hat.

So verfiel ich damals auf den Vorschlag, als allerletzte Constituanten des gesammten — materiellen wie immateriellen — Daseins räumlich indifferente Kraftfäden anzunehmen

und das substantielle Plus des physischen Stoffes wie des metaphysischen *Ens* (als actualisirter Willenspotenz) in den Verknotigungen solcher Fäden zu vermuthen. Ohne nun zu beabsichtigen, unmittelbar die Vertretung damaliger Aperçus auf mich zu nehmen, glaube ich dennoch, denselben auch jetzt noch einige Bedeutung vindiciren zu dürfen, sofern sie denn doch zu Etappen auf der Strasse geworden sind, welche mich auch aus der Richtung der Elementarphysik immer unwiderstehlicher den centralen Fundamentalsätzen der Realdialektik zugeführt hat.

Nur von unserer metaphysischen Auffassung der Continuität aus wird man auch zu einer befriedigenden Antwort auf die Frage gelangen können, wie weit das materielle Dasein participire am Merkmal der Continuität.

Die bereits gelegentlich eingeflochtene Behauptung von der räumlichen Indifferenz der Kraft begegnet selbstverständlich ihrer nächsten Einrede in der Hinweisung auf die „mathematisch nachweisbare“ Wirkungsstärke nach dem Quadrate der Entfernung.

Wenn man aber grade aus dieser und aus verwandten, in den physikalischen Theorien ja überaus zahlreichen Proportionssätzen die objective Realität des Raumes hat beweisen wollen, so fragt es sich denn doch, ob nicht mehr für das *Quale* der Kraft als für das *Quid* des Raumes daraus zu folgern sei *) — nämlich so, dass der Raum

*) Die ganze Relation der Materie zum Raume bewegt sich ja in Antinomien, deren Lösung mittels naturwissenschaftlicher Theorien in ebenso viel Gewaltsamkeiten zu bestehen pflegt; und wenn man die Schwierigkeit abgethan wähnt mit Decreten wie: die Thatsachen der Chemie widerlegen die von den Physikern postulirte Undurchdringlichkeit der Körper, so übersieht man (mit oder ohne bewusste *mala fides*), dass damit wiederum nur constatirt wird, wie in der Natur Eines dem Andern widerspricht, und zwar dergestalt, dass Eines zum Andern nicht bloss in conträrem oder gar nur subconträrem „Gegensatze“ steht, sondern wirklich ein Gegentheil das andere — contradictorisch — aufhebt, jede Theorie also, welche der natürlichen Wirklichkeit vollauf gerecht werden will, auch ebenso in logischen Widersprüchen sich bewegen muss, wie das Wirkliche selber in realen. Vor Kant's Bezeichnung des Einwurfs gegen die *actio in distans* als eines „gemeinen“ ist man einfach verstummt, obgleich oder weil sie die Anerkennung des realdialektischen Princips in sich schliesst, schon insofern, als Kant die „Grundkräfte“ grade als diejenigen definirt (Rosenkranz' Ausg. V, 365), „deren Möglichkeit begreiflich zu machen eine unsinnige Forderung sei“ — und obendrein hatte er nachgewiesen, dass die Contactwirkung, näher zugesehen, genau dem-

selber als eine Eigenschaft der Kraft, also indirect des Willens, dabei erscheine, woraus ja andere Metaphysiker gemacht haben, der Raum sei eben nur ein Product der Kraft, resp. der Bewegung, oder nichts als ein Verhältniss an diesen Beiden. Jedenfalls aber hört selbst dann der Raum auf, eine unbedingte Schranke für die Kraft zu sein, wenn deren Abnahme „in's Unendliche" eben nur eine unendliche, d. h. nie und nirgends einem völligen Aufhören gleich zu achten ist. Dann verliert *eo ipso* die sogenannte *Actio in distans* sogar den Schein eines

selben Einwurf ausgesetzt bleibe von einer Wirkung da, wo das Wirkende nicht sei. Wir depotenziren den Raumbegriff, um die Majestät des Kraftwesens zu emancipiren von allen räumlichen Einschränkungen, und wir stehen auch hiermit in vollbewusstem Gegensatz zu dynamischen Raumconstructionen, nach denen die Essentia der Kräfte ebenso nichtig wäre wie ihre Existentia, und in denen von Atomen nur die Rede zu sein scheint, um harmlose Individualisten unter der Maske einer dialektischen *argumentatio ad hominem* auf's Glatteis zu locken. Jene mathematischen Punkte, die keine sind, die man uns für die mathematischen Urgebilde verkaufen will, obgleich man ihnen zuvor Alles abgesprochen hat, was sie zu einer so fruchtbaren Stellung befähigen könnte, jenes Blendwerk mit imaginären Kraftcentren — alle diese sophistischen Künsteleien lassen das Kraftsein gradeso mit der absoluten Impotenz zusammenfallen wie die Punktualität mit einer Existenzlosigkeit, für welche nicht einmal die allerprimitivste Voraussetzung des allgemeinen Raumes Geltung behalten sollte. Dem Entweder-Oder der Frage: sind die Kräfte räumlich oder unräumlich? entzieht sich die Realdialektik mit einem: weder das Eine noch das Andere, sondern räumlich indifferent. Es können nicht zwei Räume denselben Ort einnehmen — denn alsdann sind sie, wie J. K. Becker selbst von den ineinander geschobenen Unendlichkeiten sagt, nur noch als zwei gedacht, in Wahrheit aber nur noch Einer — wohl aber zwei Kräfte. Das ist zwar für die Auffassungsweise der lieben Logik wieder ein Mysterium — aber was hilft's? — mit ihren Gesetzen und Postulaten ändert die doch nichts am Sein, und an ihr ist's, sich irgendwie zu bequemen, damit ein Compromiss möglich werde zwischen ihr und dem Reich des Wirklichen, mag sie zusehen wie sie damit zurechtkommt, kann doch dieses zur Noth eher ihrer, als wie sie die Welt der Realitäten entbehren. Im Collisionsfalle hat darum die Metaphysik, als die Lehre vom wahrhaft Seienden, sich an ihr nächstes Object, die Physik, zu halten und nicht an die Logik, wo diese etwa mit dem speciellen *Tertium* ihres doch allgemein gemeinten, also gemeinen, „ausgeschlossenen Dritten" zwischen die Hörner eines despotischen *Aut* — *Aut* quetschen möchte.

logischen Widerspruchs und vollends der Gedanke an eine räumliche Theilbarkeit der Kräfte jeden Sinn. Es ist für das Verständniss der Kraftessentia schon viel gewonnen, wenn wir der *vis inertiae* und der *vis essendi* sozusagen eine qualitativ-räumliche Bedeutung beilegen dürfen, indem wir sagen: jede Kraft wirkt überall da, wo ihr nicht eine andere Kraft entgegenwirkt — die Kräfte setzen sich nur gegenseitig Schranken; an sich unendlich, finden sie nur an einander ein Ende ihres Wirkens, also ein existentielles — potentialiter unendlich, sind sie nur in ihrer Actualität endlich.

So angesehen findet grade am Raum der pluralistische Individualismus seinen besten metaphysischen Eideshelfer, indem wir grade so sagen: am Raume erweist sich die Ohnmacht des Einzelwillens — aber nicht direct, als ob das Uebermächtige der Raum selber wäre, sondern nur sofern er die Bedingung dafür darbietet, dass ausser — *praeter et extra* — der einen Kraft noch andere Kräfte bestehen, oder mit Einem Wort: für das Nebeneinander vieler Kräfte — grade wie Schopenhauer sagte: das der Zeit im Ding an sich Entsprechende sei die Nichtigkeit der Dinge, welche als Vergänglichkeit erscheine. Wie darnach die Zeit nur dem existentialen Wollen, nicht dem essentialen Willen zukommt, so auch der Raum. In seiner reinen Potentialität erkannten wir den Willen ja als schlechthin unräumlich, wie ja denn auch im lebendigen Organismus jede Localisation des Willenscentrums sich als unmöglich erweist, so sehr auch seine Actualisation an gewisse Leitungsbahnen (motorische Nerven) mag gebunden sein.

Nun hebt ja aber eine neue Schwierigkeit eben da an, wo die räumliche Exclusivität der Individual-Kräfte gegeneinander sich als eine nichts weniger als absolute ausweist — denn einerseits sehen wir Kraftsphären sich gegenseitig wenigstens partiell durchdringen, und andererseits eignet ihnen eine Elasticität, welche eine so absolut unbeschränkte zu sein scheint, dass eine Kraft, welche soeben noch durch den ganzen Weltraum sich erstreckte, im nächsten Augenblick zur Ausdehnungslosigkeit des mathematischen Punktes zusammengeschrumpft zu sein scheint.

Das ist es ja auch, was den ordinären Atombegriff von immer neuen Formen des Widerspruchs umspielt zeigt. Wer von Atomwärme, und sogar constanter, oder von Atomachsen und Atompolen spricht, hat ja damit das Untheilbare schon ebenso gut wieder zerlegt, wie

wer mit Schramm „elastische Atome“ statuiren will, womit, wie der Kritiker in Zarncke's Centralblatt (1873 Nr. 8) richtig bemerkt, „das Unding eines Punktes, welcher kein Punkt ist“ angenommen wird. Es darf uns deshalb nicht wundern, dass grade tiefere Geister sich die Kräfte lieber unter dem Bilde elastischer Fäden vorstellen — so ist „Naturforscher“ 1875 Nr. 14 auch von Fäden des Magnetismus die Rede, welche sich in die Armaturen hinein verlängern und sich in ausreichendem Raume entfalten; und nach Maxwell (ebenda 1873 Nr. 17) construirte sich Faraday „ein System von Kraftlinien, die als Individuen aufgefasst werden dürfen, mit mehr geometrischer Genauigkeit und speculativem Scharfsinn, als die Mathematiker mit ihren Formeln leisten; jede dieser Linien habe eine continuirliche Existenz in Raum und Zeit und bleibe während der ganzen Dauer ihrer Existenz mit sich identisch — nur ihre Gestalt und Grösse können beliebig geändert werden, analog unsern Muskelfasern, die auch streben sich zu verkürzen und sich seitlich auszudehnen.“

Ein Ineinander sich gegenseitig durchdringender Kräfte glauben wir ja in jedem lebendigen Organismus vor uns zu haben — aber die Einheit und Untheilbarkeit eines solchen In-divid-uums ist ja eine ganz andere, als wie sie sich der Chemiker von seinem Atom vorstellt — dazwischen liegen noch die des Moleküls, des Radicals und der Zelle, so dass wir an jenem erst eine Einheit vierter Ordnung haben. Doch hüte man sich auch hier vor der gefährlich verlockenden Abstraction; denn schliesslich ist das lebendige Individuum so wenig aus Zellen bloss zusammengesetzt, wie die Linie aus Punkten, oder die Fläche aus Linien, oder der Körper aus Flächen — solche Zerlegung hat für die Intuition nicht mehr Werth als das Betrachten der Kreisperipherie als eines Polygons aus „unendlich vielen“ Seiten, worin wir ja oben eine für theoretische Bequemlichkeitszwecke ersonnene Fiction erkannt haben.

Solange der Organismus lebt, sind die vielen in ihn eingegangenen Kräfte dem ihn constituirenden Individualwillen als ihrem *ἡγεμονικόν* unterthan — und dass, wie Krankheit und Sterben zeigen, diese Herrschaft eine nichts weniger als absolute ist, zeugt ja nur wiederum für die Vielheit einander gegenseitig einschränkender Kräfte. Und wenn das zu solchen Einheiten verschiedener Ordnung Verbundene hinterher wieder auseinanderfällt, so ist

das Zerspaltende nicht der (an sich schlechthin ohnmächtige) Raum, sondern die Wechselbeziehung der vielen Kräfte, welche am Raum die reine Bedingung (oder gar das Wesen) ihres Nebeneinanderbestehens haben. Damit aber hört die jeweilig siegende oder unterliegende Kraft an sich nicht auf, ein *continuum* in jeder Hinsicht zu sein (räumlich, zeitlich, wie effectiv) — denn für den positiven Ausdruck „stetig“ ist „untheilbar“ nur der negative, und was wir Ruhe nennen, ist ja nur Bewegung im Zustande der Hemmung durch das Gleichgewicht eines äqualen Kraftquantums — und jedes Nichtwollen ist als solches in seiner Reinheit nicht etwa ein bloss logisch abstract verneintes Wollen, sondern ein durch Gegenmotive zur Unthätigkeit gebrachtes Wollen, indem ein Willensinhalt den anderen contradictorisch compensirt. Denn wäre Nichtwollen das absolute Aufhören des Willens selber, so wäre es mit allem Sein und Wesen selber zu Ende, was wir längst als den Irrthum der abstract verbaldialektischen Nihilisten aufgezeigt haben. Will man aber ein zeitliches Analogon zur organischen Individualeinheit, so vergegenwärtige man sich den Totaleindruck einer Melodie, die unverkennbar als ein ungetheiltes Ganzes auf die Stimmung wirkt, obgleich sie scheinbar aus lauter discret aufeinander folgenden Einzeltönen besteht, wie bereits der Einzelton — vollends der harmonische im Orchester — aus Einzelschwingungen.

Ohne uns buchstäblich zu eigen zu machen, was Kant (Metaphys. Anfangsgründe der Naturwissenschaft, Zweites Hauptstück der Dynamik. Erklärung 4) sagt zur Unterscheidung zwischen mathematischer und dynamischer Erfüllung des Raumes und (ebenda Erkl. 1. Anm.) von dem Unterschiede zwischen „einen Raum einnehmen“ und „einen Raum erfüllen“, können wir uns dadurch doch sehr wohl anregen lassen, uns Begriffe offenzuhalten, welche die im strengsten Sinne punctuelle Unification von Kräften denkbar machen, die, physikalisch verstanden, allerdings als verschiedenartige sich darstellen, organisch aber (oder gar ethisch) angesehen, als einheitlich verschmolzene wollen betrachtet sein. In solchem — aber auch nur in solchem — Falle hat auch für uns eine Unterscheidung zwischen bloss phänomenologischer, rein nomineller Vielheit bei essentieller Einheit guten Sinn und wohlberechtigte Bedeutung — für uns bedarf es in solchem Falle nicht der Annahme einer „neuen, die vielen erst einenden und

zusammenhaltenden Kraft.“ Nebenher aber profitiren wir von unserer Auffassung insofern, als ein räumlich Indifferentes nicht nach dem ohnehin schon logisch prekären Grössen-Unterschied zwischen dem Unendlich-Kleinen und dem mathematischen Punkte zu fragen braucht, mithin sich von allem Schwindel mit Differentialgleichungen, die keine sind (vgl. o. S. 80 ff.), vollständig emancipirt.

Wenn die Willensmetaphysik stets dessen als ihres besten Vorzugs sich gerühmt hat, dass für sie Function und Functionirendes in Eins fallen, so hat sie dies auch an der Einzelbethätigung bestimmter physikalischer Kräfte zu bewähren. Dann muss ihr Wille nicht blosse Expansion *in abstracto* sein, sondern auch das concret Expandirende selber und als expansives Wesen zugleich das Expandirte: d. h. als das absolut Thätige muss er auch ein selbstthätiges Verhalten zu den Verhältnissen des Raumes bezeigen. Und wenn der Kant'sche Dynamismus den Satz hat: räumliche Ausdehnung kommt der Materie nicht durch ihre Existenz, sondern nur durch ihre repulsive Kraft zu, so will auch das, auf den Willen als *ens metaphysicum* angewandt, nichts anderes besagen, als: ohne Willen gäbe es so wenig Raum als Bewegung, aber ohne Raum auch kein Wollen. Darnach müsste, rein abstract aufgefasst, also auch der Raum, wie die Zeit in den Uebergang des potentialen Willens in das actualisirte Wollen, recht eigentlich in diese Actualisirung selber hineinfallen. Aber nicht umsonst haben wir ihn vorher schon im Intermedium der vielen Willen erkannt, zwischen welchen ja wechselsweise das Verhältniss der Motivation besteht, dergestalt, dass der eine Wille zugleich Subject seines eigenen Wollens und Object des Wollens eines andern ist, ebenso sehr Anziehendes wie Angezogenes und umgekehrt, also nichts weniger als bloss begrifflich fassbare Anziehung. Ob aber in der Expansion der Wille als repellirender sein eigenes Object der Repulsion, also zugleich selbst repellirter sei, wird einer eigenen Betrachtung bei der Special-Analyse der Materie als Subject und Object der Gravitation vorzubehalten sein. Hier kam es nur darauf an, vorläufig zu constatiren, wie auch die Willensmetaphysik nicht die Kraft dem Raume, sondern den Raum der Kraft unterordnet in demselben Maasse, nach welchem jedes Agirende mehr ist als seine blosse Action. Und als wir so nachdrücklich eintraten für das Existenzrecht des Begriffs der Kraft zu sein (*vis essendi eademque potestas exi-*

stendi), hatten wir ja eben dies vor, die Kraft nicht trennen lassen zu wollen von dem Kräftigen. Und einzig in dem Vertrauen auf die objective Unmöglichkeit solchen Auseinanderreissens wurzelt ja auch die Zuversicht, vom Hörenden wirklich vernommen zu werden: denn wahrhaft verstanden („percipirt") ist ja nur die Rede, welche aus dem Innern des Sprechenden als eine Kraft hinüberströmt in das Innere des Hörenden. Auch da müssen Wirkendes und Gewirktes, das Wort und seine Auffassung, zusammenfallen, was schon Sokrates wusste, als er es ein Erinnern nannte, dass der Andere bei unseren Worten auf dieselben Gedanken kommt, welche wir in uns tragen, nämlich als intuitive Kräfte des erkennenwollenden Willens.

Die Abstraction verderbt eben Alles. Sie hat uns dem Raume gegenüber in die Einseitigkeit des Vorurtheils der Gradlinigkeit versetzt — sie analysirt die Dimensionen stets nur nach Länge, Breite und Tiefe, und vernachlässigt darüber alle diagonalen Zwischenrichtungen — grade wie auch die mathematische Construction der Körper aus bewegten Flächen sich auf eine ganz geringe Anzahl regelmässiger Körper beschränkt, nicht einmal für alle Krystallformen ausreicht, geschweige für die unendlich bunte Mannigfaltigkeit organischer Selbstbildung von unauszählbarer Regelmässigkeit und Symmetrie — sie vergegenwärtigt sich alle Kraftwirkungen am liebsten und zunächst ausschliesslich unter dem Bilde der gradaus, allemal den nächsten Weg ziehenden Gravitation — die mechanistische Auffassung meint ja das Princip des kleinsten Kraftmaasses selbst auf den Fortgang unserer Gedanken und Gefühle übertragen zu dürfen (vergl. du Prel, Psychologie der Lyrik), und doch könnte aus dem rein physikalischen Bereich die Blitzlinie zu einer viel richtigeren Anschauung verhelfen — und zwar nicht bloss als in Einer Ebene verbleibender Zickzack, sondern recht eigentlich „nach allen Dimensionen" das Universum, das All seiner Beziehungen, durchkreuzend. Denn wie der elektrische Funke gradlinig seine Bahn nur nimmt vom einen Leiter zum nächsten, so gilt das kleinste Kraftmaass mitnichten für die gesammte Willensstrecke (im Gegentheil: die meisten Willensziele sind nur auf weiten Umwegen zu erreichen), sondern je nur für die Abstände von einem Motiv zum nächsten — und das Ansich des Raumes haben wir ja längst in dem Verhältniss der simultan vorhandenen (ob auch zum Theil erst successive zu actueller Wirksamkeit gelangenden) Motive je nach

ihrer individuellen Vielheit erkannt. Und hier liegt der Wurzelpunkt, auf den zurückgehend wir uns versöhnen können mit der heutigen physiologischen Auffassung, welcher zufolge es ursprünglich qualitative Empfindungsunterschiede sind, was für das Bewusstsein in seiner fortschreitenden Entwickelung Werth und Bedeutung eines Localzeichens erhält.

So gut wie es eine ebenso sinnlose wie willkürliche Einseitigkeit sein würde, wenn man die Gesammtheit der gegenwärtigen Zustände nur als Kind der vergangenen und nicht ebenso wohl als Mutter der zukünftigen ansehen wollte: grade so grund- und haltlos wäre es zu glauben, eine Kraft sei nur eben an dem Punkte wirksam, wo wir zufällig grade ihre Wirkungen wahrnehmen. Wie die in diesem Augenblick im Complex des Vorhandenen gegebenen Nothwendigkeiten mit ihren fest vorausbestimmten „Folgen" hinausreichen in unabsehbare Ewigkeiten, so erstrecken sich die an diesem bestimmten Orte thätigen Kräfte hinaus in das All des Raumes. In diesem wie jenem Falle ist es der ewige, in sich unendliche und nur ausser sich an seines Gleichen seine Hemmungen und Schranken findende Wille, der sich die Realität der noch ungeborenen Zukunft ebenso sicher garantirt, wie Alles, was in das Grab der Vergangenheit hinabsank, sein Werk war und an ihm einst sein subsistentes Sein gehabt hat. Was wir „Vorzeichen" nennen, sind ja nur im Gegenwärtigen bereits vorhandene Spuren des Weges, auf welchem das Zukünftige seinen Weg nehmen wird, weil muss — dessen Nothwendigkeit, wie alle andere auch, wurzelt in dem Verhältniss der Essentia zu — der genauer: ihrer — Existentia. Objectiveres aber kann es nicht geben; denn es ist das Wesen der Objectivität selber, und dies Hinübergreifen seines Wirkens in die Weiten der Unendlichkeit giebt allem Nothwendigen erst recht die Majestät der „göttergleichen" Ἀνάγκη. Ob diese Weiten innerhalb des Reichs unserer „möglichen Erfahrung" liegen, hängt schliesslich von ihrer Beschaffenheit und der unseres Intellects ab: das einfach Mechanische ist uns auf Jahrtausende rück- wie vorwärts errechenbar (Sternbedeckungen u. dgl. astronomische Facta), das im Kreuz und Quer des Motivdurcheinanders lebendiger Wesen seinen Ausschlag Findende nennen wir einstweilen noch das specifisch Unberechenbare. Dass es aber überhaupt anticipirende Erfahrbarkeit giebt, ist seinerseits doch wieder nur dadurch denkbar, dass das Ding an sich vermöge seiner umwandelbaren

Essentia auch den Bedingungen Wort hält, welche einmal unserer Erkenntnissfähigkeit vorgeschrieben sind.

Was uns derlei Einsichten erschwert, ist wieder nur die Abstraction, welche das Zeitliche in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft zerfällt, als in drei discrete, beziehungslos neben einander bestehende Abschnitte, d. h. auseinander geschnittene Stücke, und welche verkennt, wie diese durch das unzerreissbare Band der Urmacht des continuirlichen Willens nicht bloss objectiv, sondern metaphysisch wie in Eins zusammengeschweisst sind und deshalb nur eine ideale Theilung zulassen. Ebenso sind das räumlich Nächste und Fernste mittels ununterbrochenen Zusammenhangs mit einander in reale Beziehung gesetzt oder verkettet und zwar kraft aller Dimensionen — denn der reale Raum ist Länge, Breite und Tiefe, alles zumal in untrennbarer Einheit, mit sich identisch an allen Weltenden, deren Zustände vermöge der allgegenwärtigen Willen miteinander verknüpft sind, und so einer Nothwendigkeit unterstellt, mit welcher es denn doch etwas mehr auf sich hat als mit der ganz inhaltlosen, zufolge welcher die gegenwärtige Secunde die nächstvoraufgehende abgelöst hat oder das *N* im Alphabet auf das *M* folgt.

Aber all diesen Verhältnissen kann eben das logisch vernünftige Denken nicht beikommen, sondern einzig und allein die intuitive Erkenntnissweise, welche, den Schlüssel dazu dem Einblick in die eigene Essentia entnehmend, das von der Abstraction Auseinandergerissene in seiner Wesensidentität durchschaut, d. h. schauend durchdringt und mit durchdringendem Blick wahrhaft in Eins zusammenfasst.

Deshalb wollten wir ja oben (Cap. 12) die Hypostasirung der Grenzbegriffe nicht leiden, weil die Grenze nicht ein positiver Begriff, sondern nur ein positiv lautender Ausdruck für den negativen Begriff des Aufhörens, des Nichtmehrseins — im Raum wie in der Zeit — ist. Die nihilistische Verbaldialektik mag freilich ihren Spaass treiben mit Abstractionen wie: das Leere sei ein Nichts, das doch Etwas wäre — es sei ja positiv activ in seiner Wirksamkeit des Begrenzens. Und wenn die Vorsichtigeren unter solch hegel'sch Raisonnirenden es nur als wechselseitige „Beschränkung" — nicht Begrenzung — wollen gelten lassen, dass die vielen Willensindividuen aufeinander stossen und sich den Platz in der Welt gegenseitig streitig machen, und wenn jene sich berauschen an der Scheindialektik: jede „Grenze" als solche habe

ihr Wesen daran, Einheit von Scheidung und Verbindung zu sein, so sind das in unsern Ohren eitel mathematische Definitionsflausen. Denn wodurch ein räumlich Existirendes — also ein beliebiger Körper — begrenzt wird, ist nicht der leere Raum als ein Wesen von positiver Kraft, die sich in activer Function bethätigt, sondern am mathematischen Körper die Gesammtheit der gedachten Flächen und Linien (Kanten), am physikalischen der von allen Seiten auf ihn ausgeübte Druck der ihn umgebenden Materie, resp. das Maass seiner eigenen Expansivkräfte, immer jedoch die Grenze eine Bestimmung am Vollen, nicht eine Thätigkeit des Leeren. Begrenztsein ist ein Zustand, der, wie jeder Zustand, als Wirkung eines andern Zustandes aufgefasst sein will. Nur die passive Sprachform und die verbale Form des Substantivs „Begrenzung“ konnte dazu verleiten, vom Gebrauch eines transitiven Verbums auf die Anwesenheit einer activen Macht zu schliessen, statt sich zu besinnen, dass dem *omnis determinatio est negatio* mit gleicher Wahrheit ein *omnis negatio est determinatio* gegenüber gestellt werden kann; denn das positiv Reale erfährt eine Art von Fixirung, so oft ich ein weiteres Merkmal von ihm ausgeschlossen (im sogen. unendlichen Urtheil). Das gilt aber von den mehr quantitativen und formalistischen Bestimmungen der Räumlichkeit in ungleich höherem Maasse als von Prädicaten qualitativen Inhalts.

Die wechselseitige „Beschränkung“ der metaphysischen Wesen ist dagegen ein rein dynamischer und keineswegs rein räumlicher Begriff — erfährt deshalb auch seine Modificationen nicht etwa aus der „reinen Anschauung“, sondern aus den Kraftessenzen selber. — „Nachgiebigkeit“ ist eine Willensqualität — so ist es die Elasticität gleichfalls; und die Verträglichkeit, die Toleranz sind Charaktereigenschaften, welche ihren Gegensatz haben an der Exclusivität des Egoismus, der jeden Raum erfüllen will, den er grade einnimmt, und mit der Starrheit der Undurchdringlichkeit nichts Anderes neben sich in demselben Raume duldet. Wille wie Materie verhalten sich eben je nach ihrer Essentia verschieden zum Nebeneinander — chemisch Verwandtes verschmilzt ineinander in demselben Raum, und nur die Dichtigkeit nimmt zu — so ist die Liebe das absolut Attractive, das Eins sein will mit dem Zweiten: darum ist die Liebe dem Egoisten genau ebenso ein widernatürliches Räthsel, wie es ihm eine Undenkbarkeit ist, dass im selbigen Scheffel zugleich

und zwar beide in Vollmaas, Aepfel und Kartoffeln liegen — *suo jure* — denn ohne eine gewisse Indifferenz gegen die Unterschiede des Nebeneinander ist solch Zusammen und Ineinander überhaupt nicht vorstellbar, und wer sich auf das abstracte: „*A* schliesst *non-A* nicht bloss logisch, sondern auch factisch aus“ steifen will, darf so wenig das Eine wie das Andere als Widerspruchsverwirklichung anerkennen. (An seinem Orte wird der ethische Theil der Realdialektik die Unzertrennlichkeit der Selbstbehauptung und Selbstlosigkeit im Einzelnen aufzuzeigen haben.)

Selbst die materialistische Auffassung mit ihren Theorien von „Summationsphänomenen“ — in der zuspitzenden Vereinheitlichung vieler Kräfte, wie sie ganz elementar schon in der einheitlichen Attractionswirkung (Gravitation) der Weltkörper vorliegt — kann ohne ein solches Ineinander der Kräfte, das eine gewisse räumliche Indifferenz voraussetzt, nicht vorstellbar gemacht werden.

Aber jeder derartigen Erklärung liegt ein falsches Einmischen des Zeitlichen zu Grunde. So wenig wir ein Recht haben, entweder die Ruhe oder die Bewegung als das absolut Erste anzusehen, so wenig dürfen wir dem Einfachen, Vereinzelten, Isolirten, Gesonderten unbesehens die Priorität beilegen. Beide Zustände sind vielmehr da wie dort für gleich ewig anzusehen — sie verhalten sich eben als die beiden gleich ewigen Seiten der ewigen Selbstentzweiung zu einander: als Wollen und Nichtwollen — das Sterben ist, metaphysisch angesehen, ebenso ein Gewolltes wie das Leben, obzwar ein Nichtwollen des Lebens. Wir könnten also ebenso gut sagen: im Auseinanderfallen gehen die Elemente einer Kraft des erfüllten Willens verlustig, wie man sich gewöhnt hat, die Sache so darzustellen, als ob in der chemischen Verbindung aus irgend einem Nichts her plötzlich ein *plus* von Kräften beispringe oder auch nur auftauche. Hier ist es eben der verwirklichte, dort der vereitelte oder zerstörte Zweck — Beides aber gleichermaassen Offenbarung des *ens metaphysicum* als eines realdialektisch gearteten.

Und obendrein weist schon das Etymon von Ziel (*τέλος*) wie Zweck darauf hin, dass die Zuspitzung in ein Punctuelles, die Convergenz in eine gemeinsame Spitze aus verschiedenen Richtungen her „be-ab-sichtigt“ werde, es darauf wie beim Schützen „abgesehen“ sei (denn auch „Zweck“ soll ursprünglich den

„Nagel“ im Centrum der Scheibe, von dem es im Sprüchwort heisst, „dass er auf den Kopf getroffen sei“, bezeichnet haben — als verbindender Stift — „Schuhzwecke“ — aber mag es mit „zwei“ zusammenhangen, jedenfalls mit „zwicken und zwacken“, also auch von der Seite her auf eine Anspannung — *intentio* — Intensität — hindeuten). Aber wir müssen uns dabei bewusst bleiben, dass wir es hierbei so wenig mit einem physischen wie mit einem rein mathematischen Punkte zu thun haben, sondern mit einem ganz ideellen, an dessen Unräumlichkeit sich veranschaulicht, wie widersinnig es ist, in solcher Spitze das Zusammen einer Vielheit von Linien betonen zu wollen — das sind eitel Bilder, die nicht einmal der sinnlichen Raumanschauung entnommen sind, sondern dem, was dieser als ihr Ansich entspricht, dem, was den Willen befähigt, in räumlichen Verhältnissen zu erscheinen. Insofern sind sie gar wohl geeignet, ihrerseits hinwiederum ein Licht zurückzustrahlen auf dies metaphysische Correlat des physischen Raumes selber — dem selbigen Schos entsprungen, können diese beiden Relationsweisen des Vielen einander wechselseitig erklären und begreifen helfen. Denn auf anderem Wege ist ja doch eine metaphysische Würdigung all dieser Dinge nicht möglich. Der Begriff der Coincidenz — nicht bloss des Verschiedenen und Entgegengesetzten, sondern sogar des Widersprechenden — ist einer der ursprünglichsten in aller Realdialektik. Darum erklärten wir ja schon früher, selbst dem Indifferenzpunkt des polarischen Umschlagens nur eine symbolische Bedeutung beilegen zu wollen — denn die Skala selber soll ja nur „uneigentlich“ verstanden werden: die Einheit des Sichwidersprechenden im Selbstentzweiten ist nichts weniger als ein punctuelles Sichberühren, sondern erstreckt sich durch die ganze Ausdehnung des Willens.

Für solche Auffassung zeugt ja unter Anderm auch die moderne Theorie der Physiker von Undulationen des Aethers und deren Fortpflanzung, indem diese eine absolute Continuität des schwingenden Mediums voraussetzt und sich mit irgendwelchen atomistischen Vorstellungen in keiner Weise mehr verträgt. An solchen Theorien aber interessirt den Realdialektiker zunächst weniger die Frage nach ihrer objectiven Wahrheit als die Thatsache ihrer subjectiven Unabweisbarkeit: die Resultate der physikalischen Beobachtung postuliren unausweichlich derartige widersprechende Annahmen, wenn auch zunächst nur als Hülfshypothesen. (So wird uns später gelegentlich die Zerlegung

der Gravitation in Attraction und Repulsion zunächst in gleichem Sinne beschäftigen.)

Ja, der Begriff, auf dessen Vertretung es hier ankommt: die Thesis von einer räumlichen Indifferenz der Kräfte, geht in seinem historischen Ursprung zurück auf Anregungen, welche die noch immer viel herangezogene Berliner Akademie-Abhandlung Fischer's „Ueber das unendlich Kleine" vor einem Vierteljahrhundert schon gegeben. Dieser sinnige Lehrer Alex. v. Humboldt's möchte nämlich jedem einzelnen Atom — als „unendlich kleinem Element" — seine eigene Polaritätsachse beilegen und zwar mit unendlich wechselnder Intensität (a. a. O. S. 19). Damit nämlich ist selbst noch in das scheinbar Indifferenteste die volle Differenz hineingetragen und so dem realdialektischen Princip seine denkbar weiteste Anwendung gesichert — ein so fruchtbarer Lehrekeim, dass die Realdialektik überaus undankbar sein müsste, wenn sie ihn ignoriren wollte.

Aber noch weiter hinauf reicht der Stammbaum dieses Gedankenkindes: zu Kant's Unterscheidung vom blossen Einnehmen und Erfüllen eines Raumes. Das nur Einnehmende lässt neben sich Platz für Anderes, weicht, wo es sein muss, zurück oder theilt sich mit Anderem in denselben Raum, übt sein Occupationsrecht nicht mit der Exclusivität der starren Selbstbehauptung — bedarf also auch keiner Poren, um die Elasticität und Zusammendrückbarkeit vorstellbar zu machen, sondern sieht in diesen und ähnlichen Unterschieden solche des Willens selber, betrachtet somit die physischen Eigenschaften *eo ipso* schon als charakterische.

Für diese Auffassung ist auch das verschiedene Volumen der chemischen Atome nur als ein secundäres Verhalten des Willens zum Raum anzusehen, ein mehr nur idealer und abstract präsumirter, als ein concreter Zustand der Materie. Und wie wir oben in der *vis essendi* das Ansich der Undurchdringlichkeit erkannten, so erkennen wir diesem expansiv-repulsiven Princip gegenüber nunmehr in der attractiven Kraft das Band der Vielheit und ihrer Beziehungen, also recht eigentlich die *potentia existendi*.

Das Ineinander der *vis essendi* und *potentia existendi* war ja eben schon insofern ein von Hause aus realdialektisches — wurde deshalb von uns als ein realdialektisches Urphänomen charakterisirt — als sofort in der nächsten Selbstoffenbarungsweise bereits dasselbe Ineinander auftritt, als das von Attraction

und Repulsion. Und wenn es Metaphysiker gegeben, welche den Raum überhaupt erst mittels der Repulsion „entstehen" lassen wollten, so war das nur ein anderer Ausdruck für die Thatsache, dass alle diese entgegengesetzten, resp. widersprechenden Kraftmanifestationen auch zum Raume in einem negativen, antagonistischen oder indifferenten Verhältniss stehen, weil die *potentia existendi* nicht bereits — wie die *vis essendi* — am schlechthin isolirten, sondern erst an dem in Relationen zu den andern versetzten Willen sich actualisirt. Diese beiden metaphysischen Urbegriffe repräsentiren ja zugleich den Urwiderspruch, dass der Wille ebenso sehr ein absolut Beharrliches, sich selbst gleiches Wesen, wie ein, unter die Macht der Motivation gestellt, unablässig Werdendes und Sichwandelndes, Wechselndes ist: zugleich das Ewige und das schlechthin Zeitliche, das räumlich Unendliche und doch jeweils nur punctuell Thätige oder „Wirksame" — kurz, der Inbegriff aller Welträthsel, weil aller Weltwidersprüche. Deshalb hält ja auch die Willensmetaphysik selbst in den Ausläufern, welche sich von Reminiscenzen an Plato am vollständigsten emancipirt haben, in gewissem Sinne an den „Ideen" als Potenzen fest, indem sie darunter die unmittelbare Selbstbethätigung des Willens versteht, welche überall da eingreift, wo aus vorhandener Vielheit deren Ver-einheit-lichung specifisch neue Mächte in die Erscheinung ruft. Nur so eröffnet sich eine Möglichkeit, auch den Thatsachen der Isomerie und des Polymorphismus eine Verständlichkeit abzugewinnen, welche mehr befriedigt als der klägliche Nothbehelf der Atomisten, all solche secundäre Differenzen auf Unterschiede der räumlichen Aneinanderlagerung oder der zeitlichen Aufeinanderfolge in der Gruppirung der Atome herzuleiten und daraus dann zugleich eine reale Macht des Räumlichen und Zeitlichen darthun zu wollen. Jede derartige Erklärungsweise ist deshalb so brutal, weil sie den Willen zum Posterius seiner eigenen Producte macht, während die Metaphysik in ihm das ewige, und insofern zeitlose, Prius erkennt. Seitdem man den Begriff des Polymorphen auch in die Biologie (Geschlechtertrennung, Generationswechsel u. dergl.) hineingetragen, hätte man sich erst recht nicht der Einsicht entziehen sollen, dass damit erst recht auf eine Identificirung des Ansich des Chemischen mit dem Ansich des Organischen abgezielt war — und wenn wir sagen: der identische Stoff ist in Steinkohle und Diamant von zwei verschiedenen „Ideen" gepackt, so wäre es

ein simples *praeposterum*, falls man nun auch hier die blossen „Bedingungen“ der begleitenden Umstände mit den eigentlich creativen Causalfactoren verwechseln und demzufolge fragen wollte: was hat den Diamanten gemacht? statt: welche Motive bestimmten den Willen, hier die Idee des Diamanten vorzuschicken, d. h. aus seinem identischen „Inhalte“ diese und nicht die Steinkohlenseite herauszukehren? Anders erklärt es sich z. B. auch nicht, wie Krystallisationen durch eingesetzte Keimformen in ihrem ferneren Fortgange können prädeterminirt werden — grade so polymorphische Gebilde, wie unter sonst völlig gleichen Bedingungen der Temperatur und ganzen Umgebung der Schwefel (nach Sklarek's Naturforscher 1874 Nr. 44) — ein unverkennbares Seitenstück zum Pfropfreis und Inoculiren bei Pflanzen, wo auch eine „Idee“ die andere überwältigt, d. h. dem Willensinhalte selber andere Richtungen der Selbstverwirklichung aufdrängt oder als Schmarotzer die fremden Lebensbedingungen einfach in den Dienst der eigenen nimmt.

17. Die Polarität in ihrer allgemeinen Gesetzmässigkeit als Verhältniss des Physischen zum Logischen.

Was will der Magnet nach Norden gekehrt?
Sich selbst zu finden, es ist ihm verwehrt.

Wie wir schon öfter Gelegenheit hatten, gegen pseudorealdialektische Auffassungen und Begriffe uns zu verwahren, so müssen wir auch die Betrachtung des Polarischen mit der Abwehr eines Missverständnisses eröffnen, indem wir nochmals daran erinnern, dass unsere Lehre **nicht** auf einen absoluten Nihilismus hinausläuft, weil wir eben nicht Anhänger der absoluten Bewegungstheorie sind, in deren Consequenz es allerdings liegt, dass die ganze Körperwelt vollständig überall da evanesciren müsste, wo zwei Kräfte sich dergestalt die Wage halten, dass sie sich wechselseitig binden. Aber wir wissen, dass keine Essentia sich erschöpft in der Fülle ihrer Existenzen, vielmehr in allen Widersprüchen des realdialektisch selbstentzweiten Willenswesens sich ein Unaufhebbares erhält, das eben **nicht** verschlungen wird im Auf und Nieder dieses Antagonismus zwischen Ja und Nein; trotz aller Balanceschwankungen zwischen den widersprechenden Richtungen, als welche die Gesammtheit der Phänomene sich darstellt, wahrt nach unserer Anerkennung des Identitätssatzes der Individualwille sein in sich mit sich identisches

Wesen. Und wie wir der superfeinen Kantischen Phoronomie, nach welcher sich über jedem relativen Raume noch ein anderer, gleichfalls relativer, soll denken lassen, die einfache Erwägung entgegenhalten, dass von zwei Bewegungen entgegengesetzter oder auch nur verschiedener Richtungen, jedesmal eine (mag es auch zweifelhaft bleiben, welche von beiden) eine absolute sein müsse, also auch für den absoluten Raum nicht zur absoluten Ruhe werde: so ist uns auch das „Verschwinden“ der Thätigkeit im Moment der sogenannten polarischen Ausgleichung nur ein Schein — in Wahrheit besteht der Widerspruch fort, obschon sich in momentaner Coincidenz scheinbar eine Versöhnung vollzogen hat.

Was sich aneinander wirklich verzehrt, ist ja unter Umständen grade nur das Gleichnamige. So bietet uns die sogenannte todte Natur ein Seitenstück zur aufgenöthigten Askese, wo die polarische Kraft sich sozusagen selber annihiliren muss, wenn man polarisch gespannte gleichnamige Elektricitäten, die als solche, sich selbst überlassen in unbeschränkter Freiheit, einander abstossen würden, zwangsweise einander nahe bringt und fortdauernd an einander festhält, wozu Nobili's „astatische“ Doppelnadel das magnetische Seitenstück liefert. Dagegen ist es nur ein besonderer Fall von Wechselwirkung (welche wir später beim Chemismus näher in's Auge fassen werden), wenn (Sklarek, Naturforscher 1875 Nr. 34) die Polarisation im geschlossenen Kreise dadurch verschwindet, dass sie selber durch ihren Strom die entgegengesetzte Polarität erzeugt, so dass die abgeschiedenen Elektrolyten wiederum durch Electrolyse verzehrt werden. (Es kann das erklären helfen, warum so Wenige etwas merken von den in ihrem Innern vor sich gehenden realdialektischen Processen; nur energischem Wollen opponirt mit vernehmlicher Energie der Einspruch der Vernunft.) Wenn aber der Diamagnetismus an beiden Polen abgestossen wird, so symbolisirt er auf's Alleranschaulichste jene einstweilige Neutralität der von beiden Alternativen zunächst nur sich abkehrenden Unentschiedenheit, die als solche die allerunmittelbarste Offenbarung der Einheit des sich in sich selber widersprechenden Willens ist. Denn dass es die gleichnamigen Pole sind, zwischen denen die Repulsion am entschiedensten waltet, schiebt vorneweg jedem Versuch einen Riegel vor, die Selbstentzweiung als discrete Zweiheit von Kräften darzustellen; vielmehr führen alle Antinomien der Materie auf den Gipfel der Realdialektik zurück, von wo aus sich das Weltbild als reinen

und dennoch nicht sich selbst aufhebenden Widerspruch präsentirt. Grade nur daraus, dass es Ein Wesen ist, welches sich in sich bis zum Aeussersten entzweit, wird es überhaupt erst begreiflich, dass sich die differenten Pole im Moment ihrer höchsten Spannung — wie platzend — zur Indifferenz ausgleichen, (wie die Elektricität in der Funkenentladung, die Sexualpolarität im Augenblick correspondirender Explosivrelaxation.)

Die Realdialektik kann ein gut Theil überkünstelter Hypothesen als völlig entbehrlichen und werthlosen Ballast über Bord werfen, die zu gar nichts gut sind, als den Blick für die unverfälschte Thatsächlichkeit zu trüben, weil sie allein auf dem Boden des Denkens dasselbe Umschlagen entgegengesetzter Factoren in einander ehrlich und widerstandslos durchmacht, welches sich auch in der objectiven Wirklichkeit vollzieht. Sie weiss, dass das für den Moment der Neutralisation eintretende Verschwinden der differenzirten Kräfte nur ein phänomenologisches ist, und dass das in aller Indifferenz waltende Geheimniss latenter Kräfte den Charakter eines Wunders erst von dem Augenblicke an verliert, wo es der realdialektischen Auffassung unterstellt wird, welche es sich nicht entgehen lässt, dass der Wille auch dann nicht aufhört, ein selbstentzweiter zu sein, wenn sein Antagonismus aus der Actualität in die Potentialität phänomenologischer Ruhe sich zurückgezogen hat — ein Process, wie er eben nur auf dem Gebiete des bewussten Willens in voller Durchsichtigkeit sich vollzieht und nicht etwa ausschliesslich erst inmitten tragischer Conflicte, sondern bei jeder auf dem Wege einer Abwägung verlaufenden Entscheidung.

Weil der Realdialektik ein entzweites, aber in seiner Selbstentzweitheit seine Einheit bewahrendes Etwas, nicht eine aus verschwundener oder „aufgehobener" Einheit entstandene Zwei zu Grunde liegt, deshalb verliert sie auch nicht den essentialen Neutralpunkt des Widersprechenden an die rein abstracte, wesenlose Mitte eines leeren Nullpunkts — und so ist, was phänomenaliter als ein jedesmaliges Sichwiedererzeugen der polarischen Spannung sich anlässt, in Wahrheit — metaphysisch — eben nur die nie ruhende Fortdauer des Ineinander von Ja und Nein in ein und demselben Willen. So allein verträgt sich auch das polarische Umschlagen mit der essentialen Identität, und in der Alternation zwischen Anziehung und Abstossung, Spannung und Lösung (Platzen des Gespannten) geht nichts Anderes vor als dieser ewige Widerspruch. Wie sich Elektricität und Galvanis-

mus nur durch die Formen der eruptiven Ausgleichung und der stetigen Fortwirkung unterscheiden, so jeder Entschluss zu einer Einzelhandlung vom explosionslos verlaufenden Arbeiten — so der tragische Conflictssturm von der Gelassenheit des kampflos die Gegenstrebungen in sich niederhaltenden Gemüths — oder wie der hervorbrechende Affect von der still weiter wühlenden Leidenschaft.

Wie aber überhaupt das Stetige als das Friedlichere und erst das Gewaltsamere als das Interessante erscheint, so reicht auch bei den meisten Physikern ihr bischen philosophisches *θαυμάζειν* nicht weit genug hinauf, um schon da anzuheben, wo für sie das logische Gesetz noch gar nicht in Geltung getreten, weil es noch keine Consequenzen zu ziehen giebt, sondern erst die Voraussetzung solcher, nämlich eine gegebene Thatsache, hier die des polarischen Dirimirtseins des Wesenskerns. Dies nehmen sie einfach so hin, weil es eben so ist, ohne sich zu fragen, ob es denn auch wohl damit logisch so ganz seine Richtigkeit habe. Solchem logischen Gewissen ist genug gethan, wenn nur irgendeine „Gesetzlichkeit“ herausgefunden; ob diese mit ihren Functionsänderungen einen directen Widerspruch in sich schliesst, kümmert es weiter nicht, wenn sie nur je mit ihren entgegengesetzten Bethätigungsweisen innerhalb eines mathematisch bestimmbaren Verlaufsschemas bleibt, und dazu genügt es ja, von einem gelegentlichen „Wechsel der Vorzeichen“ zu sprechen und an diesem selber wieder die Gesetzlichkeit zu betonen, so ist alles abgethan und wohlverwahrt — auch die eigene Gedankentugend auf's allerbeste salvirt.

Deshalb gebärden sich Leute dieses Schlages der Selbstentzweitheit des Willens gegenüber auch wie Knaben, denen ihr magnetisches Spielzeug zerbrochen; sie wissen nicht, dass auch die Stücke noch die ganze Polarität in sich schliessen, verkennen oder vergessen, wie die innere Unendlichkeit (was schon Schelling betont hat) am deutlichsten in dem Allereinfachsten der Thatsache zu Tage tritt, dass bei der Theilung grade das Pol werden kann, was soeben noch Indifferenzpunct war — und als sich eine ältere Naturphilosophie darin gefiel, grade auch an der Geschlechtertrennung den polarischen Charakter herauszukehren, hätten ihm die sogenannten „widernatürlichen“ Erscheinungen des *amor lesbicus*, der Päderastie und aller Art von Masturbation sammt Traumpollutionen zeigen können, dass auch hier die getrennten Hälften in sich selber einer polarischen

Spannung fähig bleiben, grade wie in der Voltaischen Säule schon je ein Plattenpaar genügt, Zuckungen herbeizuführen. So muss denn wohl der polarische Gegensatz mit seinen Achsen schon die kleinsten Elemente eben so durchwalten, wie die tellurischen oder gar kosmischen Ganzheiten (Universa).

Je reichlicher schon auf dem Felde der einfachen Polarität die Ernte für die Realdialektik ausfällt, desto weniger braucht diese darauf erpicht zu sein, auch da noch Mannschaften für sich pressen zu lassen, wo eine directe Verwerthung kaum auch nur für polemische Zwecke möglich scheint. Deshalb sind ihr auch die Querstellungen der verschiedenen Gattungen von Polaritäten zu einander nur von secundärem Interesse, und sie lässt sich durch die rechtwinkelige Stellung zwischen den Anziehungslinien des Magnetismus und der Elektricität etwa nur erinnern an die allerdings ganz frappante Analogie zu jenem Verhältniss im socialen Leben der Menschen, nach welchem mit einer gewissen Regelmässigkeit Verschwägerte eine ähnliche Querposition zu einander einzunehmen pflegen. Oder wenn sich auf physikalischem Gebiete die Controverse abspielt, ob, wo — am Magnetismus — sich die tangentiale oder rechtwinkelige Querstellung der äquatorialen Opposition gegen die axiale zugesellt, damit nur die Resultirende zweier magnetischer Thätigkeiten, also ein gradueller Unterschied, vorliege (indem die Abstossung nur scheinbar wäre, falls die schwächere magnetische Substanz lediglich durch das sie umgebende stärkere Medium zur Querlage gezwungen würde) oder etwas, was man Realdialektik in zweiter Potenz nennen dürfte: so erkennt sie darin allerdings den Pendant zu dem Widerstreit zweier Metaphysiker (E. v. Hartmann und dem Vertreter der Realdialektik) über die Frage nach der Wirkungsweise contradictorisch entgegengesetzter Motive und wird geneigt sein, insofern für die letztere Auffassung Partei zu ergreifen, als diese eine Stütze an der Natur des Wismuthes zu finden scheint, dessen magnetische Achse — entsprechend seinem paradoxen Verhalten zur Wärme — ja von Osten nach Westen gerichtet ist.*)

Die Rationalisten aber zerlegen sich als Physiker das Ineinander entgegengesetzter Vorgänge, wie der gleichzeitigen Ab-

*) Was Alfons Bilharz in den mehrerwähnten Schriften über das „rectanguläre" Verhältniss der verschiedenen Kraftarten vorbringt, vermögen wir uns vollends nicht anzueignen, soweit damit mehr als ein symbolischer Ausdruck gegeben sein will.

kühlung durch physikalische Lösung eines Aggregatszustandes und Wärmeerzeugung mittels chemischer Verbindung, grad ebenso in ein Nacheinander alternirender Succession, wie sie als Psychologen die Einheit der gemischten Gefühle — dieselben analysirend — aufheben möchten. Wo aber die Natur selber solche Alternationen uns sichtbar in den Producten vor Augen stellt, wie wenn bei rechtwinkeliger Stellung (vergl. Grove a. a. O. S. 85—90) die oxydirenden positiven und die reducirenden negativen Platten dergestalt gleichzeitig in derselben Entladung wirken und doch zugleich in den entstehenden Ringen das Bild eines zeit-räumlichen Abwechselns herstellen: so mag das zum Anlass werden, den Kräften in ähnlichem Sinne ein indifferentes Verhalten zum Zeitlichen beizulegen, wie wir es denselben oben unter gewissen Verhältnissen dem Räumlichen gegenüber zu vindiciren versuchten.

Wie wenig aber mit solchen Limitationen dem Räumlichen überhaupt seine Existentialmacht abgesprochen werden soll, dafür mögen grade hier Thatsachen eintreten, welche das Polarische selber als ein räumlich sich Differenzirendes zu erkennen geben. Insbesondere ist dies der Fall auf jenen Grenzgebieten zwischen Physik und Chemie, welche den engen Zusammenhang zwischen Gesetzen der Krystallisation und gewissen optischen Erscheinungen von entsprechender Constanz offenbaren nach den Unterschieden der Rechts- oder Linksdrehung in der Polarisation des Lichts. — Poggendorff's Annalen lieferten (z. B. B. 142 S. 1—45) reiches Material über die Beziehungen zwischen hemiedrischen Krystallformen und positiv, resp. negativ thermoelektrischem Verhalten gewisser Krystalle, die sich entgegengesetzt verhalten, je nach ihrer krystallographischen — rechts- oder linksläufigen — Beschaffenheit. Grove aber erwähnt — a. a. O. S. 129 — eine objective Doppelheit, zufolge deren die sich ergänzenden Krystalle der Salze der Polarweinsäure in ihrer einen Hälfte die Polarisation nach links, in der andern nach rechts ablenken, gemischt aber sie unverändert lassen. — Wie aber die Umkehr im rein räumlichen Sinne — der blosse Richtungsgegensatz als solcher — unter das fällt, was die Realdialektik als „Widerspruch" fasst, leuchtet alsbald ein, wenn man sich nur klar macht, wie dabei ein scharf prononcirtes Ja in ein vollauf ebenso entschiedenes Nein umschlägt. Insofern beansprucht denn immerhin auch der Paramagnetismus unser besonderes Interesse, als es bei ihm aussieht, wie wenn dem selbstentzweiten Willen das

Diametrale der Polarität noch nicht genüge und er sich deshalb auch noch in die Quere dirimiren müsse.

Grade aber für die in engerm Sinne physikalische Polarität können wir es uns nicht versagen, auf die Untersuchungen über das Verhalten der Elektricität, unter besonderen Bedingungen, welche der verstorbene Poggendorff in den letzten Jahren seines Lebens zu seiner Specialität gemacht hatte, schon hier hinzuweisen und damit zugleich auf den Inhalt des nächsten Capitels, soweit es sein muss, auch anticipirend vorzubereiten. In seinen „Annalen" B. 133, S. 163 schliesst er, dass bei verstärkter Intensität eines elektrischen Stromes die Leitungsfähigkeit eines Körpers für denselben abnehme, statt zuzunehmen (und dieser daher einen andern Weg einschlage) — was ja die Physiologen für die Nervenreize in ganz analoger Weise beobachtet haben. B. 145 S. 4 ff. kommt er auf dies Problem, welches er als „anomale oder widersinnige Erregung" im Gegensatz zur „normalen oder gleichsinnigen" bezeichnet, zurück und will der Logik aufhelfen mit der Vermuthung, es könnten, wenn so Umkehrung erfolge, wo man Verstärkung erwarten sollte, dem Beobachter gewisse zu rasch verlaufende Zwischenvorgänge entgangen sein — eine „Theorie von supponirten Acten", welche durch weitere Experimente controlirt werden sollte — ob das seitdem geschehen und mit welchem Erfolge, weiss ich aber nicht zu sagen. Im „Naturforscher" 1873 Nr. 28 S. 267 ff. wird das „elektrodynamische Paradoxon" besprochen und dabei der Versuch gemacht, dasselbe auf reciproke Umwandlung von Elektricität und mechanischer Arbeit zurückzuführen. Und gehört es nicht eben dahin, wenn elektrische Entladungen, je nachdem sie mit oder ohne Funken durch die nämlichen Gasmischungen geben, Expansion oder Condensation zur Folge haben? — nicht anders, wie wenn nach Thomson — ebenda Nr. 34 — bei Verdünnung der Schwefelsäure zwei Processe in entgegengesetzter Richtung thätig sind: die Verbindung der Säure mit dem Wasser erzeugt Wärme, die Trennung der Säuremolecüle absorbirt Wärme — und je nach Ueberwiegen des einen oder andern Processes ist der Gesammtwärmeeffect verschieden. Damit vergleiche man (1874 Nr. 28 S. 262) die Annahme Edlund's von einer elektromotorischen G e g e n w i r k u n g durch die Zerstäubung der Electroden oder halte damit die noch einfachere Wahrnehmung Zöllner's zusammen (1876 Nr. 41): „Bei der gleitenden Reibung zweier

Körper entwickeln sich an den Berührungsflächen elektromotorische Kräfte von solcher Beschaffenheit, dass dieselben unter geeigneten Bedingungen einen elektrischen Strom erzeugen, welcher bestrebt ist, die beiden Körper in entgegengesetzter Richtung ihrer relativen Bewegung zu verschieben."

Den Physikern scheint in diesem Stücke eine verwunderliche Naivetät zu eignen: eine irgendwie dualistische Hypothese ist ihnen allen eine Annahme von unentrinnbarer Unentbehrlichkeit; insofern sollte man glauben, sie würden sammt und sonders höchst bereit sein, zur Anerkennung eines realdialektischen Princips sich zu verstehen. Allein sie sind, wie es scheint, eben schon allzusehr daran gewöhnt, mit negativen Grössen und polaren Kräften oder Factoren zu operiren, und so pflegen sie erst dann zu stutzen, wenn innerhalb der zahllosen Selbstumkehrungen eine neue eintritt, welche als solche scheinbar zur einfachen — nicht dialektischen — Logik zurückkehrt. Das Realdialektische der Elementarrelationen ist ihnen bald so geläufig geworden, dass es sie nur befremden würde, wenn es anders wäre. Weil aber alles so hübsch glatt von Statten geht in den Gleisen der Logik, wenn nur erst einmal die *hypothesis* concedirt worden, so meinen sie, könne man ihnen mit antilogischen Einreden nie etwas anhaben. Allzubald pflegt vergessen zu werden, dass die Gültigkeit logisch mathematischer Beweisketten erst anhebt, nachdem man sich zuvor auf die Basis irgendeiner Voraussetzung gestellt hat, und dass alle ihre Demonstrationen insofern von einem stillschweigenden „Wenn" begleitet sind. Es ist ja auch an den sogenannten Naturgesetzen das eigentlich Logische nicht ihr Inhalt, sondern ihre Fassung und ihre Consequenzen — uns besteht ja die „Gesetzlichkeit" lediglich in der „regelmässigen" Wiederkehr des selbigen Widerspruchs unter gleichen Bedingungen, und diese der Realdialektik immanente Logik sicherte sie ja davor, dass sie sich auf das schlüpfrige Gebiet des begrifflich unfassbaren Wunders mit seiner Willkür zu begeben brauche. Deshalb wendet sie sich ja auch nicht gegen die (logische) Correctheit der aus jenen Voraussetzungen als deren einfache (am Faden der Identität verlaufende) Consequenz sich ergebenden Conclusionen, sondern lässt diese formale Richtigkeit durchweg unbestritten, geht aber dem in allem M a t e r i a l e n jener supponirten Präsumtion aufzeigbaren Selbstwiderspruche nach und charakterisirt insbesondere auch alle echte Polarität als einen solchen.

Deshalb bietet auch die Betrachtung der Polarität, wie kein anderes realdialektisches Thema, nochmals Gelegenheit, das logisch rectograde Verfahren innerhalb der antilogischen Weltbetrachtungsweise zu exemplificiren. Denn hier lässt sich am deutlichsten veranschaulichen, wie es die richtig gehandhabte Induction selber ist, welche uns den Zwang anthut, auf ein sich in seiner Selbstverwirklichung schnurstracks selber Zuwiderlaufendes zurückzugreifen und erst auf dieser selbstentzweiten Grundlage den Bau eines in sich trotz alledem geschlossenen Systems zu errichten. Und alle andern Versuche, sich mittels einer Reform der wissenschaftlichen Methodenlehre abzufinden mit diesen Urwidersprüchen, bleiben schüchterne Anläufe, solange sie sich nicht getrauen, sich der Tyrannei des *usus logicus*, zu Deutsch: des vulgären Denkschlendrians, zu entwinden. Wer sich nur gegen angeblich falsche Applicationen des logischen Princips und nicht gegen dessen Allgemeingültigkeit selber und überhaupt kehrt, der spottet zwar seiner Fesseln, weiss sie aber doch nicht wirklich abzustreifen. Wer sich dagegen zu der Unterscheidung bekennt, welche von Grauvogl in seinem „Lehrbuch der Homöopathie“ (I, 111) macht: „das wäre höchstens ein logischer, aber nicht ein naturgesetzlicher Beweis, denn der logische Beweis besteht in nichts Anderem als in der Aufzählung der Merkmale des zu Beweisenden“ (was wir in unserm einleitenden Theil die Wahrung des identischen Gedankens genannt haben), der hat sich bereits aufgeschwungen und losgemacht aus dem Gravitationsbereich der souveränen Logik und sich emancipirt von der Gewalt blosser Analogieschlüsse, dieser Fussangeln, in welchen die Empiriker arglose Gedankengänger am liebsten einfangen. Denn damit ist bereits der Grundsatz einer bessern als vulgär rationalistischen Empirie zur Anerkennung gelangt: die Logik darf die Wirklichkeit nicht meistern wollen, und wo Beider Aussagen in Collision gerathen, ist dieser, nicht jener der grössere Glauben zu schenken — selbstverständlich mit dem Vorbehalte, dass wir es mit einer wahrhaften, wohlgeprüften und nicht irgendwie hallucinatorisch oder illusionär entstellten oder einer „unvollständig beobachteten“ Wirklichkeit zu thun haben.

Schon Aristoteles hat sich mit den logischen Nothwendigkeiten eines vermeintlichen „Muss“ in einen ganzen Speerwald von „Aporien“ verrannt. Aber was sagt denn zuletzt die logische Nothwendigkeit anders, als: ich — oder lieber gleich verallgemeinert: die

menschliche Vernunft — kann das nicht anders denken? Allein wer giebt dieser menschlichen Vernunft das Recht, nun weiter zu decretiren: also muss es so sein? Statt dessen wäre die Vernunft anzuhalten, dass sie die widerspruchsvolle Natur der Realität sich anzueignen versuche oder wenigstens als solche anerkenne — *agnoscat* — wenn ihr das *cognoscere*, das in gleichlaufenden Linien nachgehende Begreifen und Verstehen, vermöge ihres eigenen Wesens auch für immer eine Unmöglichkeit bleiben sollte. Auf diese Unmöglichkeit pocht ja die höhere wie niedere Skepsis, die als „Insurrection des Denkens" die gegen die Autorität des objectiv Realen sich auflehnende Vernunft ist, welche darin ihre Selbstherrlichkeit zur Geltung bringen will. Nicht die Vernunft in ihrer Reinheit ist das dialektisch sich Bewegende, sondern die von der widersprechenden Wirklichkeit in's Gedränge gebrachte und zur Umkehr genöthigte Vernunft, welche deshalb bei der Antithese Ausflucht sucht, aber von dieser ebenso zurückgeworfen wird, wie das *perpetuum mobile* eines zwischen zwei einander gegenübergestellten Spiegeln hin- und herfahrenden Lichtstrahls.

Vergegenwärtigen wir uns den Vorgang im inductiven Verfahren des Näheren, so ergeben sich auch dabei Thatsachen, welche das Logische einem bloss subjectiv phänomenologischen Ursprung zuweisen. Denn so viel adoptiren ja auch wir von der Wahrheit des: „Die Welt ist unsere Vorstellung", dass zunächst jede angeblich objective „Constanz" als sich gleichbleibender Begriff nur eine constante Relation zu unserm Subject ist, und so verhält es sich ja zuletzt mit jedem Begriff eines Allgemeinen; es ist, auch wenn es rein objectiv scheint, nur eine rein subjective Gleichheit des Verhaltens zu uns in einer Reihe von Erscheinungen, und ein in anderm Sinne Allgemeines giebt es nicht (das hat zum Ueberfluss der Darwinismus ja auch für die pflanzlichen und thierischen „Species" nachgewiesen). Vollends aber ist wieder das blosse Wort schuld daran, dass bei „Gesetz" immer sofort auch an ein „Sollen" gedacht wird, obgleich es im Grunde nicht einmal ein „Müssen" in der Natur giebt — solches bringt allemal und überallhin nur erst das Denken hinein, wo im reinen Ansich absoluter Objectivität nur ein unabänderliches Sein vorhanden ist, an welchem die identische Vielheit der Erscheinungen als „Gesetz" ausgesprochen wird.

Der einfache Inhalt eines aus einer Anzahl von Einzelwahrnehmungen abstrahirten Satzes ist schon insofern ein bloss Gegebenes, als er auf lauter individuellen Gegebenheiten (die in ihrer Vereinzelung, ehe sie auf eine generelle Formel gebracht sind, blosse Be-gebenheiten heissen) basirt. In ausnahmsloser Wiederkehr erwächst der Einzelvorgang allgemach zur Bedeutung einer Standard-Thatsache, welche als solche zum normgebenden Ausgangspunkt für fernere Forschungen, Untersuchungen und Experimente genommen wird. Aber dieser Verhärtungs- und Verholzungsprocess des Inductionsmaterials vollzieht sich nicht aus oder vermöge einer specifisch logischen Natur des darin Wahrgenommenen selber, sondern lediglich als Residuum aus einer Reihe gleichartiger psychischer Vorgänge. Specifisch logischer Beurtheilung bleibt nur das Verhältniss der einen Beobachtung zur andern unterstellt, sammt den Folgerungen, mittels deren ein Merkmal aus dem andern sich herleiten („deduciren“) lässt, sofern beide entweder (analytisch) nur verschiedene Betrachtungsseiten eines im Grunde identischen Objects ausdrücken oder (synthetisch) einander — sei es polarisch, sei es genetisch — wechselseitig fordern.

Ist aber so die logische Gesetzmässigkeit des Physischen als subjectiv fixirte und auf möglichst einfache Formeln gebrachte Constanz der Relationen nichts als ein Abstractionsproduct aus den Wahrnehmungen einer Erscheinungswelt, welche nur die Summe von Existenzverhältnissen ist, deren metaphysisches Substrat sich den Decreten einer nur subjectiv garantirten Denklehre um so gewisser und kraftvoller opponirt, je tiefer die Forschung in das eigentliche und wahre Subsistens vordringt: so kann auch eine wahrhaft philosophische Relation zwischen zwei in's Bewusstsein eingegangenen Thatsachen — nach äusserlicher Facticität, wie nach innerlich erkannter Gedankenverbindung — erst dann vorhanden sein, wenn sich ein Wesenszusammenhang erschlossen hat; und insofern solcher am anschaulichsten im Causalnexus sich offenbart, heisst auf dessen Erkenntniss hinarbeiten, zugleich der metaphysischen Erfassung der Dinge selber zustreben.

Aber nur einer Willensmetaphysik konnte sich die Wahrheit aufthun, wie das Widersprechende in der Welt von mehr als bloss phänomenaler Natur sei und in dem essentiellen Kerne selber urstände. Denn nur der Wille zeigt die polare Negativität seines innersten Seins in unverhüllter Un-

mittelbarkeit, und wenn — wie der Ursatz lautet, in welchem wir uns als die echten Nachfolger Schopenhauer's bekennen — die von innen gesehene Kraft Wille und der von aussen gesehene Wille Kraft heisst: so konnte sich auch nur von dem Selbstbewusstsein der Selbstentzweiung aus der Zugang zum Verständniss des Selbstentzweitseins als des räthsellösenden Urmerkmals auch der objectiven Welt eröffnen.

Nicht die auf sich selbst gestellte „Vernunft" wird in ihrer Isolirung zum Mutterschos der Antinomien; dazu bedarf es erst der Befruchtung durch ein ihr polarisch gegenüberstehendes Princip — und ebenso wenig sind diese stets ein blosser Wortschein, wenngleich manche Pseudowidersprüche zurückzuführen sind auf unsere Unfähigkeit, ohne eine ganz aus der Sinnlichkeit erwachsene und ausschliesslich in hörbaren, tastbaren oder sichtbaren Worten sich verwirklichende Sprache zu denken — vielmehr der Ausdruck für den Conflict zwischen zwei mit einander unverträglichen Legislaturen. Der Mensch aber findet sich unter solche Doppellegislatur gestellt in seiner Doppelnatur als denkender Wille (vorstellend wollendes Ich), und nicht erst die Reflexionsphilosophie hat diesen Zwiespalt aufgedeckt: das einfache Gefühl von denkbar grösster Naivetät findet in sich selber die Collision zweier einander widerstreitender Gesetzgebungen vor, deren jede in ihrem Bereich gleiche Souveränetät beansprucht und deshalb sich weigert, zu der andern in ein Vasallenverhältniss zu treten. Das instinctive, noch nicht von skeptischer Kritik zerfressene sittliche Gefühl ist der dialektischen Zwickmühlerei ebenso unzugänglich, verhält sich dazu ebenso nur ablehnend, wie umgekehrt ein logisches Gesetz gegenüber den Wünschen und Einreden des Herzens. Jedes bildet eben „eine Welt für sich", mit seinen eigenen, unter sich übereinstimmenden Gesetzen. Aber wo man versucht, die Legislatur des einen Territoriums auf das andere zu übertragen und mit dessen immanent autonomischen Normen zu vermengen: da ergiebt sich recht eigentlich ein Gegeneinander zweier Forderungen und insofern buchstäblich eine „Anti-nomie", welche sich als um so unversöhnlicher erweisen wird, je heterogener die Ursprungssphären und je entgegengesetzter die Tendenzen auf beiden Gebieten sind. Abstraction und Intuition aber stehen sich in mehr als einer Hinsicht antagonistisch entgegen: jene will generalisiren, diese individualisiren, jene das material Concrete gegen das formal Ab-

gezogene herabsetzen, diese dasselbe als das allein Geltunghabende behaupten, jene will das Logische dem Metaphysischen überordnen, diese eine über die logischen Schranken hinausgerückte Metaphysik zu Stande bringen. So sieht sich die in's Dasein ringende Philosophie Denen, welche für sie zur Elternschaft berufen sind, als in einem permanenten Verfassungsconflict wider einander agirenden Gewalten gegenüber gestellt — und wen soll sie da als einen neutralen Schiedsrichter anrufen? Bisher hat die unkritische Empirie sich mehr auf die Seite der Anschauung gestellt, aber nicht ohne dabei den bei jeder Einseitigkeit unvermeidlichen Schaden zu erleiden — und umgekehrt schwören die Ritter der „Speculation" lieber zu der Fahne ihrer Dame Vernunft, welche sich ja nur allzugern selber des Richteramtes vermass, obgleich sie selber als Partei — Angeklagte und Anklägerin — vor den Schranken erschienen. Erst die Realdialektik durfte glauben, Beiden gerecht werden und auf ein richtig bemessenes *Suum cuique* erkennen zu können, indem sie Jeder von Beiden die ihr eigenthümliche Rolle für die Welterkenntniss zuwies und darnach regulirend Rechte wie Pflichten repartirte. Sie erst konnte die sonst endlos fortgesponnenen Competenz-Conflicte zu einem Abschluss führen und damit einer schon in's Comödienhafte verlaufenden Chicanenkette ein Ende machen, indem sie sich zurückzog auf jene „höhere Einheit", welche vom ganzen Zerwürfniss noch so wenig eine Ahnung hat, wie das arglose Kind, wenn es die absolute Einigkeit zwischen seinen beiden höchsten Autoritäten, Mutter und Vater, einfach präsumirt, oder wie die Volkspoesie, wo sie, unbekümmert um den Streit ästhetischer Schulen, ihre untadeligen Werke schafft. So hat in seinem Urzustande der menschliche Intellect ohne Zweifel die Fähigkeit besessen, sich in scrupelfreier Auffassung den Eindrücken intuitiver Erkenntnissweise zu überlassen. Damals „nahm man sie hin, wie sie sich giebt, die Welt",

Dieweil die *ratio logica*
Noch nicht erfunden war —

dem Thiere gleich an Untrüglichkeit des Instincts und göttergleich an Tiefe der Einsicht.

Die methodisch sein wollende Wissenschaft hat auf allen Gebieten unser bestes Wissen corrumpirt, sie hat der Mittheilbarkeit das bessere Theil des Inhalts geopfert, den *verbis* die *cogitata verbis meliora*, und man weiss nicht, ob man sich mehr

betrüben soll über das sittliche Opfer wahrer Selbständigkeit, welches an diesen Altären einer götzenhaften Wahnwissenschaft hingeschlachtet wird, oder mehr zu staunen hat über die Zähigkeit der Seile, mit welchen die psychologische Gewohnheit etlicher Generationen den natürlichen Menschengeist geknebelt hält.

Dass man — und zwar grade am unverkennbarsten angesichts des polarischen Seins — mit der hausbackenen Logik nicht ausreicht, sondern gelegentlich deren Sätze auf den Kopf stellen muss, um den begrifflichen Ausdruck für eine wahrgenommene Thatsache in adäquater Weise zu formuliren: das ist ein Geständniss, dem selbst der „exacteste" Forscher bei seinen vor sogenannten Fehlerquellen cautelengesichertsten Beobachtungen sich nicht ganz entziehen kann, ob sein widerstrebendes Staunen (er nennt's sein „wissenschaftliches Gewissen") gleich noch so sehr sich sträuben mag, den entdeckten Widerspruch ebenso nackt hinzustellen und darzulegen, wie er ihn gefunden hat. Was aber so der Empiriker widerwillig registrirt, das subsumirt der Realdialektiker unter die Geltung eines allgemeinen Weltgesetzes und erhebt so zu Princip und Regel, was jener nur als Ausnahme nothgedrungen meint stehen lassen zu müssen — ist es doch als *ὀξύμωρον* eine bittersüsse Pille für alle nach dem abstract gradlinigen Schema der *ratio vulgaris* zugeschnittenen *capita quadrata*.

Aber weil es uns ehrlich um Verständigung mit den Physikern zu thun ist und nicht von Ungefähr grade dies Capitel von der Polarität uns auf die principielle Erörterung zurückgeführt hat, so mag uns an dieser Stelle noch ein resumirender Excurs gestattet sein, um über die Angelpunkte der Differenz keinen weiteren Zweifel bestehen zu lassen. Die Realdialektik bekennt sich vollauf zu dem Satze, den Dove so pointirte: „Regellosigkeit ist kein Naturgesetz" — aber sie fordert von den Naturforschern das Eingeständniss, dass der innerste Kern des Stoffes, mit dem sich deren Finger, Augen und Gedanken tagtäglich beschäftigen, ein von Grund aus sich widersprechendes Ding ist. Solcher Einräumung suchen sie durch eine Ausflucht sich zu entziehen, welche sich näherem Zusehen als eine schlimme *petitic principii* zu erkennen giebt; sie sagen nämlich: es ist nur Schein, wenn es irgendwo aussieht, als ob die Sache nicht richtig logisch zuginge, und „wo das Wissen hinscheint, verschwindet dieser Schein." Das ist freilich ebenso leicht bewiesen als gesagt; wenn man nämlich nur das für ein

wahres Wissen anerkennen will, wovor alle Widersprüche als blosser Schein verschwinden — ein „Circusreiten“, wie es keine „hohe Schule“ vollendeter produciren kann. Darnach lassen sich solche Leute denn auch gar nicht beim Wort nehmen, wo sie etwa gelegentlich von „beharrlichen Widersinnigkeiten“ in gewissen Erscheinungen reden; — denn das soll ja dann auch alles nur Schein sein, der uns einstweilen blendet, *donec demonstretur contrarium.*

Damit, dass man uns sagt: die Anomalie selber werde durch ihre Constanz wieder zu einem Gesetzmässigen, schlägt man ja am allerwenigsten die Realdialektik; denn diese selber setzt ja ihre eigene, dem Identitätssatze vollauf gehorchende, Consequenz und logische Correctheit eben darein, dass das Sichwidersprechende dieser seiner Widerspruchsnatur überall getreu bleibt; sie verkennt ja die Constanz so wenig hüben wie drüben — aber diese Constanzen selber sind es eben, was einander widerspricht. Diejenigen aber, welche sich dabei beruhigen, dass — wie eben namentlich in den Polaritätstheorien — das Antilogische selber wieder zum Gesetze werde, bereiten sich damit keine günstigere Position, als jene Theologen, welche das Wunder selber logisch, weil begrifflich, eingereiht zu haben glauben, wenn sie es in einer eigenen Wunder-„Theorie“ als das specifisch Ueber- oder Widergesetzliche charakterisiren, das als solches seinen eigenen „Gesetzen“ folge. Vor einer derartigen Reconstitution des Logischen im Antilogischen hat die Realdialektik wenigstens den Vorzug voraus, das Ding beim rechten Namen zu nennen. Denn unter die Eigenschaften eines Gottes, der nach solcher Doppellegislatur verführe, wäre direct auch die des realdialektischen Willenswiderspruches aufzunehmen, grad wie in die Natur der in ihren Bethätigungen umschlagenden Kraftwesen das Merkmal der Negativität, d. h. die Eigenschaft, sich zum eigenen Willensinhalt wie Nein zu Ja zu verhalten.

Wie die frommen Rationalisten, welche ebenso wenig sich herausnehmen mögen, an einen Betrug oder an Sinnentäuschung bei den Wundern zu glauben, als an der göttlichen Einheitlichkeit einen Zweifel aufkommen zu lassen, an der Hoffnung festhalten, es werde noch dereinst das Wunder als etwas erkannt werden, das gleichfalls festen Naturgesetzen folge, nur anderen als den uns augenblicklich schon geläufigen: so vertrösten auch die logisch Gesinnten unter den Physikern auf eine Zukunft, wo Alles in schönster logischer Harmonie stehen werde — aber

wie Jene sich innerlich vom Begriff und Wesen des Wunders, ohne es Wort haben zu wollen, bereits völlig losgesagt haben, so mögen Diese zusehen, dass sie nicht über die capriciösen Velleïtäten absoluter Denkrichtigkeit den einzig sichern Boden der unbefangenen Beobachtung unter ihren Füssen verlieren. Anstatt so auf Glatteis tänzeln zu müssen, geht die Realdialektik festen Schrittes ihre Strasse fürbass; denn wessen Argumentation mit der Anerkennung der Realcontradictionen das Widersprechende bereits im Rücken hat, findet es nicht mehr auf seinem Wege, ist also der Gefahr des Stolperns bereits überhoben und bewegt sich in voller Sicherheit an der Hand seines nächsten Objects logisch rechtläufig vorwärts, da ja nunmehr, nach der in unserm einleitenden Theile genauer dargelegten und hier nur wieder exemplificirten Weise, die syllogistische Kette innerhalb der einzelnen Erscheinungskette dieser parallel verläuft. Stösst er aber dann, wie beim polarischen Umschlagen, auf neue Thatsachenreihen, welche ihm eine rückläufige Folgenserie aufnöthigen, so macht er als wohlgeschulter Realdialektiker eben ganz „ohne Murren“ Kehrt, sicher, dass er bis an deren Ende, solange er innerhalb ihrer verbleibt, sich wieder logisch rechtläufig zu bewegen hat.

Weil aber doch die Ganzheit des Seins erst im Zusammen beider Reihen und deren wechselseitigem Verhältniss zu einander erfasst wird, so statuirt die Realdialektik auf Grund dessen auch für die physikalische Welt ein widersprechendes, in seiner Essentia antilogisch geartetes Ansich. Und grade, dass das Erscheinende als Erscheinendes in seiner Vereinzelung für sich sich nicht widerspricht, weist darauf zurück, dass der Widerspruch in dem Allerrealsten, dem essentialen Subsistens, selber seinen Sitz habe. Einheitlich und in sich ungebrochen erscheint nur die einseitig betrachtete Existenz des rein Phänomenalen, und jede gründlichere Einsicht in das Grundwesentliche dringt nur um so tiefer in die Spalten und Risse der Zerklüftung ein.

Demgemäss tritt denn auch, je höher eine Wissenschaft steht, je edler und entwickelter ihr Object ist, desto schärfer an ihr das Widersprechende hervor. Schon innerhalb dessen, was die Alten als „Physik“ zusammenfassten, liefern Physiologie und Biologie ungleich zahlreichere Belege als wie Physik im engern Sinn und Chemie, werden aber ihrerseits weit übertroffen von der Charakterologie, Ethik und Aesthetik, diesen ergiebigsten und unmittelbar zugänglichsten Fundstätten für realdialektisches Beweismaterial.

Deshalb aber zählt die Realdialektik auch ihre verstocktesten Gegner unter den bornirtesten Kärrnern der Einzelwissenschaften: je mehr die zunehmende Arbeitstheilung den Blick der handwerksmässigen Beobachtungsmacher auf isolirte Gebiete festbannte, je enger die Forschungssphäre für den einzelnen Amanuensis einer Specialwissenschaft sich zusammenzog, je mehr so der Einzelne zur Stellung eines nur „zupflegenden" Handlangers hinabsank, je verblendeter sich die Fachforschung von jedem Seitenfelde abschloss, je bornirter sich ein Jeder nur auf seine „Specialität" capricirte: desto weniger allerdings gerieth er in Versuchung, den Blick höher zu richten nach den eigentlichen Quellpunkten alles wahren Wissens und so irre zu werden an der prüfungslos sich fortpflanzenden Annahme: es werde wohl mit seinem besondern Gegenstande an sich ebenso seine logische Richtigkeit haben, wie präsumtiverweise mit allen andern auch.

So springt denn Jeder rein calculatorisch mit den Factoren, welche ihm grade zwischen die Finger gerathen sind, so ahnungslos um, als ob nicht „auf einem andern Blatt", das ein Anderer grade bearbeitet, die negativen Grössen zu allen denen verzeichnet ständen, welche er ganz getrost und unbeirrt als die allein existenten positiven behandelt — und spürt so freilich nichts davon, wie wahr das Wort ist, das Einer der Seinigen so ganz gelassen ausgesprochen hat: „Die Logik der Natur ist nicht die unsrige". In dem Sinne desselben müssen aber auch die tausend Seufzer gemeint sein, welche der Brust jedes ehrlichen Naturforschers entsteigen, so oft er sich wieder vor einen Selbstwiderspruch gestellt findet und nun die Sisyphusarbeit all seiner Vorgänger von vorne beginnt, den hoffnungslosen Versuch, das Realwidersprechende hinter scheinbar widerspruchsfreie Formeln zu verstecken, wobei jeder Spätere nur grade das zu vermeiden pflegt, was der Nächstfrühere in leicht nachweisbarer Selbsttäuschung, die einfachste Contradictionsform noch ein bischen behutsamer umgehend, vorgebracht hat: Jeder merkte am Andern, wo dessen Verhüllungen dem Durchschautwerden ein Loch liessen — aber Keiner war im Stande, das in sich Unmögliche möglich zu machen und für ein sich widersprechendes Ansich einen adäquaten und doch widerspruchsfreien Ausdruck zu schaffen; denn widersprechendem Sein kann nur ein Denkwiderspruch correspondiren („entsprechen").

Grade im Streben nach einheitlicher Logik fallen die Physiker Verlegenheiten anheim, welche dem Realdialektiker erlassen bleiben. Weil jene sich nicht entschliessen mögen, den Widerspruch gleich im innersten Kern anzuerkennen, müssen sie sich hernach im Einzelnen mit ihm herumschlagen, wo dann die Realdialektik des Vortheils geniesst, in ungebrochener Consequenz fortschreiten zu können. Grade weil die mathematisirenden Physiker die unausbleiblichen Reste ignoriren möchten, sehen sie sich genöthigt, Hypothesen, die sich von Hause aus durch nichts als ihre Einfachheit empfahlen, immer mehr zu compliciren. Das Durcheinander der hypothetisch supponirten Bewegungen stellt man sich immer krauser und bunter vor, weil man wähnt, man könne so der Nöthigung entgehen, ein polarisch selbstentzweites Individuelles und damit „Stoffliches" anzuerkennen. Man unterscheidet das einemal eine blosse Ortsveränderung des Schwerpunkts von einer Rotation um diesen und einem Oscilliren der einzelnen Atome innerhalb des Moleculs, um ein andermal die Mehrfachheit der Wirkung daraus herzuleiten, dass neben der Wärmeerzeugung die nämliche Molecular-Bewegung auch noch ein Vibriren mit sich bringe — ja man glaubt sogar, dass ohne objective Wärmeerzeugung durch blosse Erschütterung gradeso eine hallucinatorische Wärmeempfindung entstehen könne, wie durch rein mechanischen Druck auf den Sehnerv hallucinatorische Lichtempfindungen (Naturforscher 1878 Nr. 51). Man berechnet den Ausdehnungseffect neben dem Wärmeproduct — denn man beobachtet ja, dass Gase abkühlen unter der Ausdehnung*) und leitet das eben daher ab, dass sie damit Arbeit verrichten — obwohl man ursprünglich doch beides als schlechthin identisch setzte. Aber freilich gerieth man ja mit der „mechanischen Wärmetheorie" schon sofort in die Brüche, als man sich bequemte, die Erscheinungen der „strahlenden Wärme" als *sui generis* anzusehen, indem man damit in den Bereich der durch und durch antilogischen Aetherhypothese retirirte — und doch will man nicht einräumen, dass man damit in die Wärme dasselbe dialektische Gegenspiel hineingetragen

*) Wie es bei Grove (a. a. O. S. 62) heisst: „indem sich die Luft — eben infolge der Erwärmung — ausdehnt, wird sie kälter, d. h. sie verliert die Kraft, benachbarte Körper ausdehnen zu machen" und (S. 63): „jeder Körper erwärmt sich durch Druck, d. h. dehnt die benachbarten Substanzen aus", oder noch einfacher (S. 65): „soviel die Luft sich selber ausdehnt, kann sie es nicht andere Körper".

hat wie in die Materie, indem dann auch die Leitungswärme sich zur strahlenden Wärme nicht anders verhalten kann, wie die Körperatome sich zu den Aetheratomen verhalten sollen.

18. Das homöopathische Princip.

Die Realdialektik bleibt sich vollständig der aller Philosophie im Streit praktischer Schulen allein geziemenden Neutralität bewusst, wenn sie Kürze halber und im Interesse der Allgemein-Verständlichkeit einen Terminus wählt und einzubürgern wünscht, welcher seine Heimat hat auf einem Territorium, dessen scientifischer Selbstherrlichkeit die völkerrechtliche Anerkennung seitens der Grossmächte im wissenschaftlichen Gesammtverbande zur Stunde allerdings noch versagt zu werden pflegt. Aber mag man über bestimmte Curmethoden denken wie man will: jedenfalls wird man sich nicht gegen eine stattliche Schaar naturwissenschaftlicher Thatsachen verschliessen können, welche zunächst als eine Erweiterung des in polarischen Erscheinungen zu Tage tretenden Umschlags sich charakterisiren.

Unleugbar nun findet überall eine Umkehrung direct logischen Verhaltens statt, wo dem Mehr der Ursache nicht ein Mehr der Wirkung entspricht. Die alte Einsicht des Hesiod, dass die Hälfte gar oft für mehr zu taxiren sei denn das Ganze, wird durch ihr Alter nicht geschützt gegen die Behauptung, dass sie an und für sich einen antilogischen Gedanken ausspreche. Denn wo man sonst in mathematischem Zusammenhange von „umgekehrten Proportionen“ (wie z. B. auch in der sogenannten umgekehrten Regel de Tri) spricht, da tritt das Weniger auf der andern Seite eben deshalb ein, weil das Mehr der Wirkung eine anderweitige Verminderung, also z. B. in der Zeitgrösse, mit sich bringt. Dagegen beruht das *Simile simili* auf der Voraussetzung, dass unter Umständen nicht bloss ein Mehr der Ursache zu einem Weniger der Wirkung und ein Weniger der Ursache zu einem Mehr der Wirkung führe, sondern diese an sich rein quantitative Differenz qualitativ gradezu als ein causales Gegenstück sich erweise, dergestalt, dass das Weniger desselbigen causalen Factors die Wirkung des Mehr direct aufhebe und umgekehrt.

So aufgefasst, steht jeder Physiker auf homöopathischem Boden, so oft er beobachtet, dass bei der Elektricität nach der Stromintensität die Vorzeichen wechseln, wie jeder Biolog, wenn

er von einem Temperatur-Optimum in dem Sinne redet, dass, was darunter und was darüber liege, in gleicher Weise nachtheilig auf eine Lebensentwickelung einwirke. Also jedes *μηδὲν ἄγαν* hat seine Wahrheit an diesem Gesetze, nach welchem das Zuviel und Zuwenig im Effect total zusammenfallen.

Schon Dove's bekannter — mit zunehmender Geschwindigkeit schwingender — Stab veranschaulicht das ja für die Perception aller Sinne, weil Licht und Ton jenseit einer gewissen Grenze der Schwingungszahl gleichermaassen aufhören, wahrnehmbar zu sein, so dass also das Gesetz des Optimum für die subjective Hälfte der Weltbetrachtung grad so gut gilt wie für die objective, weshalb ja auch die Wirkung der Welleninterferenz abwechselnd eine vernichtende und eine verdoppelnde sein kann; und im sogenannten Schallschatten können ja Nebelsignale auf der Strecke zwischen $^1/_4$ und 3 (englischen) Meilen ungehört bleiben, welche in der Distanz von 3 bis 4 Meilen wieder hörbar werden. Gegen den absoluten Unificationsversuch, der Alles in Bewegung aufgehen lassen will, protestirt aber unter Anderm auch schon diejenige „specifische Energie" verschiedener Sinnesorgane, nach welcher in der Farbenharmonie dem Auge benachbarte Nuancen eben so reizvoll wie dem Ohre, nach den Gesetzen der Tonharmonie, zuwider sind — ein weiteres Démenti für die überall auf Congruenzen erpichte Mathematik und Logik.

Die allopathischen Therapeuten denken, wo sie Alkohol, Opiate, Arsenik oder andere „Gifte" verschreiben, im Grunde über deren Wirkungsgegensätze genau ebenso wie ihre homöopathischen Collegen, nur dass sie weniger kühne Consequenzen aus der Verschiedenheit der Dosen ziehen, dafür dann aber auch desto weniger vorsichtig munter darauflos vergiften.

Das triviale Wort von der goldnen Mittelstrasse ist ja im Grunde nur die populärste Fassung für das, was uns hier beschäftigt. Wenn aber schon die Alten mit ihrem *Μηδὲν ἄγαν* genau wie wir mit dem heutigen: „Allzuviel ist ungesund" lieber vor dem *Nimis* als vor dem *Parum* haben warnen wollen, so beruht das darauf, dass überall das Uebermaass sichtlich gefährlicher ist als das Zuwenig: Geizhälse leben viel länger als Schlemmer, Asketen schmerzloser als Wollüstlinge — empirische Thatsachen, für welche die Realdialektik einstweilen auf andere Erklärung verzichtet, als welche darin von selbst gegeben ist, dass das quantitativ Unzulängliche doch immerhin ein

bestimmtes Maass der Befriedigung des Bedürfnisses gewährt, ohne durch ein objectives Plus, sei es lähmend, erdrückend (wie bei der Völlerei), sei es überreizend und somit verzehrend (wie bei der Libertinage), „nachtheilig“ zu wirken. Ueberdies aber ist's ja die unersättliche Gier des Wollens, welche in's Uebermässige hinaustreibt; die theilweise Entbehrung ist dagegen meist eine unfreiwillige Einschränkung, eine Situation, wo aus der „Noth“ des Nichthabens die „Tugend“ der Ruhe gewonnen wird — ethisch angesehen, die vielgepriesene Genügsamkeit des in seiner Begehrlichkeit nicht fortwährend excitirten, weil aus der Hand in den Mund lebenden „Mittelstandes“.

Doch auch hier, wo die Belege scheinbar in so reicher Fülle sich darbieten, wünscht die Realdialektik, sich ihre nüchterne Unbefangenheit zu bewahren und etwaige falsche Freunde, welche sie nur compromittiren könnten, (wie früher die abstracten Nihilisten) sich vom Leibe zu halten. Sie verkennt deshalb nicht, wie grade auf biologischem Gebiete der concurrirenden Momente leicht so viele sich andrängen, dass es bedenklich würde, jedes Optimum als solches direct und unbesehens als Zeuge für das realdialektische Princip heranzuziehen, weil da gar mancherlei Ein- und Ausreden der Weg offen bleibt — und ebenso wenig verschliesst sie sich der Wahrnehmung, dass grade hier die gründlichere Erkenntniss manchen Schein beseitigte, indem sie an gewissen Zwischenzuständen die Mittelglieder aufwies, welche ergaben, dass die wirklichen Vorgänge nicht, wie man angenommen hatte, identische, sondern völlig ungleichartige waren. Aber das berechtigte noch lange nicht, nun in voreiliger Erweiterung eines Inductions- oder Analogieschlusses auch bereits Alles für abgethan und „antiquirt“ zu erklären, was Derartiges bereits das Interesse der Alten auf sich gezogen hatte, wie z. B. dass die Sonnenwärme einige Stoffe erweiche, dafür aber andere verhärte — worauf man nach heutigem Stande des Wissens immerhin spöttisch antworten mochte mit einem Hinweis auf die Verwunderung jenes Bummlers in den Fliegenden Blättern, dem dasselbe Wasser, welches das Leder seiner Stiefeln zusammengezogen habe, nun doch durch dessen Löcher freien Einzug halte. Aber sind denn etwa die Hochweisen der academischen Physik auch bereits ebenso klipp und klar im Reinen mit der denkbar simpelsten Thatsache, dass das Wasser seine grösste Dichtigkeit bei 4^0 Celsius hat?

Ueberall wo fortgesetzte Addition sich plötzlich und punctuell in ein Subtractionsresultat verkehrt, das noch unter den Null-

punkt führt, wo also ein quantitatives Plus sich qualitativ in ein Minus umkehrt*) und einfache, durch nichts Ungleichartiges gestörte oder sonst irgendwie complicirte, vielmehr in völliger Identität mit sich verharrende Vorgänge an einem bestimmten Punkte ihres Verlaufs rückläufig werden und in die entgegengesetzte Richtung ablenken: da lässt sich doch kaum noch das Geständniss verweigern, dass ein Widerlogisches vorliege — und mehr als dies Negative nimmt ja auch die Realdialektik nicht in Anspruch, wenn sie, mehr charakterisirend als definirend, Anerkennung für den Satz verlangt, dass in einem und demselben Wesen und Begriff zugleich das contradictorische Gegentheil seiner selbst enthalten sein kann.

Dies für die, nach Kant die Materie „constituirenden", Kräfte der Attraction und Repulsion durchzuführen, wird einem eigenen Capitel vorbehalten; hier gilt es zunächst nur, eine kleine Auslese hierher gehörender Belege zusammenzustellen, und zwar solche, die nicht auf heutzutage im Schwange gehende Theorien sich berufen, sondern einfach von Fachmännern beobachtete und beschriebene Thatsachen beibringen. Da wird denn wohl der Sklarek'sche „Naturforscher" für einen einwandsfreien Zeugen gelten und Citiren nach Jahrgängen und Nummern für die Controlirbarkeit ausreichen.

Der reinen Mechanik gehört es an, dass (1877 Nr. 27) es Fälle giebt, in denen bei sehr langsamer Bewegung die

*) Zum Ueberfluss mag hier nochmals ausdrücklich das Missverständniss abgewiesen werden, wie wenn durch die behauptete Umkehr der Grössenverhältnisse die Constanz der Grösse überhaupt negirt wäre, eine Consequenz, welche allerdings ganz unmittelbar in den von uns öfters schon perhorrescirten Abstractions-Nihilismus ablenken würde; denn darnach würde es überhaupt gar nichts mehr geben, was unbedingt sich selbst gleich wäre — dann aber auch keine Realität, weil doch zu allem objectiven Sein die constante Identität mit sich gehört, mag diese auch selber an sich ihr identisches Wesen an realdialektischer Selbstentzweiung haben. Wo wir in unserm Sinne das Wort Herbart's acceptirten: „vom einmal gesetzten Sein darf nichts wieder zurückgenommen werden", da liessen wir doch die Frage offen, ob nicht das Sein selber vorneweg als ein sich selbst aufhebendes müsse gesetzt werden, damit es in seiner Wahrheit, seinem wahren Wesen adäquat, gesetzt werde — woran und womit wir denn doch etwas viel Concreteres haben als die unbegreifliche Nichtigkeit absoluter Abstraction oder ein bloss negativ zu bezeichnendes Alldunkel wie im hegel-schelling'schen Absoluten.

Reibung zunimmt, d. h. ein höherer „kinetischer Werth“ sich ergiebt bei abnehmender Geschwindigkeit, aber auch hierfür ein Maximum sich beobachten lässt, jenseit dessen ein Umschlag erfolgt. Und noch „elementarer“ lässt sich die Mittheilung (ebend. Nr. 33) an, dass die Capillarität des Bodens nur bis zu einer bestimmten Grenze um so langsamer wirke, je feiner die Bestandtheile des Bodens seien, von da ab aber die umgekehrte Proportion eintrete. Auch verdient es doch immerhin Erwähnung, dass Schwefel zu einem Teigzustande zurückkehrt, wenn die Temperatur bis zu einem bestimmten Grade über seinen Schmelzpunkt erhöht wird, sowie dass Jodsilber zwischen — 10° und + 70° mit steigender Wärme sich stärker contrahirt.

Um dann zunächst bei Wärmeerscheinungen stehen zu bleiben, so wird 1877 Nr. 24 ausgeführt, wie die Festigkeit des Eisens unter zunehmender Temperatur m e h r m a l s wechselt, und nach Nr. 27 kehren bei 800° Wärme bewirkte chemische Zersetzungen bei 1200° zu Verbindungen zurück, um bei absteigender Temperatur sich abermals zu zersetzen. Aehnliches gilt vom Ozon, das bei 250° in Sauerstoff übergeht, während umgekehrt bei 1300—1400° dieser zu jenem wird (wenigstens treten solcher Umwandlung entsprechende Wirkungen ein). Nach 1879 Nr. 50 erleidet das Dulong'sche Gesetz über das Abkühlungsvermögen der Gase bei hohem Druck wesentliche Abweichungen im Sinne des homöopathischen Princips, indem jenseit 0,45 der Werth der Druckexponenten nach kurzem Ansteigen wieder sinkt. Nehmen wir also Act von der dort eingestandenen Resignation: „es scheint unmöglich, eine Erklärung zu geben von diesen Anomalien; man müsste den Einfluss der Beweglichkeit der Gase auf ihr Abkühlungsvermögen verstehen können und das Verhältniss kennen, welches zwischen der Beweglichkeit der Molekeln der Flüssigkeit und ihrer Spannung existirt.“ Am sich abkühlenden Draht nimmt man ein Aufglühen wahr (1877 Nr. 34), und neben den Erscheinungen der Zusammenziehung durch Wärme im Processe der Krystallisation treten (ebenda) dynamische Ausdehnungen durch Wärme auf, wie Entkrystallisation im Sinne einer Ausdehnung durch Abkühlung — da heisst es dann: Eins verdecke das Andere und für die sogenannten Rucke im Stahl sei als Ursache zu supponiren: die Entkrystallisation absorbire Wärme. In Nr. 23 des Jahrgangs 1875 findet sich ein Versuch, den Widerspruch zu lösen, dass gewisse chemische Verbindungen, je nach den

Temperaturunterschieden, Wärme entwickeln oder absorbiren, wie die specifische Wärme sich ändert nach denselben Bedingungen. Wärmearbeiten, die während eines bestimmten Temperatur-Intervalls angehäuft werden, kehren schliesslich das thermische Zeichen der Verbindung um.

Hierbei müssen wir denn doch aber nochmals zurückkommen auf eine an die wechselseitige Assecurranz gewisser vielbesprochener Schwindelunternehmungen erinnernde Ausrede der mit ihrer Logik in's Gedränge gebrachten Mathematico-Physiker, welche plötzlich bei dem drohenden Risico Rückversicherung nehmen bei der eigenen Filiale. Oder ist es was anders, wenn plötzlich die Logik, bei welcher doch sonst die Mathematik sich zu legitimiren pflegt, bei dieser Beglaubigung sucht und sich nicht schämt (durch den Mund des erbittertsten Anti-Realdialektikers) zu erklären: „da für den mathematischen Standpunkt nichts Befremdliches im Vertauschen der Vorzeichen liege, so auch nichts für den logischen"? Oder was heisst es anders, als die realdialektische Basis, auf welcher sich alles Logische abspielt, also das auch im Gegentheil seiner selbst mit sich identisch bleibende Antilogische mit einem terminologischen Mäntelchen, unter welchem der Widerspruch aus der Sache in die Formel verlegt werden soll (was gewöhnlich einfach mittels des verschmitzten Zusatzes geschieht: „aber im entgegengesetzten Sinne", wie wenn damit nicht dieselbe Realdialektik, welche beiseitgeschoben werden soll, *implicite* grade zur Anerkennung gelangte), umhängen, wenn der hochberühmte Clausius (Poggendorff's Annalen Band 145 S. 141 coll. 136) sagt: „Wärme verlässt den gesättigten Dampf, wenn seine Temperatur steigt, so dass seine specifische Wärme negativ ist"; und mit solchen Begriffsunterschieden wähnt man den Widerspruch, aus welchem eben die mehr als paradoxe Nöthigung zwischen „Temperatur" und „Wärme" gegensätzlich zu scheiden, selber erflossen ist, überwunden zu haben! Da klingt es denn doch ein gut Theil ehrlicher, wenn ein anderer Physiker bei Besprechung des Verhältnisses zwischen Atomgewicht und specifischer Wärme („Naturforscher" 1875 Nr. 44 S. 409) zu dem einfachen Satze kommt: „Man nimmt an, dass die Molecule einer Kraft folgen, welche sie gegeneinander treibt, und dass die Wirkung der Wärme im entgegengesetzten Sinne erfolgt". Und auch der Engländer Grove ist so aufrichtig, lieber auf „Erklärungen", d. h. Versöhnung

mit logischer Correctheit, zu verzichten, wo er Thatsachen verzeichnet wie die, dass vulkanisirter Kautschuck sich abkühlt, wenn er nach Auszerren zusammenfährt, und wenn er im ausgereckten Zustande erwärmt wird, sich zusammenzieht, oder die, dass statt Verdichtung, wie man sie erwarten sollte, bei Freiwerden von Gasen Ausdehnung erfolgt, (wie andererseits — nach Sklarek 1876 Nr. 32 — bei der Umwandlung des Sauerstoffs in Ozon, obgleich sie eine Condensation ist, Wärme absorbirt, nicht, wie man erwarten sollte, entwickelt wird).

Wo ihr so viele, in ihrer Simplicität vollends unantastbare, Facta zu Gebote stehen, kann die Realdialektik mit einem *sub judice lis est* leichte Resignation üben gegenüber der Regelation, so verlockend es scheinen mag, solch negatives Verhältniss zwischen latenter und entbundener Wärme als ein direct realdialektisches anzusprechen, sofern es ganz darnach aussieht, als ob dabei ein identischer Process einerseits Schmelzung und *eo ipso* andererseits Gefrieren bewirke.

Dagegen verzichtet sie nicht auf einen Hinweis auf 1875 Nr. 30, wo man (coll. VII, 412) nachlesen mag, wie Wärme im Vacuum abstossend wirkt, diese Abstossung auf einem neutralen Punkte zunehmenden Luftdrucks null wird und bei weiterer Steigerung in Anziehung übergeht. Und einstweilen sieht sie auch den Widerspruch (1878 Nr. 38), dass, wo Salze mit Wasser in Berührung kommen, Wärme bald erzeugt und bald absorbirt wird, durch die Annahme verschiedener „Spannungsgrade“ so wenig für erledigt an, wie das sogenannte Peltier'sche Phänomen, nach welchem ein durch eine Löthmischung hindurchgehender Strom je nach seiner Richtung Abkühlung oder Erwärmung bewirkt — (ebenda 35 coll. 1880 Nr. 22 mit Hoorweg's plausibler Erklärung), ohne Weiteres für eine die Realdialektik nicht angehende Thatsache.

Ungleich überraschender aber wird es sein, dass dies Princip sich sogar im rein mechanischen Bereich der einfachen Druckverhältnisse verwirklicht. Es wird (1879 Nr. 29) von Experimenten mit Gusseisen berichtet, darnach wird bei Druckversuchen ein Maximalwerth der Volumenabnahme erreicht und dann findet bei fortgesetztem Druck eine Volumenzunahme statt (wogegen man bei Zugversuchen eine stetig wachsende Volumen-Vergrösserung beobachtet) — und vom Maximum geht es dann mehrmals wieder auf's ursprüngliche Volumen zurück, dann tritt nochmals Verkleinerung des Volumen

ein und so fort (dem laufen Temperaturveränderungen parallel. — Bei „Strecken“ tritt eine Annäherung der Molecule mit Fester- und Steiferwerden ein.)

Dem gegenüber erscheint es jedermann nur „natürlich“, wenn überall, wo wir eigentliche „Polarität“ walten sehen, auch das homöopathische Princip in die Erscheinung tritt. Gewissermaassen verwirklicht es sich ja schon in jeder einfachen „Entladung“, (wo endlich die Spannung, nach einem von den Physikern gebrauchten Bilde, die Dämme durchbricht und so das vorhandene Viel zu einem Wenig wird, das sich wenigstens relativ als eine negative Grösse darstellt) gleichfalls schon auf rein mechanischem Gebiet: der „Straffheit“ folgt eine um so grössere „Erschlaffung“ — dem subjectiven Gefühl giebt sich Derartiges ja selbst physiologisch-psychologisch kund in allen Zuständen, welche etwa zu dem *omne animal triste post coitum* in irgendeiner Analogie stehen — der höchsten Freude folgt recht eigentlich „naturgemäss“ ein Rückschlag, der selbst unter den Nullpunkt der Gleichgültigkeit in melancholische Stimmungen hinabführt.

Wie nichtssagend aber ist es, wenn die physiologischen Rationalisten jedes Umspringen von Gier in Ekel (das übrigens auch momentan zu erfolgen pflegt) mit der Zurückführung auf vorübergehende Nervenüberreizungszustände abgethan zu haben vermeinen. Aber auch das abstracteste Wollen — und dies zeigt, dass wir es hierbei mit direct metaphysischen Wesensgründen zu thun haben — wendet sich vom Uebermaass seiner Befriedigung ebenso „dégoutirt“ ab, wie das concret-sinnlichste: die Blasiertheit erstreckt sich eben gleichmässig auf sämmtliche Lebensgebiete: Lob und Ehrenerweisungen bekommt auch der eitelste und ambitiöseste Sinn endlich einmal ebenso „satt und über“, wie das genäschigste Kind sein Leibgericht. Schon die Wahrnehmung, dass etwas sich mühelos erreichen lasse, nimmt dem vorher vielleicht krampfhaft ersehnten „Gute“ mit jedem Reiz auch jeden Werth. Dass aber in all solcher Alternation des Zuwenig und Zuviel das erloschene Wollen sich aus sich selber wieder regenerirt, ist ja auch mehr als blosse Analogie zu ähnlichen Erscheinungen eines gewissen gegenseitigen Sichselbstaustauschens zwischen polarischen Vorgängen. Auch in diesen hat die Negation ihrer selbst so wenig Bestand wie die positiven Kraftmanifestationen; sie verlaufen also gleichfalls nach dem Schema

Und im Genuss verschmacht’ ich nach Begierde.

Wie sich die Nüchternheit der Theorie mit den dabei mitspielenden Quantitativ-Paradoxien abzufinden versucht, mag die (Naturforscher 1873 Nr. 44 mitgetheilte) Pflüger'sche Hypothese zeigen. Diese nimmt an, dass in jedem Elemente der Nerven zwei Kräfte sich entgegenwirken, von denen die eine als angesammelte Spannkraft zu betrachten ist, die andere als hemmende Kraft, welche es verhindert, dass die Spannkraft von selber sich in lebendige Kraft umsetzt. Findet eine Reizung statt, so wird die hemmende Kraft durch den Reiz geschwächt, resp. aufgehoben, es wird dadurch eine gewisse Menge von Spannkraft frei, welche sich in lebendige Kraft umwandelt und als Erregung zum Vorschein kommt. Am positiven Pole eines die Nerven durchfliessenden Stromes werde die Molecularhemmung verstärkt, am negativen geschwächt; es sei dort eine stärkere auslösende Kraft erforderlich. Nach J. Bernstein modificirt sich dieser Antagonismus dahin, dass am positiven Pol die Menge der angehäuften Spannkraft vermehrt, am negativen bei erleichterter Auslösung verringert sei. Dem entsprechend sei zu unterscheiden zwischen Zuckungsgrösse und Erregbarkeit; jene sei von der Menge der vorhandenen Spannkraft abhängig, diese von dem Widerstande, den die Molecularhemmung biete. Das findet seine Ergänzung an du Bois-Reymond's Hypothese von den peripolaren Moleculen, deren Längs-(Aequator-)Durchschnitte positive, wie die beiden (polaren) Querdurchschnitte negative Spannung besitzen — dann ist die Erregung nichts als Entladung elektrischer Spannkraft, indem jeder Reiz die natürliche Lage erschüttert, gleichviel ob thermischer, chemischer, mechanischer oder elektrischer Reiz — der positive Reiz hält in dieser Lage fest und verstärkt so die Hemmung; darum sinkt die Erregbarkeit.

Die Beobachtung des Unterschiedes blasser und rother Muskeln, die nach Energie der Contractilität differiren, legt überdies (1874 Nr. 16) die Vermuthung nahe, dass wir in den einen Thätigkeitsmuskeln *par excellence*, — in den andern regulirende und äquilibrirende (langsam sich wieder in's Gleichgewicht setzende) Functionen vor uns haben.

Die Incongruenz zwischen Intensität des Eindruckes und der erregenden Ursache weist doch gleichfalls auf eine Causalitätslogik, welche in nicht ganz graden Proportionen verläuft, selbst wenn am natürlichen Logarithmus ein Exponent des Verhältnisses zwischen der Zunahme der Empfindung

und der des äussern Reizes sollte gefunden sein (dahin einschlagende Untersuchungen sind ja in reicher Fülle von Wundt zusammengetragen u. A. auch in seinen „Grundzügen der physiologischen Psychologie“). Zwischen Irritabilität und Vitalität besteht aber nach den am Faulthier gemachten Beobachtungen ein gradezu umgekehrtes Verhältniss, sofern dem reinsten Phlegma seiner Indolenz die langandauernde Erregbarkeit durch Galvanisation in Herz und Extremitäten nach Trennung vom Körper und vollständiger Ausweidung gegenüber steht, ähnlich wie bei Reptilien, wo das Gehirn viel weniger das Centrum des Bewusstseins ist, als bei anderen Thieren, so dass z. B. Schildkröten monatelang nach dessen Entfernung fortleben können.

Bei jedem Effect, wo ein Motiv einen widerstrebenden Willen endlich überwindet, tritt nun aber ein Moment polarischen Rückschlags ein, der der Ent-scheidung. Jede Wirkung lässt sich ja auffassen als ein Product aus Einwirkung und Gegenwirkung. Die Ent-schliessung ist es erst, was dem Gegeneinander ein Ende macht und der Doppelheit der Strebungen momentan ent-rückt oder ent-hebt. Wo und solange das Widerstreben als ein bloss passives, als neutrale Mitte auftritt, charakterisirten wir es ja als *vis inertiae*. Alles „Plötzliche“ hat ja vom „Platzen“ seinen Namen, und wo ein Platzen erfolgt, da tritt eine Ausgleichung des bisher aufeinander in antagonistischer Spannung Bezogenen ein: jede Wahlverwandtschaft, chemische, wie erotische, tendirt auf Vereinigung, Verschmelzung zu einem neuen Dritten (wie Schelling es nannte: nach Identificirung zu einem mittleren Dritten), und wo immer ein Reagiren sichtbar wird, da ist es auf ein Sichinsgleichgewichtsetzen abgesehen, welches allemal durch einen kritischen „Punkt“ hindurchpassiren muss. Darum verläuft wohl der einfache Verhärtungs- oder Erweichungsprocess durch einen stetig sich ändernden Mittelzustand von linearer Ausdehnung; aber alle spröden Körper brechen plötzlich, wozu es im Sinne der Realdialektik auf's beste stimmt, wenn Julius Hirschwald (nach Naturforscher 1874 Nr. 5) die Sprödigkeit amorpher Körper daraus herleitet, dass in deren Innerm Cohäsions-Spannungen bestehen blieben, und alle Krystallisation schiesst absolut momentan zusammen und wechselt den Aggregatszustand im Nu — und dass dabei Schmelz- und Erstarrungspunkt auf der thermometrischen Skala nicht coincidiren, ist nur ein Zeugniss mehr dafür, dass es um die *vis inertiae* doch

etwas Anderes ist, als eine schlechthin indifferente Zwischenzone. Und nicht anders wird es aufzufassen sein, dass an Stabmagneten die Pole, d. h. die Punkte der stärksten Anziehung, nicht an den äussersten Enden liegen (so wenig wie die magnetischen Pole der Erdkugel mit den Enden der Rotationsachse zusammenfallen); auch bleiben (1875 Nr. 28) Nord- und Südpol nicht gleich weit von den resp. Enden entfernt.

Alles Neue in der Welt, alles Werden eines bis dahin noch nicht Dagewesenen, geht zurück auf ein Hervorspringen (*resultat*) aus der Ver-ein-igung einer so lange getrennt gebliebenen Zweiheit — jede Erfindung oder Entdeckung ist ihrem Wesen nach nichts als eine früher noch nicht beachtete „Combination", und jede Com-bin-ation ist schon etymologisch die Aufhebung einer Zweiheit, also auch der Selbst-ent-zweit-heit.

Insofern widerspricht jeder Versuch, tragische Conflicte zu „lösen" und in „Versöhnung" überzuführen, dem innersten Wesen der Welt selber — dass es auf einer der beiden Seiten zum „Bruch" kommen m u s s, ist nur die intimste Offenbarung der ewigen Wahrheit, dass der Riss der universellen Selbstentzweitheit „mitten durch's Herz der Welt", d. h. jedes Einzelnen, geht — und wer daran flicken oder verkleistern will, wird regelmässig die Erfahrung machen, dass dabei aus Arg ärger wird und die Wunde nur immer weiter klafft. Auch wirkt ja nicht einmal die That allemal als Relaxation — wo ein Irrthum unterlief, grinst leicht der Widerspruch nur um so grässlicher uns an, welcher nun hintendrein zwischen dem Gethanen und dem e i g e n t l i c h Gewollten zu Tage tritt: man sieht sich einer „Thatsächlichkeit", einem *fait accompli* gegenüber, das von den Qualen der voraufgegangenen *Du-bitatio*, nur durch das steigernde Merkmal der Unwiderruflichkeit sich unterscheidet — die Wahl und ihr zerrendes Foltern hat dann zwar aufgehört, aber nur, um dem positiven Schmerz und Unheil Platz zu machen, wie da, wo der Blitz zerstörend eingeschlagen, für den Augenblick allerdings die Spannung zwischen den entgegengesetzten Elektricitäten zur Ruhe gebracht ist — aber nur, um latent doch fortzubestehen, weil ja dieser Widerstreit als Widerspruch des Willens selber „ist ewig wie die Welt".

So hört ja auch der zerbrochene Magnet nicht auf, seine Polarität zu besitzen, vielmehr hat er sie nur verdoppelt, und dadurch wieder das bethätigt, was wir oben als die „innere Un-

endlichkeit“ in jedem Individualwillenswesen charakterisirt haben. Darum liess ja selbst ein Hegel sich herab, es wenigstens als ein Abbild der nach dialektischem Verfahren vor sich gehenden Selbstverwirklichung seines „Geistes“ gelten zu lassen und seinen Entwickelungsbegriff daran zu exemplificiren, dass im galvanischen Process an jeder Stelle ein polarer Gegensatz besteht, jedoch in steter Bewegung sich befindet vermöge des Kreislaufs der elektrischen Ströme und in Gang erhalten wird durch das polarische Umschlagen.

Damit kehren wir von unserm Ausblick in's Allgemeine zu unserer Specialbetrachtung zurück und wenden uns zunächst zu Thatsachen, welche die sogenannte Verwandtschaft der Naturkräfte belegen durch die nach Mehr und Minder zwischen den verschiedenen Wirkungsarten bestehenden Wechselbeziehungen. Platten Zink, Kupfer und Messing werden (Naturforscher 1878 Nr. 46) negativ elektrisch, wenn man sie mit einem Violinbogen so streicht, dass sie transversal schwingen, positiv, wenn derselbe Bogen ohne Bildung eines Tons darüber hin- und hergeführt wird — senkrechte Schläge mit weisser Seidenpeitsche auf Kupferplatten machen positiv, streifende ebenso stark negativ elektrisch — aber derselbe Gegensatz zeigt sich zwischen der Wirkung von kräftigem und der von leichtem Reiben, desgleichen nach dem Grade der Schnelligkeit dabei. Damit verbinden wir die Mittheilung (1877 Nr. 41), wie Temperaturwechsel durch Abkühlung nach hoher Temperatur vorhandenen Magnetismus nicht bloss auf Null reduciren, sondern auch umkehren könne, so dass er sein Vorzeichen ändere — und es wird dort hinzugesetzt, dass bei Sheffield'schem Gussstahl die Aenderung um so grösser sein müsse, je schwächer der inducirende Strom sei. Und nach Nr. 25 nimmt unter nicht zu starkem Glühen der galvanische Widerstand bei Weicherwerden der Drähte ab, dagegen zu bei fortgesetzt heftigem Glühen, wie schon 1875 Nr. 47 zu lesen gewesen, dass die Wirkung irgendeines Stromes durch einen Stab aus hartem Stahl die ist, seinen Widerstand zu vermindern, und bei einem Stab aus weichem Eisen die, seinen Widerstand zu vermehren, wohin man wohl auch dies wird ziehen dürfen, dass (ebenda Nr. 29) der Uebergangswiderstand auch bei abnehmender Stromdichtigkeit abnimmt, sowie dass, je stärker der polarisirende Strom und somit die anfängliche Polarisation war, desto schwächer die Geschwindigkeit der Abgleichung ausfällt, und umgekehrt

sich diese einem Maximum um so mehr nähert, je schwächer der Strom wird; wenn die Anfangsstärke eine verschiedene gewesen, so haben nicht einmal zwei Ströme von momentaner Stärkegleichheit gleiche Abgleichungsgeschwindigkeit. Ferner (1875 Nr. 37): Bei magnetisirenden Kräften, welche unterhalb eines bestimmten Punktes liegen, ist die abwechselnde Wirkung der Belastung und Entlastung die, dass sie die inducirte Magnetisirung resp. vermindert oder vermehrt, wenn die magnetisirenden Kräfte diesen Werth aber übersteigen, so wird der inducirte Magnetismus durch die Belastung vermindert, durch Entlastung vermehrt.

Neuerdings hat man freilich vielfach versucht, solch innere Widersprüche als einfache, logisch rectograde Folge entgegengesetzt wirkender Schichtung innerhalb der darnach nur scheinbar individualen Einheit eines Körpers darzustellen. Aber meistens wird man sich denn doch damit zu begnügen haben, diese Schichtung als eine rein „ideelle“ sich zu denken, weil andernfalls überhaupt jeder Begriff körperlicher Einheitlichkeit illusorisch gemacht und so einem schrankenlosen Dualismus bis in die Tiefen der Charakterologie Thor und Thür geöffnet werden würde, wobei schliesslich auch das „Besessensein“ seine wissenschaftliche Restauration erleben könnte. Viel eher dürfte solche Vorstellung geeignet sein, daran das Relative an der Selbständigkeit der Individualwesen zu veranschaulichen, eine Bezogenheit, vermöge welcher die Summe im Effect oft weniger ausmacht, als wie das Additionsfacit der in ihrer Vereinzelung belassenen Summanden, als welche sich im näheren Beisammen ebenso leicht und gern wechselseitig hemmen als fördern können. Demgemäss ist (1875 Nr. 13) das permanente magnetische Moment, welches getrennte Lamellen erreichen könne, grösser als das der zu einem Bündel vereinigten, weil diese bei solchem Verbundensein in einem ihrer Magnetisirung entgegengesetzten Sinne aufeinander wirken. Ja selbst in festen Körpern liege, heisst es daselbst, ein temporäres Moment in einer Schicht über einem dauernden entgegengesetzter Richtung. Später — Nr. 18 — wird dann dargelegt, wie vermöge solcher Schichtungen des Magnetismus zwei Magnete entgegengesetzter Richtungen ineinandergeschoben sich wechselseitig neutralisiren könnten. Entsprechendes zeigt sich bei theilweiser Auflösung eines einheitlichen Körpers in verdünnter Schwefelsäure. So lassen sich (Nr. 22) Magnete künstlich herstellen,

die auf 4 Zoll Entfernung anziehen und auf einen Zoll abstossen. *) Man braucht dann nur die eine Schicht nicht vollständig abfressen zu lassen — dann wirkt an der Spitze Eines durch Ausdehnung, das Andere durch Concentrirung.**) — Mit dergleichen mag es zusammenhängen, dass, je dünner Stabmagnete werden, desto näher (s. o.) die Pole an's Ende rücken, also erst bei „unendlich“ dünnen ganz mit den Enden zusammenfallen — gewiss ein sprechend Symbol dafür, wie die logische Consequenz uneingeschränkt nur für die ganz abstracten Fälle gilt, während alles Concrete zugleich etwas Irreguläres behält und alles wirkliche Einzeldasein zuletzt doch immer wieder nur ein sich selbst gleiches ist.

Vollends aber der beliebtesten Auffassung des Verhältnisses der Molecule zu den Gesammtpolarisationen zuwiderlaufend klingt das, was (ebenda 1876 Januarnummern) behauptet wurde: Entgegengesetzte Elektrisirungen, die sich schnell folgen, erzeugen entgegengesetzte Wirkungen der elektrischen Polarisation, aber in ihren Wirkungen auf die Anordnung der Molecule stimmen sie überein; sie sind daher ebenso wirksam, wie continuirliche Elektrisirungen in Einer Richtung.

Indem wir nun mehr zweifelhafte***) Gebiete bei Seite lassen,

*) Es können — 1879 Nr. 29 — bei gesteigertem Abstande aus negativen Polen positive Entladungen am Inductions-Apparate erfolgen, was der Entdecker Hankel freilich logisch rechtläufig zu erklären versucht hat, was aber doch wohl unmittelbar ebenso sehr als eine Veranschaulichung des Satzes in Anspruch genommen werden darf, dass in der Potenzirung negative Factoren positive Producte geben, weil die Steigerung als solche den Effect umkehrt.

**) Ueber nach Innen zu resp. ab- und zunehmenden remanenten und inducirten Magnetismus verschiedener Stahlschichten vergl. 1876 Nr. 19; über das homöopathische Princip in der Coërcitivkraft zwischen Röhre und Kern aus verschiedenem Stahl 1878 Nr. 52.

***) Damit überhaupt niemand glaube, dass die Realdialektik auf den ersten den besten Scheinfreund sich verlasse, so will sie nicht unterlassen, ausdrücklich davor zu warnen, dass man sich auch nicht durch pseudorealdialektische Erscheinungen möge blenden lassen. Allerdings giebt es auch unter den obigen Erscheinungen manche, bei denen die Entdecker oder Berichterstatter nicht unterlassen haben, eine logisch rechtläufige Erklärung zu versuchen; aber nur selten fallen solche Versuche so plausibel aus, wie 1879 Nr. 48 für die Thatsache, dass die elektromotorische Kraft des Grove'schen Elements mit wachsender Con-

mag zum Schluss noch eine kleine Zusammenstellung gegeben werden von Anzeichen, nach welchen auch die allopathische Praxis sich in der Therapie zu den Anschauungen ihrer Gegner bekennt. Als eines der jüngsten und ganz vom Geiste der allermodernsten Pathologie getränkten führe ich an, was nach Virchow's Archiv die Nr. 46 des Naturforschers 1879 gebracht hat über den Kreislauf zum Tode, welchen sich die Bakterien durch die aus ihren eigenen Ausscheidungen producirten Giftstoffe bereiten in Fäulnissproducten (Phenol), die so zur Rettung — also zu einem Kreislauf zum Leben — für die von Bakterien inficirten Individuen werden (aber alles Athmende scheidet ja so seinen eigenen Giftstoff aus!) Darin glaubt man den logischen Schlüssel gefunden zu haben für den cyklischen Verlauf so vieler Epidemien und zugleich für die Immunität durch einmaliges Ueberstehen gewisser Infectionskrankheiten, wie für den vaccinalen Schutz — wo Alles seine Erklärung fände, wenn die in Fäulniss gebildeten Stoffe in ähnlicher Weise zum Untergang ihrer eigenen Erzeuger führen, wie der Würgerbaum zur Selbstvernichtung durch Ersticken seiner lebendigen Stütze. Was daran realdialektisch interessant ist, tritt zu Tage als der thatsächliche Widerspruch, dass der nämliche Wille, welcher der eigenen Vernichtung zustrebt, auch wieder selber gegen diese sich kehrt, also — was ja den Grundgedanken unserer Eschatologie ausmacht — in untrennbarer Einheit Wille zum Leben wie zum Tode, aber auch zum Tode wie zum Leben ist.

centration der Schwefelsäure zuerst bis zu einem Maximum, welches zwischen $C = 25$ und $C = 35$ liegt, zunimmt, bei weiter wachsender Concentration aber abnimmt und zwar in stärkerem Verhältniss, als sie vorher zugenommen hatte, — indem dort nicht ohne Wahrscheinlichkeit darauf hingewiesen wird, dass dabei chemische Processe mitwirken können, welche mehr Zinkvitriol bilden und dessen Löslichkeit hindern. Und wenn Wettstein in „Die Strömungen des Festen, Flüssigen und Gasförmigen“ nach der Ankündigung der so betitelten Schrift (ebenda Inseratentheil) „aus den allgemeinen Gesetzen der Bewegung das Vorhandensein einer horizontalen Druckkraft ableitet, welche entgegen der Rotationsrichtung alles Bewegliche um einen rotirenden Weltkörper herumführt“, so bestätigt eine solche Hypothese wenigstens abermals das Bedürfniss, das Nebeneinanderbestehen contradictorischer Gegensätze in der Natur anzuerkennen, als unausweichlich urdualistischen Grundgedanken.

Einfacher ist die Anerkennung, dass nach Mittheilungen von psychiatrischen Beobachtungen aus Leidesdorf's Klinik Atropin in kleinen Dosen die Erregbarkeit herabsetzt, dagegen in grösseren steigert. Deshalb erklärt sich auch Zuntz (Jenaer Lit.-Ztg. 1879 Nr. 12) in seiner Recension von Buchhein's Lehrbuch der Arzenei-Mittellehre gegen den Versuch einer rein physiologischen Eintheilung des pharmakologischen Stoffs, weil oft der nämliche, je nach dem Quantum, verschiedene, ja entgegengesetzte Wirkung habe. Und endlich ganz in Analogie zum Elementaren contrahirender und erweiternder Wirkungen tritt, was Hartstein: „Die hämostatische Wirkung durch Irrigation von warmem Wasser" (nach Rec. in Zarnke Lit.-Centralbl. 1879 Nr. 28) beibringt von der Wirkung der Wärme, die auf Herz und Muskel erst reizend, dann aber lähmend einwirke. (Die Photographen wissen — Vogel im Naturforscher 1874 Nr. 40 — dass Farbstoffe bei Bromsilber in verdünntem Zustande lichtempfindlicher sind als in concentrirterem, so gut wie Armatur unter Umständen nur vor der Magnetisirung einen Magneten stärkt, den fertigen dagegen schwächen kann, wie denn — ebenda Nr. 29 — bei Versuchen, die Tragkraft übermässig zu steigern, durch gegenseitige Neutralisation die Entmagnetisirung von „überschüssigen" Hufeisen erfolgen kann.)

19. Der Begriff der Materie überhaupt.

Seitdem Aristoteles den Zimmerern des Weltbau's das „Bauholz" geliefert und seine ὕλη banausisch genug in das ebenso „klobige" *materia* übersetzt worden, hat die liebe Naivetät geglaubt, daran etwas hübsch Greifbares zu besitzen. Und doch war es gleich von Hause aus ein gut Theil anders gemeint. Denn nur dem Wortklange nach nehmen sich jene beiden Metaphern als etwas Concreteres aus, als unsere so ehrlich in ihrer ganzen Nacktheit eines hochpotenzirten Abstractums auftretende „reine Bedingung". Aber dafür leistet — so wagen wir zu behaupten — diese grade so viel mehr, als sie verspricht, wie jene weniger. Denn zieht man jenen im Mauth-Kämmerlein kritischer Controle das so palpabel klappernde Lärvchen herunter, so bleibt genau dasselbe reine ὑποκείμενον übrig, welches mit dem deutschen „Voraussetzung" oder Bedingung nur eine etwas abstracter lautende Uebertragung erleidet. Inhaltklarer ist, was als vielgestaltige, proteusartige Materie figurirt, auch nicht um ein Haarbreit —

essentialiter aber ist das mit diesen Bezeichnungen Gemeinte ein Identisches, nämlich der ewig constante Willenskern, wie alle Wandlungen des Werdens und Geschehens, alle sogenannten Erscheinungen und Entwickelungen in Wahrheit nichts sind als die Erzeugnisse des Contacts dieses Willens mit immer neuen Motiven, welche als concrete Einzelbedingungen ihr unentbehrliches Correlat besitzen an der in ihrer reinen Abstractheit unserem Denken ewig unerreichbaren „reinen" Bedingung. Und wenn ein Grove zuletzt, um nicht in der Leere eines μὴ ὄν schwebend hangen zu bleiben, in dem Satze Halt macht: „Das Verursachende ist der Wille, die Schöpfung die That Gottes", so lässt sich das eigentlich Substantiale in diesen Worten völlig ungeschädigt hinüberretten in die Fassung: *formaliter* ist die Welt bestimmt durch das Motiv, *essentialiter* durch den Willen — die Causalität ist das Kleid der Phänomenalität des Willens, die Form seiner Erscheinungsweise, das Existirende selber, als die Gesammtheit des Wirklichen, seine Actualität.*)

*) Kein anderes Capitel legt dem Realdialektiker so schwere Versuchungen nahe wie die Besprechung der Materie. Denn diese bot von Alters her den wildesten Paradoxien einen so breiten Tummelplatz dar, dass die Grenzen phantastischer Verbaldialektik und nüchterner Realdialektik nirgend sonstwo so leicht in einander fliessende sind, als wie hier. Da lässt ihn sogar die Autorität des Meisters im Stich; denn an der Materie wird selbst ein Schopenhauer nicht bloss zum widerwilligen Ontologen, sondern auch zum unfreiwilligen Realisten und obendrein zu einem so verwegenen Dialektiker, dass man meinen könnte, es sei das Gelüste über ihn gekommen, einmal seinen Antipoden Hegel in dessen eigenster Domaine zu übertrumpfen. Denn wer dem Versuche folgt, logisch formulirte „Prädicamente" der Materie zu fixieren, wird so oder so fühlen, an der eigenen Vernunft irre werden zu müssen, und entrichtet schon damit mehr oder weniger bewusst der Realdialektik einen unverweigerlichen Tribut, indem er, in unentwirrbare Kreuzgänge sich verrennend, in der Ueberzeugung sich befestigt, dass das blosse Vernunftschema nimmermehr einen den metaphysischen Grundwesen adäquaten Rahmen herzustellen im Stande sein wird; und nicht genug, dass Schopenhauer von der Materie (W. a. W. u. V. 4. Aufl. II. S. 346) das einemal sagt: „wir denken unter ihr das Wirken schlechthin und überhaupt, also die Wirksamkeit *in abstracto*", um auf der nächsten Seite zu behaupten: „sie wird nur gedacht und zwar als das absolut Träge, Unthätige" — er scheint auch mit sichtlichem Behagen die eben so scharf antinomischen Sätze des Plotinos und Jordanus Brunus anzuführen (ebenda S. 53 *coll.* 349 u. 351), „dass die Materie keine Ausdehnung, als welche

Deshalb opponirten wir ja so oft schon allen Versuchen, der Welt ihr Selbst zu nehmen, ein hinter all dem an sich bloss doketistischen Bewegungsspiel vorhandenes Urwesen, wie es unausbleiblich geschieht, wo — wie bei Spinoza und Hegel — „Begriff" und „Essentia" als gleichbedeutend genommen werden. Denn alle bloss begriffliche Kenntniss befasst sich ja nur mit äusseren Merkmalen, blossen Qualitäten, kurz mit lauter leeren

von der Form unzertrennlich sei, habe und daher unkörperlich sei; hatte doch schon Aristoteles gelehrt, dass sie kein Körper sei, wiewohl körperlich: *σῶμα μὲν οὐκ ἂν εἴη, σωματικὴ δέ.*" Wo wir aber selbst durch solche Lockstimmen uns nicht auf, unserm Wege doch so nahe laufende, Irrpfade mögen treiben lassen, da kann man es uns nicht verargen, wenn wir uns noch entschiedener abkehren von Allem, was uns stutzig machen muss als Caricatur unserer eigenen Gedanken und Principien, ein bloss dialektisches Blendwerk, welches in die Abgründe idealistischer Abstractionen ziehen möchte. Selbst solche Unterscheidungen, wie Schopenhauer sie zu fixieren versucht zwischen „Materie" und „Stoff", vermag man zur Noth noch mit dem Abstractionsvermögen, niemals aber mit wirklich fruchtbaren Gedanken zu verfolgen. Denn bei wiederholtem gewissenhaften Studium resultirt nur der negative Gewinn einer indirecten Befestigung in der Ueberzeugung von der Unhaltbarkeit solcher Ueberspannungen der kriticistischen Auffassung der Causalität als einer „bloss" subjectiven Anschauungsform. Höchstens lässt sich an den Kern jener Auffassung, welche die Materie in lauter Causalilät zerdenken möchte, eine Hypothese von realdialektischem Charakter anlehnen. Denn wie wir überall anzunehmen haben, dass jede *causa finalis* sich selber zu einer Fülle von *causae efficientes* differenzire und nicht etwa neben, ausser oder über diesen ihren Selbstverwirklichungsmitteln stehe: so lassen sich homologe wie homogene Processe vorstellen, in welchen sowohl das *in abstracto* als ein Indifferentes gedachte substantiale Individual-Eine zunächst in sich verharrend (*quâ causa immanens*) sich (dynamisch) spaltend selbst entzweit, als auch das Einmalgespaltene sich (gleichfalls zunächst nur ideell dynamisch) weiter zerlegt in eine Vielheit causaler Factoren, deren potentielle Homogeneïtät eben ihren Ausdruck an dem findet, was wir *causae transeuntes* nennen (auch: wirksames Motiv), sofern nur in einer jenseitigen (transscendentalen) metaphysischen Identität der Zustand eines Wesens als bestimmend für den Zustand eines andern Wesens denkbar wird. Und der empirische Ausdruck dieser denkbar machenden Identität ist der Satz: die von Urbeginn an als Vieles individualisirte Materie ist der Inbegriff des Veränderlichen — so dass also, kurz gesagt, die *causae transeuntes* sich zu den *causae finales* nicht anders verhalten, wie diese zur Selbstentzweiung des Willens.

Existentialrelationen, und in diesem strengeren Verstande ist es allerdings berechtigt, wenn Schopenhauer uns auf die Consequenz hinausführt: das alle Qualität Verleihende sei selber das Qualitätlose und schon als solches das der Vernunft, als der ausschliesslich mit Qualitätsbegriffen operirenden Erkenntnissweise, ewig Unerreichbare. Allein solche Einsicht darf uns nimmermehr verleiten, nun selber jenem eigenschaftslosen Brahm zuzusteuern, dessen differenzlose All-Einheit allerdings das denkbar höchste Ideal abstracter Vereinheitlichkeit darstellt, einen Monismus von unübertrefflicher Correctheit, aber auch ebenso unzweifelhafter Leerheit.

Um den Preis, die ganze bunte Weltfülle so vagen Allgemeinheiten zu überantworten, als welche schliesslich auch die gänzlich in „Bewegung" zergehenden „Kräfte" sich ausweisen, dünkt uns denn doch die Bequemlichkeit des Denkens zu theuer erkauft; denn was dabei für die Vereinfachung des Begreifens und Verstehens mag gewonnen werden, geht ebenso unersetzlich verloren für die Kenntniss des nur sich selbst gleichen Mannigfaltigen; nur aber in diesem, als dem Individuellen, besitzen wir auch das wahrhaft Concrete.

In jener Verflüchtigung werden — wie wir das am deutlichsten bei den Darwinisten sehen — unausbleiblich auch alle creativen Ursachen zu blossen Bedingungen depotenzirt — und nicht eine Ausgleichung, sondern nur eine Verdoppelung dieses Fehlers ist es, wenn dafür andererseits bloss begünstigende Umstände zum Range schöpferischer Principien erhoben werden, indem die Descendenztheorie jenes Etwas völlig ignorirt, welches die vor sich gehenden Transmutationen doch noch ein wenig durchgreifender bestimmt, als wie die ganze Reihe bloss bedingender Umstände, nämlich das zu Grunde liegende *ens metaphysicum* selber.

So sind die „höchst entwickelten" Realitäten des Naturlebens für den Standpunkt jener Forschung kaum noch etwas Anderes, als zufällige Ergebnisse ebenso zufälliger Begünstigungen, statt Selbstverwirklichungen eines vorneweg aus selbsteigener Spontaneïtät den jeweilig erreichten und noch höheren Stufen Zustrebenden. Dieser ganzen Auffassung kommt somit jede echte, aus dem Verhältniss der Essentia zur Existentia stammende Nothwendigkeit abhanden — sie kennt nur jene abgeleitete Nothwendigkeit zweiter Ordnung, vermöge welcher sich Alles nach seinen Bedingungen zu richten hat, und weiss nichts von jener höheren Wahrheit, in welcher sich die Weise abspiegelt, wie

ein νοούμενον — das Metaphysische — in die Formen eines φαινόμενον — des Physischen — eingeht, der Wille sich offenbart im Gewollten.

Während jene „lebensfrohen" Biologen aufjubeln, so oft wieder einmal ein Complex günstiger Umstände etwas Besseres auf die Lebensbühne wälzt, hat die Realdialektik ihren Stand- und Augpunkt an der entgegengesetzten Seite, wo sie zur Pessimistin werden muss, indem sie theilnehmenden Blickes den schweren Kampf der Widerstände beobachtet, welche Ahriman dem Ormuzd in die Quere legt, d. h. ohne mythische Metapher: indem sie rückwärts den Hemmungen nachspürt, welche sie letzten Endes urständend findet in der Selbstentzweiung des Urwesens. Wir nehmen an, dass in jedem „Kampf um's Dasein" nur zum Durchbruch einer schweren Geburt gelangt, was schon uranfänglich als Tendenz in der Latenz unerfüllter Wollungen geschlummert hat, aber an der realdialektischen Gegensätzlichkeit seiner eigenen Natur einen bis dahin unüberwindlichen Antagonisten hatte, bis jene Hülfsmächte, in welchen der Haeckelismus die „zureichenden Gründe" selber finden möchte, ihm fördernd unter die Arme griffen.

Nun heisst es aber nichts Anderes, als hiervon die unmittelbare Anwendung auf die einfachsten Elementarfunctionen dessen, was als Materie bezeichnet wird, machen, wenn wir an dieser Stelle die Frage aufwerfen: wie steht denn nun die Realdialektik zu jenen Dynamidensystemen, welche in den „Metaphysischen Anfangsgründen" Kant's ihren eigentlichen Ahnherrn zu verehren haben? oder einfacher: ist nicht die seit Kant hergebrachte Auffassung der Gravitation die ebenso classische wie elementare Exemplification des realdialektischen Grundgedankens?

Nach der Verwahrung, welche wir oben in einem eigenen Capitel gegen gewisse pseudonihilistische Missdeutungen unseres Systems eingelegt haben, könnte man meinen, wir müssten uns auch ablehnend verhalten gegen jene Doppelheit der Gravitation als Einheit von Attraction und Repulsion, weil doch bei Kant dies lediglich ein begriffliches Ineinander sei und gewissermaassen bestimmt scheine, die materialistische Physiker mit ihren eigenen Voraussetzungen *ad absurdum* zu führen, indem ihnen dabei vorgehalten werde, in wie unauflösliche Antinomienketten sie sich verstricken. Auch hätten wir ja in dem Kant'schen Zero eine Null von weltenschwangerer Fülle erkannt und damit jenen

Nihilismus bereits sattsam perhorrescirt, der bei jenem Dualismus das allgemein dialektische Facit ausmache.

Allein auf solche Unterschiebungen repliciren wir grade vom Standpunkt der Willensmetaphysik folgendermaassen: grade das ist der Fortschritt und das besser Fundamentirte an unserer Lehre, dass bei uns im hellen Lichte empirischer Bestätigungen seine Garantien findet, was bei Kant als blosse Theorie, d. h. als blosser Ausdruck abstracter Annahme, weil als reines Abstractionsproduct, mehr errechnet und erschlossen, als erfahren und erlebt, auftritt. Was für den Kriticismus nur das Interesse hat, als Widerstreit und logischer Widerspruch die Ansprüche der Vernunft zu limitiren, das steht auf dem Boden der Realdialektik vor uns als vollinhaltliche Realcontradiction; denn nun liegt der Widerspruch nicht mehr bloss in den Ausdrücken, sondern in der Sache — unanfechtbar bezeugt vom unmittelbarsten Selbstinnesein — denn für die willensmetaphysische Realdialektik ist ja das Ethische nicht etwas erst secundär oder tertiär Hergeleitetes, sondern etwas ebenso Primäres oder Ursprüngliches, wie das Elementar-Physikalische — ja, als das uns subjectiv Vertrautere, sogar das uns Näherliegende, so dass wir von ihm aus das Physische erst eigentlich verstehen, d. h. als ein Wesensverwandtes, Homogenes in uns aufnehmen können.

Darum geschah es ja nicht von Ungefähr, sondern im Vertrauen auf dieses *lumen internum*, dass die Realdialektik ihrer systematischen Darstellung als Vorläufer das „Weltgesetz der Tragik“ voraussandte, weil sich ungleich leichter die Gravitation aus der Tragik, als die Tragik aus der Gravitation erläutern lässt.

Andererseits freilich steigen, wenn jeder neue Versuch, sich mit dem Begriff der Materie logisch abzufinden, nur in neue Conflicte mit logischen Axiomen verwickelt, überhaupt die Actien einer resoluten Absage, welche es offen auf sich nimmt, ohne und, wo es sein muss, auch wider die Logik fertig zu werden, wie die derbe Realpolitik die Herren Ideologen noch täglich zum besten hat, wenn diese noch immer von dem Unsinn nicht lassen wollen, welchen seit Montesquieu die Logik auf dem Gewissen hat, indem sie das Untrennbare staatlichen Daseins in drei disparate „Gewalten“ auseinandergerissen.

20. Die Gravitation nach physikalischer und metaphysischer Auffassung.

Bekanntlich hat von jeher die Physiker ein gewisses Unbehagen beschlichen, so oft sie wider Willen des Realdialektischen in dem Antagonismus der Attraction und Repulsion innewurden. Die Einen suchten dem zu entgehen, indem sie Alles auf einen blossen Richtungsgegensatz zurückführten, und meinten, dann nur noch nöthig zu haben, auf die Relativität aller Räumlichkeit und Bewegung hinzuweisen, um damit diesen selber auf einen bloss doketistischen Unterschied reducirt zu haben. Andere mühten sich in immer neuen Monographien mit verzweifelter Anstrengung ab, zu irgendeiner Ur-Einheit im Bewegungsprincip vorzudringen — aber Keinem konnte gelingen, mit blossen Abstractionen wegzudemonstriren, was die Natur selber immer wieder uns aufdrängt.

Wie windet sich nicht Newton selber, um Alles von seiner Darstellung der Gravitationstheorie fern zu halten, was ihn mit dem Gefühl eines gewissen abenteuerlichen Elements in seiner Annahme zu drücken scheint, bis er endlich Schutz gefunden zu haben glaubt, wenn er sich hinter der Reserve verschanze: er wolle sein Gesetz nur *mathematice*, nicht *physice* verstanden wissen. Aber so wenig wie der Altmeister selber haben seine Jünger und Nachfolger loswerden können, was sich logisch so überaus unbequem macht und damit die Physiker dem Realdialektiker auf mehr als halben Weg entgegenführt.*) Darum liegt uns zumeist daran, zu betonen, wie der Realdialektik Attraction und Repulsion nicht als zwei verschiedene Kräfte, sondern als die contradictorisch einander entgegengesetzten Wirkungsweisen einer und derselben Kraft erscheinen, und damit heraus-

*) So lesen wir u. A. in Poggendorff's Annalen Bd. 144 S. 99 Anm. das Geständniss: „nicht etwa begreifen wir durch die Newton'sche Gravitation die Vorgänge besser, sondern der Gewinn besteht nur darin dass wir seitdem eine unendliche Anzahl unbegreiflicher Wirkungen auf eine einzige unbegreifliche Wirkung zurückführen" — und bei der Gelegenheit möchten wir denn doch auch davon Act nehmen, dass ebenda S. 93 das Wesen der abstossenden Kräfte — wie nach jeder unbefangenen Laienauffassung auch — darein gesetzt wird, dass sie eine Annäherung anderer Molecule nur bis auf gewisse Distanzen gestatten.

zukehren, wie eine allseitig acceptirte Grundhypothese sich zwar als mit allen Erscheinungen in Einklang stehend erweist, aber in sich selber an logischer Unbegreiflichkeit leidet — denn was wir an ihr zu Schanden machen wollen, ist ja jene Zuversicht des gradlinigen *common sense*, welche die skeptisch-kritisch angelegten Köpfe mit ihren negativen Instanzen am liebsten einfach auslachen möchte, weil sie ihre Augen nicht verschliessen gegen die gegebenen Thatsachen contradictoriellen Charakters, bei denen freilich die absolute Gedankenlosigkeit sich gleichfalls, nur in etwas anderer Weise als wie die Realdialektik auch, „beruhigt“.

Allein eben weil sich an dieser Stelle die realdialektische Auffassung mit dominirenden Theorien empiristischer Naturlehre inniger und auf weiterer Strecke berührt als irgendwo sonst, so möchte sie grade auch hier nicht den geringsten Zweifel an ihrer Loyalität beim Eingehen eines solchen Interims-Bündnisses Raum lassen und darum dieses Capitel einleiten mit ein paar Sätzen, welche ihre Selbstständigkeit eben da wahren, wo dieselbe für eine Zeit lang gefährdet scheinen könnte. In diesem Sinne acceptirt sie gewissermaassen als Motto den Protest, welchen E. v. Hartmann im Namen aller metaphysischen Philosophen gegen Ueberhebungen des absoluten Naturalismus erhoben hat (in der Polemik gegen O. Schmidt in dem Anhang zur 2. Aufl. von „Das Unbewusste vom Standpunkt der Physiologie und Descendenztheorie“ S. 380 ff.), und sie kann das um so unbefangener, als sie den so entlehnten Schild zumeist grade wider Den kehren möchte, aus dessen Händen sie ihn nimmt — denn: *Mutato nomine de te fabula narrat* darf sie gelassensten Sinnes dem Manne zurufen, der Allen voran ihre naturwissenschaftlichen Belege als völlig „antiquirt“ zu verdächtigen unternommen.

„Wollte jede Philosophie sich auf die in ihrem Jahrzehnt gang und gäben naturwissenschaftlichen Anschauungen stützen, so könnte sie, wenn nicht alle Analogien trügen, darauf rechnen, nach einem weiteren Jahrzehnt mit den Grundlagen veraltet zu sein, auf die sie sich stützte... Es giebt aber noch eine andere Art, sich zu den Naturwissenschaften zu stellen, das ist die möglichste Umspannung der Naturansichten der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Diese ist nur denkbar, wenn man sich gegen die augenblicklichen naturwissenschaftlichen Moden die volle Freiheit des Urtheils wahrt, wenn man aus den Ansichten der Gegenwart die zukunftsreichsten unter Vermeidung

der ihnen anhaftenden Uebertreibung bevorzugt und die Lücken der zeitgenössischen Theorien durch Zurückgreifen auf ältere Perioden ergänzt . . es ist das Vorrecht des Nachbetertrosses, grade die vorübergehenden Vorurtheile der Zeit zu urgiren und zum Maassstab der Wissenschaftlichkeit bei ihrem Ketzerrichtergeschäft zu machen. — Der Philosoph kann und darf nur unter der Bedingung mit der Naturwissenschaft eine Verbindung eingehen, dass es ihm vergönnt wird, seine Freiheit gegen die naturwissenschaftlichen Modevorurtheile zu behaupten und die Erforschung der Natur von einer höheren Warte zu betrachten als der der augenblicklich herrschenden Partei. In je grösserem Stile er dieser Bedingung gerecht wird, desto heftiger muss er natürlich von den bornirten Fanatikern dieser Partei verketzert werden; es wäre das Todesurtheil seiner Philosophie, wenn solche Anfeindung ausbliebe, weil damit deren rasche Vergänglichkeit besiegelt wäre. . . Es gehört zu den beliebtesten Kunstgriffen herrschender Theorien" — ein Geständniss, welches man dem Verfasser der Philosophie des Unbewussten nach der seinerseits vielgeübten Praxis auf's Wort wird glauben dürfen — „dass sie sich gegen die umfassendsten problematischen Erscheinungsgebiete, wenn sie dieselben nicht zu erklären vermögen, blind und taub stellen, und diejenigen als Schwindler, Narren und Mystiker, kurz als unwissenschaftliche Menschen verhöhnen, welche nicht geneigt sind, solchen Erscheinungsgebieten die Existenz abzusprechen, weil sie in den Kram der Modetheorien nicht passen".

In solchem Sinne haben wir unsererseits es gelegentlich nicht verschmäht, an den alten trefflichen Euler uns anzulehnen, und haben es freudig begrüsst, wenn ein Grove wackern Männern vom Schlage eines Faraday öffentlich die Hand drückte, weil er auf mathematischen Formelkram nicht mehr gab als der praktische Borsig, der seinem Berechner einst spöttisch zurief: „Die Formel taugt nicht, sie ist ja zwei Zoll lang"; denn auch uns stehen die von geistlosen Experimentatoren oft so dünkelhaft über die Achsel angesehenen älteren Intuitivforscher höher, als die Vertreter zu unverdienter Würde mathematisch aufgestutzter Hypothesen (Grove a. a. O. S. 131 *coll.* S. 133). Insbesondere aber bringen wir unsere ungetheilte Sympathie entgegen jenen bescheidenen und unberühmt gebliebenen Selbstdenkern, welche es wagen, auf eigene Hand all jene Probleme in's Auge zu fassen, die man heutzutage so vorschnell für bereits völlig gelöst und erledigt auszugeben

liebt. Wie wenig dies aber in Wahrheit der Fall ist, erfährt man meistens viel zuverlässiger bei diesen abseits der grossen Heerstrasse wohnenden und ihren Forschungsboden in schöner Selbstständigkeit bearbeitenden Geistern rangloser Unabhängigkeit,*) als wie bei dem überlauten Tross der officiell bestallten „Celebritäten", denen Zöllner in der bekannten Vorrede zum Werk über die Natur der Cometen den aufgebauschten Plunder so erbarmungslos vom Leibe gerissen. Trotzdem hat freilich die Clique der kaum „ausgelernten" Gesellen nicht aufgehört, den Ruhm ihrer in irgendeiner Specialität vereinseitigten Meister möglichst schrill auszutrompeten und das leiseste kritische Bedenken gegen die von ihnen nachgesprochenen funkelnagelneuen „Wahrheiten" als Hochverrath an aller wissenschaftlichen „Methode" zu brandmarken. Welche Zweifel den blindlings verehrten Autoritäten selber dabei geblieben, wird dem grossen Publikum sorgsamst secretirt: für den Vulgus der Popularlectüre ist ja das vage Ungefähr beliebiger Durchschnittswerthe zuverlässig genug, und ein Fragen nach dem Woher und Wieso nicht weiter gestattet — das würde unziemlicher Mangel an Pietät gegen die „Heroen" und „Koryphäen" des Fachs sein — was die Fürsten spenden, gebührt sich mit schweigend bewunderndem Danke hinzunehmen — da schickt sich's nicht, gegen die Echtheit der allergnädigst dargereichten Juwelen nur entferntesten Verdacht zu hegen, wiewohl es doch so unerhört nicht sein würde, dass

*) So lieferte Krüger im Programm von Fraustadt 1872 eine übersichtliche Zusammenstellung etlicher Grundaporien nebst neueren Literaturnachweisen. Und als Seitenstück dazu sei eine Arbeit von Hugo Fritsch im Programm der Städt. Realschule zu Königsberg i/P. 1874 erwähnt, die auf Huygen's *Discours sur la cause de la pesanteur* zurückgreift und gleichfalls mit erwünschter Offenheit die Schwierigkeiten herauskehrt, um zuletzt freilich doch sich zu beruhigen bei einer — den Kraftbegriff also nach Möglichkeit eliminirenden — Herleitung aller Bewegung aus Aetherwirbeln, welche jedoch innerhalb ihrer selbst gleichfalls einen Gegensatz der Richtungen voraussetzen muss, der zwar ein einheitliches Princip wahrt, aber doch auch thatsächlichen Zwiespalt anzuerkennen hat. Es verdoppelt sich dies aber, sofern ein querkreuzender Strom auseinanderzwingen soll und so die Erscheinungen der Abstossung hervorrufen bei dem, was wider einander strebende Bewegungen aneinander drücken, zusammenpressen, so dass es wie spontane Anziehung sich ausnimmt. Und selbst die Elasticität soll auf solche Weise begreiflich werden — man sieht nur nicht recht, wie?

auch hohe Herren von ihren Lieferanten — und wer könnte deren gänzlich entrathen auf dem weiten Markte der Wahrheit? — wären betrogen worden. Wir aber, die Separatisten, die ausgeschieden sind aus diesem Katholicismus der Alleinlogikgläubigen, wir brauchen uns der Gemeinschaft mit den Protestanten wider das privilegirte Inquisitionsverfahren selbstgerechter Ketzertribunale nicht zu schämen und dürfen für den Antilogismus uns einer Zukunft getrösten, wo mit dem Rüstzeug reicherer Arsenale ausgestattete Verfechter ein immer weiteres Terrain ihm erobern werden. Vorläufig muss derselbe sich noch mit Alliirten begnügen, welche die Fragen wohl an die Grenze seines Gebietes fortführen — dort aber liegen und im Stich lassen, um Kehrt zu machen und mit anderm Curs in den friedseligen Hafen logischer Convenienz einzulaufen. Da bleibt es der Realdialektik überlassen, auf solchen Oscillationspunkten einer skeptischen ἐποχή einstweilen ihre Balance zu suchen, um aus ihnen wo möglich Hypomochlien für ihre eignen Hebel zu machen. Sie will ja auch die metaphysische Leuchte nur oberhalb der Forschungsschachte anzünden und belässt Jedem innerhalb seines eigenen Stollens volle Arbeitsfreiheit, erklärt sich aber bereit, da helfend einzutreten, wo der einzelne Grubenmann selber bekannte, mit seinem Latein zu Ende zu sein.

In der That sind es denn auch die naiv anschauenden Naturen, welchen es leichter als den Verfechtern der Logik einleuchtend zu machen ist, wie sich die Gravitation unmittelbar als ein Ineinander von Attraction und Repulsion darstellt und wie sich hier die Sache ganz anders verhält als bei der künstlichen, erst im Wege des discursiven Denkens zu Stande kommenden, Analyse des Bewegungsbegriffs, welche die logischen Schwierigkeiten erst absichtlich hineinträgt. Dem entspricht es, dass die Fanatiker des Begriffs grad auf den Widersprüchen der Bewegung gern als auf einem Steckenpferd herumreiten, dagegen sich eifrig beflissen zeigen, vom Zusammen von Attraction und Repulsion alles eigentlich Widersprechende fern zu halten, indem sie z. B. plausibel machen wollen, die eine sei nur als schleppende, die andere als schiebende Locomotive vorzustellen, deren sich wechselseitig gar nicht störendes Nebeneinanderwirken auf jedem Rangirbahnhofe sich beobachten lasse. Aber es ist gar kein vermittelter Schluss, sondern die unmittelbare Consequenz der reinen Identität, wenn die naive Intuition es ausspricht: die

reine Attraction müsste alles in ein einziges Centrum zur reinen Punctualität contrahiren, und dass das nicht geschieht, demonstrirt ohne Weiteres *ad oculos*, dass in derselben Richtung und Beziehung repellirende Kräfte den attrahirenden in contradictorischer Weise entgegenwirken — und grade die Einheit dieses Beiden, die Wirklichkeit dieses Widerspruchs ist es, was wir als Gravitation zusammenfassen und auch wirklich noch mit vollem Bewusstsein von diesem contradictorischen Sachverhalt zusammenfassen wollen. Dem kann sich zuletzt — sich selber zum Gespött und Verderben — auch die Logik nicht entziehen und damit zugleich nicht dem Eingeständniss, dass die Intuition ihr doch überlegen sei in der Erfassung der Wahrheit wie in der Geläufigkeit für's allgemeine Bewusstsein.*) Denn der Gravitation gegenüber wird doch der Einwand hinfällig: worauf die Realdialektik sich berufe, seien nur exceptionelle Dinge, die vielleicht nirgends Existenz hätten als in der Phantasie der tragischen Dichter oder superfeiner Psychologen, die sich darin gefielen, Widersprüche — z. B. das eingebildete Ineinander von Liebe und Hass derselben Person gegenüber — zu finden, wo in Wahrheit je das *Aut — aut* des Einen oder Andern bestehe.

Deshalb ist es hier, dass die Realdialektik zu ihrer grössten Genugthuung Act nimmt von all den Wendungen und Win-

*) Wir können es uns nicht versagen, hier auch ein Stück naivster Dichter-Intuition heranzuziehen. Was hilft es, Fall- und Pendelschwere auseinanderzuhalten oder den Unterschied von Druck- und Fall-Wirkungen anzuerkennen, wenn ein wohlgeschulter Physiker rathlos steht vor der Frage, was wohl Ovid (Metam. I, 20) sich möge vorgestellt haben bei seinem *sine pondere pondus*. Für gar zu einfältig darf man dabei einen Mann nicht taxiren, welcher sich seine *discordia concors* doch ein gut Theil gründlicher dürfte gedacht haben als sein mehr nur ethisirend damit spielender Musenbruder aus Venusia. Denn man legt offenbar nur aus und nicht auch schon unter, wenn man (*l. l. v. 8*) sein *pondus iners* als regungsloses Schwergewicht versteht, welches noch nicht als Attraction sich bethätigte, sondern lediglich darin, dass *obstabat aliis aliud*. Der ganze Zusammenhang der Stelle bürgt dafür, dass darin ein sehr bewusst als realdialektischer sich charakterisirender Grundgedanke nach sprachlichem Ausdruck ringt: jene Körper hätten an sich wohl Gewicht, aber noch keine zu einem bestimmten Centrum gravitirende Schwere gehabt, als welche lebendige Bezogenheit auf andere Körper und Messbarkeit an anderen Körpergewichten voraussetze.

dungen, mit denen die auf logische Harmonie hinausstrebende Physik den unliebsamen Anerkennungen eines realen Grundwiderspruchs auszubiegen sucht, und sie thut dies mit um so grösserem Behagen, als ihr dabei trotz alledem die Logik selber die ergiebigste Handreichung — ob auch zwar widerwillig — leisten muss. Bleibt ja doch immer der eine Gegensatz zu seiner eigenen Definirbarkeit auf den andern angewiesen: was Expansion sei, meinen wir nur deshalb zu wissen, weil wir zugleich von Attraction sprechen, und was Attraction bedeute, glauben wir nur deshalb uns wirklich vorstellen zu können, weil uns zugleich ein Bild der Repulsionsvorgänge im Sinne liegt. Weil aber immer nur Eins *negative* durch das Andere bestimmt wird, lässt sich so wenig das Eine wie das Andere als das absolut Primäre hinstellen — suchen wir einen Urstoff, so können wir ihn nur in einem Ursein finden, und als das einzig unaufhebbare Merkmal dieses hat die Realdialektik den realen Widerspruch, den selbstentzweiten Willen als *ens metaphysicum* erkannt.

Als Real dialektik trägt sie selber das Element in sich, welches dem entspricht, was die Physiker sich unter körperlichen, attractiven Atomen vorstellen wollen, als Real dialektik aber zugleich das Princip der Expansion und absolut dehnbaren Spannkraft, welches die Physik dem Wesen der Aetheratome beizulegen versuchte. Ja, als einfache, blosse — vom Essential-Existentiellen abstrahirende und sich in „reinen Begriffen" bewegende — Dialektik müsste sie auf jenen absolut neutralen Standpunkt treten, für welchen nicht der mindeste Grund mehr vorhanden ist, die im Tastsinn empfundenen Widerstände zum Ausgangspunkt und Maassstab der Wirklichkeitsbemessung zu nehmen, als wie die in entgegengesetzter Functionsweise sich bethätigenden Kräfte.

Rein logisch angesehen, würden die Antinomien, welche die Atomisten und reinen Dynamiker auseinander getrieben haben, vor keiner höheren Instanz sich erledigen lassen — dazu kann nur die intuitiv richtende Realdialektik das berufene Forum sein. Was jene Physiker nur durcheinanderzumengen wissen, wagte sie zu unificiren und vertheilt so wenig Gravitation und Antigravitation (wie sie u. A. im organischen Wachsthum sich bethätigt und in der hebenden Muskelkraft) an zwei getrennte Naturfactoren, wie Attraction und Repulsion an wägbare und imponderable (Aether-) Atome und sucht das Vereintsein all dieser Widersprüche in jedem realen Einzelwesen aufzudecken. Dank dieser

Energie der Ehrlichkeit, mit welcher sie den in jenen Künsteleien nur ungeschickt maskirten Widerspruch offen zur Schau trägt, vermag sie nun aber sich ebenso hoch über die Einseitigkeiten jedes starren Atomismus hinauszuheben, wie über die verschwommener All-Einerleiheit.

Wie schon früher Le Viseur (im Programm des Friedrichs-Gymnasiums zu Berlin 1873) *una in tabula* eine historische Uebersicht gegeben von den Widersprüchen, auf welche alle bisherigen naturphilosophischen Aufstellungen — auch die dynamischen — hinauslaufen, so hat neuerdings (zuerst gleichfalls in einer Programmabhandlung: „Isaak Newton und die Gegner seiner Gravitationstheorie unter den modernen Naturphilosophen") Isenkrahe mit respectabler Offenheit dargelegt, wie auch die empirische Physik sich von einem undurchbrechbaren Kreise logischer Aporien umstarrt weiss. Er citirt dabei u. A. du Bois-Reymond's Ausspruch: die Erörterung des Materiebegiffs führe uns vor eine Grenze des Naturerkennens, vor der schon „die alten ionischen Philosophen nicht rathloser gestanden als wir", und aus Fr. A. Lange's Geschichte des Materialismus die Sätze: „Man mag den Begriff der Materie und ihrer Kräfte drehen und wenden wie man will, immer stösst man auf ein letztes Unbegreifliches, wo nicht gar auf ein schlechthin Widersinniges, wie bei der Annahme von Kräften, die durch den leeren Raum wirken."

Andererseits freilich scheint sich Isenkrahe — nach seinem eigenen Beitrag zu schliessen — für seine Person derselben kühnen Zuversicht eines auf seine Mathematik sich verlassenden Empirikers zu getrösten, von welcher er die Worte Balfour Stewart's beibringt: „Es kann nicht bezweifelt werden, dass sich eine gewaltige Generalisation vorbereitet, ein mächtiges Gesetz, von dem wir heute noch nicht wissen, wie und wann es uns erreichen wird. Es wird uns Thatsachen erklären, die wir für unerklärlich und darum kaum für Thatsachen halten, weil sie unserer gegenwärtigen Kenntniss von ihren Ursachen zu widersprechen scheinen." — Wie aber, wenn diese mit so festem Vertrauen auftretende Verheissung nur eine negative Erfüllung finden könnte? Wie, wenn es grade der Realdialektik vorbehalten wäre, als diese „gewaltige Generalisation" sich zu bewähren, indem sie ja zum Range eines allgemeingültigen Weltgesetzes erheben möchte, was bis dahin kaum hin und wieder als ein aufgedrungenes Ausnahmeverhältniss zur Anerkennung seine

Gültigkeit gelangt ist, und als dieses „mächtige Gesetz“ durchzudringen, wenn anders es ihr gelingt, den Widerspruch im Wissen und Wesen der Welt wirklich als ein Durchstehendes und Durchgehendes zu erweisen? — Einstweilen wird es ihr jedenfalls gestattet werden müssen, für sich einzuheimsen, was bereits partiell und zum Theil allerdings wohl auch nur unbewusst in der Richtung ihrer Ziele geleistet ist von Leuten, welche sich im Uebrigen fortdauernd der absolutesten Orthodoxie *in logicis* befleissigen und sich nichts weniger als bereit zeigen, mit uns die einzige Rettung zu finden in dem ausdrücklichen Verzicht auf jeden ferneren Versuch, an sich Antilogisches in logische Formeln zwängen zu wollen.

Bündig genug formulirt Isenkrahe den „Dreikampf“, welcher sich logisch unausweichbar aus dem Verhältniss der postulirten Hauptbegriffe ergebe, dahin: „Continuirlichheit und Undurchdringlichkeit zugleich schliessen jede Beweglichkeit aus. Continuirlichkeit und Beweglichkeit schliessen die Undurchdringlichkeit, Beweglichkeit und Undurchdringlichkeit schliessen die Continuirlichkeit aus.“ Dann aber fährt er — schon weniger einwurfsfrei — fort: „Liesse nun aber auch eine aprioristische Naturauffassung noch die Wahl zwischen diesen drei Combinationen frei, so weist die Empirie mit aller Entschiedenheit auf die dritte als diejenige hin, welche der Wirklichkeit allein entspricht“ — denn wie wir bereits gelegentlich gesehen, hätten die modernen Chemiker — in Anlehnung an die Kant'sche Unterscheidung von: einen Raum einnehmen und einen Raum erfüllen — für ihr Theil gegen ein Preisgeben der Undurchdringlichkeit gar so viel nicht einzuwenden, so wenig wie moderne Sophisten sich geniren lassen durch den Satz: *corpus ibi agere non potest, ubi non est,* welchen sonst grade die Virtuosen der strengsten Consequenz rein formaler Logik, die Scholastiker, stets am energischsten vertreten haben.

Gegen die feste Cohärenz zwischen den drei Gliedern der obigen syllogistischen Kette lässt sich ja schwerlich etwas einwenden — es fragt sich nur, ob die voraufliegende Präsumtion richtig ist, dass solche Dinge dürften (oder gar müssten) logisch gerichtet sein und nach begrifflicher Fassung bemessen, oder ob nicht die also reden, es selber sind, welche die Fallstricke sich drehen, indem sie ihr Denken einzwängen in logisch sein wollende und logisch sein sollende Distinctionen.

Da meinen sie ja insbesondere auch, es stehe ausser aller Frage, dass irgendwelche Elasticität sich der Vorstellbarkeit nur vermitteln lasse durch die Annahme discreter, ihre wechselseitige Lage und Distanz verändernder und wiederherstellender Theilchen. Wie aber, wenn grade die Elasticität und verwandte Erscheinungen (Zähigkeit, Viscosität u. s. w.) durch ihr blosses Dasein bereits die Berechtigung jener abstracten Postulate zu Schanden machen? denn empirisch angesehen sind sie doch eben so unanzweifelbar wie die von Isenkrahe als das Fragloseste hingestellte Beweglichkeit, deren logische Fragwürdigkeit schon hinlänglich beleuchtet sein dürfte.

Auch Schopenhauer hat sich, wie man noch aus seinem „Nachlass" — herausgegeben von Julius Frauenstädt — ersieht, mit diesen Dingen redlich abgemüht. Er geht (a. a. O. S. 346) sogar insofern noch weiter, als er den von uns in der Gravitation aufgezeigten Widerspruch in deren einseitige Hälfte, die blosse Attractionskraft, verfolgt, indem er darauf hinweist, wie diese als Cohäsion mit der Gravitation in Conflict stehe: „bloss in der allerengsten Berührung der Theile der Materie, wo wir sie Cohäsion nennen, ist die Gewalt der Attraction genugsam concentrirt, um der Anziehung des millionenmal grösseren Körpers der Erde soweit zu widerstehen, dass nicht die Theile des gegebenen Separatkörpers in grader Linie jenem zufallen. Ist aber die Cohäsion zu schwach, so geschieht dies: er zerbröckelt und zerfällt durch blosse Schwere seiner Theile" — eine Auffassung, gegen welche die exacte Physik um so weniger etwas einwenden kann, als sie ja selber die Cohäsion als intermoleculare Kraft und zwar völlig unabhängig von der Affinität als intramolecularer Thätigkeit nur den Aggregatszustand, wie diese die chemische Zusammensetzung bestimmen lässt, indem jene den Körper so aus Moleculen, wie diese das Molecul aus Atomen aufbaue. „Erst wenn — heisst es in Poggendorff's Annalen B. 143 S. 40 ff. — die intermolecularen Beziehungen völlig gelöst, die Cohäsion völlig aufgehoben, d. h. der Körper in den gasförmigen Zustand versetzt ist, können die intramolecularen Schwingungen für sich zur Erscheinung kommen."

Die einfachen Thatsachen, dass Cohäsion und Expansivität, Starrheit und Sprödigkeit neben Elasticität in einemunddemselben Körper bestehen können, dass es überhaupt eine Zähigkeit giebt, und die Existenz all der diesen physikalischen Begriffen auf charakterischem

Gebiet entsprechenden Analoga:*) das sind ebenso viel Fingerzeige für die realdialektische Auffassung des Urwesens, welche nur deswegen von den Physikern mit sehenden Augen pflegen ignorirt zu werden, weil diese schon allzufrühzeitig lernen, keinen Anstoss daran zu nehmen, dass im Augenblick der Erstarrung selber eine Ausdehnung vor sich geht und unter dem als Product der Wärmeverminderung geschehenden Erstarren hinwiederum eine Temperatursteigerung — wo man sich in den Labyrinthen der schon mehrfach gerügten weiteren Begriffsspaltungen (z. B. zwischen Wärmecapacität und specifischer Wärme) ergeht, ohne irgendwo an ein helles Tageslicht zurückzugelangen, wie es gar bald erreicht sein müsste, wenn die Sache so simplement logisch rechtläufig wäre, wie man sich und Andern gern einreden möchte. Aber eben deshalb braucht sich die Realdialektik auch nicht einschüchtern zu lassen durch den Vorwurf der Ignoranz; denn damit hat es nichts Anderes auf sich als mit der sokratischen Unwissenheit gegenüber der Wohlweisheit alleswissenwollender Sophisten des Alterthums. Indem sich die Realdialektik bescheidentlich bekennt zu dem Faustischen

Und sehe, dass wir nichts wissen können,

verzichtet sie darauf, auf der grossen Heerstrasse der Logiker zu einem (logisch unantastbaren) Wissen zu gelangen.

Ohne einen unzweideutigen Entschluss, sich von logischen Instanzen nicht jeden weiteren Denkweg verlegen lassen zu wollen, kommt man um die von Isenkrahe präcisirten Verlegenheiten aber nicht herum — und mag der Zahlungsmodus für diesen Tribut

*) Besprechung verwandter Schwierigkeiten bilden ja den Hauptinhalt der Aufsätze unserer Tagesliteratur für Physik und Chemie. So war es eine Zeitlang ein Lieblingsthema der Poggendorff'schen „Annalen", an den Erscheinungen der sogenannten „Ausbreitung" (einer Flüssigkeit auf der andern) einen Antagonismus der Abstossung seitens der bedeckenden Flüssigkeit aufzuzeigen. Es erinnert das an Wahrnehmungen, nach denen ein Körper an der Oberfläche dichter ist als um's Centrum, sowie an die elektromotorische Disjunctionskraft. Auch die Capillarattraction — gleichfalls ein zu vielen Detailbeobachtungen Anlass gebendes Phänomen — hat solch unverkennbar realdialektischen Charakter. Dem entspricht die durch sie bestimmte Thatsache, dass lockerer Boden nicht bloss langsamer aufsaugt, sondern auch langsamer verdunsten lässt als festgestampfter oder an sich festerer (vergl. Sklarek's Naturforscher 1875 Nr. 14 *coll.* 1876 Nr. 16.).

an das Unlogische mehr oder weniger verschämt sein und versteckt werden: irgendwie entrichtet muss er doch werden. Selbst wer sich, wie der in seinem Wahrheitssuchen so unermüdliche Fechner, dahin bescheidet, nur irgendwelche „Discontinuität“ der Materie anerkannt wissen zu wollen, verwickelt sich mit einem scheinbar so unverfänglichen Begriffe in dessen sprachlicher Fassung ja doch schon in das unmittelbare Ineinander contradictorischer Gegensätze, indem die *vis vocabuli dis* die *vis vocabuli con* schon *eo ipso* aufhebt, so dass nur der Stamm des *tenere* übrig bleibt, ein Halten, aber ein lockeres, äusserliches, nicht endogen nothwendiges.

Dass ich aber doch nicht so ganz auf dem Irrwege eines blossen Missverständnisses mich befunden, wie gewisse Herren mir „bangemachend“ einzureden suchten, als ich in Kant's Auffassung von der Materie als einer Einheit attractiver und repulsiver Kräfte den realdialektischen Urtypus des Ineinanders widersprechender Strebungen eines einheitlich selbstentzweiten Wirkens glaubte begrüssen zu dürfen: dafür ist mir inzwischen ein Zeuge erstanden, dem kein Faserchen von dem Verdachte anhängt, er könne schon von antilogischer Irrlehre angefressen sein, obgleich er sich vernehmen lässt, als wäre ihm direct die Aufgabe gestellt, die Realdialektik bis in die äussersten Consequenzen ihrer Eschatologie auf ihren elementarphysischen Ausdruck zu bringen. Der offensichtlich durch die Schulung allermodernster Naturwissenschaft hindurchgegangene Dr. Hermann Frerichs sagt nämlich (in der Progr.-Abh. der städt. Realschule zu Neumünster 1878: Die Materie, S. 15) wörtlich: „Diese anziehenden und abstossenden Kräfte dürfen jedenfalls nicht gleich sein; denn wären sie es, so würden sie nach dem bekannten Gesetze ihre Wirkungen gegenseitig vernichten. Sie dürfen aber auch nicht gleichartig sein, denn in diesem Falle würden sie sich zu einer einzigen zusammensetzen, indem die Wirkung der kleineren durch einen entsprechenden Theil der grösseren aufgehoben würde und der Rest dieser allein zur Ausführung käme. Eine solche Wirkung aber machte die Bildung der Körperwelt überhaupt unmöglich. Wäre die anziehende Kraft die grössere, so würden durch sie sämmtliche Molecule zur unmittelbaren Berührung zusammengezogen werden, die gesammte Materie würde in einen Ballen vereint“ u. s. w.

Zunächst zeigen diese Sätze allerdings nur, wie die logische

Consequenz jener Hypothese nach allen Richtungen *ad absurdum* führt, wie also das für die anschauliche Auffassung Unabweisbare anders als logisch will verstanden sein, wenn man damit zu einer wirklichen Weltauffassung gelangen soll — und da ist es ja eben die realdialektische Auffassung, welche sich darbietet mit dem Auskunftsmittel: die Thatsache des Widerspruchs anzuerkennen, ohne daran in sich unhaltbare und auch der Anschauungserfahrung zuwiderlaufende Folgerungen zu knüpfen.

Was sich logisch als das *Neque — neque* einer zweiseitigen Unmöglichkeit darstellt, ist uns seit Betrachtung der Bewegung nichts Unerhörtes mehr — und wie wir dort die Thatsache der Bewegung gelten liessen trotz ihrer logischen Unausdenkbarkeit und alle daraus entstehenden praktischen Folgerungen desgleichen als Vorgänge vermittelnde und soweit auch erklärende Facta hinnahmen: so müssen wir uns auch hier bescheiden, den gegebenen Widerspruch in seiner unantastbaren Facticität oder Realität bestehen zu lassen, ohne weiter zu fragen, ob oder wie weit er mit den Bedingungen logischer Denkbarkeit sich in Einklang bringen lasse.

Wäre nicht das Wesen der Dinge ein verborgenes, schwerzuergründendes, so müsste ja die Realdialektik (und zwar nicht bloss die intuitive, ihrer eigenen Art unkundige, sondern auch die bewusste, auf Selbstsystematisirung hindrängende) so alt sein wie das Bewusstsein selber. So nun aber bedurfte es jener zahlreichen Vermittelungen, welche den Inhalt der gesammten bis jetzt abgelaufenen Geschichte der Entwickelung des Geistes ausmachen, um zu demjenigen Grade der Selbstbesinnung vorzudringen, welche sich getrauen darf, weiter zu denken in offener Rebellion gegen die Satzungen einer Logik, die auch für den Bereich des Objectiven volle Souverainetät usurpirt hat. Den von den Augenschirmen dieser anspruchsvollen Urmagisterin abgeblendeten Blicken musste die an sich schon latente und in ihrem isolirten Fürsichsein auch immanente Widerspruchsnatur des *ens metaphysicum* ein doppelt Verhülltes sein — und um sich bis zu ihr hindurchzubohren, bedurfte es eines Apparats, wie ihn nur die Motivlehre herzurichten vermochte. Das ist das festgeschlungene Band, welches diese beiden Disciplinen *naturali quadam societate* von ihrem ersten Ursprunge an umschlossen hat. Eins konnte sich ohne das Andere nicht entfalten, denn die Ergebnisse dieser waren darauf angewiesen, an den Postulaten jener

ihre Ergänzung zu suchen; und in solch wechselseitigem Rückhalt ist denn auch eine an der andern erstarkt: die „metaphysische Voruntersuchung zur Charakterologie“ implicirte schon ebenso viel realdialektische Annahmen, wie die Charakterologie selber in ihrem immer erneuerten Betonen der innern „Negativität“ ihres Gegenstandes. Jedes metaphysische Streiflicht, das uns irgend einen causalen Factor erhellt, bahnt damit auch neues Verständniss an für die realdialektische Natur des allem causalen Geschehen, aller Motivwirkung vorausgesetzten Selbstentzweitseins. Keine Aenderung irgendeines statischen Zustandes tritt ein ohne die *causa sufficiens* einer sozusagen kreuzenden Kraft, ohne das Neben- und Ineinander zweier Positive, welche als Negative nur erscheinen vermöge ihres ebenso grundwesentlichen Gegeneinander. So resultirt, weil beide am Beharrungsvermögen participiren, der ewige Process.

Wir lernen also hier aus dem Munde des physikalischen Beobachters dasselbe, was sich uns aus den verbaldialektischen Absurditäten etlicher Hegelianer, wie sie Trendelenburg zusammengestellt hat,*) ergeben muss: dass dies Problem eine Unterstellung unter den rein logischen Maassstab absolut nicht verträgt, weil jede Beleuchtung durch logische Schlaglichter das Widersprechende daran nur um so greller hervortreten lässt, während die Realdialektik das Dilemma auch hier in der Weise an den Hörnern packt, dass sie sagt: die Kategorie der Grösse und damit die der totalen oder partiellen Compensation ist hier schlechthin unanwendbar — die beiden Glieder des Widerspruchs stehen sich rein qualitativ — als Ja und Nein — gegenüber, aber dies nur idealiter, logisch, in Wahrheit — realiter und intuitiv — ist ihr Verhältniss so wenig das der Opposition oder Juxtaposition wie das der quantitativen Gleichheit oder Ungleichheit, sondern das eines unaufhebbaren Ineinander, welches als solches unberührt bleibt von all dem sophistischen Hocuspocus der Verbaldialektiker, aber deshalb zugleich auch von der Kritik, mit welcher Trendelenburg (a. a. O. I. 251 ff.) den Versuch Kant's, die sich erhebenden logischen Anstände dadurch zu beseitigen, dass die Repulsion als blosse, nur in unmittelbarer Berührung wirksame, Flächenkraft solle vorgestellt werden, während die Attraction in den unendlichen Raum hinauswirke — zurückweist,

*) Log. Unters. 2. Aufl. I, 51 ff.

einer Kritik, welcher wir uns vielmehr grade vom Standpunkt der Realdialektik aus im Wesentlichen durchweg anschliessen können.

Denn wir wissen, dass das Ja und Nein im willensmetaphysischen Realwiderspruch ein gut Theil mehr besagt, als das rein formale Verhältniss von Negation und Affirmation, vielmehr einen concreten Willensinhalt mit beschliesst, zu welchem das Verhalten des Willens in seiner jeweiligen Entscheidung ein contradictorisches ist, so dass selbst folgende Sätze sich von selber völlig zu Gunsten der Realdialektik wenden, nicht etwa bloss wenden lassen (a. a. O. S. 256 ff.): „Wir begreifen die Materie als widerstehend und zusammengehalten durch die Gemeinschaft von Anziehung und Abstossung. Es ist leichte Mühe, diesen Ausdruck so umzusetzen, dass ein und derselbe Punkt zugleich bejaht und verneint ist. Dann wird der Gedanke zu einem logischen Widerspruch und fährt vor dem Gesetze der Identität auseinander.“ — ? — „Die reale Natur, die im Gegensatze ihre Macht hat und die widereinander gekehrten Thätigkeiten ausgleicht“, — ? — die Realdialektik sieht die Einheit nicht als Resultat oder Product, sondern als Voraussetzung und in aller Selbstentzweiung fortbestehende Grundlage an — „ist reicher als die armselige Reduction auf Ja und Nein, die den wahren Inhalt der treibenden und ziehenden Thätigkeit aufhebt und eigentlich keine andere Anschauung kennt als Zunicken und Kopfschütteln der Menschen. Schon in der Bewegung erschien ein Widerspruch für den zerlegenden Verstand, hier von neuem in der Materie; und doch ist nur durch ihn Leben“.*)

Dazu nehme man noch folgende Sätze, welche in ihrer Weise wieder das bestätigen, was eben von uns als *vis essendi* postulirt worden ist, und so erst recht den Vorzug des Willensprincips,

*) Wir stossen also sehr frühe (begrifflich, nicht zeitlich verstanden) auf Wunder, welche durchleuchtet sind vom allerhellsten Scheine des autonomen Geistes — gar verschieden von jenen andern, die es geben soll, nur um alle Strahlen der Freiheit zu resorbiren, bloss damit es ein Dunkel gebe, unter dessen Schutzdecke ungestraft alles Denken geknechtet werden könne. Unser Standpunkt hat nichts gemein mit den Mördern aller selbstschöpferischen Ueberzeugungen, mit den Hochverräthern an aller Souverainetät des selbstherrlichen Fragens und Prüfens, mit den Verkäufern des unveräusserlichen Rechtes, auch da noch zu zweifeln, wo alle Andern gläubig zujauchzen.

Function und Functionirendes in Einem zu sein, beglaubigen, indem auch sie darauf hinausführen, dass erst in der anschaulich erfassten Realität des Widerspruchs sich die Erkenntniss der ganzen Wahrheit vollende, und welche grade als Selbstbekenntniss Trendelenburg's über die Unzulänglichkeit des von ihm in seiner Abstractheit aufgestellten Bewegungsprincips von doppelt schwerwiegender Bedeutung sind. Wir lesen nämlich a. a. O. 262: „Wir suchen die Entstehung des Substrats und finden Bewegung (Attraction und Repulsion). Um aber die Bewegung zu fassen, muss sich etwas bewegen, und wir setzen wieder ein Substrat. Daher sprach die älteste Philosophie, indem sie die Materie zu begreifen suchte, nicht von der blossen Raumbewegung, sondern von Verdünnung und Verdichtung. Die Vorstellung vollzieht gleichsam eine Schöpfung aus nichts. Sie setzt, damit sie bewege, und bewegt, indem sie setzt. Nach diesem äussersten Ende der Abstraction dringt sich eine Einheit des Seins und der Thätigkeit auf. Mag der Begriff diesen Widerspruch zerlegen und dadurch lösen wollen, er kehrt doch im letzten Element wieder, und die Anschauung ist von vornherein mächtiger als das Bedenken des Verstandes.“

Einen hochhumoristischen Eindruck gewinnen wir nun aber, wenn wir uns aus diesen Regionen der Abstraction zurückwenden zu dem concreten Standpunkt des mathematisirenden Physikers, wie ihn Isenkrahe vertritt, und lesen, auf welch winziger Kleinigkeit nach solcher Rechnung nicht bloss der Bestand, sondern gradezu das substantiale Dasein der ganzen Welt beruht; denn in ganz analoger Weise, wie wir es bei Frerichs ausgesprochen finden, sieht sich auch Zöllner, um die Existenz der wirklichen Welt aus seinen „Principien einer elektrodynamischen Theorie der Materie“ herleiten zu können, neben dem Weber'schen Gesetz genöthigt zu der „Annahme eines etwas grösseren Werthes des attractiven Potentials zweier ungleichartigen in Vergleich zu dem repulsiven Potentiale zweier gleichartigen Theilchen. Der numerische Unterschied dieser positiven Potentialdifferenz beläuft sich auf eine Grösse, welche kleiner als $\frac{6}{6 \cdot 10^{40}}$ des Werthes eines der beiden repulsiven Potentiale ist, so dass an eine directe elektroskopische Beobachtung dieser Differenz nicht gedacht werden kann.“

So sehr recht hatte also die Realdialektik mit ihrer, solch mathematischen Finessen gegenüber sich als bloss instinctive Ahnung ausnehmenden, Behauptung: die Welt stehe fortwährend wie auf der Wippe. Und dennoch genügt solch minimales Plus auf der positiven Seite, um die ganze Existenz des Universums bis zur Unrettbarkeit für alle Ewigkeit zu garantiren. In diesem Sinne bringt es das *Nolo* allerdings nie über eine rein privative, ablehnende — Trendelenburg würde nach Obigem sagen: kopfschüttelnde — Bedeutung hinaus; es verhält sich nur verneinend zu dem ihm vom *Volo* proponirten Inhalte; denn das Positive, was es diesem entgegenzusetzen hat, ist immer um eine Kleinigkeit schwächer. In all seinem „Wider-Willen“ gegen das Existirende ist es doch zu ohnmächtig, diese Existenz selber, das böse Dass daran, wirklich zu beseitigen und so „aufzuheben“, dass als Rest Null bleibt. Zwar will es oft nicht bloss anders *(aliter)*, sondern auch ein anderes *(aliud quid)*, als das *Volo* — aber das hilft ihm nicht: das Affirmative — was sich physikalisch als das Attractive darstellt — hat, weil und solange die Welt einmal da ist, einen Vorsprung, ein übermächtiges Recht der Erstgeburt — und dies *Prae* ist ebenso unüberwindlich wie für nachgeborene Prinzen das Vor-Recht der allein Erbberechtigten: das mag zu blutigen Palastrevolutionen führen, die ändern aber schliesslich auch nichts, weil der jedesmalige Inhaber des Majorats *eo ipso* zur affirmativen, für den Fortbestand eintretenden, „conserviren“ wollenden Potenz wird.

Das Wollen wird sich eben selbst nicht los, auch in seinem Gegensatze nicht, so wenig wie in seiner Erfüllung: „denn im Genusse schmacht' ich nach Begierde“, lässt Goethe seinen Faust so schmerzvoll klagen, und begeht damit nichts weniger als einen Anachronismus, weil auch schon die mittelalterlichen Asketen von der unausschöpflichen Qual der *ἀκηδία* wussten, vermöge welcher das ertödtete Verlangen von dem unauslöschlichen Durste gepeinigt wird nach der Fähigkeit, noch irgendetwas verlangen zu können.

So kommt auch die Mortification niemals an's Ziel: wenn wirklich Alles in unendlicher Repulsion auseinanderstöbe, so würde der Effect der gleiche sein, wie beim absoluten Siege der attractiven Mächte*): Eins könnte dem Andern — selbst nicht

*) In der Polemik gegen Kant hat, wie ich nachträglich gewahr werde, auch schon Analoges — freilich mit ganz anderer Absicht — Trendelenburg erkannt und dargelegt, a. a. O. S. 253.

in der Unendlichkeit — nicht ausweichen, und Alles müsste sich auf einen Klumpen zusammenballen, nur dass dieser nicht, wie unterm Sieg der Attraction, im Centrum des unendlichen Raumes (ich weiss, dass dieses ein unausdenkbarer Begriff ist, aber die Realdialektik braucht ja vor solchen nicht das Feld zu räumen), sondern an dem Punkt der Peripherie liegen müsste, wo nach Durchlaufen des unendlichen Kreises zuletzt (d. h. in einer zeitlosen Ewigkeit irgendeinmal) das in entgegengesetzten Richtungen *quoquo versus* auseinander Getriebene sich wieder begegnen oder zusammenfinden müsste.

Aber selbst, wer solche „Demonstration" nur für eine fictive wollte gelten lassen (deren Kunst denn allerdings den so gern in „Imaginationen" von pseudo-unendlichen und pseudo-wirklichen Grössen sich ergehenden Mathematikern müsste abgeguckt sein), müsste doch das daraus zu Folgernde in positiver Fassung sich gefallen lassen, nämlich, dass nur das approximative Gleichgewicht negativer Verhältnisse es ist, worin die Welt sammt all ihrem Regen und Bewegen recht eigentlich wie in ihrem Angelpunkte ruht und beruht mit ihrem innegabeln Subsistens.

Das aber heisst nichts Anderes, als das realdialektische Weltprincip anerkennen, zu welchem sich „unbewusst" die Philosophen und Physiker aller Zeiten und aller Orten bekannt haben, sobald nur irgendwo der Versuch gemacht wurde, das Vorhandene logisch zu bemessen. Was dabei immer — so oder so verhüllt — als alogischer Rest resultirte, implicirte den ewigen Protest des unendlichen Alogischen gegen die Zumuthung jeder — ihrem Wesen wie ihrer Geltung nach gleich sehr — bloss zeitlichen und endlichen Logik.

Weil nun aber hiermit unsere Darstellung wieder einen der Culminationspunkte ihrer Paradoxie erreicht hat, so mag eben hier — um Solchen, welchen auf dieser Höhe schwindelig werden möchte, einen Halt zu gewähren, wie ihn der Arm eines nüchternen Bergführers darbieten kann — das allergewichtigste Zeugniss, dessen wir uns aus physikalischem Lager zu erfreuen hatten, in Reih' und Glied treten, weil es nicht nur wieder die Präsumtion echt britischer Unverstiegenheit für sich hat, sondern zugleich daran erinnert, wie selbst im Grove'schen Gleichgewicht der Kräfte die Schwere als *sui generis* aus dem Spiel gelassen ist, indem sie als Urkraft, als ein metaphysischer Willensact, bestehen bleibt, welcher als solcher in keinen Metamorphosencirkel

hineinfällt. Sie erscheint sozusagen als eine ewige Bewegungsquelle und wird deshalb nur da sichtbar, wo eine Hemmung eintritt, Veränderung oder Aufhören der Bewegung, also Anderswerden des *status*, des statischen Zustandes. Denn Grove's Versuch, die Schwerkraft mit den andern Kräften zu identificiren, kann nur mittelst einer Verwechselung des bewirkten Drucks mit der bewirkenden Schwere zu einem Scheingelingen gebracht werden. Denn die Gleichheit des Wärme e f f e c t s beweist nur die Gleichheit der Bewegung, nicht aber für die Gleichheit (Identität) der Ursache — und im Hintergrunde lauert auch bei ihm die Tendenz, Anziehung und Abstossung als blosse Kehrseiten von einander ansehen zu lassen. In den Nachträgen (S. 223) ergänzt er ja seine Lehre von der kosmischen Kraftumwandlung mit dem Gedanken: die in den kosmischen Raum ausströmende Licht- und Wärmemasse kehre zurück als a l l g e m e i n a b s t o s s e n d e K r a f t, w e l c h e a l s s o l c h e n a c h N e w t o n g e n a u s o w i r k e n w ü r d e, w i e a l l g e m e i n e A n z i e h u n g. Und hält man damit Zöllner's Construction der Materie zusammen, nach welcher das materielle Molecul als ein Aggregat paarweise mit einander verbundener und in freien Bahnen beweglicher Elektricitätstheilchen vorzustellen ist („Naturforscher" 1877 Nr. 4), so darf doch gewiss die Realdialektik sich in solch urdualistischer Atmosphäre überaus wohl und heimisch fühlen.

Aber vernehmen wir nun unsern Hauptzeugen, wie seine Aussage ebenda 1876 Nr. 50 S. 471 ff. deponirt ist nach *Phil. Magaz. Ser.* 5. *Vol.* II. Nr. 11. Oct. 1876 *p.* 241 *sq.*, wo ein Vortrag abgedruckt ist von James Croll über die Frage, ob die Schwere in andere Formen von Energie, Wärme, Elektricität, Magnetismus u. s. w. und ob hinwiederum diese Formen von Energie in Schwere umgewandelt werden können. Bei der Anerkennung, dass die Schwere mechanische Kraft leiste und diese sich in andere Form von Energie umwandeln könne, wurde doch allgemein geleugnet, dass dabei eine Abnahme oder ein Verlust von Schwere stattfinde, was eine „virtuelle Ableugnung des Princips von der Erhaltung der Kraft zu sein scheine" . . . 1. Wurde angenommen, dass das Gewicht eines Körpers nicht verändert wird durch die Arbeit, welche er leistet. 2. N i m m t d i e K r a f t, m i t w e l c h e r z w e i K ö r p e r g e g e n e i n a n d e r a n g e z o g e n w e r d e n, n i c h t a b, w e n n s i e s i c h e i n a n d e r n ä h e r n, s o n d e r n s i e w ä c h s t v i e l m e h r. Die gegenseitige An-

ziehung zwischen dem Stein und der Erde nimmt nicht ab, wenn der Stein fällt, sondern umgekehrt.“.. Auch: „zwei elektrische Ströme, die parallel und in derselben Richtung fliessen, ziehen sich gegenseitig an; die Anziehung nimmt zu, wenn sie sich gegeneinander bewegen; aber wir wissen, dass gleichzeitig ein Verlust von Anziehungskraft stattfindet, der aus ihrer Annäherung folgt. Wenn die beiden Ströme in der gegenseitigen Annäherung begriffen sind, so entsteht in jedem Drahte ein inducirter Strom von entgegengesetzter Richtung als der primäre, infolge dessen dieser geschwächt und die Anziehungskraft vermindert wird, so dass, wenn die Ströme sich einander nähern, ihre Anziehungskraft in jedem Moment geringer ist, als sie sonst sein würde, wenn die Ströme stationär wären. Dasselbe ist bei Magneten der Fall... Könnte nicht ein Stein während des Fallens in jedem Momente mit geringerer Kraft von der Schwere beeinflusst werden, als wenn der Stein in dem Moment ruhte? Wenn die Anziehungskraft keinen Verlust erleidet, wenn eine Arbeit von ihr geleistet wird, was ist es denn, was einen Verlust erleidet? Irgendeine Form von Energie muss*) abnehmen, wenn Arbeit geleistet wird; und wenn es nicht die Schwere ist, muss es etwas Anderes sein.

*) So decretirt die Logik auf Grund eines falsch verstandenen Identitätssatzes, aus welchem sich ihr die Constanz der Kräfte selber als eine Folgerung, als bloss concrete Application eines abstracten Gedankens, ergeben soll, und weil sie, wie wir gesehen haben, in dieser physikalischen Anwendung absolut nihilistisch denkt, d. h. keinen, subsistirenden Willen anerkennen will. Lieber lässt sie Alles in blosse Compensations- oder Ausgleichungsprocesse aufgehen, als dass sie sich bequemen sollte, Wahrheit und Wirklichkeit realdialektischer Verhältnisse und Thatsachen gelten zu lassen. In dem blinden Sträuben, irgendein wahrhaft schöpferisches, mehr als bloss mäeutisch assistirende Bedingungen setzendes, Princip für vorhanden anzusehen — weil sie in ihrer Kurzsichtigkeit wähnt, damit unrettbar dem logisch absurden Begriff einer *creatio ex nihilo* zu verfallen — beruhigt sie sich lieber bei der rein doketistischen Auffassung alles Geschehens als eines substanzlosen Kreislaufs leerer Phänomenalitäten und verliert sich in ihrem Eigensinn lieber selber in die pure Absurdität, welche sie mit dem ihr eigenen intoleranten Denktugendstolze gar zu gern der Realdialektik in die Schuhe schieben möchte — was sich angesichts der nicht selten gradezu ordinären Albernheit ihrer Vertheidigungsweise ungefähr so ausnimmt, wie wenn eine feile Dirne über eine Aspasia skandalirt.

Die allgemein angenommene Erklärung hierfür ist folgende: wenn ein Körper nach Oben geworfen wird, so besteht die potentielle Form von Energie, in welche die Aufwärtsbewegung verwandelt wird, nicht einfach in der Schwerkraft oder in der Tendenz des Körpers zu fallen, sondern sie besteht in dieser Kraft und Tendenz multiplicirt mit dem Raume, durch den er fallen kann*) ... wenn der Boden erreicht ist, dann ist alle potentielle Energie verschwunden, da nun kein Raum vorhanden ist, durch den die Schwere wirken kann. Die hierbei erzeugte kinetische Energie wird gemessen durch die Masse des Steins multiplicirt mit dem halben Product der Geschwindigkeit, und die Summe der kinetischen und potentiellen Energie muss stets gleich sein.“ Diese Art, den Gegenstand zu betrachten, sagt nun Croll weiter, genügt, das ist wahr, vollkommen den mathematischen und mechanischen Anforderungen des Problems; aber es scheint mir die wirkliche physikalische Beschaffenheit des Vorgangs etwas zu verhüllen.... Raum und Zeit

*) Achtsamem Nachdenken kann auch das Realdialektische, welches diesem Satze zu Grunde liegt, nicht wohl entgehen. Der abstracte Raum, in seiner Lostrennung von den Willensverwirklichungen, denen er anhaftet, als ein schlechthin Essenzloses zu denken, wird dennoch von den Mathematikern prüfungslos ihrer Potenz-Factoren-Serie als ein völlig gleichwerthiges Element eingereiht, weil sie sich anders nicht zu helfen, sonst ihre wohl ausspintisirten Theorien nicht zu retten wissen. Jede solcher Verlegenheiten wird aber unmittelbar zu einer Bestätigung für die Realdialektik — denn an ihr tritt zu Tage, dass den Kräften selber und ihren wechselseitigen Relationen etwas Antilogisches innewohnt, zu dessen Ausgleichung man sich lieber einen andern Factor von wo möglich selbständig antagonistischem Charakter hinzudenkt, weil jede Logik meint, doch noch eher mit einem simplen und planen Dualismus, als wie mit realdialektisch-monistischer Selbstentzweiung zurechtkommen zu können. In Wahrheit nämlich entsteht der Schein, als ob der Raum selber *per se* eine Macht besässe, nur vermöge der besonderen Beschaffenheit der mechanischen Kraft, räumlich bedingt zu sein — grade wie wir die Oberflächlichkeit z. B. der Transmutationstheoretiker in die „Umstände“ als solche eine Motivationskraft verlegen sehn, welche einzig und allein dem Willen selber als solchem angehört und nur mittels der Umstände in die Erscheinung tritt und in diesem engern Sinne „sich verwirklicht“. So oft ein tiefer eindringender Forscher gewahr wird, wie er mit seiner blossen Mathematik in die Brüche kommt, ist er allemal schon unterwegs zu einer Huldigungsvisite bei Frau Realdialektik.

sind Bedingungen, nur absolut nothwendige Bedingungen für die Umwandlung potentieller Energie in kinetische und von kinetischer Energie in potenzielle, aber sie selbst können keine Form von Energie sein.*) Wenn es richtig ist, dass die blosse Anziehungskraft nicht die potenzielle Energie, sondern dass diese die Kraft × (mal) den Raum, durch den sie wirken kann, ist, dann muss der Raum eine Form von potentieller Energie werden.**) Das ist klar: der Raum wird hier ebenso ein Factor potenzieller Energie, wie der andere Factor, die Kraft". Denken wir uns aber ein Loch durch die Erde, dann wird der Stein, da er nun wieder Raum zum Fallen hat, weiter potentielle Energie in kinetische verwandeln, bis er in's Centrum der Erde gelangt; hier hört die Bewegung auf, obwohl noch Raum zugegen ist, weil die Schwerkraft zu wirken aufhört. „Es ist also die Schwere, und die Schwere allein, welche dem Stein Bewegung mittheilt. Keine Arbeit wird an dem Stein geleistet durch den Raum; Zeit und Raum liefern nur die Bedingungen, damit die Arbeit geleistet werde. ... Die kinetische Bewegung, welche auftritt, wenn der Stein fällt, muss vorher existirt haben in Gestalt von Schwere, nicht als Raum***) — dann aber muss eine Abnahme der Schwere stattfinden, proportional der Zunahme der kinetischen Energie, oder das Princip der Erhaltung der Kraft ist verletzt wenn eine Kraft in irgend etwas umgewandelt ist, dann kann sie nicht mehr das sein, was sie vor der Umwandlung war, sondern muss das sein, in was sie verwandelt worden." †) Nicht bloss bei der

*) So widerfährt ganz nebenher auch von einer in ihrer besonnenen Unbefangenheit nicht zu verdächtigenden Seite der längst von uns betonten Revisionsbedürftigkeit des vulgären Bedingungsbegriffs eine glänzende Anerkennung. Es ist eben hohe Zeit, dass ein neuer Kant erstünde, um eine umfassende Kritik des in mathematisch-physikalischen Voraussetzungen umlaufenden naiven Aberglaubens zu schreiben.

**) Das heisst in die Sprache der Willensmetaphysik übersetzt: selber mehr als blosse Existenzform oder -Bedingung sein und unmittelbar an der Essential-Natur des *ens metaphysicum* selber participiren.

***) Oder, wie wir das oben ausdrückten: die Bewegung ist des Urwillens älteste Tochter, nicht — wie Trendelenburg und die Physiker wollen — selber auch aus sich heraus das *primum movens*.

†) Eine allerliebste Variation des Identitätssatzes — und man mag wohl staunen, dass solch einfaches *Idem per idem* den Männern der physikalischen Logik noch so „energisch" muss zu Gemüthe geführt werden.

Schwere ist der Raum eine unerlässliche Bedingung für die Umwandlung potentieller in kinetische Energie, sondern bei jeder Umwandlung.*) — Auch bei der Dampfmaschine ist es der Druck des Dampfes auf den Stempel und nur der Druck allein, der in kinetische Energie umgewandelt wird und nicht der Raum. Es giebt Jeder bei einer durch Wärme getriebenen Maschine zu, dass, was an Arbeit gewonnen werde, an Wärme verloren geht — „aber die Schwere treibt unsere Wasserräder und mahlt unser Korn . . . und all das, glaubt man, findet statt, ohne dass die Schwere einen Verlust erleide. Das Einzige, was man annimmt, dass es verloren gehe, ist die Lage oder der Raum, der zu durchschreiten ist. Die Schwere ist das wirkliche Agens bei der Dampfmaschine würde man es für absurd halten zu sagen, dass nicht Wärme verloren gehe und dass das, was verloren gehe, nur der Raum im Cylinder ist, durch den der Stempel sich bewegt. Die Absurdität scheint aber ebenso gross in dem einen Falle wie in dem andern, und es scheint ebenso sehr eine Verletzung des Princips von der Erhaltung der Kraft, anzunehmen, dass die Gravitation Arbeit leisten könne ohne Verlust, wie dass es die Wärme thue. Die Form der Energie, welche Wärme genannt wird, wird geschwächt durch das Heben des belasteten Stempels gegen die Schwere. Muss nicht die Form der Energie, welche Schwere genannt wird, gleichfalls geschwächt werden durch das Hinunterziehen des Stempels?“

Was nun aber Herr Croll selber weiter vorbringt, um aus diesen Aporien hinauszukommen, scheint nicht minder eine indirecte Bestätigung des realdialektischen Princips in sich zu schliessen, sofern es wiederum ein in sich sich Widersprechendes zu Hülfe ruft, um der wirklichen Natur der Dinge durch den „verhüllenden“ Schein auf den eigentlichen Grund zu sehen.

Unter Berufung auf die Anschauungen Faraday's, Waterston's u. A. wird die Schwere als eine Kraft angesehen, welche

*) Welcher Schluss läge da wohl näher, als dass die ganze „Umwandlung“ wesentlich nur eine räumliche Translocation eines seiner innersten Essentia nach von aller Räumlichkeit unabhängigen Kraft-Wesens sei, dessen Metamorphosirbarkeit seitens des Raumes nur bedingt — verursacht oder begründet dagegen ausschliesslich in seiner innern Zwiefachheit sein kann?

den Raum ausserhalb der Körper durchdringt, und die Hypothese acceptirt, dass bei der gegenseitigen Annäherung der Körper diese Kraft nicht zunimmt, wie man gewöhnlich glaubt, sondern dass die Körper an einen Ort kommen, wo die Kraft mit einer grösseren Intensität existirt. „Wenn ein Stein, nach Aufwärts geworfen, sich von der Erde entfernt, so wird seine lebendige Kraft in den Raum getragen und existirt dort als Schwere. Wenn der Stein sich der Erde nähert, wird die im Raum existirende Kraft zurück zur Erde gebracht und erscheint als lebendige Kraft wieder. . . . Es wird jetzt allgemein angenommen, dass die Vorstellung einer Anziehung nicht die Wirkungsweise der Gravitation repräsentirt, weil die Anziehung eine Wirkung in die Ferne voraussetzt, oder mit andern Worten, dass ein Körper dort wirkt, wo er nicht ist, was ebenso unmöglich ist, als dass ein Körper dann wirken kann, wenn er nicht ist.*) Die Schwere ist aller Wahrscheinlichkeit nach eine Art Stoss oder Druck.**) Einige unserer bedeutendsten Physiker behaupten, dass die Schwerkraft herrühren muss vom Stoss ultramundaner Körperchen,***) die in gewisser Beziehung ähnlich sind den Theilchen eines Gases, oder von Druckunterschieden in einer Materie, welche den Raum ganz füllt, ausgenommen da, wo der Körper sie verdrängt.†)" „. . . Aber wenn die Schwere herrührt vom

*) Also auch hier, beim philosophisch naiven Physiker, begegnen wir einer Auffassung der *actio in distans*, nach welcher man dieser einen direct contradictorisch antilogischen Charakter beilegt, wo man mit der Anerkennung conträrer Gegensätze und blosser Antagonismen nicht mehr auskommt. Das könnte denn doch wenigstens soweit der Billigkeit gemahnen, dass man nun nicht weiter sich vermessen sollte, die Natur und ihre Wissenschaft böte überhaupt nichts dar, was auf realdialektische Gedanken bringen könne — man komme überall auch mit der gradlinig einseitigen Logik aus und zurecht.

**) Köstliche Naivetät, so auf Leucipp und Cartesius zurückzugreifen! — d. h. ja doch den Handschuh oder Stiefel nur umkehren, damit Einem die innere, fremdere Seite eher was von „Erklärung" zu bieten scheine, als die altgewohnte äussere.

***) Ein unbezahlbares Prachtstück von oxymorem Begriff, wobei das Wortspiel mit „ultramontanen" Impulsen zu nahe liegt, um nicht für einen schlechteren Witz zu gelten, als es doch in Wahrheit vielleicht bieten könnte.

†) Ein *dito dito* Expediens, gleich würdig der souverainen Logik!

Stoss der Körperchen, so folgt, obwohl das Gegentheil gewöhnlich angenommen worden zu sein scheint, dass die Kraft des Stosses grösser sein wird, wenn ein Körper sich in entgegengesetzter Richtung bewegt, als die Körperchen, wie wenn er sich in derselben Richtung bewegt (wie zwei Eisenbahnzüge beim Begegnen stärker zusammenprallen, als wenn einer den andern überholt). Ein senkrecht aufwärts geworfener Körper würde selbst ohne Widerstand der Atmosphäre nicht mit absolut derselben Geschwindigkeit zurückkehren zur Erde, wie er sie verliess, wie ein gegen einen ungemein starken Hagelschauer angeschleuderter Stein mit bestimmtem Verlust von Bewegung, weil der Hagelstoss gegen den aufsteigenden grösser. Die Schwerekörperchen würden sich nur durch die grössere Geschwindigkeit unterscheiden, und wenn diese nicht unendlich gross, was absurd, so kann die Kraft des Stosses nicht absolut so gross auf den fallenden, wie auf den aufsteigenden Stein sein, und wenn dem so ist, muss auch die Geschwindigkeit nicht absolut die gleiche sein — es muss ein Verlust von Bewegung stattfinden, wie klein er auch sein mag*) — das liesse sich entdecken bei Cometen oder Planeten mit sehr excentrischer Bahn; es müsste ein Kürzerwerden der grossen Bahnachse und dem entsprechende Abnahme der Umlaufszeit folgen. ... Es scheint hieraus zu folgen, dass die Schwere allein ohne irgendein widerstehendes Medium schliesslich die Planeten zur Sonne bringen würde.**) Dieselben Resultate werden sich ergeben bei der Annahme, dass die Schwere veranlasst wird durch ungleichen Druck in einer den Raum continuirlich füllenden Materie."

*) Lustwandelt es sich nicht überaus anmuthig an der Hand eines solchen Schwärmers, der uns verräth, dass wir nicht einmal von unserer Phantasie uns Welten vorzaubern lassen können, in denen es nicht realdialektisch zuginge?

**) Aehnliche Consequenzen hat bereits du Prel im „Kampf um's Dasein am Himmel" in seine Rechnung aufgenommen. Jedenfalls stellt jede kosmische Erklärung zwei einander widersprechende Factoren in Ansatz, mag sie auch (wie du Prel a. a. O. 2. Aufl. S. 327) unterscheiden zwischen „beständig wirkender Schwerkraft" und „einer constant gebliebenen Folge eines ursprünglich ertheilten Stosses", was das logisch nicht uninteressante Hysteronproteron in sich schliesst, dass die ewige Hemmung dem zu Hemmenden, ob auch nicht direct zeitlich, so doch begrifflich, als voraufgehend gedacht würde.

Diesem reichlich lang ausgefallenen Excerpt (für dessen formelle Härten die Verantwortlichkeit dem ungeschickten Uebersetzer zur Last fällt), fügen wir nun noch eine ausführlichere Hinweisung auf Zöllner's Darstellung der allgemeinen Gravitation als statischer Resultante zweier elektrischer Fernwirkungen hinzu. Hätte die Realdialektik über akademische Würden zu verfügen, so würde dieser unerschrockene Gelehrte schwerlich dem Schicksal entgehen, *honoris causa* (freilich nicht als Verfechter des Spiritismus) zu ihrem Specialdoctor creïrt zu werden. Leider stehen uns auch für diese Citate wieder nur *Second-hand*-Quellen zur Verfügung, was jedoch in diesem Falle insofern weniger bedenklich ist, als Zöllner selber seinem Recensenten in Zarncke's Centralblatt 1877 Nr. 9 ausführlich berichtigend replicirt hat, also wohl das Nichtbeanstandete als richtig referirt anerkennt.

Darnach nun nimmt er erstens an, „dass die letzten physikalisch nicht mehr theilbaren Elemente der Körper die beiden trägen und mit den Eigenschaften der positiven und negativen Elektricitätstheilchen der Weber'schen Theorie ausgestatteten Massentheilchen E und E^1 seien, und zweitens, dass dem attractiven Potential zweier ungleichartiger Elektricitätstheilchen ein etwas grösserer Werth im Vergleich zu dem repulsiven zweier gleichartiger zukomme" (wie schon oben in anderem Zusammenhange erwähnt ward). Newton habe zwar für unbegreiflich gehalten, dass unbeseelter roher Stoff direct in die Ferne wirke, aber eben deshalb die t h a t s ä c h l i c h s t a t t f i n d e n d e n Fernwirkungen durch ein beseeltes unmaterielles — die Realdialektik sagt: räumlich indifferentes — Princip erklärt wissen wollen; — es sei begreiflich, wie beseelter, lebendiger Stoff ohne irgendeine sonstige Vermittlung auf einen andern Körper ohne gegenseitige Berührung wirken könne, und die Intensität dieser Kräfte und ihrer Resultante ist also nicht unveränderlich, sondern principiell wandelbar und noch von andern als den sichtbar räumlichen Beziehungen materieller Kraft abhängig, und das wollende und vorstellende Wesen, das diese Ursache der materiellen Veränderungen sei, existire in der vierten Dimension des Raumes (eine Dimension, welche wir anderswo einer kritischen Betrachtung unterworfen haben) und diese allein löse auch den Widerspruch symmetrischer Gebilde, welche nicht unmittelbar zur Deckung gebracht werden könnten.

Als hierzu Riehl den Einwand gemacht: die andere Lage zu einem gemeinsamen Coordinatensystem sei kein

Widerspruch, der nur vorhanden sei, „wo dasselbe Ding in derselben Hinsicht und unter gleichen Umständen dasselbe ist und nicht ist," replicirte Zöllner (Zarncke 1877 Nr. 20): „Mein Kritiker kennt nicht den Unterschied zwischen statischen und dynamischen Kräften. Erstere sind Kräfte, welche nur von der Entfernung der aufeinander wirkenden Theilchen abhängen, letztere sind Kräfte, welche auch von dem Bewegungszustande (Geschwindigkeit und Beschleunigung) abhängen." Beim Newton'schen Gesetz komme, soweit es durch Beobachtung controlirbar, lediglich die statische Wechselwirkung in Betracht, welche auch bei elektrisirten Körpern lange vor Weber beobachtet sei; so habe die Ableitung der allgemeinen Gravitation aus den elektrischen Fernwirkungen mit dem Weber'schen Gesetz (welches sich nur durch seine dynamischen Glieder von dem Newton'schen Gesetz unterscheide) gar nichts zu schaffen. Schon Mosotte habe 1836 gesagt: *L'attraction universelle elle même peut découler comme une déduction des principes, qui règlent les forces électriques.* „Wenn meinem Kritiker hierbei die Annahme einer solchen Verschiedenheit dreier empirischer Wechselwirkungen ($+ e$ auf $+ e$, $\div e$ auf $\div e$, $+ e$ auf $\div e$) für ein Grundgesetz zu wenig einfach erscheint, so erlaube ich mir zu bemerken, dass die Annahme einer absoluten Gleichheit der Intensität dieser drei verschiedenartigen Wechselwirkungen eine naturwissenschaftlich unhaltbare Annahme ist, indem diese absolute Gleichheit offenbar nur einen einzigen Fall unter unendlich vielen möglichen Fällen darstellt, welche eine Verschiedenheit dieser drei Wirkungen repräsentiren. Die Wahrscheinlichkeit einer absoluten Gleichheit ist also unendlich gering gegenüber einer Verschiedenheit, d. h. sie existirt für unsern Verstand nicht, solange nicht logische Gründe für eine solche absolute Gleichheit angeführt werden können" — er habe also nicht eine neue Hypothese gemacht, sondern nur eine alte beseitigt.

Wie aber, wenn dem gegenüber nun die Realdialektik sagen muss: logisch angesehen, scheint allerdings jene absolute Gleichheit gefordert, sofern es als bloss concrete Erscheinungsweise des Identitätssatzes aussieht, dass sich das Verhältniss der Kraft x zur Kraft y von dem Verhältniss der Kraft y zur Kraft x nur in der mathematischen Ausdrucksweise (je nachdem als Summe oder Differenz, resp. Product und Quotient) unterscheide, sachlich dagegen als absolut identisch anzusehen sei? Wenn also

die physikalische Theorie trotzdem, um den Bestand des materiellen Daseins zu retten, zur Annahme eines quantitativen Unterschieds zwischen zwei sachlich gleichartigen Proportionen glaubt greifen zu müssen, so legt sie damit eben das Bekenntniss ab, dass die Präsumtion der Logicität für das Weltverständniss nicht ausreiche, und indem Zöllner hier den Probabilitätscalcul nach möglichen Fällen einzuschieben versucht, schlägt er dem eben von ihm selber angewendeten Princip in's Gesicht, nach welchem das factisch Gegebene für höher gelten soll als das logisch Postulirbare.

Der von ihm citirten Briefstelle Newton's aber entnimmt Zöllner den Schluss, „dass Newton die Gravitation als eine wirklich durch den absolut leeren Raum (Vacuum) ohne materielle Vermittelung in die Ferne wirkende Kraft ansah". An Riehl's Duplik interessirt uns das Zugeständniss: „Nach Regeln der allgemeinen Wissenschaftslehre machen" — ! — „wir zum Zweck des Begreifens möglichst einfache Grundannahmen, wir setzen" — allerdings nur nach logischem *a priori!* — „einfache Gleichungen des Geschehens voraus — und diese Annahmen existiren so lange aus logischen Gründen, solange nicht empirische Gegengründe angeführt werden können. Im letzteren Falle müssten wir auf das Begreifen des betreffenden Gebiets der Erscheinungen verzichten". — Und Kant beseitige den absoluten Raum im Sinne einer Realität, nicht, um an seine Stelle die Möglichkeit eines concreten vier- oder fünfdimensionalen Raumes zu setzen, sondern, um zu verhüten, dass der reale Grund der Erscheinungen von dem „Unding" eines unendlich ausgedehnten Nichts abhängig gemacht werde — wogegen ja auch die nichtnihilistisch denkende Realdialektik nicht grade viel einzuwenden haben kann, weil es nur die nihilistische Verbaldialektik sein wird, welche solch ein Nichts so wenig verschmähen wird, als entbehren mag.

Hören wir nun noch über die hier wiederholt in den Kreis unserer Betrachtungen eingetretenen Begriffe einen Anhänger Zöllner's, du Prel, als Vertreter der „Philosophie der Astronomie" im Sinne einer die Principien der reinsten Mechanik sich aneignenden Willensmetaphysik. Derselbe sagt (a. a. O. S. 329): „Wir sind gleich berechtigt, die Ruhe als gehemmte Bewegung, wie die Bewegung als gestörte Ruhe anzusehen. Beide Behauptungen sind nur verschiedene Ausdrücke

für das Gesetz der Trägheit, dass ein gegebener Zustand nur durch äussere Umstände aufgehoben werden kann. Das Gesetz der Trägheit bezieht sich auf Ruhe wie Bewegung, es schliesst weder eine ursprüngliche Bewegung, noch eine ursprüngliche Ruhe als natürlichen Zustand der Materie aus, ist mit beiden gleich gut verträglich, da es ja nur ein besonderer Fall des allgemeinen Causalitätsgesetzes ist, wonach jeder Veränderung eines Dinges eine Ursache vorhergehen muss."

Der Antagonismus zwischen den Wirkungen der Gravitation und der Wärme wird ebenda S. 89 dahin beschrieben, dass jene die Massen zu einer grösseren Verdichtung zwingt, während die dadurch noch gesteigerte Wärme sie zu verflüchtigen sucht; „aber während die Wärme fortwährende Verluste durch Ausstrahlung in den Raum erleidet, bleibt die Gravitation ungeschwächt, und nur ihr kann der Sieg zufallen." Darauf werden dann später (S. 100 ff.) noch grossartige ausserempirische Syllogismen gebaut: „Das Axiom von der Aequivalenz der Kräfte, nach welchem die Umwandlung derselben immer in gleichwerthigen Beträgen geschieht, zwingt uns zu der Folgerung, dass die durch den Zusammensturz von Welten erzeugte Wärmemenge grade so gross sein muss, dass sie ihrerseits wiederum dieselbe Bewegungsgrösse erzeugt, durch deren Vernichtung sie entstanden ist. Mit andern Worten: die Vereinigung der Materie eines Sternhaufens muss eine Wärmemenge erzeugen, welche hinreicht, die Materie wieder eben so stark zu zerstreuen, als sie es ursprünglich war, sie ebenso weit in den Raum wieder hinauszutragen, als sie hergekommen ist" — eine der Eschatologie der Realdialektik völlig entsprechende Auffassung, welche nur eben das vorher anerkannte Uebergewicht der ungeschwächt bleibenden Gravitation ausser Acht zu lassen scheint — so zwar, dass nimmer die absolute Ruhe zusammengeballter Klumpen im ewigen Tode erreicht wird, wohl aber das einmal bestehende, jede Finalerlösung ausschliessende Gleichgewicht unentrinnbaren Lebens gewahrt bleibt.

Was aber von du Prel a. a. O. S. 70 gezeigt wird: wie die Fliehkraft mit der Schnelligkeit der Achsendrehung zunimmt, bestätigt vollauf unsere obige Auffassung, nach welcher das Zeitmoment in der Geschwindigkeit willensmetaphysisch umgesetzt werden muss in eine Erscheinung des Intensitätsgrades der jedesmaligen Willensactualisation, weil wir sonst in die oben gerügte Absurdität hineingerathen, Zeit und Raum als wirkende Kräfte ansehen zu

müssen. Und in gleichem Sinne ist alle blosse Scheindialektik fernzuhalten, wo dargethan wird (S. 212), wie Verlangsamung der Umlaufsgeschwindigkeit eine Verkürzung der Umlaufszeit, also schnelleren Umlauf nach sich zieht, indem die directe Verlangsamung überwogen wird von der indirecten Beschleunigung durch Verkürzung des zurückzulegenden Weges, die sich durch stärkere Krümmung der Bahn und Uebergang in die Spirale ergiebt.

Anhangsweise wenigstens möge hier doch auch das Paradoxon der Diffusion eine Erwähnung finden, dessen einfachste Formen schon in einer dem specifischen Gewicht zuwiderlaufenden Richtung vor sich gehen. Um so mehr aber darf sich die Realdialektik auf sie beziehen, als auch die Theorie Maxwell's (Naturforscher 1873 Nr. 45), so einfache Vorgänge wie Verdampfung, Condensation und Absorption eines Gases als mit Erklärungsräthseln umgeben darstellt, von welchen die gewöhnlichen Lehrbücher in ihrer Selbstverständlichkeit und Zuversichtlichkeit den arglosen Schüler nicht einmal etwas ahnen lassen. Darnach bestände das Wesen der gewöhnlichen wie der inneren Reibung (Viscosität) darin, dass zwei über einander befindliche Schichten so auf einander wirken, dass die eine der andern die mitgeführte Bewegung mitzutheilen suchte, während die andere auf jene ruhemittheilend wirkt — das wird dort die seitliche Diffusion des Moments genannt und als Drittes — die erste und einfachste heisst die der Materie — die Diffusion der Energie bei Mittheilung von Wärme an untere Schichten hinzugefügt. Dem entsprechend erklärt dann Clausius die Elektrolyse als eine Specialität der Diffusion, indem Wassermolecule sich durch Stoss in ihre Atome spalten und diese (Wasserstoff und Sauerstoff) nun verhindert werden, sich ebenso zufällig wieder zu begegnen und neu zu verbinden, vielmehr, indem das Gleichartige sich zusammenfindet, je an ihren Elektrodenenden sich sammeln, während das dazwischen befindliche Wasser vollständig in Ruhe verharre.

Und wie wir bereits wiederholt auf Vorgänge hinwiesen, wo Wärme gleichzeitig erzeugt und absorbirt wird, so mag hier noch die Aeusserung eines Mannes Platz finden, der (Buff in Poggendorff's Annalen Bd. 137 S. 497 *coll.* 499. 517) zwar eingangs seiner Abhandlung warnt, man möge sich vor einer Verfahrungsweise hüten, welche der mathematischen Behandlung

selber eine Verdächtigung einbringen könnte, dennoch aber das allerliebste realdialektische Specimen leistet, vom fliessenden Wasser zu sagen: „es müsse einen Theil seiner verfügbaren lebendigen Kraft dazu verwenden, um sich die vorher durch den Fall eingeprägte Geschwindigkeit theilweise wieder zu entziehen“. In gewissem Sinne gilt ja dasselbe von jeder Reibung und der durch diese bedingten Fortbewegungsmöglichkeit, worin gleichfalls ein im realdialektischen Wesen der Gravitation wurzelnder Antagonismus sich offenbart: die Dampfkraft zur beschleunigten Fortbewegung auf glatten, d. h. relativ reibungslosen, Flächen verwendbar zu machen, konnte erst dann gelingen, als die Locomotiven selber so schwer gebaut wurden, dass die Räder auf den Schienen Reibungs-Widerstand genug fanden, um nicht stabil um die eigene Achse zu rotiren, sondern in anklammerndem Packen einen Stützpunkt für's Vorwärtskommen zu besitzen; und der Vogel vermag es nur deshalb, sich in die Luft zu erheben und durch Bewegung das Plus seines specifischen Gewichts auszugleichen, weil dieser Bewegung vermöge der Schwere der Luft ein Widerstand entgegengesetzt wird. Darin soll (Naturforscher 1874 Nr. 15) grade der Vorzug jeder lebendigen Schwinge vor allen noch so künstlich ersonnenen Apparaten bestehen, dass jene im Stande ist, mittels der eigenen Fortbewegung zunächst eine Steigerung des Widerstandes der Luft zu erzeugen und so den Aufschwung zu ermöglichen: „einer constanten repulsiven Thätigkeit unterworfen, widersteht die Luft mehr in den ersten Momenten, dann erlangt sie eine Geschwindigkeit und schliesslich hat sie das Streben, diese Geschwindigkeit beizubehalten, wenn die impulsive Kraft aufhört“ — eine unmittelbare Bestätigung unserer obigen Auffassung von der *vis inertiae,* als des Negativs der Bewegung.

Wer aber der Brandungswelle des ebbenden Meeres sinnend zuschaut, kann beobachten, wie es von unten saugt, während der Wellenkopf sich überschlägt — ein Widereinander, mit welchem in entgegengesetzter Querrichtung noch ein Unterstrom (Drift) und an der Oberfläche Windesgekräusel sich kreuzen kann, so dass ein vierfaches Streben am Kampf um die Richtung der Wassermasse sich betheiligt zeigt — dem Wesen nach dasselbe wie oft im Menschenherzen, wenn ein tragischer Doppelzwiespalt dieses kreuzweise zerreisst.

21. Die Aether-Atome der physikalischen Theorien in realdialektischer Beleuchtung.

Die Physik hat auch an ihrem Theile Hypothesen aufgebracht, für welche sie die Mutterschaft keiner ausserhalb ihres eigenen Kreises stehenden Theorie zuwälzen kann, und hat es lediglich sich selber zuzuschreiben, wenn sie auch bei ihren allereigensten Darstellungen in Conflict geräth mit der Logik. So dreht sich neuerdings eine ganze Literatur um das Bemühen, eine — man mag nicht sagen: Definition, nein, nur: — Wesensanschauung vom angeblichen Aether ausfindig zu machen, mit welcher man so einigermaassen in Ehren, sei es auch nur zur Wahrung unerlässlicher *dehors*, vor den Augen einer logisch correcten Kritik bestehen könne.

Um so verdienstlicher ist es, wenn Männer des Fachs selber den Muth haben, die logische Unhaltbarkeit solcher Aufstellungen nachzuweisen, wie Bolze in seiner Programmabhandlung (Cottbus 1874) „Atome und Aether“ unter Berufung auf Warmann's „Untersuchungen über das Wesen des Lichts und der Formen“. — Mögen solche aufrichtigere Geister dabei immerhin noch an der Hoffnung, ja sogar an der Forderung festhalten, dass auf anderem Wege die Rückkehr zu rein logischer Erklärungsweise gefunden werde, und mögen sie es demnach der Realdialektik überlassen, das logisch Unhaltbare zugleich als das factisch Unabweisbare und allein wahrhaft Reale hinzustellen und zu legitimiren — ein Geschäft, bei welchem ihr die etwaigen Schwächen in den Begründungen seitens solcher zeitweiligen Bundesgenossen selber so weit indirect zu Gute kommen müssen, als jedes Misslingen eines neuen Compromissversuches mit den Urpostulaten der Logik ein apagogisches Zeugniss für den Antilogismus liefert.

Um der antilogischen Nöthigung, identische Subjecte zu Trägern contradictorischer Prädicate zu machen, zu entrinnen, hat man ja nun versucht, sich in einen Dualismus hinüber zu flüchten, welcher die widersprechenden Functionen an zwei Arten von Materie-Elementen vertheilte. Dabei fehlte es freilich nicht an Ablehnungen so häkeliger Theorien bei Männern eines so gradlinigen Denkens wie Grove, welcher unumwunden erklärte, mit der vulgären Aetherhypothese nichts anfangen zu können, und es dem entsprechend vorzog, jene Gegensätze, durch

welche sich Andere zu solchem physikalischen Dualismus drängen liessen, direct in die Einheit dessen zu verlegen, was er die „gemeine Materie“ nennt, und die Realdialektik kann sich ihm in diesem Stücke nur willigst anschliessen.

Bekanntlich fehlt es ja auch noch immer nicht an Solchen, welche meinen, mit einer besondern Form des Aggregatszustandes auskommen zu können. Die Einen wollen ja sogar im Aether nichts als eine gewisse Verdünnungsstufe der atmosphärischen Luft gelten lassen. Man hört bereits das Mariotte'sche Gesetz als nicht bestätigt in Abgang decretirt werden (vergl. Naturforscher 1874 Nr. 37 nach Poggendorff's Annalen, Bd. 151, S. 482—573), während Andere (wie Fritsch im Königsberger Realschulprogramm 1874 S. 14) die absolute Abstossung zwischen Gastheilen als eine so ausnahmslose behaupten, dass es keiner weiteren Aetherhypothese bedürfe. Sonst soll diese absolute Expansivität auch nur so weit ihre Geltung behalten, als die darin auseinanderstrebenden Theilchen in „gehörigem Abstande“ verbleiben; wo aber diese Abstände einer Veränderung unterliegen, könne diese Abstossung umschlagen in eine so vehemente Anziehung, dass sogar der Aggregatszustand sich umwandle und damit das Gesammtverhalten in Bezug auf Abstossung und Anziehung. Mit Einem Worte: es bleibt auch hierbei derselbe Widerspruch wie bei der gewöhnlicheren Aethertheorie: dass diese nämlichen, untereinander sich abstossend verhaltenden Gastheilchen von flüssigen und festen Körpern grade so angezogen werden sollen, wie diese unter sich — und nicht gelöst wird das Contradictorische, sondern nur anders benannt, wenn nun dies alles auf den Unterschied longitudinaler und transversaler Wellen zurückgeführt werden soll.

Einen Schritt weiter geht — (nach Naturforscher 1879 Nr. 11) auf Grund seiner Experimente mit dem dunkeln Raum am negativen Pol einer Vacuumröhre beim Zustand äusserster Verdünnung — Crookes, welcher sein Resultat schliesslich dahin zusammenfasst, dass die Materie in einen ultragasigen Zustand versetzt eine neue Welt erschliesse, einen vierten Zustand, wo die körperliche Theorie des Lichtes Gültigkeit habe und das Licht nicht immer sich in graden Linien bewege.

Noch ein wenig anders ausstaffiert erscheint diese Aporie auf der Bühne in Gestalt der pikanten Einfälle, welche Naturforscher 1878 Nr. 33 zum Besten gegeben wurden. Darnach sollte über Allotropie und isomerische Polymorphie nur die ver-

schiedene Menge des die Ausdehnung wechselnd bestimmenden Imponderabeln, latente Wärme, entscheiden: so erklärten sich die Gewichtsänderungen, wie die Feuer- und Explosiv-Erscheinungen bei stärkerer chemischer Affinität — jedenfalls auch ein möglichst crasser Dualismus!

Oder wird etwa die Sache wesentlich gebessert, wenn man sich einer der jüngsten Darstellungen anschliesst, wie wir sie nach Ketteler's Auffassung vom Verhältniss der Aether- und ponderabeln Atome gegeben finden in Naturforscher 1879 Nr. 14? „Zur Versinnlichung diene die Vorstellung, dass man sich in einem ausgedehnten und tiefen Behälter viele und kleine, aber massige Kugeln suspendirt denkt, deren Individuen gruppenweise durch starke elastische Federn zu stabilen Formen verbunden sind, deren Gruppen dagegen durch schwächere Federn auseinander gehalten werden und deren sämmtliche Zwischenräume durch eine zusammendrückbare Flüssigkeit ausgefüllt werden. Erregt man dann in dieser Flüssigkeit passende elliptische Wellen, so werden die trägen Kügelchen in ähnlicher Weise hemmend und fördernd auf die Flüssigkeitstheilchen und diese letzteren fördernd und hemmend auf die ersteren einwirken, wie bei der Fortpflanzung des Lichtes die Aether- und Körpertheilchen. Darf man sich in der That die Aethertheilchen als ein Continuum bildend und von geringer Masse, die Körpertheilchen als zwar gleichfalls wenig ausgedehnt, aber als massig und concret geordnet vorstellen, so ist einzusehen, dass der Einfluss dieser letzteren sich gewissermaassen localisirt geltend machen, d. h. von wenigen, verhältnissmässig weit von einander abstehenden Centren aus vermöge ihrer gegenseitigen Einwirkung und ihrer Rückwirkung auf den Aether eine neue dynamische Kräftevertheilung bewirken werde . . . ich mache hierbei nun die Annahme, dass die innern Kräfte, welche sich einer Aenderung der stabilen Gleichgewichtsformen des Moleculs widersetzen, stets begleitet sind von Abstossungskräften zwischen den Atomen, dergestalt, dass bei eintretender Störung die ersteren das schwingende Theilchen in seine frühere Lage zurückführen, die letzteren dagegen aus derselben zu entfernen streben . . . Ist der Aether eine unzerdrückbare elastische“ — ! — „Flüssigkeit, so werden seine Theilchen in jedem Augenblick die vorhandenen Lücken auszufüllen suchen und auch die gleichfalls elastischen“ — räumlich indifferenten? — „Körpertheilchen selber hineintreiben“.

Wir sind es ja nicht etwa, die zuerst geltend gemacht, wie man damit, dass man die Eigenschaften, welche man den Atomen abspricht, dem Aether beilegt, nicht zum Begriff der Materie „als eines einzigen, mit gewissen Fähigkeiten begabten Wesens" gelangt und dass alles dualistische Auseinanderzerren des grundwesentlich Zusammengehörenden als eine Willkür des auf Erklärung sinnenden Verstandes erscheint. Der reine Verstand als solcher ist nun einmal kein Metaphysiker, sondern taugt auch in der Physik bloss bis an die Schranke hin, wo das Erklären und Begreifen einfach aufhört, weil das Sich-selbst-Widersprechende eben als solches *eo ipso* das schlechthin Unbegreifliche ist. An dieser Grenze muss eine handfeste Intuition ihn ablösen, die den Muth hat, das sich Widersprechende als das fundamental-wirkliche ὑποκείμενον jeder gradlinigen Erscheinungsreihe anzuerkennen.

Dass wir aber mit unserer Auffassung des Aethers nicht zuviel des Antilogischen etwa bloss unter oder hineinlegen, bestätigen wenigstens indirect die Worte A. Bilharz' (Der heliocentr. Standp. S. 156): „der Begriff der Anziehung macht den der Abstossung nothwendig, und man wusste diesen letzteren Begriff an kein anderes Substrat anzuheften, als an die philosophisch ungeheuerliche und, seit der Kant'schen Raumkritik, ganz unerträgliche, unstatthafte, unmögliche Conception des Aethers". Deshalb eben begrüssten wir ja auch in Grove einen willkommenen Bundesgenossen, weil er es ablehnt, solche Zwitterbegriffe dem Balkengerüste seines Weltsystems einzuverleiben. Jene verkünstelten Theorien möchten das Antilogische der Realdialektik abkaufen mit dem bloss Alogischen einer rein hypothetischen Doppelheit, welche bei handfesterem Zugreifen sofort umschlägt in eine blosse Halbheit. Denn so etwas schlägt zwar dem Identitätsgesetze ein knabenhaft keckes Schnippchen, ohne jedoch dem realdialektisch postulirten Widerspruche zu genügen. Solch haltloses Hin- und Herschwanken zwischen Logisch und Unlogisch kann aber gar keine Denkform befriedigen, als nur die der ganz gedankenlosen, ganz unkritischen Empirie, der freilich nie eine Ahnung davon kommen kann, dass es zweierlei Kriticismus giebt: einen, der in den subjectiven Idealismus ausmünden musste, als welcher die Welt nach dem logischen Schema kritisirt, und einen, der, auf realistisch intuitivem Boden erwachsen, die logischen Formen

nach der objectiven Realität kritisirt und deshalb allerdings Mannesmuth genug haben muss, um all den Knitteln zu trotzen, welche jedem ersten besten Buben, soviel er deren nur begehren mag, aus dem Arsenal der Vulgärlogik gratis verabreicht werden, damit er der als Verrücktheit ausgeschrieenen Rebellin die Hirnschale einschlagen helfe.

In der That war man auf Seiten der Physiker sehr bereit, der Wiessner'schen — allerdings mehr philosophisch als physikalisch gearteten — Atomtheorie hohen Beifall zu zollen. Allein auch da kommt man über die Verlegenheit eines Dualismus zwischen der Zu- und Auseinanderheitsenergie keineswegs hinaus. Auch da wird die hergebrachte Attractionshypothese als logischer Widerspruch für unmöglich erklärt und dafür von ausdehnungs- und überhaupt qualitätslosen Wesen gesprochen, die dennoch in jedem Moment einen Raumpunkt erfüllen sollen, wie denn überhaupt das Wirken der Kräfte in der Natur *nicht nach unsern Gedanken beurtheilt werden dürfe.* Das hindert aber nicht, den Schlüssel des Weltgesetzes zuletzt doch wieder in der blossen „Verhältnissmässigkeit", also in rein Mathematischem zu suchen, obgleich ihm die Kraft kein Accidenzbegriff, sondern die Substanz selber ist und daneben nicht auch noch Stoff als eigene Entität bestehen soll. Von den körperbildenden Atomen heisst es, sie gingen in der „Verfangung" ihrer Freiheit verlustig, und doch wäre ohne eine Potenz der Freiheit alle Aenderung undenkbar. Auch ihm ist der Aether wieder das Antiponderable, „das als Gegentheil der Schwere nicht Gewichtlosigkeit, sondern Expansion heisst," womit laut Titels der betreffenden Schrift „Anziehung und Abstossung auf ein gemeinsames Princip zurückgeführt" sein sollen. Magnetismus, Electricität, Licht und Wärme sind die vier Weisen, in denen der Antagonismus zwischen Aether und Körpertheilchen zu Tage tritt, der Kampf zwischen dem expansiven und stereometrischen oder cumulativen Princip, die ausdrücklich als einander ebenbürtige Mächte hingestellt werden, deren Eines unerlässliches Complement und Corrigens des Andern sei.

Auf Aehnliches führt Martin's Ambensystem binärer Verbindungen von entgegengesetzter Qualität, um die unvereinbaren Begriffe der Physiker und Chemiker von undurchdringlicher und durchdringlicher Materie zu versöhnen. Da werden „intensive Punkte" von „reellem Sein" angenommen, die sich „gegensätz-

lich“ verhalten sollen. Wo bleibt da noch ein Unterschied von der Synonymenreihe purer *contradictiones in adjecto*, wie sie schon ein Fechner uns zur Auswahl vorgelegt hat mit seinen materiellen Punkten — punktuellen Intensitäten und dergleichen mehr —? überall das nämliche Suchen nach Namen für das begrifflich Unfassbare — unfassbar im Sinne des Imperceptibeln, wie des in keine Definitionseinheit einzwängbaren Incomprehensibeln.

Und angesichts all solcher Annahmen und „Vermuthungen“ meint man noch immer, die Realdialektik für entbehrlich ansehen zu dürfen! Offenbar aber ist es nicht das sinnlich Vorhandene in seiner unvergleichlichen Naivetät, was uns den Aberwitz aufdrängt, den Stoff als ein Ineinander von materiellen und ätherischen Theilchen mit entgegengesetzten Eigenschaften uns vorstellen zu sollen, sondern die Ueberhebung logisirender Physiker, die sich vermessen, das seinem Wesen nach schlechthin Unsagbare dennoch sagen zu wollen. So besteht zwischen Jenen und der Realdialektik derselbe Unterschied wie einst zwischen den Sophisten und Sokrates: die Realdialektik proclamirt die Unsagbarkeit selber zum Princip, wie Sokrates die „Unwissenheit“. Wir sagen nur: logisch angesehen, nach den Maassstäben der Logik betrachtet, ist die Welt und alles Einzelne, was in ihr ist, ein Widersinniges — aber wir octroyiren ihr nicht mit aristotelisch-hegel'scher Impudenz das logische Maass als ein Etwas, das höher zu achten, denn alles factisch Gegebene und Vorhandene — wir ordnen die Logik der Welt unter, nicht die Welt der Logik, und müssen uns dafür gefallen lassen, dass alle logischen Querköpfe uns den Rücken drehen, als ob wir die „Verdrehten“ wären und nicht die Welt selber — also insoweit allerdings auch wir mit ihr. So steht das wahrhaft unbefangene Erkennenwollen des Menschen der Natur, der Welt, sich selber gegenüber, dass es sich zu fragen hat: was redet aus diesem Sein zu mir? nicht aber so, dass es bestimmte Schemata mitbringen und jede Antwort, welche da nicht hineinpasst, repudiiren dürfte wie der formalitätenselige Jurist, welcher zuletzt gar nicht mehr fragt: was Rechtens ist, sondern, ob nicht „angebrachtermaassen“ abzuweisen sei. Selbst was sie an Begriffen, resp. Definitionen verwendet, kann der Realdialektik gegenüber keinen höheren Anspruch erheben, als wie er auch gewissen mathematischen Formelstücken zukommt, über deren a- oder antilogische, „imaginäre“ oder „irrationelle“, Beschaffenheit

auch kein Zweifel belassen wird, deren Anwendung aber doch unumgänglich scheint, solange es gilt, gewisse anschaulich gegebene Verhältnisse (Relationen wie Proportionen) mit der abstracten Denkform zu vermitteln.

Aber die Realdialektik verficht — wie nicht oft genug wiederholt werden kann — das Antilogische nicht, weil es das Antilogische ist, sondern, weil sie es für das allein Wahre hält; während die Logik souverain genug agirt, um für das Logische einzig und allein deshalb einzutreten, weil es eben das Logische ist, unbekümmert darum, ob es als solches auch passe auf das Reale, von welchem sie ja vielmehr ihrerseits verlangt, dass es sich seinerseits unbedingt dem Logischen fügen und, wo sich solches zur Einordnung nöthig erweise, unbedingt davor beugen solle — was gelegentlich denn auch zu einem Brechen wird, nämlich in all den Fällen, wo die Empiriker lieber an der Wirklichkeit des Wirklichen als an der Wahrheit des Logischen zweifeln wollen.

Wenn man die Realdialektik verdächtigt hat, ihr sei nur wohl im Schose des absoluten Unsinns, und die nackte Unvernunft sei ihre erkorne Geliebte, so ist das eben so niederträchtig, als wenn man etwa einen aufrichtig volksfreundlichen Kathedersocialisten beschuldigen wollte, er habe in geheimen Conventikeln Brüderschaft getrunken mit dem verlumptesten Gassen- und Gossen-Agitator. Wir sagen nicht: die Gravitation nach Kant'scher Auffassung ist das Wahre, weil sie etwas Realdialektisches ist, sondern: wir halten die Realdialektik für die einzig richtige Weltauffassung, weil es ein kosmisches Princip giebt, das sich nicht anders als in dem realdialektisch gearteten Begriff der Gravitation einigermaassen adäquat (wie $i = \sqrt{\div 1}$) ausdrücken lässt. Wir haben ja auch nicht gesagt: das Tragische ist ein Weltgesetz, weil es realdialektischen Wesens ist, sondern: weil sich die Tragik des selbstentzweiten Willens als ein universeller Zustand unserem Erkennen aufdrängt, müssen wir dieses realdialektisch gestalten: denn das Erkennende muss sich nach dem Seienden einrichten, weil doch nun einmal dieses sich nicht nach den bequemsten Formen (oder Avenarius' kleinstem Kraftaufwand) des Erkennens will zuschneiden lassen.

Das ist ja das materiell Realistische an unserer formal intuitiven Lehre! und diese ist sich vollständig bewusst, dass schon die logische Tendenz der Sprache ihr einen völlig adäquaten Ausdruck für den Gedanken versagt, welcher sich am kürzesten als Negation

des metalogischen Gesetzes des Widerspruchs mehr nur charakterisiren als definiren lässt: dass nämlich in einem und demselben Wesen und Begriff zugleich das contradictorische Gegentheil seiner selbst enthalten sein kann.

Widerlegen würden wir uns von Jedem lassen, der uns unwidersprechlich darthäte, dass die Welt eben keine sich selbst widersprechende, vielmehr in sich logisch harmonisch und das Wollen realiter immer nur einfach und mit sich übereinstimmend sei. Was unsern Widerspruch reizt, ist eben jener Widerspruch, um den Keiner der Gegner bei seinen Aufstellungen herumkommt, nur dass ihn Jeder möglichst in einen versteckten Winkel beiseite zu schieben beflissen ist, während wir ihn unerbittlich in den vordersten Vordergrund, an den Rand der Bühne heranschleppen, wohin er gehört, weil er nicht mit Ignoriren (das zur Ignoranz werden müsste) abgethan werden kann, sondern durch Anerkennung in sein unbestreitbares Recht eingesetzt werden muss, wenn wir je hoffen wollen, mit der Welterkenntniss an irgendein, sei es auch ein noch so trostloses — Ende zu gelangen.

Die Logiker sind es, welche den Thatsachen, um sie in ihr Schema zu zwängen, Gewalt anthun, während die Realdialektik darauf aus ist, die Dinge einfach beim rechten Namen zu nennen. Wo die Logik auf etwas mit ihr selber Unvereinbares stösst, da supponirt sie flugs zwei Subjecte, um an diese die widersprechenden Prädicate zu distribuiren, als ob damit für das Ganze das Allermindeste geändert wäre.

Im Grunde ist es doch nur ein fortgesetzter Selbstbetrug, wenn man sich beruhigt bei der Diremtion der Materie in ponderable und Aethertheile oder bei dem Auseinanderreissen des Magnetismus in zwei gesonderte Fluida, deren Ineinanderfliessen durch das Maass einer dritten Potenz, einer sogenannten Coërcitivkraft, soll ausgedrückt werden. Für die wirklich logische Erfassung der Totalwirkung ist damit doch nichts gewonnen — um so weniger, als jenseit des sogenannten Optimum ein directes Umschlagen aller polarisch gearteten Kraftverhältnisse einzutreten pflegt und damit auf die Nöthigung zurückgeleitet wird, sich doch wieder mit dem Sichwidersprechenden als einem in sich ungetheilt Einheitlichen abzufinden.

Was daran das Unerkennbare ist, darf als Realität eines sich in sich selber widersprechenden Wesens bezeichnet werden,

und die Realdialektik hat um so mehr Anlass, immer wieder bei derartigen Vorgängen zu verweilen, als keine andern so geeignet sind, das Verbleiben einer in aller Contradictorietät einheitlichen Substanz sozusagen *ad oculos* zu demonstriren. Das darzuthun aber ist es, worauf es einer Lehre zumeist ankommen muss, welche sonst an ihrer Paradoxität einen kaum überwindlichen Widerstand findet, sich in logisch geschulte Köpfe überhaupt Eingang zu verschaffen. Erst einmal angebissen haben muss sozusagen die widerstrebende Erkenntniss, ehe sie Geschmack gewinnen wird an einer Doctrin, welche allem Traditionell-Mächtigen so schnurstracks zuwiderläuft. Je einfacher die in Betracht kommenden Zustände sind, desto unanfechtbarer ist eine Berufung auf sie.

Ueberhaupt wird es — wie sich gelegentlich auch schon anderswo gezeigt hat — oft nur einer Rückübersetzung verkünstelter Terminologien in die ädaquate Bezeichnung einfacher Anschauung bedürfen, um die Hülle herabzuziehen, hinter welcher die logischen Velleïtäten unserer Theorieformulanten die realdialektische Natur des Wirklichen zu verstecken trachten. In der That sind Theorien, welche zu so viel spitzfindigen Nothbehelfsbegriffen (beispielsweise erinnere ich nochmals an die Finessen der modernen Wärmelehre: specifische Wärme, Wärmecapacität, Wärmeleitungsfähigkeit, Ausstrahlungsvermögen, wie sie z. B. Naturforscher 1877 Nr. 36, behufs der Erklärung ganz einfacher Thatsachen zu einem sinnverwirrenden Brimborium zusammengestellt sind) ihre Zuflucht nehmen müssen, um die Blössen ihrer Gedankenzusammenhänge zu decken, wenig dazu angethan, ein sonderlich günstiges Vorurtheil für ihre logische Correctheit zu erwecken.

Am bedenklichsten steht es nun freilich um den Begriff der Undurchdringlichkeit, welche seitens der Chemiker ja schon frischweg in Abgang decretirt wird, unbekümmert darum, dass das den Satz des Widerspruchs nicht nur antasten, sondern gradezu, und zwar für die Essential-Existenz selber, nicht bloss für etliche, vielleicht zu accidenteller Bedeutung hinabdrückbare, Merkmale, aufheben heisst. Was solche Dynamidentheorien logisch Anstössiges haben, wird durch blosse Paraphrasen ja nicht beseitigt, sondern höchstens den Augen prüfungslos hinnehmender Oberflächlichkeit entzogen. Die Kraftcentren in mathematische — und das heisst schliesslich raumlose — Punkte verlegen und

die Raumentstehung erst aus deren — nicht der metaphysischen Individualwillenswesen — Wirkungen und gegenseitigen Bezogenheiten construiren ist nichts Anderes, als eine Aufstellung absolut durchdringlicher Kraftatome, und es ist insofern nur consequent, wenn es z. B. auch in der Philosophie des Unbewussten 1. Aufl. S. 412 hiess: die sogenannte Undurchdringlichkeit sei identisch mit der Repulsion der Aetheratome. Aber man sehe zu, dass man nicht mit der Aufhebung aller Substrate die Existenz selber sich aus den Händen entschlüpfen lässt. Es operirt sich allerdings recht bequem mit Kräften, die ganz in ihre Thätigkeit aufgehen und weiter nichts sein sollen als eben dies Thätigsein.

Die abstracte Consequenz führt freilich auf dergleichen; denn es ist ja richtig, dass die „Wirklichkeit" (*actualité*) etymologisch auch nichts weiter als die Gesammtheit des „Gewirkten" bezeichnet, und will man nur dessen *Quale* als ein phänomenales begreifen, so genügt es, sich an das Wirken und die Kraft *quâ* wirkende zu halten. Wer aber tiefer eindringt mit seinem Forschen, der kann nicht umhin, auch das reine (phänomenalitätslose) *Quid* ergründen zu wollen, der will auch die Kraft als solche an sich, also als seiende, verstehen und fragt nach ihrem Wesen, und dann präsentirt sich die Undurchdringlichkeit sofort wieder als ein Ungedanke, weil sie eine Essentia ohne Existenz oder umgekehrt eine Existentia rein phänomenaler (doketistischer) Natur ohne alle Essentia aufstellen heisst — eine Beanstandung, welche in vollem Umfange eben auch den zum Expediens in dieser Verlegenheit erfundenen Aether trifft.

Bekanntlich hat die landläufige Theorie nach dem Redtenbacher'schen Dynamidensystem in ihren Aether auch das homöopathische Princip insofern hineingetragen, als seine Atome in nächster Nähe doch von den materiellen sich sollen anziehen lassen, und mit derselben Indifferenz gegen alles concret und individuell Charakteristische sollen sie das allein Contractile und Expansible sein, gegen räumliche Verhältnisse somit sich total gleichgültig verhalten, dadurch die Porosität und Elasticität möglich machen — kurz: Allem, was sich sonst nicht recht will denken lassen, wenigstens zu einem begrifflichen Ausdruck verhelfen.

Wir sehen uns hiermit zurückgeführt auf den Satz aus der oben erwähnten Abhandlung von Frerichs: „es müssen die beiden Kräfte der Art nach verschieden sein", weil wir sonst unent-

rinnbar hineingeriethen in „ein unnennbares und unsagbares Nichts", wie es auch Kant in seinem Product entgegengesetzter Kräfte habe — dazu bedürften wir eines Stoffes, der verhindern soll, dass sich das Spiel der Kräfte wechselseitig total annihilire — unsere unaufhebbare Essentia gegenüber der blossen Phänomenal-Existentialität. Aber hier hebt nun auch gleich wieder das logische Erschliessenwollen an und damit die Wegscheidung von den Pfaden der Realdialektik. Allein auch hier ist uns die resolute Einfachheit die willkommnere Gegnerin, weil man bei der wenigstens erfährt, was sie will. Da sollen denn im Aether gar keine anziehende, sondern nur abstossende Kräfte thätig sein — weil aber da die liebe Logik wieder den Riegel vorschiebt mit dem Einwurf: dann ist dessen im unendlichen Raum auch zeitlich nie ein Ende und „das fasst keine Vorstellung!" — so soll auch wieder die Anziehung seitens der Körpertheile den Aether festhalten im endlichen Raume, und zwar sollen die überwiegen und also auch die abstossende Aetherkraft die Molecule nur um so fester ketten und kitten, als Druck von allen Seiten wirkend. So soll denn die Vorstellbarkeit der Entstehung von Aetherhüllen, Molecular-Atmosphären von dichteren Aetherschichten mit minder dichten äussern Anlagerungen, und damit die Herstellung des Gleichgewichts der durchschnittlichen Dichte vermittelt werden — vermuthlich nicht obgleich, sondern weil beide Kräfte erst in einer gewissen Annäherung in messbarer Weise wirken, jedoch so, dass die anziehende Kraft sich bei grösserem Abstande thätig erweist als die abstossende.

Ebenso bekennt sich Matthiessen (nach „Naturforscher" X. S. 24) zu der „allgemeinen Annahme", „dass die Materie im festen Zustande eine grössere Anziehung als Abstossung zeigt, während im flüssigen Zustande diese Kräfte balancirt werden und im gasförmigen die Abstossung über die Anziehung vorherrscht", und fährt fort: „nehmen wir nun an, dass ähnliche Substanztheilchen sich kräftiger anziehen, als unähnliche, so folgt daraus, dass die Anziehung, welche zwischen den Theilchen einer Mischung existirt, schneller durch die Anziehung überwunden wird als in einem homogenen Körper; daher werden Mischungen schneller schmelzen, als ihre Bestandtheile." Allein nun gefährdet die leidige Erfahrung diese so schön ausgedachte und so plausibel klingende „Erklärung", da sie vielfach das Gegentheil zeigt, indem es (ebenda S. 2) Legirungen

giebt, die in der Kälte bedeutend mehr zähe, hart und compact sind, als irgendein Bestandtheil, und deren specifisches Gewicht gleichfalls grösser ist als das Mittel von dem ihrer Bestandtheile. Soll etwa angesichts solcher Instanzen, was soeben erst „allgemeine Annahme" hiess, wieder zusammenschrumpfen zur Bedeutung eines blossen Erscheinungsgesetzes, einer einfachen „Regel", hinter welcher die Naturforscher sich ja gern verkriechen und verschanzen, wenn sie anders den logischen Anläufen wider ihre Aufstellungen nicht mehr Stand zu halten vermögen?

Nun hat allerdings auch die Realdialektik, um das Dasein des Existentiellen begreiflich machen zu können, geglaubt, den positiven Mächten ein gewisses Plus zugestehen zu müssen. Allein sie denkt sich das denn doch ein klein wenig was anders — schon insofern, als es ihr voller Ernst und nicht blosse Auxiliar-Phrase ist mit dieser Wechseldurchdringung des Widersprechenden. Frerichs restringirt schon S. 9 alle seine Aufstellungen mit der Bemerkung, es sei das „nicht so zu verstehen, als ob nachgewiesen werden solle, dass die Molecule diese oder jene Eigenschaften haben, sondern nur in dem Sinne aufzufassen, dass ihnen, *wenn sie überhaupt brauchbar sein sollen*, dieselben beigelegt werden müssen". Damit will man sich offenbar das Recht reserviren, alles Antilogische, das sich Einem aufgedrängt hat, wieder beiseite zu schieben, sobald der Zwang der augenblicklichen Noth nachlässt — wie ja gewisse Moralsysteme abgezwungene Eide für unverbindlich erklären. Dem entsprechend beutet die Physikernaivetät die sich darbietenden Consequenzen nur soweit aus, als sie ihr unausweichbar scheinen (und Frerichs lässt z. B. alsbald wieder alles fahren, was sich ihm aus dem Agrado'schen Gesetze ergeben müsste, nach welchem die Dichtigkeitsmaxima der Gase in analoger Weise dem homöopathischen Princip gegenüber der Wärme sich fügen wie das Wasser), um alsbald wieder bei irgendeiner pseudologischen Verkleisterung sich zu beruhigen, sobald dafür eine „Formel" sich gefunden. Indem die Realdialektik auf solchen Selbstbetrug verzichtet, spart sie sich denn allerdings zugleich die Mühe, „zu finden, was wir hineinzulegen haben, um eine völlig ausreichende und richtige" — soll vermuthlich heissen: logisch correcte — „Erklärung der Dinge zu erhalten" — denn *solches* heisst nach Frerichs: „das Wesen der Atome aufsuchen."

a) positiv
b) negativ

Im vollbewussten Unterschied von solcher Spiegelfechterei verschmäht es die Realdialektik, erst einen Syllogismus sich zu construiren, um zu dem Postulat zu gelangen, dass die Welt müsse existiren können, weil sie nun doch einmal da sei — vielmehr begnügt sie sich mit diesem Factum und entnimmt demselben unmittelbar und ohne alle syllogistische Vermittlung, nämlich im reinen Ausdruck der Identität (— denn für die Terrain-Vertheidigung ist die logische Markscheidekunst ebenso unersetzlich, wie an sich ein völlig „unproductiver Aufwand“ und total unbrauchbar, wo es gilt, die eigentliche Saatbestellung auf dem philosophischen Acker vorzunehmen —) die gleichwerthige Thatsache, dass grade im Nebeneinanderfortbestehen der contradictorisch sich zu einander verhaltenden Willensinhaltshälften das grösste, das specifische Welt-, Wunder zu erkennen ist — nur um so grösser, wenn sich *in neutram partem* ein effectives Uebergewicht verlegen lässt. Wenn also Frerichs sein, insofern allerdings nur als ein antagonistisches charakterisirtes, Verhältniss der gegensätzlichen Kräfte veranschaulichen will mittels der Darstellung: „im Bereich einer äussern von zwei concentrischen Kugelschichten hat die anziehende, im Bereich der innern die abstossende Kraft das Uebergewicht“, so betont die Realdialektik, dass also doch auch in jeder von beiden Schichten beide zusammenwirken sollen, also eine Wechseldurchdringung genau von derselben Art angenommen wird, wie sich im Ineinander von Lust- und Unlustgefühl, Liebe und Hass und dergl. das positive und negative Wollen durchdringen, ohne einander — auch nur momentan — aufzuheben oder zu compensiren.

Denn das ist es ja grade, was den Willensmetaphysiker soviel auffassungsfähiger macht als den blossen Mechanistiker, dass er eben nicht meint, nun bleibe eine neutrale Zone bestehen an jener „Grenze, welche durch die Lage des beständigsten Gleichgewichts gebildet werde.“ — Nein, von diesem Lau des Weder-warm-noch-kalt will die Realdialektik nichts wissen — ihr ist das negative Wollen nicht ein bloss privatives — die Indifferenz der Gleichgültigkeit als Additionsproduct zweier einander ausgleichender entgegengesetzter Grössen — ihr kommt zur blossen Grösse eine unaufhebbare Essentia hinzu, welche beiderseits bestehend es zulässt, dass wir, im Unterschied von einer bloss privativen Willenslosigkeit der puren Gleichgültigkeit des indolenten *Non velle*, sprechen können von einer rein negativen des *Velle non*,

die insofern ebenso gut eine affirmative oder positive genannt werden kann, als sie am *Non* selber eben einen objectiven Inhalt besitzt — die sozusagen concrete *Noluntas*.

22. Der Chemismus.

An der Schwelle jeder speculativen Betrachtung der chemischen Vorgänge steht seit Schelling die Frage nach dem Woher des scheinbaren Plus, welches die chemische Verbindung darbietet im Vergleich mit ihren vereinzelt bleibenden Elementen. Allein die kritische Erörterung dieses Problems darf sich der Erwägung nicht verschliessen, ob nicht, was als ein Plus sich anlasse, in Wahrheit nur ein Rest sei, und ob nicht vielleicht der Unterschied zwischen der mechanischen Addition zweier Körper (dem sog. Gemenge) und ihrer chemischen Verbindung sich daraus erkläre, dass sich in letzterer Alles wechselseitig neutralisire, was an polaren Gegensätzen in den isolirten Elementen vorhanden gewesen sei, und nur was dabei als nicht neutralisirt übrig bleibe, mache das aus, was als Neuproduct erscheine. Offenbar aber würde, wenn die Sache in Wahrheit so stehen sollte, für die realdialektische Auffassung nicht nur nichts verloren gehen, sondern dieselbe nur um so intensiver erhärtet werden. Denn entweder ständen wir damit wieder vor jenem Ursatze, auf welchen die Realdialektik das Recht der Homöopathie gründet: dass das Weniger oft mehr als das Mehr ist; oder wir gewönnen sogar eine realdialektische Erklärung eben dieses Paradoxon an der Auffassung, dass die eigentlich positive Macht der metaphysischen Potenzen in dem bestehe, was frei wird aus der polarischen gegenseitigen Bindung, wie sie in der realdialektischen Selbstentzweiung so lange fortdauert, als die contradictorisch einander entgegenstrebenden Willensrichtungen in dynamischem Aequilibrium verharren. Darnach wäre das an dem Product einer chemisch vollzogenen Verbindung Wirksame das hüben und drüben Ueberragende. Allein dagegen spricht nicht bloss das, was wir oben den pseudonihilistischen Consequenzen entgegengehalten haben, sondern auch die Verschmelzung zu einer innigen Einheitlichkeit, welche grade diesen Erscheinungen so charakteristisch eigen zu sein scheint, dass wir daran schon früher die hegemonische Ueberwaltung durch eine „höhere Idee“ anzuerkennen uns geneigt zeigten, weil es gar zu

sehr darnach aussieht, dass hier an ein wirkliches Plus zu denken und nicht bloss an ein Weniger, das thatsächlich mehr vermöge, als sein zu ihm gehöriges oder ihm entsprechendes Mehr. Ueberhaupt erscheint ja jede einheitliche Wirkung als ein Product, welches verschieden, specifisch ein anderes ist, als die sie constituirenden Factoren zusammen, solange diese nicht in reale Relationen zu einander getreten sind.

Wir haben aber um so mehr Anlass, auch auf diesem Felde der verkehrten Auffassung des Negativitätsverhältnisses von vorneherein mit voller Entschiedenheit entgegenzutreten, als die Chemie ihrerseits sehr dazu neigt, mit ihren Aequivalenzbegriffen einem falschen, individualitätslosen Monismus Vorschub zu leisten und die Grenzen des Qualitativen gegen das rein Quantitative zu verschieben. Letztere Gefahr tritt namentlich in der Stöchiometrie als Lehre von den Atomgewichten zu Tage, womit grade dem Gewichte selber alles Gewicht genommen wird; denn daran wird ebenso sehr das specifisch Palpabel-Ponderable in reine Verhältnissbegriffe verflüchtigt, wie andererseits das concret Differente — also der charakterologische Unterschied — zu einem in rein mathematische Messbarkeit Aufgehenden degradirt, und zwar dergestalt, dass neuerdings sogar der Begriff der absoluten Masse (worin wir oben das empirische Correlat der metaphysisch als *vis essendi* aufzufassenden *inertia* erkannt haben) in die blosse Abstraction der „Werthigkeit" sollte verblasen werden, wobei die liebe Gedankenlosigkeit wieder einmal die Kleinigkeit übersah, dass nur der Name getauscht ward, je nachdem man die Sache grade von links oder von rechts zuerst in die Hand bekommen hatte.

Wie antimathematisch aber im Grunde grade die Chemie gesinnt sein muss, verräth sie ja schon in ihren den Identitätssatz so hübsch äffenden Erscheinungen der Allotropie (A nicht gleich A, sondern A gleich Nicht-A, erzählen uns die ja) und noch mehr der Isomerie, die mit ihren „Structuren" so entschieden protestiren gegen das $A + B = B + A$. Wie aber am allerwenigsten $(A) + (B) = (A + B)$ zeigen ja mit einleuchtendster Evidenz die soeben besprochenen Erscheinungen des chemischen Plus; und obendrein ist es etwas Anderes, ob Hydrogen und Oxygen zu Wasser zusammenfliessen oder Beide mit einander einen Verbrennungsprocess eingehen.

Da macht man nun freilich andererseits *in majorem matheseos gloriam* viel Wesens von den aliquoten Mischungsconstanzen, als wenn damit wo möglich ein ganzer Pythagoreïsmus wundervollster Zahlenharmonie unwiderleglich dargethan wäre. Aber es würde doch vielmehr umgekehrt als etwas befremdlich Wundersames herauskommen, wenn die Atomgewichtsexponenten noch complicirter wären, als wie sie in der That doch schon zu sein scheinen. Denn das Einfachere ist nicht bloss deshalb und in dem Sinne das „Natürlichere", weil die Natur einmal so beschaffen ist, dass sie es überall darbietet, sondern auch darum, weil — die ursprünglich isolirte Selbständigkeit der chemischen Elemente einmal vorausgesetzt — sich das Aufeinandereinwirken von möglichst wenig Theilen ganz von selber macht, so dass es eines sozusagen präformirenden Logischen dabei gar nicht bedarf, sondern auch hier das Erkannte dem Erkennenden gegenüber als das Prius sich präsentirt. Manchmal aber sieht es kaum anders aus, als ob die physikalischen Rechenmeister durch das Verkünstelte ihrer Ansätze uns gradezu den damit aufgewühlten Staub als Sand in die Augen zu blasen vorhätten.

Dem intuitiven Antilogiker kann es wenig sympathisch sein, dass die Chemie als Charakterologie der Elemente und Verbindungen ihre wissenschaftliche Bedeutung ziemlich ausschliesslich in die mathematische Seite ihrer Ergebnisse setzt, in das quantitativ Proportionale ihrer Analysen, somit in das, was sie selber ihre Algebra nennt. So gewährt sie freilich einer gutgläubigen Logik vielfach die Möglichkeit zu einer die Beobachtung anticipirenden Schlussfolgerung — aber um deren Zuverlässigkeit ist es bekanntlich übel bestellt, und die „glänzenden" Beglaubigungen, welche die „Theorie" hie und da durch das Experiment erhalten hat, haben bekanntlich vielfach nur auf Irrwege geleitet, welche zur Aufstellung unhaltbarer Systeme verführten und so durch deren rasches Veralten die ganze Wissenschaft discreditirend derartig compromittirten, dass eine Periode der Resignation auf allumfassende Formulirungen folgte.

Nichts frappirt den vertrauensvoll hoffenden Adepten dieser so viel verheissenden Wissenschaft mehr als die Enttäuschung, welche er erfährt in der Dürftigkeit ihres charakterographischen Theils. Bis auf diesen Tag muss sie sich begnügen, eines ihrer allerwichtigsten Elemente, den Stickstoff, so ziemlich rein negativ zu charakterisiren, während

sie sich andererseits nicht verhehlen kann, wie grade er im Weltenbau mit den ersten Rang einnimmt. Für den Realdialektiker aber gewinnt er vollends ein unvergleichliches Interesse durch das Doppelverhältniss, welches er zu den biologischen Hauptbedingungen einnimmt: in den Proteïnstoffen einer der unentbehrlichsten Ernährer, tritt er im Cyan als einer der gewaltigsten Zerstörer auf, um im Harnstoff Beides erloschen zu zeigen. Wenn aber überhaupt die isolirten Elemente der Chemiker beinahe so prädicatslos vor uns stehen, wie Kant's Ding an sich, so mag uns wohl der Gedanke kommen, dass die Chemie oft eine Substanz zu benennen glaubt, wo sie vielleicht nur ein Kraftmoment vor sich hat. Jene fast nur negative Bestimmbarkeit des Stickstoffs leitet uns vielleicht noch auf die ausgiebigsten Betrachtungen. Man vergegenwärtige sich z. B. neben den wichtigsten Explosivstoffen die Salpetersäure, dies Compositum von fressendster Avidität — grade vermöge seiner einfachen Zusammensetzung einer der significantesten Belege. Denn nicht der an positiven Merkmalen so reiche Sauerstoff erscheint als das mächtig wirksame Ingrediens darin, sondern der Stickstoff, dieser, man möchte sagen: negative Theil der Welt — der elementare Vertreter des „Geistes, der stets verneint", und als solcher eigentlich das Antischöpferische — mythisch gesprochen: das böse Princip, und doch der nöthigste Bestandtheil in allem Lebendigen, zugleich das Todbringende und das Lebenbedingende, andererseits sich gerirend als Träger des absolutesten Freiheitsdranges, als Erbfeind aller statischen Ruhezustände.

An sich bleibt aber die Realdialektik als solche unberührt vom Wechsel der Theorien; was man ausgetüftelt hat über die Unterschiede von Volum-, Verbindungs-, Atom-, Ersatz- oder Aequivalent-gewichten, hat für sie nur den rein didaktischen Werth blosser „Schulmeinungen" — es fängt erst da an, sie zu interessiren, wo auch dahinein der Widerspruch muss getragen werden. Bekanntlich aber ist auch daran keineswegs Mangel. Mehr als einmal stösst man z. B. in Hofmann's „Einleitung in die moderne Chemie" auf Auseinandersetzungen, welche lediglich bestimmt sind, die unbequeme Hypothese aus dem Wege zu schaffen, dass dem Chemiker im Grunde doch $1 = 2$ sein muss. Schon der Versuch, das Elementarmolecul als den kleinsten selbständigen Theil der Materie in Atome zu zerlegen als die noch kleineren Theile, in welche dies Molecul doch noch wieder,

wenigstens gedanklich (idealiter), zerfällt werden muss, wo es den Moment des Eingehens neuer und der Trennung bisheriger Verbindungen gilt, lässt sich antilogisch genug an und gemahnt somit hinlänglich realdialektisch — führt aber vollends zum unverschleierten Widerspruch, wo es trotz aller Clauseln dennoch auf etwas hinausläuft, was innerhalb dieser Anschauung als die pure Absurdität sich darstellt: die Einatomigkeit des Quecksilbermoleculs.

Sonst kann es der Lehre von der ebenso universellen wie fundamentalen Selbstentzweiung ja nur willkommen sein, wenn sich grade der Chemiker zu der Annahme gezwungen sieht, dass alles selbstständig existente, d. h. also das eigentlich und wahrhaft individuelle, Sein erst als Zwei-Einigkeit sich denken lässt und vorstellbar wird. Die Einheit schlechthinniger Homogeneïtät besteht darnach also immer nur als ein absolut momentaner Zwischenzustand, der eigentlich als zeitlich total indifferent aufgefasst werden muss, weil schon der Uebergang selber, in welchen er hineinfallen soll, die Zeit, wo das mechanische Gemenge zu einer chemischen Verbindung wird, als ein eigentlich zeitloser, nämlich denkbarst rein punktueller aufgefasst werden soll und muss.

Von den chemischen Vorgängen selber, soweit sie nicht erst eine Deutung fordern, sondern vor unsern sehenden Augen verlaufen, sind für die Realdialektik ja von unmittelbarer Ergiebigkeit diejenigen, welche Entgegengesetztes in Einem bewerkstelligen.

Da frappirt uns sogleich das Oxymoron der Dissociation, worunter ja Hergänge verstanden werden, in denen Spaltung und Wiedervereinigung der Elemente stattfindet. Und grade, dass die Theorie derartige, im Cirkel zu ihrem Anfang zurückkehrende, Processe noch öfter hypothetisch glaubt supponiren zu müssen, als wie sie sich handgreiflich beobachten lassen, zeugt dafür, wie auch diese Wissenschaft es wesentlich mit Dingen von realdialektischem Charakter zu thun hat. Mag also auch die relative Proportionalität der constanten Mischungsverhältnisse zunächst das Einzige bleiben, was man als feststehendes Resultat in Händen behält, und mag noch soviel Anderes als ephemere Weisheit alsobald wieder von der wissenschaftlichen Bühne verschwinden und nur noch als culturhistorische Curiosität fortleben: immerhin helfen die Constatirungen derartiger Kreisläufe im Naturgeschehen dazu, der realdialektischen Auffassung alles Wirklichen die Wege zu ebenen.

Schon früher wurde gelegentlich jener complicirteren Veranstaltungen gedacht, welche es möglich machen, an ein und demselben Apparat gleichzeitig Oxydations- und Reductionsprocesse einzuleiten. Aber dies Doppelspiel wechselseitiger Selbstaufhebungen ist es ja zugleich, was sich der neuesten Physiologie als das eigentliche Geheimniss des organisch vegetativen Processes offenbart hat, und gewinnt damit eine Bedeutung, welche unmittelbar auch in die specifisch psychischen Bethätigungen hineinreicht. Denn wenn Wundt den stärksten Ton darauf legt, dass dabei die „selbstregulatorischen" Verrichtungen das charakteristisch Auszeichnende seien, so arbeitet er damit mehr unwillkürlich als unbewusst den willensmetaphysischen Anschauungen und zwar ganz speciell nach realdialektischem Schema in die Hände. Wer nämlich nicht bei der Annahme sich beruhigen will, dass das alles schlechthin ateleologische Combinationen des Zufalls seien, der muss doch im Hintergrunde als den eigentlichen Motor die Einheit eines sich in sich selber Spaltenden suchen — genau so, wie es die realdialektische Metaphysik im selbstentzweiten Willenswesen uns voraussetzen heisst.

Und selbst das symbolisirende Gefühl gewinnt von allen Compensationen mittels solcher innern Wechselübertragungen den Eindruck der Lebendigkeit, wie ja auch auf ihnen das Geheimniss der mechanischen Automaten beruht. Der gothische Bau erscheint uns wie ein Selbstgewachsenes, weil es aussieht, als ob in ihm die Schwere und ihr Gegensatz, die Starrheit, zu absoluter gegenseitiger Ausgleichung gelangt seien, und Schaufelräder von sogenannten Flusseisenbahnen, die so construirt sind, dass sie den Anblick des paradoxen Wechselspiels gewähren, vom abwärts fliessenden Wasser selber stromaufwärts getrieben zu werden, lassen eine unsichtbare lebendige Gegenkraft vermuthen, gradeso wie gewisse Gitter-Brückenconstructionen, die rein in der Luft zu schweben scheinen und doch die schwersten Eisenbahnlastzüge tragen, uns des zwischen der Ausdehnung eines menschlichen Armes und seiner mechanischen Kraftfülle bestehenden Missverhältnisses gemahnen und mit einem Beigeschmack unheimlichen Zauberwerks selbst dann noch behaftet bleiben, wenn wir uns haben exponiren, also „erklären" lassen, wie das, was scheinbar dem ganzen Bau seinen Halt giebt, weiter keine constructive Bedeutung hat, als die, die Kräfte von den Trägern am Ufer zu übertragen. Und selbst die augenfällige Disproportionalität zwischen der sichtbaren Ursache und Wirkung,

wie sie bei jeder stärkeren Explosion vorliegt, dürfen wir in diesen Zusammenhang ziehen. Schon die Rolle, welche bei ihnen die auch für das Organische so wichtigen Kohlen- und Stickstoffverbindungen spielen, hat etwas Frappantes. Wird (nach Sklarek's Naturforscher 1874 Nr. 41) das Wesen der Explosion in die plötzliche Aufhebung derjenigen Kraft gesetzt, welche die Molecule der gasförmigen Masse zusammenhält oder zusammendrückt, die stets bereit sind, sich in unbeschränktem Grade zu zerstreuen, und sind demnach explosiv diejenigen festen oder flüssigen Körper, welche veranlasst werden können, plötzlich den gasförmigen Zustand anzunehmen — bedarf es aber zu solcher Zersetzung der Wärme oder in Wärme umgewandelter (unterbrochener) Bewegung und soll, wo blosse Berührung genügt, ein Analogon vorliegen zum Ueberkochen überhitzter Flüssigkeiten beim Hinzutritt eines einzigen Sandkorns: so muss denn doch die Realdialektik von ihrem Standpunkt die Frage dazwischen werfen: warum sind es denn grade erst künstliche chemische Verbindungen (zu denen man doch auch das Grubengas zu zählen hat) und nicht einfache Elemente, denen solch widersprechende Kraft innewohnt? Doch wohl nur, weil jeder Kraft ihr realdialektisches Correlat als Motiv nahe gebracht werden muss, um den realdialektischen Gegensatz des Willenswesens zu „entbinden“, sich und Andern bewusst, resp. wahrnehmbar zu machen.

Nur so gelangen wir ohne Wunder der einen oder andern Art (denn jeder vernünftige Zufall würde selber ja der Wunder allergrösstes sein) zum Verständniss alles dessen, was den absoluten Naturalisten ihre *vis formativa* oder die Lebenskraft, Anderen das Eingreifen einer theistischen Potenz ersetzen sollte. Denn in dem Sinne ist ja kein System eifersüchtiger auf das Prädicat, ein monistisches zu sein, als wie eben das realdialektische: dass grade der Nachweis der Continuität der Erscheinungen vom Physikalischen aufwärts durch das Chemische, Organische, Psychische bis zum Ethischen die eigentliche Aufgabe, den specifischen Inhalt alles dessen ausmacht, was in einem eminenteren Sinne Anspruch auf den Namen Wissenschaft erhebt. Nur was unmittelbar oder indirect diesen Zwecken dient, erhebt sich über das bloss banausisch Praktische, und jeden Schritt vorwärts auf dieser Bahn begleitet ein wahrhaft erhebendes Gefühl: das der Universal-Identität. Zwar auf das Absolute und dessen bloss abstracte Vereinheitlichung wollen wir gern verzichten —

aber darum nicht zugleich auch auf das einzig wirklich tröstende Bewusstsein in all unserm Schmerz und Leid uns wenigstens Eins zu wissen mit der Nothwendigkeit des allgemeinen Seins.

Die Realdialektik ist starkherzig genug, auch das noch entbehren zu können, was der pantheistische Idealismus übrig lässt an spärlichen Resten eines *lenimen et solamen laborum periculorumque* — aber wovon sie trotz allem unerbittlichen Ernste ihres Individualismus nicht lassen will, das ist die Gewissheit der Zusammengehörigkeit mit wesensverwandten Coëssenzen — und in ihren Augen macht es den eigentlich scientifischen Werth der Chemie aus, dass sie in ihren Affinitätsgraden hierfür die Symbolik einer Skala bietet, welche doch ein gut Theil mehr zu bedeuten hat, als die Symbolik einer rein auf's Quantitative beschränkten Zeichensprache, auf welche sich die Chemie als auf ihre „glänzendste" Leistung so übermässig viel zu Gute thut, dass längst der Verdacht entstehen musste, auch hier könne das Glänzende doch vielleicht zugleich das Blendende sein.

So nüchtern also auch „der atomistische", wie „der moleculare Stil" dieser Sprache sich anlässt, so gedenken wir uns doch einer noch grösseren Nüchternheit zu befleissigen, indem wir das Chemische vorzugsweise auf seinen Gehalt an realdialektischer Wahrheit ansehen.

Als ein antilogisch spröder Stoff verräth sich die Chemie ja schon in dem Verfliessenden ihrer Selbstdefinition. Nirgends gelingt es ihr, ihre eigenen Grenzen recht zu fixiren — weder gegen die Physik, welcher sie (Lorscheid, Lehrb. d. unorgan. Chemie. 6. Aufl. S. 5) das Studium der Molecule und deren Bewegungserscheinungen zuweisen möchte — noch innerhalb ihres eigenen Gebiets, wo es ihr nie gelingt, das bloss mechanische Gemenge, die Lösung (resp. Absorbtion) und die chemische Verbindung scharf von einander zu sondern. Muss sie doch z. B. ihrer eigenen Doctrin zuwider (Matthiessen, nach Naturforscher X. S. 25) anerkennen, dass es Legirungen giebt, die in der Kälte bedeutend mehr zähe, hart und compact sind als irgend einer ihrer Bestandtheile — wie auch ihr specifisches Gewicht grösser ist, als das Mittel aus dem der Bestandtheile.

Wo aber die Chemie als Theorie auftritt, da kann sie vollends nicht umhin, sich mit dem Gegentheil ihres eigenen Objects zu befassen. Denn von Atomen und ihrem Verhältniss zu einander und zu den Moleculen kann man nicht sprechen, ohne

Stellung zu nehmen zur Frage nach dem Leeren, d. h. zum reinen Raum nicht bloss zwischen den Körpern, sondern auch innerhalb dieser zwischen den Atomen. Hier „stossen" wir — um das Oxymoron dieser Metapher hier nicht zu scheuen — auf das schlechthin Impalpable — hier „berührt" sich die Erörterung der Materie mit dem schlechthin „Unberührbaren", der reinen Negation der materiellen Existenz selber. Was die ontologische Abstraction so ausdrückt: der reine Raum ist eine Existenz ohne eigentliches Subsistens (was nicht ausschliesst, dass wir ihm mit dem Inbegriff seiner Qualitäten in gewissem Sinne wenigstens eine Essentia, vollends aber vermöge seines objectiven Seins eine reale Entität beilegen müssen): das fasst die concrete Physik in die Frage: giebt es einen Raum, der ganz allein seine eigene Erfüllung ist, der sich zu sich selber ebenso verhält, wie die in ihm befindlichen Körper sich zu ihm als ihrer reinen Existenzmöglichkeit verhalten, und lässt sich solchem Raum die negative Kraft oder das positive Unvermögen beilegen, rein durch sich selber materielle Actionen nicht fortzupflanzen? Bekanntlich spricht schon Lucrez dem *Vacuum* die Möglichkeit des *tactus* schlechthin ab — es ist das, was, wie es mit tiefsinniger Zweideutigkeit bei ihm heist, keinerlei *officium* zu leisten im Stande ist — und in gleichem Sinne durften wir uns ja mit besonderem Stolze zu der Behauptung bekennen: wir stellen der abstracten Nihilität des begriffsdialektischen Absoluten die concrete Nihilenz des realdialektischen Selbstentzweiten in der Weise entgegen, dass wir letzteres von der Seite der reinen Objectivität her zu isoliren und damit darin das Wesen der Materie zu erfassen bemüht sind, und zugleich mit dem Erfolge, dass, was man unsern Nihilismus nennen möchte, aus demselben Grunde kein ethikloser ist, aus welchem er der Materie ein mehr als bloss relativitätsmässiges Dasein, nämlich ein schlechthin nicht wegzudenkendes Sein, grade als Einheit der realen Widersprüche, vindicirt. Denn es ist im charakterologischen wie physikalischen Sinne das nämliche Ineinander selbständiger Wesen, an welchem die realdialektische Metaphysik ein bejahendes Nein und ein verneinendes Ja zum Ausgangspunkt so der Ethik, wie der Physik nimmt.

Sofern die realistische Auffassung der Realdialektik sich dagegen sträubt, den Raum in ein bloss subjectives A priori verblasen zu lassen, könnte man sie geneigt halten, nach der Weise

etlicher Real-Idealisten dem leeren Raume die Substantialität einer rein abstracten Kraft — etwa der einer absoluten Ausdehnung und ebenso schlechthinnigen Elasticität - zuzuschreiben. Allein genauere Besinnung führt sie — wie bereits oben dargethan — auf die umgekehrte Anschauung: lieber den Kräften ein zum Raum indifferentes — für ihn schlechthin intangibles — Verhalten beizumessen.

Dass jedoch solche Auffassung uns auch nicht etwa dahin führt, den Kräften und Körpern selber das Prädicat des Ausgedehntseins zu versagen, um dieses ausschliesslich dem Leeren selber, dem reinen Raume, vorzubehalten, dass wir also die Räumlichkeit der Kräfte und Körper nicht als ein ihrem eigenen Wesen äusserliches und fremdartiges blosses Verhalten zum leeren Raum auffassen, dass wir vielmehr in die denkende Vorstellung von der Materie diesen Widerspruch eines zugleich räumlich Bestimmten und räumlich Unabhängigen (*s.* Indifferenten) aufnehmen: das erhellt theils bereits sattsam aus früher gegebenen Auseinandersetzungen, mag aber überdies in diesem Zusammenhange aus nachstehenden Erwägungen nochmals und noch klarer hervortreten.

Schon vermöge seiner Existenz ist der objective Raum vom bloss gedachten des Mathematikers verschieden. Nur innerhalb dieses letzteren hat aber auch der Begriff des mathematischen Punktes seine Stelle. Dieser ist ein blosses Gedankending, eine r e i n e Raumgrenze, also nur a m, nicht im leeren Raume. Der physische Punkt dagegen ist ein Reales, also identisch mit dem g e d a c h t e n (d. h. nach äusserster Consequenz logischer Correctheit begrifflich formulirten) A-tom. Ob dies zugleich das factische, im Sinne der Chemiker existente, oder ob letzteres grösser sei, ist zunächst gleichgültig — das *minimum* braucht, wie gleichfalls bereits Lucrez weiss, nicht mit der *minima pars* zusammenzufallen (nicht anders unterscheidet ja noch heutzutage der Chemiker zwischen dem isolirbaren Elementmolecul und dem ewig nur im Uebergangsmoment zu gesonderter Existenz gelangenden Atom). Dass aber — wie schon Aristoteles aus andern Gründen zu deduciren versucht hat — der mathematische Punkt als beweglich sich nicht einmal denken lässt, beruht letzten Endes darauf, dass er als stoff- und somit kraftleer keiner Krafteinwirkung fähig *(capax)* ist, denn Receptivität und Passivität aller Art, also auch Bewegungsempfänglichkeit, setzt selbst

Kraftsein voraus und zwar *a priori*. Der leere Raum ist demnach als schlechthin indifferent in seinem Verhalten zu Kraftbethätigungen zu setzen, aber beileibe nicht etwa als schlechthin passiv — denn alle Passivität hat ein reales Correlat an irgendwelcher Activität — ohne Action giebt es keine Reaction, also auch nicht jenes *minimum* von Reaction, welches zur blossen Aufnahme, resp. Fortpflanzung einer Wirkung, d. h. zu überwundener Gegenwirkung oder zur sogenannten reinen Passivität nöthig ist. Mit anderem Ausdruck: ohne Wille giebt es sowenig Bewegung wie Beweglichkeit.

Unsere Auffassung ist die: die Kräfte sind und walten im Raume und ausserhalb seiner haben sie keine Existenz — aber die Natur des Raumes hat keine Macht über sie, wiewohl es zuweilen den Anschein gewinnt, als ob sich die Kräfte gänzlich erschöpfen in dem Streben, räumliche Gestalt anzunehmen, und auch der ganze realdialektische Antagonismus aufgehe in räumliche Gegensätzlichkeit. Es gehört ja zur Stufenfolge der Selbstbereicherung des erscheinenden Willens, dass er aus der einfach radiären Gradlinigkeit mechanisch wirkender Kräfte zum Ineinander jeder Rechnung spottender Curven im organischen und noch mehr im charakterologischen Leben sich complicirt. Da begegnen uns als Zwischenstadien die Krystalloiden, Krystalle und Pflanzengebilde, und es entspricht ebenso sehr der Natur des Raumes wie der Kräfte, dass Beide in ihrer Wechseldurchdringung als elementarste Individuationsproducte solche hervorbringen, deren ganze Charakteristik sich befasst in räumlichen Unterschieden, an denen nichts Individuelles erkennbar ist als ihre stereometrischen Verschiedenheiten, Configurationen, welche jenseit ihrer selber keinen erkennbaren Zweck mehr haben, in denen vielmehr die Kräfte sich genug gethan, wenn sie in der Entfesselung aus jederlei Hemmung ihrer freien Beweglichkeit durchgesetzt haben, was sie ihrem innern Wesen und Bedürfniss nach erreichen wollten: die Verwirklichung dieses besondern Systems von Flächen- und Achsenverhältnissen.

Als die Realdialektik in den Willen das Ansich der Materie setzte, bot sie der spröden Vornehmheit des denkenden Geistes doch ein Object gleicher Rangstufe, und derselbe kann sich jetzt nicht mehr — wie den physikalischen und chemischen Atomen der mechanistischen Materialisten gegenüber — dem

entziehen, auf Dinge sich einzulassen, welche ihm selber an spiritualistischer Feinheit vollauf ebenbürtig sind; noch braucht er zum Verzweiflungsmittel der Selbstvergröberung zu greifen, im seinen Objecten homogener zu werden, wie man das meistens bei speculirenden Empirikern gewahrt, denen die Schwingen der Phantasie bald lahm zu werden pflegen, wenn der Aether, welcher diese tragen soll, gar zu dünn und subtil wird. Die Mehrzahl fiel dabei, zuletzt doch wieder der einfachen Gravitation nachgebend, selber zu Boden, während die Realdialektik, vermöge des ihr innewohnenden Gegendrucks, in der Schwebe einer ihren Schwerpunkt in sich selber tragenden Vogelperspectivestation sich zu erhalten weiss.

Je schwerer es ihr aber durch ihr eigenes Princip gemacht ist, auf dem Wege logischen Zwanges sich Anhänger zu gewinnen, desto mehr muss sie sich nach Beweismaterial von anschaulicher Evidenz behufs thatsächlicher Ueberführung umsehen. Denn wer sie einmal nicht anerkennen will, dem bleibt ja immer die Ausrede offen, dass er das an sich ausgesprochenermaassen Antilogische niemals eine logische Macht über sich werde gewinnen lassen; lassen ja doch alle unbestreitbaren Antinomien und realen Widersprüche immer noch der Hoffnung, welche damit für sie *eo ipso* zu einer unangreifbaren wird, Raum, ein vollkommeneres Wissen, sei es auf Erden oder im Himmel, werde dermaleinst Alles zum logischen Einklang zurückführen, sozusagen in einer geistigen „Wiederbringung aller Dinge" — wie dergleichen ja auch selbst noch von jenseit der Götterdämmerung herüberwinken soll. Um so mehr sieht sich die Realdialektik darauf angewiesen, „Act zu nehmen" von jedem mehr oder weniger freiwilligen Zugeständniss, mit welchem man ihr entgegenkommt. Als solches aber meint sie auch registriren zu dürfen, was Kant glaubt vorbringen zu müssen behufs Polemik gegen Solche, welche es zum Begriff des Realen gehören lassen, dass es ein Anderes von sich ausschliesse. Wer diese Concession macht, hat eigentlich schon die Realdialektik im Princip acceptirt oder ihr Princip wenigstens schon *ad referendum* genommen. Denn ist einmal die Absolutheit der Selbstposition alterirt, so ist sie auch aufgehoben und damit jene absolute Flüssigkeit des Seins ausgesprochen, vermöge welcher Hegel das eleatische Werden umprägte zum dialektisch mit seinem Gegentheil (dem Nichtanderssein) identischen Anderssein.

Solcher Dialektik macht es ja freilich nicht die mindesten Skrupel, der Materie die allerwidersprechendsten Prädicate beizulegen, vorneweg ihr auch jede Exclusivität gegen das Räumliche abzusprechen. Aber ganz so bequem macht es sich die ein klein wenig gewissenhaftere Realdialektik denn doch nicht, schon deshalb nicht, weil ihr das Dialektische nicht, wie für Hegel, eine blosse „Methode“ ist und sie darum den Weg der Logik nicht ohne Noth verlässt, vielmehr am Dialektischen, als ihrem „Realprincip“, das Methodische als ein halbseitig Logisches seinen vollen Bestand behält. Sie sucht ja doch immer zu einem positiven Ausdruck für das Seiende zu gelangen, während wir den Dialektiker der Methode sich mit Wollust auf das Faulbett — nicht etwa einer realdialektischen doppelseitigen Negativität, sondern — einer simpeln, d. h. ebenso einfältigen wie einfachen, Negation hinstrecken sahen.

So ist es ganz im Sinne der Realdialektik gesprochen, wenn man die Dichtigkeit nicht — dem unkritischen Augenschein zufolge — nach dem Quantum des vermeintlich im Körper befindlichen leeren Raumes oder nach der Zahl und Grösse der Poren, sondern durch die Proportion zwischen attractiver und repulsiver Kraft (vergl. Kant a. a. O. S. 350. 379. coll. 382) oder noch einfacher nach dem Grade der metaphysischen Willensactualität oder Intensität bestimmt — was Beides für identisch zu gelten hat, sofern diese Intensität natürlich ihr eigenes Maass an der Gegenspannung zwischen den realdialektisch antagonistisch einander widerstrebenden Hälften der selbstentzweiten Einheit besitzt.

Das ist ja der Triumph, dessen sich die Realdialektik immer von neuem erfreuen darf und der ihr eine anhänglichere Gefolgschaft sichert, als wie die bloss discursive Ueberredungskunst es würde vermocht haben: dass sie am Wirklichen einen lebendigen Antagonismus durchschaut, der die Welt- und Lebensräthsel auf physischem wie ethischem Gebiete ungleich nachhaltiger zu bewältigen im Stande ist, als alle mattherzigen Transactionsversuche blosser Compensationstheorien.

23. Das organische Leben, seine Zweck- und Unzweckmässigkeiten, seine Typen und Arten.

Schon in ihrer Wiege *) ist sich die Realdialektik darüber klar gewesen, wie das Problem der Zeugung viel Wasser auf

*) Vergleiche meine „Beiträge zur Charakterologie“ bes. I. 202 ff.

ihre Mühle liefere. Seitdem hat sich an der Hand der entwickelungsgeschichtlichen Forschung ihr Wissen erweitert und vertieft — aber auch Haeckel's („Die Plastidule") Auffassung von der Fortpflanzung, als einem Uebersichhinauswachsen des Individuums, ändert nichts daran, dass es sich dabei doch allemal um eine Selbstspaltung der vorhandenen Keime handelt, welche erst nach der vollständig durchgeführten Geschlechtertrennung zu einer abermaligen Ver-einheit-lichung zurückführen — und bei der Besprechung der Polarität streiften wir die Frage, ob dieser Begriff auch auf das Sexualverhältniss Anwendung leide.

Die mancherlei Wechselbeziehungen zwischen Individuum und Gattung stellen sich ebenfalls unter realdialektisch geartete Limitationen und werden zumal nach ihrer ethischen Seite noch wiederholt Gegenstand unserer Betrachtung sein — aber das höchste Interesse nimmt doch, weil es einen ganz unmittelbaren Einblick in die Selbstentzweitheit des Willenswesens gestattet, alles dasjenige in Anspruch, was man neuerdings unter den Namen dysteleologische Erscheinungen befasst hat, und das mag deshalb gleich hier in seiner besondern Bedeutung herausgekehrt werden als specieller Fall des Conflicts zwischen dem Wohl des Einzelwesens und dem, was die neuere Biologie die „Mechanismen" des Gattungsmässigen (typischer Vererbung) nennt, indem so gefährliche Erbschaftsstücke wie Kropfdrüse, Blinddarm u. dergl. zu einer fortwährenden Bedrohung der Individualexistenz werden.

Die nahe Verwandtschaft, in welcher dies zu gewissen Fälschungen der Entwickelungsformen steht, für welche Haeckel in seiner „Kenologie" eine Erklärung zu geben versucht, ist in die Augen springend. Vergebens hat sich die Teleologie bisher bemüht, die vielfach hervortretenden Widersprüche zwischen der *causa efficiens* und der *causa finalis* zu beseitigen — die Dysteleologie constatirt ein analoges contradictorisches Verhältniss zwischen den Mitteln, den Typus zu wahren und dem Individuum sein Dasein zu sichern. In den Augen der Unparteilichkeit implicirt das Eine so gut wie das Andere die Anerkennung eines antilogischen Princips, sosehr auch E. v. Hartmann in dem Abschnitt seines mehrerwähnten Buches, welcher „Die Widerstände der Entwickelung" überschrieben ist, sich beeifert hat, mit blossem Auftrumpfen das Logische daran zu retten. Denn von „anticausaler" Durchführung erzähle nicht ich, sondern die Welt — solche ist ja auch nur das eigentlich selbstverständliche Comple-

ment zum antiteleologischen Walten rein causal ablaufender Mechanismen. Beides zusammen macht die Selbstoffenbarung der realdialektischen Selbstentzweiung des einerseits teleologisch sich fördernden, andererseits causaliter sich hemmenden, immer aber in seine eigene Ohnmacht sich verstrickenden Willens aus.*)

Oder passt es den Herren besser, so können wir auch sagen: das Teleologische selber nimmt in seinem eigensten Wesen einen antiteleologischen Verlauf und stellt sich *eo ipso* unter die realdialektische Weltgesetzlichkeit, z. B. wo das Individuum (die Species) sich Rückentwickelungen unterwerfen muss, um seine Existenz zu retten, weil die Bedingungen seiner Umgebung nur noch die Fortdauer in unvollkommenerer Gestalt zulassen („Naturforscher" 1876 Nr. 12 über die Entwickelung des Axototl als einer „Hemmungserscheinung" des Amblystoma's).

Daneben aber bekunden die durch parasitische Lebensweise und damit verbundene Existenzerleichterungen herbeigeführten Verkümmerungen, wie sehr Darwin Recht hat, den Kampf um's Dasein als den eigentlichen Perfectibilitätsmotor hinzustellen, weil der Wille an sich ebenso ursprünglich träge wie erregungsgierig ist.**)

Nicht anders will ja das ganze Kapitel von den sogenannten „schädlichen Vollkommenheiten" beurtheilt sein, welches die Fälle vorführt, in denen für andere und unter andern Verhältnissen entwickelte Organe unter den factisch gegebenen als Hemmungen oder Gefahren sich erweisen (so sind z. B. auf kleineren Inseln die schlechtfliegenden Insecten die zahlreichsten,

*) Janet in *Les causes finales* setzt das Zweckmässige in einen Durchschnitt, einen Compromiss zwischen den Selbstinteressen jedes lebenden Wesens und der allgemeinen Bedingung der Stabilität, welche die Erhaltung des Universums fordere; und demgemäss ist ihm das Uebel nach aristotelischer Weise die beiläufige Folge des Conflicts der wirkenden Ursachen mit den Zweckursachen und der letzteren untereinander, die Welt gleiche einer Maschine, die einen Theil ihrer Kraft selbst verbrauche — was, setze ich hinzu, doch alles nicht möglich wäre, wenn die Selbstverwirklichung der *οὐσία* einen harmonischen und nicht vielmehr einen aus tiefinnerstem Widerspruch mit sich selbst herzuleitenden Verlauf nähme.

**) So was muss selbst ein Rudolf Seydel im „Dualismus der Einheit" seiner „Urpotenz" anerkennen, als welche ebenso sehr ein träges in sich Verharren wolle, als ihrem Begriffe nach ein „Trieb zur Verwirklichung" sein soll.

weil die besser ausgestatteten sich zuweit auf's Meer hinauslocken lassen) — als Hemmungen oder Gefahren, welche die Mühe einer anderweitigen Accommodation zumuthen, deren langsamer Verlauf immer wieder die Ohnmacht des Individualwillens verräth, um so mehr als die Realdialektik den Typusbegriff mehr im Sinne Goethe's auffasst, welcher darin die nothwendige Grundlage für die Entwickelung und ihre zufälligen Variationen, also eine Voraussetzung*), erkennt, als im Sinne Darwin's, für welchen derselbe ein zufälliges, wegen seiner Zweckmässigkeit festgehaltenes, Erzeugniss ist. Denn sie steht auf der Seite von Helmholtz, der (Populäre Vorträge I, 44 ff.) die vielerörterte *unité* nicht im *plan*, im *τέλος*, im Ziel und Zweck, sieht, wo vielmehr die grösste Mannigfaltigkeit herrsche und doch auch der Schauplatz der eigentlichen Entwickelung, des Fortschritts sei, sondern nur im Mittel, im Schema, wo sie in Uebergangsstadien als Provisorisches und Transitorisches erscheint.

Somit behält die Realdialektik ein um so offeneres Auge für die vernichtende Seite am Kampf um's Dasein. Darum ist es ja auch so ganz aus ihrem individualistisch gesinnten Herzen gesprochen, wenn man jetzt gern Species als Blutsverwandtschaft definirt, Art als Stammbaum der Organismen, oder noch lieber, wie E. v. Hartmann gelegentlich einer Besprechung des Faust, sich dahin äussert: „typisch" bezeichne ihm nicht, was eine Menge

*) Das findet u. A. Bestätigung durch Wahrnehmungen, nach welchen Krystallisationen durch eingesetzte Keimformen in ihrem ferneren Fortgang können prädeterminirt werden (wie unter gleichen Bedingungen der Temperatur und ganzen Umgebung die Polymorphen des Schwefels, Sklarek's Naturforscher 1874 Nr. 44). Wenn aber so die Grenzen zwischen organischen und krystallinischen Daseinsformen sich immer mehr verwischen und demgemäss die Krystallographie mehr und mehr in Wege einlenkt, welche auch ihrem Gegenstande eine mehr individualistische als atomistische Betrachtungsweise vindiciren möchten, so baut sich die Gliederung in der Rangordnung der Welt nur um so durchsichtiger auf nach dem Grade der Fähigkeit, das direct Contradictorische in die Einheitlichkeit eines untrennbaren Ineinander zusammenzuzwingen. Der vollbewusste Wille, der menschliche Charakter, besitzt dies Vermögen im weitesten Umfang wie in intensivster Stärke — unterhalb des Krystalls dagegen liegen jene sogenannten amorphen Körper, deren Sprödigkeit, wie wir sahen, ganz im Sinne der Realdialektik Julius Hirschwald (vergl. Sklarek, ebenda Nr. 5) daraus herleitet, dass in ihrem Innern Cohäsions-Spannungen bestehen blieben, also jene Ueberwindung eben nicht erfolgt sei.

von Einzelfällen begrifflich in sich fasse, sondern was eine solche repräsentativ vertrete, also nicht eine abstracte Allgemeinheit, sondern Verwandtschaft lebendig individualisirter Gestalten.

Nur so wird ja auch die unzulängliche „Vollkommenheit" unserer Organe, wie die Discrepanz zwischen subjectiv Angenehmem und objectiv Verderblichem einigermaassen begreiflich: solange das Bestschmeckende uns noch oft am übelsten bekommt, solange erstickende Gase für unsere Geruchsnerven unwahrnehmbar bleiben, solange der Schmerz als Warner sich unzuverlässig erweist, weil er bald unrichtig localisirt, bald ganz ungefährliche Zustände mit disproportionaler Heftigkeit signalisirt, dagegen unmittelbar das Leben bedrohende Leiden gänzlich discretirt: so lange ist es mit dem, was die Accommodation bis dahin erreicht hat, noch recht stümperhaft bestellt und die behauptete Weisheit recht fraglich. Die Natur, gestehen ihre Kenner, nimmt mit der dürftigsten Ausstattung vorlieb, um überhaupt nur Organisches zu Stande zu bringen. (Versuchte doch schon 1872 die Schrift: „Ueber die Auflösung der Arten" satirisch durchzuführen, wie das differenzirte Leben in der Rückströmung in's Protoplasmameer begriffen sei, wenn der Darwinismus in seinen äussersten Consequenzen recht hätte.)

In all dem Vorgeführten ist es nun aber offensichtlich nichts weniger als Lust am Logischen, was den Willen seine Wege führte, sondern das erweiterte Princip des geringsten Widerstandes (wogegen die vermeintliche *lex parsimoniae* längst vor Thatsachen wahrer Kraftvergeudung hat weichen müssen): *taedio laboris compelluntur ignavi* (*Curt.* V, 26); denn Fortschritt vollzieht sich in der Natur, wie in der Geschichte, ja nur apagogisch: indem irgendwie das Gefühl entsteht: so geht es nicht länger.

Aber auch in seinen positiven urbiologischen Darlegungen kommt ein Haeckel selber — den man darnach einen idealistischen Materialisten nennen möchte — um die Annahme einer differenzirenden Gegensätzlichkeit nicht herum (vergl. Perigenesis der Plastidule S. 30 ff.), sucht vielmehr darin den eigentlich allerursprünglichsten Lebensact zwischen Proto- und Coccoplasma. Dem von ihm angestrebten, einzig echten Monismus haftet wenigstens ebenso viel vom Schimmer eines (ob auch nur verbalen) Dualismus an, wie der Realdialektik mit ihrer Zwiespältigkeit des metaphysischen Urwesens — und in seiner Polemik gegen den unechten Monismus der Materialisten und Spiritualisten,

welche die contradictorischen Gegenstücke nicht verwinden, sondern nur ignoriren oder secretiren, klingt es bei ihm mehrmals gradezu realdialektisch an.

Nicht minder leicht aber befreundet sich auf benachbartem Gebiet die Realdialektik mit den Anschauungen Ewald Hering's, welcher ja, wie Haeckel, die Empfindung schon in die Urbestandtheile der organisirten Materie verlegt und der Willensmetaphysik in seiner Farbentheorie noch näher getreten ist.

Wie eifrig waren die Physiker seit Newton beflissen gewesen, Alles an den Farben auf zeit-räumliche Differenzen (Unterschiede der Schwingungs-Zahlen und -Amplituden) zurückzuführen, bis Helmholtz sich getrauen durfte, das Psychisch-Physiologische unmittelbar mit hineinzunehmen und so die lang verkannte „Intellectualität der Anschauung" auch bei seinen Fachgenossen zu Ehren zu bringen.

Die „specifischen Energien" der verschiedenen Sinnesorgane waren an sich ja schon ebenso viel Proteste gegen jede rein mechanistische Anschauung plumpester Stofftheorien gewesen, und jetzt postulirt eine Reihe exacter Forscher um die Wette, ob zwar in mehr oder weniger weitem Umfange und mit grösserer oder geringerer Entschiedenheit (zum Theil schon beim einfachen Atom) die Anerkennung einer allzulang abgeleugneten Qualität, welche man am kürzesten als allgemeine Beseeltheit oder Bewusstseinsfähigkeit der Materie bezeichnen kann.

Wo nun so Alles in die Richtung der Schopenhauer'schen Selbstdifferenzirung des Willens (welche doch ihrerseits erst recht verständlich wird, wenn man sie unter dem Begriff einer nicht anders als realdialektisch vorstellbaren Selbstzweitheit des metaphysischen Urwesens denkt) sich drängt, da kann es kaum noch überraschen, wenn grade einem Manne wie Ewald Hering das Unbefriedigende, Widerstrebende, was die früheren Farbentheorien gegen sich haben, zum Impulse wurde, in abermaliger Revision das Physikalische und Physiologische noch inniger in Eins zu fassen, und die ansprechenden Resultate, zu welchen er dabei gelangt ist, gehören zu den erfreulichsten Concessionen, mit welchen die neueste Naturwissenschaft der Realdialektik entgegengekommen ist.

Schon darin, dass darnach als ein Antagonistisches aufgewiesen wird, was bisher unter die Kategorie des „Complementären" war gestellt worden, offenbart sich das Bedürfniss, jener

Abart von Dualismus Zugang zu gewähren, welche sich mit dem echten Monismus so vortrefflich verträgt und auch schon bei Trendelenburg Anerkennung gefunden hat auf der vorletzten Seite seiner Logischen Untersuchungen: „Die ewige Formel des Lebens äussert sich auch hier: ‚Wie dem Auge das Dunkle geboten wird, so fordert es das Helle; es fordert Dunkel, wenn man ihm Hell entgegenbringt.‘“

In allem Polarischen haben wir ja ein direct Realdialektisches erkannt, und wenn die jüngste Geschichte der Philosophie mehr als Eine *revindicatio* Schelling'scher Philosopheme durchgefochten hat, so mag die Realdialektik das zum guten Zeichen nehmen, es werde Etliches davon auch ihrem Bereiche als Rückeroberung zuwachsen.

So wird sich auch hier eine Erfahrung wiederholen, welche der Realdialektik eine viel raschere Propaganda verheisst, als wie man ihr augenblicklich noch prognosticiren möchte. Der naive Sinn steht ihr nämlich in Wahrheit viel näher, als wie man vermuthen sollte nach der Stärke der angeborenen „logischen Instinkte“. Dieser Sinn sträubt sich ja „von Natur“ gegen nicht wenige der im Schwange gehenden modernen naturwissenschaftlichen Hypothesen — die Billionen von Schwingungen des Lichtäthers wollen ihm nicht recht eingehen, und wenn er — angesichts so wuchtiger Autoritäten — sich meistens auch nicht getraut, sie direct in Abrede zu stellen, so bleibt ihm doch dabei ein Gefühl des Unbefriedigtseins, ihn verlangt nach einer „dynamischen“ Auffassung — wohl wissend, dass Gleiches nur vom Gleichen erkannt wird, will er Bein von seinem Bein — blosse Rechenexempel „erklären“ ja überhaupt nichts, machen zur Noth wohl dies und jenes „verständlicher“, aber nicht wahrhaft „begreiflicher“. Die ganze mathematisch sich gebärdende Naturbetrachtung kann es doch nimmermehr zu höherer Evidenz bringen, als wie die reine Mathematik selber, ja wird diese niemals an voller Durchsichtigkeit erreichen, weil ihr doch immer trübende Reste anhaften: die Ungleichheiten der Beobachtungen nebst denen der daraus resultirenden Ziffern — so geht nichts ganz und rein auf!

Wie viel einleuchtender dagegen ist es, wenn wir nach dieser neuesten Hypothese nun im Weiss nicht mehr das Zauberstück der Allfarbenmischung — eine Compensation sozusagen aller Schwingungsaccorde — bewundern sollen, sondern ver-

nehmen: die Sehthätigkeit kehre dabei nur darum zur Empfindung des einfachen Weiss zurück, weil all die anderen Farben sich ihre Wirkungen gegenseitig unmöglich machen, indem das gemischte Licht ein „gleich starkes Assimilirungs- und Dissimilirungsmoment setze“.

Das sind Wechselzustände und Zustandswechsel, wie sie jedes erkennende Wesen *quà* wollendes aus eigenster Selbstempfindung kennt: Ermüdung, Abspannung, Stimmung, mögen sie auch selber wieder der Erklärung bedürfen, zählen doch so sehr zu den „Urphänomenen“ des Willenslebens, dass sich Jeder „von selbst“ mit ihnen vertraut fühlt und weiss und deshalb schon viel williger einer Physiologie lauscht, welche so unmittelbar an derart primäre Affectionen anknüpft, statt mit unüberschaubaren Zahlenverhältnissen mehr ein scheinbares Ueberzeugen, als wie ein wirkliches „Einsehen“ zu vermitteln — ja, eher betäubend oder blendend, als erleuchtend oder belehrend wirkt jenes Ueberschütten mit einer „Wissenschaftlichkeit“, welche mit ihrem Pochen auf ihre „specifische“ Methode und Dignität schier selber realdialektisch in eine Pseudo-Erkenntniss sich zu verkehren Gefahr läuft.

Was wir im Allgemeinen gesagt haben, gilt auch hier im besonderen Falle: die Verlegenheiten der Naturalisten schlagen zu Triumphen des Realdialektikers aus. All die endlosen Controversen über die „Lebenskraft“ wurzeln ja in dem Sträuben, anzuerkennen, dass eine Naturkraft der andern antagonistisch entgegenwirke — das ist ein Gedanke, der in den falsch verstandenen Monismus sich nicht will einfügen lassen — für uns dagegen hat er die Bedeutung eines weiteren Zeugnisses für das contradictorische Auseinandertreten des Einen Willens.

Was drängt denn die Naturbeschreiber zu Schlagworten, wie: im Anorganischen walte das unbeugsame G e s e t z und schon im Pflanzenleben die geschmeidigere R e g e l? Was heisst das anders, als: die Individualpotenz in ihrer Selbstverwirklichung wird gewisser allgemeiner Kräfte mächtig, die in ihrer (anorganischen) Vereinzelung mit ihrer ganzen Energie andere Richtungen einschlagen? Schon in der Diffusion sehen wir chemische Ausgleichungen den Bann der reinen Gravitation durchbrechen — in der Endosmose vollends Membranen permeabel werden, welche für das bloss schwerkräftig Wirkende keine Spur von Porosität oder anderweitiger Penetrabilität zeigen. Ist da etwa im einen Falle die

Necessitation an sich eine andere geworden, oder ist nicht vielmehr, was gewechselt hat, die Nothwendigkeit selber, nämlich das Verhältniss der Existenz zur Essenz? — und geht nicht, was als ein Mehr von Freiheit aussieht, wesentlich zurück auf die concentrirtere Individualmacht, wie sie der Wille allemal da gewinnt, wo sich seine biologische Actualisation der Vollendung nähert, oder ganz populär ausgedrückt: so oft das Leben über den todten Stoff siegt? In den Augen des Metaphysikers ist doch jede scheinbar „irreguläre" oder „anomale" Blattzacke ein ebenso unverbrüchliches Nothwendigkeitsproduct, wie ein beliebiger mechanischer Impuls — aber nicht minder auch alles Thun blindester Raserei, das in absoluter Entfesselung daherzustürmen scheint.

Dass es dabei des Hinzutritts gewisser *adventicia* bedarf, die wir „Bedingungen" nennen — dass schon die chemischen Vorgänge ohne Mitwirkung von Wärme, Elektricität oder Licht nicht zu Stande kommen, während sie hinwiederum selber Erscheinungen dieser Kräfte erst ihrerseits herbeiführen, ist ja der nämliche „Kreislauf", in welchem sich alle Realdialektik von vornherein beglaubigt — und grade von diesen Zustandsänderungen, welche im organischen Leben am mannigfaltigsten auftreten, mag man als von Bedingungen sprechen, auf welche Schopenhauer's Auffassung von aller Causalität als blosser Zustandsfolge besser passt, als auf die eigentlich ursächlichen Verhältnisse.

Dass der *effectus* an die Gradhöhe gewisser Specialzustände der beiderseits vorher bereits existirenden Causalfactoren gebunden (von ihr abhängig) ist, zeigt, wie das blosse Dasein der stofflichen Substrate so lange „unwirksam" bleibt, als nicht die Relationen zu der *potentia* auch die *potestas agendi* hinzufügen, vermöge deren das Motiv erst „einschlägt" (wie im pathologischen oder nutritiven Process ein Mittel „anschlagen" muss) mit Ueberwindung der *vis inertiae* des jeweiligen Zustandes. — Wie nach der vorherrschenden Auffassung chemische Verbindungen zerfallen, wenn physikalische Aenderungen die bisherigen Atomrichtungen stören oder gar aufheben, so ist es mit dem „Leben" vorbei, wo chemische Affinitäten übermächtig werden und damit den Fortbestand derjenigen Wechselbeziehungen unmöglich machen, in deren einheitlichem Verlaufe sich das organische Leben vollzieht. Da wie dort sind es, objectiv, d. h. von aussen, angesehen, Verhältnissveränderungen, welche sich als Zerstörungen herausstellen — von innen betrachtet, dagegen lässt sich auch hier das alternirende Walten

contradictorischer Functionen nicht verkennen — und dass sie „gesetzlich“ verlaufen, sichert ihnen einen logischen Existentialcharakter, tangirt aber nicht ihren antilogischen (realdialektischen) Essentialcharakter. So gilt auch hier: die sogenannten „realen Verhältnisse,“ die eintretenden Bedingungen, activiren wohl das Motiv, aber sie schaffen es nicht; wie Licht, Wärme, Elektricität (vielleicht ja im Wege einer veränderten Zugrichtung der Atome) der Affinität zwar zur Actualisirung zu verhelfen vermögen, aber sie doch nicht ersetzen können, nicht schöpferisch thätig sind, sondern nur distributiv.*)

Wäre nicht ein naiver Dualismus die unzweifelhaft bequemste Weltanschauung, so würde nicht die Allbeseelung (englische Culturhistoriker sagen dafür ja gern „Animismus“) die ganze menschliche Geistesentwickelung durchziehen — darauf beruht ja die gesammte Mythenbildung wie die Personification, mit welcher das Kind Stiefelknecht und Puppe behandelt. Insofern ist also der Monismus der Materialisten keineswegs — wie diese sich doch gern berühmen — die schlechthin „natürliche“,

*) Die Ueberschätzung der Bedingungsmacht mit ihrer die Individualitätsbedeutung verwischenden Verkennung des eigentlich Substantialen verleitet in Verirrungen, welche sich ungleich weiter erstrecken, als man zunächst vermuthen möchte. Die aus ihr entspringende Verwechselung essentialer und phänomenaler Gleichheit verschuldet letzten Endes, dass platonisirende Begriffler weit abschweifend vom ὄντως ὄν das wahre („ewige“) Sein in den Gattungstypus (die „Idee“) verlegen gegenüber der Vergänglichkeit des Individualgebildes — ein Fehlschluss, dem analog, nach welchem Schmetterlinge es zugeben, dass sich ihnen gleichfarbige und gleichgestaltige Motten als „Spottformen“ *(mimicry)* zwischen ihnen verstecken. Und getäuscht von solcher Gleichheitsmaske, wie sie die Bedingungsgleichheit gewoben, übertragen die darwinistisch geschulten Geschichtsevolutionisten diesen Doketismus ja sogar auf das rein ethische Gebiet, wo sie sich zu dem Behauptungsmonstrum versteigen, dass jedes Individuum *potentiâ* die Anlagen zu allen charakterologischen Merkmalen in sich trage und nur die physiologisch (resp. pathologisch) gearteten Bedingungen es seien, die hierin zu, darnach bloss phänomenologischen, Unterschieden führten. Dergleichen entspricht freilich den auch praktisch nivellirenden Tendenzen des „Zeitgeistes“ — Staat und Gesellschaft dulden keine markirten Persönlichkeiten: so soll auch dem Natürlichen in absoluter Charakterlosigkeit alle Individualität abgesprochen werden: darum ist man ja so eifrig bemüht, selbst die chemische Affinität mit Hülfe modernster Wärmelehre auf rein kinetische Unterschiede zurückzuführen.

die ausschliesslich und unmittelbar den „gesunden Sinnen", dem „gesunden Menschenverstand" am meisten angemessene Weltanschauung; vielmehr schmeckt er sehr stark nach einer blossen Schulmeinung, sofern er im Dienst einer einseitig gehätschelten Logik alles contradictorisch Antagonistische aus der Welt hinaus zu argumentiren sucht.

Aber das implicirt bereits eine ebenso entschiedene Emancipation von der Autorität der „Sinne", wie sie die Realdialektik von der der Logik voraussetzt — und wer die Logik als den Inbegriff der „Naturgesetze des Denkens" ansieht, möge so gerecht sein, zu erwägen, dass bereits jeder Versuch einer (auf Monismus abzielenden) Vermittelung zwischen physischem und psychischem Princip schon eine Abkehr von dem Glauben an die unmittelbare Wahrhaftigkeit der Natur voraussetzt.

Dankbar mag der Denker dem Berichte des Spähers lauschen, aber wird sich sein *Non credo* vorbehalten, so oft ein Punkt erreicht ist, wo psychischen Vorgängen mechanische sollen substituirt werden. Auch in dem Sinne bleibt der „natürliche Mensch" ein *ἄνθρωπος ψυχικός*, dass er es nicht — wie man es heutzutage gern verdächtigend nennt — für einen „anthropomorphischen" Raub an der Objectivität des Daseins erachtet, wenn er den Willen als solchen auch begrüsst, wo dieser in seiner eigensten, sozusagen nacktesten Natur einsetzt und damit als das eigentliche Wesen der Dinge ein geistiges Princip offenbart, und zwar ein material-geistiges, nicht ein formal-geistiges blosser Verhältnissbegriffe, wobei der pythagoreïsirende Mechanist sich beruhigt.

Hintendrein, wenn die Weisheit der Physiker zu Ende ist und ihren letzten Trumpf ausgespielt hat, ohne doch das wirklich „letzte Wort" haben finden zu können, dann feiert die Metaphysik den Triumph ihrer Unentbehrlichkeit.

Wie aber jeder Künstler seine Schranke hat an seinem Werkzeug und an seinem Material, so auch der Wille — und daran wird nichts geändert dadurch, dass er sich diese beiden selber geschaffen aus der „reinen Bedingung" seiner eigenen Essentia — denn nun haben sie das unverrückbare Maass ihrer Vervollkommnungsfähigkeit an der realdialektisch reciproken Selbstbeschränkung ihres metaphysischen Ursprungs, der ja nur seine eigenen Widersprüche realisirt in der Doppelnatur seiner Kinder.

Das setzt sich ja fort bis hinein in die Welt des Denkens. Wer Ernst macht mit der Willensmetaphysik, für den gibt es nichts ausser dem Willen, also nichts, was nicht Wille wäre;

dann ist also — und diesen von uns längst behaupteten Satz hat neuerdings Alfons Bilharz nur bestätigen können — auch das Erkennen selber eine Willensfunction und offenbart solche seine Willensnatur bis in's abstracteste Denken hinein, so oft dieses „Acte“ der Subsumtion, der logischen Anordnungen seines Stoffes u. dgl. m. ausführt, womit die Denkthätigkeit sich als Actualisation realer Kräfte bewährt und so zugleich des Anspruchs auf Exemtion von den „Gesetzen“ der Realdialektik sich entschlägt.

Wenn nach der von Schopenhauer aufgebrachten Formel die Kraft nichts Anderes ist, als der von aussen gesehene Wille und der Wille nichts Anderes als die von innen betrachtete Kraft, so gehört es zu den lohnendsten Aufgaben, welche ein Willensmetaphysiker sich stellen kann, auch sprachphilosophisch bis in's Einzelne die Parallelen zu verfolgen, in welchen psychische und physische Vorgänge, resp. Eigenschaften, mit gleichen Ausdrücken bezeichnet werden. Mag sich die liebe Oberflächlichkeit begnügen, darin bloss „symbolische“ Uebertragungen („Metaphern“) zu erkennen: die Willensmetaphysik wird die darin sich offenbarende Identität aufdecken wollen und sich vielfach dabei des Gewinns zu erfreuen haben, dass von Innen her ein Licht fällt auf Dinge, die, einseitig von Aussen beobachtet, sich in das Dunkel unverständlicher Räthselhaftigkeit hüllen. Von einer in dieser Richtung angelegten Zusammenstellung habe ich bereits (in der Allg. homöop. Ztg. Bd. 97 Nr. 1 und 2) eine Probe veröffentlicht, welche sich zunächst mit dem an widersprechenden Momenten besonders reichen Begriff der „Zähigkeit“ beschäftigt, weil dieser auch charakterisch die reichste Ausbeute verspricht.*)

*) Erläuterungsweise mag hier Einigem daraus ein Plätzchen gegönnt sein. Ueberall bemüht, Alles beiseite zu schaffen, was noch einem innern Einheitsbande Raum lässt, hat die atomistische Theorie sich *ad hoc* den Begriff der „innern Reibung“ construirt, um auch da eine wahrhaft dynamistische Erklärung entbehrlich zu machen. Manchem aber wird doch vielleicht etwas „einleuchtender“ erscheinen, was die philosophische Betrachtungsweise an unmittelbaren Analogien gewahrt. Das Nächste, was sie interessirt, ist der hohe Grad von Sprödigkeit, welchen einige zähflüssige Körper bei gewissen Temperaturgraden zeigen. Dasselbe Schwarzpech, welches unter Schlägen glattflächig zerspringt, ebnet sich bei längerem Liegen unter dem sanften Druck seiner eigenen Schwere aus zu höckerloser Oberfläche — ja, im Zustande der Zerstückelung neben einander gelegte Fragmente desselben gehen auch ohne von aussen her

Hier aber, wo wir mit unserer Betrachtung an der Schwelle des bewussten Willenslebens und damit bei der Ethik angelangt sind, wird es gestattet sein, ein paar Fäden, sei es auch nur wie fliegenden Sommer, hinüberzuziehen an's jenseitige Ufer, wo unser die Elementarprobleme sittlicher Verhältnisse warten.

Physikalische Chemiker haben versucht, die Verschiedenheit der Elemente auf eine Verschiedenheit ihres repulsiven Ver-

einwirkende Temperaturerhöhung in eine Masse zusammen. Wer kennt sie nun nicht, jene Naturen, welche jedem schroffen Zwang von aussen scharfkantige Spitzen entgegenstrecken, dagegen von sanfteren Mächten sich willig umstimmen und umformen lassen: buchstäblich wie Wachs von einer warmen Hand? Oder wer hätte nicht Seelenvorgänge beobachtet, wo ein in sich zersplittert Herz narbenlos zusammenheilte zur ursprünglichen Weichheit und es dann hiess: „die Zeit" habe ihre ausgleichende Wirkung gethan? — Stellt man Pechkuchen auf Korkstäbchen, so drücken sich diese bei unveränderter Sprödigkeit allmählich von unten, wie draufgelegte Bleikugeln von oben, durch (Naturforscher 1880 Nr. 19), und legt man Schwarzpech (oder regelirendes Eis) auf ein Netz, so presst sich dieses allmählich in jenes ein und endlich durch — nicht anders wie auf der Folterbank des Lebens harte Herzen so „mürbe gemacht" werden, dass sie wie netzverstrickt zwischen Himmel und Erde schweben. — Das ganze Problem der Elasticität mit ihren „Deformationen und deren Nachwirkungen" gehört ja ebenfalls diesem Bereich eines aus widersprechenden Zuständen sich selbst wiederherstellenden Willens an. Und wie viel Schritte sind denn noch von da zu den Processen der Selbstheilung, die ja doch auch insgesammt auf nichts Anderes hintendiren als auf eine *restitutio in integrum?* Wir brauchen ja nur die rein dynamischen Erscheinungen jeder Ermüdung und Erholung heranzuziehen. Jede „Recreation" von Kräften steht in einer Analogie zur Elasticität, welche ziemlich unbedenklich sofort als Identität angesprochen werden könnte. Die Erholungsvorgänge sind nämlich mit den Schwankungen der Reconvalescenzerscheinungen schon in eine directe Parallele gestellt, welche zwischen den Functionen des Einzelnervs und des Gesammtorganismus gezogen wird im „Naturforscher" 1877 Nr. 32. Da heisst es: langsam anhebend, setzt sich der Erholungsprocess mit zunehmender Geschwindigkeit fort, um endlich mit abnehmender Geschwindigkeit zum Normalen zurückzukehren — und es fehlt selbst hierbei nicht an Entsprechendem zu den kleinen Schwankungen in den Besserungserscheinungen, welche der eigentlichen (stetigen) Reconvalescenz voraufzugehen pflegen. — Unschlitt und plastischer Thon verhalten sich in ihrer Zähigkeit ganz anders als z. B. die Harze; jene werden vom Druck nicht erweicht, sondern zerquetscht, gleichen also Charakteren, die unter den Bürden des Daseins zerbröckelnd ihre Continui-

haltens zurückzuführen. Also die Attraction, die Aneignung, das Egoistische wäre die in allen Wesen identische constante Grundkraft, und das Differenzirende einzig das Maass der Hingebung, des Anti-Egoistischen. Dann entsprächen die liebevollen Asketen den „verdunstenden", sich verflüchtigenden Körpern — aber wie irgendwo auch ätherische Oele sich wieder krystallinisch condensiren, so hat auch jede Liebe ihre Grenze, und wie es Fälle

tät einbüssen, im Unterschiede von solchen Herzen, welche nur ein ganz klein wenig Wärme der Behandlung brauchen, um ganz nachgiebig zu werden. Selbst das Eis bietet neben den Erscheinungen der sogenannten Regelation solche, in denen der blosse Druck ausreicht, ihm eine plastische Bildsamkeit zu verleihen: so sind die Dichter im Recht, wenn sie, unbeirrt vom Einspruch der Oberflächlichkeit gegen angebliche „Unwahrscheinlichkeit", Gestalten von äusserster Charakterzähigkeit vorführen, welche dennoch unter einem bestimmten Maass äusserer Motivation „nachgeben", ohne weder zu „brechen", noch in's haltlos Fluide „hinzuschmelzen". — Und was ist es denn, was die, mit ihren Definitions- und Formelerfindungen so klug sich dünkende, Physik beibringt zur „Erklärung" der beobachteten Disproportionalität zwischen Elasticität und innerer Reibung? In Nr. 49 des Naturforschers 1877 wird angenommen, die Nachwirkungsdeformation bei einem gedehnten oder gedrehten Drahte entstehe dadurch, dass die innere Reibung die Molecule desselben verhindere, nach einer Deformation in ihre ursprüngliche Ruhelage zurückzukehren, und dass die Elasticität nicht im Stande sei, diesen Widerstand, den die innere Reibung der Rückkehr der Theilchen entgegensetze, sofort zu überwinden. Die Nachwirkungs-Deformation werde demnach um so grösser befunden, je mehr die innere Reibung die Elasticität (welche, sofern sie die Nachwirkungs-Deformation aufzuheben trachte, als nachwirkende Elasticität oder elastische Nachwirkung bezeichnet wird) überwiege. Dabei aber wird es als ein „innerer Widerspruch" anerkannt, dass das „logarithmische Decrement" hier eine Zunahme, dort eine Abnahme mit der Länge des Drahts zeige — ein Widerspruch, welcher nicht etwa beseitigt, sondern vielmehr acceptirt wird durch die aufgestellte Hypothese, nach welcher das logarithmische Decrement selber aus zwei Theilen bestehe, von denen der eine umgekehrt, der andere direct proportional der Quadratwurzel aus der Länge sei. Was besagen also all derlei Annahmen Anderes, als dass — vermöge des inneren Antagonismus der Strebungen, welcher allen Facultäten ihre Aufgaben stellt — die physikalische Theorie nur soweit logisch rectograd verlaufen kann, als sie sich in identischen Sätzen und deren analytischen Consequenzen bewegt, dagegen alsbald sich genöthigt sieht, das negative Verhältniss selber in ihre Grössebezeichnung aufzu-

giebt, in denen es zweifelhaft bleibt, ob eine Verdunstung Folge spontaner Expansivität oder der Molecular-Attraction eines in die Nähe gebrachten Körpers oder dieser beider Ursachen zugleich sei, so kann man ja zuweilen nicht scharf sondern zwischen einfacher *caritas* und antiegoistisch geadeltem („verklärtem") *amor* — wohl aber vermuthen, dass auch dabei die Attraction eine

nehmen und sich damit zum realdialektischen Princip zu bekehren und zu bekennen, sobald sie dem Wesen der Dinge selber auf den Leib rückt, weil dieses bereits an dem Wurzelpunkt seiner Phänomenalität als ein in sich contradictorisch gespaltenes sich präsentirt? Aber freilich, in der Regel ignorirt die mathematisch auftrumpfende Physik lieber stillschweigend die Existenz des Widerspruchs, und zwar mit einer gewissen *bona fides,* sofern sie gar nicht merkt, wie und wo sie dieselbe in ihre eigenen Rechnungsansätze eingestellt hat — und weil diese innerhalb jedes einzelnen ihrer Fortgänge logisch gradlinig verlaufen, wird ihr gar nicht bewusst, dass das Resultat und Facit, so gut wie die Grundfactoren, das Contradictorische ungeschmälert in sich tragen, so dass ihr auch hier noch heutzutage buchstäblich widerfährt, was Goethe schon vor hundert Jahren an ihr verhöhnt hat:

spottet ihrer selbst und w e i s s n i c h t w i e.

Während im Spröden Härte mit einer im Zustande hoher Spannung befindlichen Festigkeit zusammen ist, verbindet sich im Zähen die die gegenseitige Lage der Theile leicht ändernde Weichheit mit der den Zusammenhang der Theile schwer aufgebenden Festigkeit. So setzt die Zähigkeit — wie auch die Elasticität — das Ineinander von Constanz und Variabilität voraus, wie es auch ein Hauptmerkmal des Organischen und eigentlich Lebendigen ausmacht, wozu es auf's beste stimmt, dass eigentliche Zähigkeit, wie alle höheren realdialektischen Eigenschaften, nur den organisch gewachsenen, also aus ursprünglich Heterogenem gemischten, nicht physisch oder rein chemisch entstandenen Körpern zukommt. — Dass übrigens auch Grove an seinem Theil die hier vorliegenden Schwierigkeiten nicht verkannt hat, zeigt er, indem er (a. a. O. S. 24) die Elasticität definirt als Fortsetzung der Bewegung durch eigene Rückwirkung der Körper und dies bestätigt durch das Nichteintreten der Erwärmung. Darnach möchte man in der Elasticität den reinen Widerstand, die absolute Resistenzkraft des Willens erkennen, die vermöge einer spontanen Ausgleichung Alles so belässt (oder vielmehr in den Zustand zurückführt) wie es vor dem Impuls, vor Eintritt des Motivs gewesen. Das stände dann in deutlichem Connex mit dem Princip der *moindre action,* vermöge dessen sich jede Kraft dahin wendet, wo sie den geringsten Widerstand findet.

wichtige Rolle spiele, nämlich bei den Erscheinungen, für welche Goethe die Bezeichnung „Wahlverwandtschaften“ aufgebracht hat.

Wie wir in der Menschenwelt Zwei sich vertragen sehen lediglich aus Respect vor einem aus der Nähe oder Ferne sie beobachtenden Dritten, so bietet uns die Chemie in der Katalyse das Schauspiel, dass die blosse „Gegenwart“ (so mag man synonymisch diese *παρουσία* von der völlig unbetheiligt bleibenden blossen „Anwesenheit“ unterscheiden) eines seinerseits unverändert bleibenden Stückes Platina die Verbindung von Wasserstoff und Sauerstoff zu Wasser „veranlasst“ (Grove a. a. O. S. 167) — gewissermassen auf rein materiellem Gebiete ein Analogon zur Macht des rein ideellen Factors der Ehre auf ethischem. Man möchte das Paradoxe daran in den Ausdruck fassen: es finde dabei eine unthätige Mitwirkung ohne passives Betheiligtsein (Afficirtwerden) statt.

Was der Physiker so beschreibt: „Wenn die beiden Golddrähte sich berühren, die in Salz- und Salpetersäure stehen, welche mittels eines porösen Zwischenmaterials in der Möglichkeit sich befinden, Contactwirkungen auf einander auszu üben, so erfolgt gleichzeitig chemische und elektrische Thätigkeit“ — das ist, metaphysisch gewürdigt, genau gleichartig mit der wechselseitigen Einwirkung, in welcher zwei Menschen in Liebe oder Hass zu einander und damit auch zu Dritten neben sich stehen. Denn was dort der Contact der leitenden Drähte, sind hier die das Bewusstsein hervorrufenden Vorgänge, wie anderwärts, wo ein eingelegter Draht selber — *quâ* Materie — die Vermittelung zwischen den beiden Potenzen zu wechselseitiger Beeinflussung herstellt, der Intellect dieser Brücke entspricht.

Bei den sogenannten Reflexbewegungen oder widerstandsloser Willensschwäche, wo das Bewusstsein, resp. die „Vernunft“, keine Macht besitzt, geht es ebenso zu wie beim unmittelbaren Contact der betreffenden Voltaischen Platten.

Das Bewusstsein als Zwischenglied zwischen dem blossen Reiz und dem Willen gleicht auch darin jener überleitenden, die chemische Action fortführenden Contactvermittlerin, dass man diese je nach Belieben anbringen und so die Verbindung herstellen oder beseitigen kann. In diesem Sinne können wir es deuten, dass die Chirurgen selbst dann auf die Anwendung von Anästhetika ungern verzichten, wenn sie davon anderweitige Nach-

theile für das Nervensystem des Patienten befürchten. Sie wollen auch keineswegs das Object ihrer Operationen bloss als ein widerstandsloses *corpus mortuum* zwischen den Fingern haben — woran ihnen liegt, ist das Ausscheiden des causalen Factors, welcher im Schmerz als solchem gegeben ist. Nach Sklarek's Naturforscher 1880 Nr. 12 hat man beobachtet, dass die Einwirkung des Lichts auf das Wachsthum namentlich bei Säugethieren sich überwiegend durch's Auge vermittelt (bei blinden Thieren erheblich geringer ist). Das ist offenbar ein Zeugniss für die reale Macht des Bewusstseins, ganz gleichartig der lähmenden Wirkung des Schmerzes als bewusster Nervenstoffänderung.

Dann aber muss auch die Empfindung (als allgemeine Eigenschaft der Materie?) in den Metamorphosenkreislauf der constanten Kräfte grade so gut aufgenommen werden, wie die von Grove behandelten physikalischen Erscheinungen. Darum also ist es, dass, wie jeder Arzt weiss, dem Kranken ein positiver Kraftvorrath erhalten bleibt, soweit man ihm durch Schlaf, Betäubung, Anodyta, Coca (dessen Wirksamkeit eben nur darin bestehen soll, dass es das Hungergefühl betäube, ohne irgendwelche eigentliche Stärkung zu gewähren) in innerlicher Arbeit Kraft verzehrenden Schmerz erspart. Und nur ein ganz klein wenig höher in das bewusste Leben hinauf gerückt liegt die Erfahrung, dass vergebliche Anstrengungen viel schneller müde machen, als erfolgreiche. Nur die „widerwillig" gethane Arbeit schwächt uns; dagegen die aus freier Spontaneïtät hervorquellende kann selbst noch dem Kranken, welchem im Uebrigen „Schonung" verordnet ist, eine „heilsame" „Erquickung" sein — kaum anders, wie bei den physikalischen Polaritäten durch einseitige Ströme Abschwächung, durch entgegengesetzte Stärkung erfolgt (Grove a. a. O. S. 93 ff.)

Es verlohnt sich also wohl, nach einer Auffassung des Schmerzes sich umzusehen, welche metaphysich dieser seiner physiologischen Bedeutung adäquat ist, vollends, da selbst ein du Bois-Reymond sein *Ne ultra!* an die Anerkennung der eminenten Realität des Schmerzes gekettet hat. Der Schmerz muss mehr sein als ein blosses Gefühl des Widerstandes, selber ein neben dem übrigen, dem objectiven Widerstande herziehender anderer, subjectiver, selbstthätiger Widerstand, neben dem Widerstande der Kräfte untereinander einer des centralen Willens

selber in seiner hegemonischen Einheit und vermöge seiner eigensten absoluten Spontaneïtät. Und was der abstracte Logiker A. Spir so ausdrückt: der Schmerz sei etwas dem Identitätssatze insofern Widerstreitendes, als er da eintrete, wo die Identität eines Wesens mit sich selber aufgehoben werde — das fasst die Realdialektik concreter dahin: der Schmerz habe sein Wesen an einem Wollenmüssen, mitten im Nichtwollen — eine Definition, welche ja das Wesen alles Leidens überhaupt erschöpft.

Aber sosehr es der Realdialektik bitterer Ernst ist um ihren antievolutionistischen Pessimismus, so wird sie sich doch andererseits auch dem Andrängen nicht entziehen können, noch wollen, für die Thatsache der „Entwickelung" gleichfalls eine Stelle innerhalb des Systems offen zu halten. In seinen „Erläuterungen" zum Spinoza hat v. Kirchmann es versucht, dessen viel angefochtene *causa sui* begrifflich zu rechtfertigen durch einen Hinweis auf den modernen Ausdruck „Entwickelung". Vielleicht darf sich die Realdialektik schmeicheln, derselben bei sich ein besseres Unterkommen anbieten zu können.*) Sie setzt ja mit

*) Wo es vollends gelingt, schon mittels ganz weniger — zweier bis dreier — Glieder eine kreisförmig in sich zurücklaufende Kette aus wechselsweise unter einander verbundenen Ringen herzustellen, da wird nur desto anschaulicher bezeugt, wie die Doppelheit bereits in der Einheit der Ursubstanz — mithin in der Form der Selbstentzweiung — muss vorhanden gewesen sein. Und wenn es für die verbalgebundene Logik etwas Anstössiges haben mag zu sagen: Wärme sei die Ursache von Wärme (z. B. wo Wärme in Elektricität und diese wieder in Wärme sich umsetzt) oder wenn Grove (a. a. O. S. 11) es einen „Widersinn" nennt, dass ein Ding sich selbst veranlasse, die Ursache seiner Ursache sei, so ist das, richtig verstanden, nur ein paradoxer Ausdruck für die allerorten in palpabelster Realität uns entgegenspringende Wirklichkeit. Was nämlich dabei zu Tage kommt, ist nichts Anderes als auf der nächst höheren Complicationsstufe die Wiederholung derselben realdialektischen Urnatur, welche die Physiker nöthigt, in ihre allerelementarste Definition der Kraft die Gegensätzlichkeit aufzunehmen: Kraft sei, was Bewegung hervorbringe oder solcher Widerstand leiste. So erkannten wir ja im Motiv ein mit dem Willen essential Identisches, das dennoch nicht aufhört, ein numerisch Anderes zu sein, und nur in und vermöge dieser Dualität überhaupt sein eigenes wie seines Correlates Wesen offenbart. Wie Thun und Thätigkeit, *Velle* und *Voluntas, efficere* und *effectus*, Wirksamkeit und Wirkung (deren Verhältniss zu einander nur äusserste Oberflächlichkeit mit dem zwischen Bewirkendem und Bewirktem könnte

dem ihr eigenthümlichen „Fortschritt" da ein, wo — wie wenigstens nach bisheriger Auffassung bei der Katalyse — durch einen causalen Vorgang an dem Wesen des creativen Princips selber durchaus nichts geändert wird. Und eben deshalb kann sie sich ja mit dem Darwinismus so vortrefflich vertragen, weil sie an der Selbstentzweitheit ihres Willens jene in ewiger Spontaneïtät als Wechselsollicitation sich bethätigende „Unruhe" des Gesammtlebensmechanismus besitzt. Die momentane Befriedigung der einen Willensrichtung stachelt deren Widerpart an, nun auch mit entsprechender Energie eine Erhöhung der eigenen Selbstverwirklichung anzustreben. Da treibt denn Eins das Andere vorwärts, und was zu Stande kommt, ist jene beiderseitige Zuspitzung, welche der Historiker als zunehmende „Verfeinerung" schildert. Alle Impulse einer bis zum Raffinement der Hypercivilisation sich fortentwickelnden Cultur haben ihr *primum movens* an jener Doppelnatur des Willens, und schon deshalb kann niemals eine effective Erhöhung der ethischen Werthe daraus resultiren, weil es ja eben das Gleichgewicht der antagonistischen Strebungen ist, aus welchem das ganze Kräftespiel seine „Auslösungen" erfährt oder seine „Belebung" schöpft.

Insbesondere ist es deshalb die Kunstproduction, an welcher sich lernen lässt, dass es nicht die sogenannten „Ideale" (so wenig ästhetische wie ethische) sind, was vorwärts treibt, sondern die in gar mancherlei Functionen sich actualisirenden Modificationen der Genussfähigkeit des Willens selber. Denn was wir „Verfall der Kunst" nennen, weist ja allemal darauf zurück, dass der Wille als solcher seine Ansprüche weiter vorwärts schob, besonders also verstärkte „Reize" forderte, sei es der individuellen Bereicherung (wie in Euripides' Dramen und der gleichzeitigen Plastik), sei es des phantasievermittelten Nervenkitzels (wie im heutigen Ballett nebst zugehörigen Makart'schen Gemälden, Wagner'scher Musik und Wilbrandt'schen Messalinen).

Wie das *Ens metaphysicum* in Einem zugleich Wille zum und Wille vom Leben ist, verkörpert sich ja schon in jedem kleinsten Theil jedes chemischen Elements. Denn daran repräsentirt der Zustand der Isolirung die Tendenz zum Tode, das

identificiren wollen), so verhalten sich auch Voltaismus und Chemismus zu einander und nicht anders natürlich all die übrigen von Grove als untereinander „verwandt" gekennzeichneten *affections*.

Verlangen nach Vereinigung, das Streben in der Richtung zum Leben,*) wie sich die Analogie zwischen Analyse einer chemischen Verbindung und Tödtung eines lebenden Organismus ja Jedem von selber aufdrängt.

Die Stationen auf dieser Strasse werden markirt durch die Stufenfolge einfachster Verbindungen, sogenannter Radicale, organischer Gruppirungen und biogenetischer Gesammtconstitutionen, so dass die Frage nach der charakterischen Henade in jedem dieser Stadien Anlass giebt, auf metaphysischen Gehalt zu examiniren.

Die simpelste Affinität ist ja bereits der Ausdruck eines individualisirten Willensinhalts, und ihre innige Zusammengehörigkeit mit den Erscheinungen der Polarität (grade im Voltaismus und dessen Spannungsreihen) legt es unmittelbar vor Augen, wie die Willensdualität bereits eine metaphysische Pluralität implicirt, wie also doch wohl auch die auf einen so tiefgreifenden — obzwar nur Quasi- — Dualismus gestellte Realdialektik von Hause aus darauf angelegt ist, zur berufensten Vertreterin eines pluralistischen Realismus sich zu entwickeln (weshalb ja denn auch die Ethik als Lehre vom bewussten Willen ihren Einzug in die Realdialektik durch die Propyläen des Individualismus zu halten haben wird).

Weil die Elemente ebenso mächtig aus einander wie zu einander trachten, muss jedes „Lebewesen" einmal wieder sterben, ohne dass wir deshalb sofort uns zu jener Auffassung zu verkehren hätten, welche Organismus und Individualcharakter als blosse „Summationsphänomene" betrachtet.

*) A. Bilharz von seinem, das Wesen der Erkenntniss in die „Umstülpung" setzenden, „heliocentrischen" Standpunkt aus muss freilich auch dies direct auf den Kopf stellen: ihm ist die Selbstbehauptung das Centrifugale, der Tod das Zurückstürzen in die Sonne. Das giebt auch seiner Ethik eine paradox neutrale Stellung zum Egoismus, der dabei als das „rectanguläre" Gegentheil des Lustsuchenden erscheint, so dass alle Selbstbehauptung mit ihrer absoluten Leere müsste erkauft werden — eine Zurückführung auf den im Willen selber befindlichen Gegensatz, die ganz lahm bleibt in ihrem (S. 316) misslingenden Versuch, das Böse auf logisch syllogistischem Wege als ein Abnormes hinzustellen, während, vom Standpunkt der blossen Logik bemessen, die Realdialektik im Bösen etwas mindestens ebenso „Normales" erkennt, als wie in dessen Gegentheil.

Jenes — so schwer, wenn überhaupt, bestimmbare — Merkmal, welches jede chemische Verbindung von einem bloss mechanischen Gemenge unterscheidet, ladet uns ein, in der Vereinigung zweier chemischer Factoren (gleichviel, ob einfacher oder bereits gemischter) die blosse *causa occiasionalis* zu sehen, an deren Hand eine bis dahin latent gewesene Mehrkraft in die wahrnehmbare Existenz tritt, so dass man fast versucht sein möchte, in solch einer Verbindung mehr nur eine Bedingung als eine creative Ursache zu gewahren, wie denn ja jedenfalls schon der Ausdruck „Gelegenheitsursache" einen derartigen — Bilharzisch gesprochen — „Pivotbegriff" repräsentirt, sofern wir an der Bedingung das Moment des Gelegenheitgebenden allerdings in den Vordergrund zu stellen hatten. Allein andererseits wird die hieraus etwa erwachsen wollende Verlegenheit wieder — wenigstens theilweise — behoben durch die auch für diese Auffassung festgehaltene Willensnatur aller mitbetheiligten Factoren. Vermöge dieser werden wir dann freilich auf eine Anschauung hinübergedrängt, die ungleich mehr spiritualistisch sich anlässt, als wie denen willkommen sein kann, welche sich einbildeten, am Schopenhauerianismus nicht viel was Anderes als einen leidlich civilisirten Materialismus zu besitzen. Das Willensprincip ist aber denn doch ein so specifisch spirituelles, dass es die entschiedenste Prävalenz eines ideell Qualitativen über ein lediglich materiell Quantitatives behaupten muss, nämlich dergestalt, dass bei unverändertem Bestande des Stoffquantums ein unendliches Mehr der dynamischen Bethätigung vorhanden sein kann.

Handgreiflich wird dies ja dargethan an dem Unterschiede zwischen dem lebendigen Leibe (sammt allen seinen vegetativen, vitalen und psychischen Functionen) und dem „entseelten" Cadaver als blosser Modermasse.

Dass hier die Klippe eines plumpen Dualismus umschifft werden muss, sieht Jeder — aber sichere Pilotendienste kann dabei schon die Erwägung leisten, dass ich in dem Augenblicke, wo ich Ja sage, kein Anderer bin als der, welcher — bei veränderten Motiven — derselben Frage gegenüber mit Nein antwortet. Die chemisch ändernden Vorgänge entsprechen vollständig dem Motivwechsel, und dieselben Mächte, welche eine Beschlussfassung überwalten, entscheiden auch über die Concrescenz der (in ihrer Isolirtheit als anorganische bezeichneten) Bestandtheile zu einer organischen Einheit, wie die Privation oder contradictorische

Umkehr des Verhältnisses zu diesen Motiven die Wiederaufhebung dieser Vereinigung, den Zerfall der Verwesung, kurz: den Tod ausmacht.

Es ist das, auf complicirterem Gebiet, das grade Analogon zum Erlöschen der Actualität einer physikalischen Dynamis in der Ruhe statischen Beharrens. Und wie in all jenem Wechsel der Erscheinungsformen physischer Kräfte die Unzerstörbarkeit dieser Kräfte selber ausser Frage bleibt, so ist es nur die Kehrseite des nämlichen Gedankens, wenn wir auch hier wieder auf den Satz kommen, den wir schon anderswo von v. Grauvogl im Namen der Realdialektik adoptirt haben: ein schliessliches Sterben ist eine Naturnothwendigkeit: das kommt aus dem Leben (und dessen Voraussetzung, der realdialektischen Doppelheit des sich widersprechenden Willenswesens) selber — die empirisch gegebene Beschränktheit jeder individuellen Lebensdauer beweist dies zugleich inductorisch*) — dagegen sind Erkrankungen (soweit sie nicht „angeborne“, d. h. lebenslängliche Hemmungen der Selbstverwirklichung des organischen Willens, also sozusagen als Partial-tode oder -sterbensvorgänge anzusehen sind, mithin unter die Realdialektik des Todes selber fallen) zufällige Ereignisse, nämlich accidentell abhängig von accessorisch in Wirksamkeit tretenden Störungsursachen, die, was man das „gute Glück“ nennt (Salubrität des Klimas, Gunst der diätetischen Bedingungen u. dergl.) einem Bevorzugten so lange fernhalten kann, bis das Leben in der sogenannten Euthanasie in sich selbst erlischt wie eine Lampe, an der nicht nur das Oel, sondern auch der Docht zu Ende.

Dass uns grade an diesem Punkte die heutige Chemie noch so völlig im Stich lässt, durfte uns den Muth geben, da unsere zuversichtlichsten Hypothesenhaken einzuschlagen, wo die bloss empiristische Naturwissenschaft sich, wenn nicht völlig *bête*, so doch *renonce* erklären muss. Eine Zeit, in welcher bereits monographisch der „Antagonismus der Gifte“ untersucht wird, muss schon zu der Einsicht gediehen sein, dass es einer Heilkunst wohlanstehe, recht bescheiden aufzutreten, weil sie

*) W. Tobias in seinen „Gränzen der Philosophie“ S. 126 ff. vermisst einen über die blosse Induction hinausreichenden „Beweis“ für die Unentrinnbarkeit des Todes; vielleicht lässt sich dieser so überaus gewissenhafte Denker hier durch uns wenigstens die Richtung bezeichnen, wo ein solcher Beweis möglicherweise zu finden ist.

doch bestenfalls es nicht weiter bringe, als dahin, zwischen den Gefahren der Scylla und denen der Charybdis eine gewisse compensirende Alternation herzustellen — wobei es sich obendrein noch fragt, ob die von ihr dargereichte Balancirstange nicht manchmal als eine unbequemere Last empfunden werde, denn der Verlust des Gleichgewichts selber.

In der That sieht es darnach aus, als ob der reine Chemismus der eigentliche Erbfeind des organischen Lebens sei. Wo dieser frei walten darf, da tritt Auflösung dessen ein, was durch das Leben gebunden ward. Schon Schopenhauer macht Andeutungen von einer derartigen Auflehnung der in ihre Isolirtheit zurückstrebenden Atome wider dies centrale ἡγεμονικόν; und dass wohl kaum eine Erkrankung vorkommt ohne chemische Vorgänge von antiorganischer Tendenz, leitet bestätigend auf die gleiche Auffassung hin. Auch fehlt es derselben ja nicht an analogen Parallelen aus der Welt des bewussten — sittlichen — Willens. Wie immer und überall die einander am nächsten stehenden Parteinuancen am leichtesten in eine Gegnerschaft gerathen, welche als innerlich vergiftete zu einer eigentlichen Todfeindschaft wird, so hat ja auch — laut aller historischen Kunde — die Monarchie ihre gefährlichsten Antagonisten grade in der den Thron am engsten einschliessenden Aristokratie. In diesem Gleichniss entsprechen die sogenannten niederen (rein physikalischen) Kräfte den bürgerlichen Ständen — im Despotenstaate sogar den Lazzaronibanden, welche ja immer am bereitesten sind, gegen die unmittelbarsten Objecte ihres Neides — die wenig über ihrem Niveau besser Situirten — loszuschlagen zum Schutze des ihre eigene „Trägheit“ in unbehelligter Ruhe lassenden Autokraten.

Ist aber dem also, dann schliesst die Realdialektik auf der Höhe der naturwissenschaftlichen Betrachtung — auf dem Felde der Biologie, Physiologie und Pathologie — den Kreislauf ihrer Bewegung in dem nämlichen Gedanken ab, von welchem sie unten am Fusse ihres Aufstiegs anhob bei der Darlegung des realdialektischen Charakters des Atombegriffs: jede Selbstverwirklichung ist ebenso sehr eine Selbstvernichtung — und wenn die Gläubigen der Constanz der Kräfte das Geheimniss des Daseins in den Zaubercirkel eines „Kreislaufs des Lebens“ glauben bannen zu können, so mögen sie uns wenigstens den Glauben lassen, dass sich der sich in sich widersprechende Wille phänomenalisire in Gestalt einer e w i g e n M e t e n d y n a m o s e.

Grade unsere Zeit ist ja von einem eigenthümlichen Gegensatz der Anschauungen bewegt. Auf der einen Seite gefällt man sich darin, im socialen Leben, wo er seine eigentlichste Stelle hat, den Individualismus todtzumachen: was ursprünglich ein einfaches Symbol war und für nichts mehr gelten wollte: vom „Organismus" der gesellschaftlichen Selbstgestaltung zu reden, dass tritt jetzt mit dem Anspruch auf, ein eigentlich Identisches auszusprechen — so sehr, dass z. B. die Darstellungen eines Schäffle für Jeden unverständlich bleiben, der nicht einen Specialcursus der Ernährungs- und Secretionstheorie durchgemacht hat; und hinwiederum entwickelte sich eine Cellular-Pathologie, in welcher das Ganze der Einheit über die Betrachtung der Vielheit seiner Theile so gut wie ausser Acht bleibt.

Von Kant's Kritik der Urtheilskraft war ja jene Warnung ausgegangen, den Begriff der Zweckmässigkeit nicht ungeprüft zu übertragen auf Verhältnisse, wo nicht stückweise ein Vereinzeltes dem andern an- und eingefügt ist, sondern der Ursprung selber aus der Einheit punktuell concentrirter Kräfte stammt. Aber statt diese Warnung zu beherzigen, zog man es vor — dem Hegel'schen Dogma von der „Entwickelung der Idee" nachgehend — den abstract absoluten Einheitsbegriff auch da hinein- oder herauszuphantasieren, wo ein zeitliches Werden zur Einheit aus einer ursprünglichen Vielheit vor unsern Augen erst vor sich geht.

So musste abermals die Vernunft Fiasco machen mit dem conciliatorischen Versuch, zu vermitteln zwischen der Vielheit des Angeschauten und der Einheit des Gedankens — offenbar weil sie die intuitive Quelle des erfüllten Einheitsbewusstseins zurückgesetzt hatte gegen die bloss entleerende Vereinerleiung der Abstraction.

Das unmittelbarste, aber auch vollgültigste Zeugniss für die Einheit des Organismus schöpfen wir nämlich aus dem Gemeingefühl; der erste Beweis für den Individualismus ist sozusagen ein pathologischer, dem Innesein unseres „Befindens" entnommener — und weil das gleichermaassen für die moralische, wie für die physische Beschaffenheit unserer inneren Zustände gilt, so markirt sich hier abermals ein in unsern nächsten — vom bewussten Willen handelnden — Theil hinüberweisender Brückenpfeiler.

Die Reflexe aller Affectionen, mögen diese einen centralen oder peripherischen Sitz und Ursprung haben, auf die Gesammt-

heit des einheitlichen Bewusstseins sprechen mit vernehmlicher Stimme davon, dass es irgendwo einen Punkt gebe, zu welchem alle Strahlen, nicht bloss des Empfindens, sondern auch des Reagirens, convergiren, um von ihm aus gleichfalls einheitlich dirigirte Impulse zu empfangen: unter jedem Einzelweh leidet mehr oder weniger der ganze Körper, und jede bloss locale Behandlung bleibt Flickarbeit, vollends solange nicht die dominirende Monade in Mitthätigkeit am Heilprocesse versetzt ist.

All die mikroskopisch scharfen Beobachtungen der physikalisch oder chemisch oder infectorisch veranlassten und demgemäss verlaufenden Einzelvorgänge haben uns in der Erkenntniss der Hauptsache eigentlich nicht weiter gebracht; denn Alles bleibt unverständlich ohne die Annahme eines Gesammtregisseurs, der im Hintergrunde alles Einzelne anordnend lenkt und leitet. Sonst sehen wir wohl Theaterdiener ab- und zugehen, welche die einzelnen Coulissen aufstellen, aber uns bleibt vollständig verborgen, wie es zugeht, dass zuletzt Eins in's Andere sich fügt und schickt. Selbst innerhalb ihrer selber fungiren ja im lebenden Körper die Mechanismen der einzelnen Apparate nicht ganz so wie in isolirten chemischen Processen — nach dem Triumphgeschrei, welches jüngst über den Sehpurpur angestimmt wurde, ist man bald genug wieder recht kleinlaut geworden in dem Geständniss, dass es doch noch nicht gelungen, das specifisch Physiologische ganz in ein Photochemisches umzusetzen.

Noch deutlicher wird dieses centrale Ueberwaltetsein, wo sich in einem Secretionsproduct nicht bloss ein Partialzustand des zunächst secernirenden Organes abspiegelt, sondern die Totalindividualität des producirenden Organismus. Magensaft und Darmschleim, wie Galle stehen unter dem sichtbaren Einfluss psychischer Affectionen (Ekel, Schrecken, Aerger u. dergl.), und wo es sich um eigentliche Reproductionen handelt, wie bei den Ausscheidungen der Hoden, ist ja der individuelle Charakter sogar von unverkennbarer Constanz, und dabei überwiegt das Gesammte das Einzelne so sehr, dass z. B. locale Erkrankungen in der Genitalsphäre viel weniger für die Natur des Erzeugten entscheiden als das in aller Krankheit unveränderlich bleibende individuelle Grundwesen der Elternnatur.

Nun ist aber die überzeugendste Bewährung der Einheit zugleich die paradoxeste: die Fähigkeit, Widersprechendes in absoluter Punctualität zugleich zu umfassen: in und neben den

höchsten Graden der Wollust das Schmerzhafte und im tiefsten Leid ein Etwas von erhabenster Genugthuung. Oder, wen das vom rein Organischen zu weit entlegen dünken will, der mag sich das allereinfachste Beispiel vergegenwärtigen: haben wir gleichzeitig einen Theil unseres Körpers (etwa die linke Hand) abgekühlt und einen andern (vielleicht die Rechte) erwärmt und legen dann beide aufeinander, so empfinden wir ganz deutlich schlechthin simultan die entgegengesetzten Temperaturzustände — nicht sowohl zu bewusster Sonderung vertheilt, als vielmehr Beides zumal in der untrennbaren Mischung einander ausschliessender Gefühle.*)

Dies so elementare Specimen der realdialektischen Anlage unseres Individualbewusstseins gewinnt aber sofort eine höhere Bedeutung, wenn wir es als „speciellen Fall“ auffassen, um daran den Satz zu erhärten, dass die in Rede stehende Einheit eben nur als eine sich in sich widersprechende richtig aufgefasst werden kann. Sie offenbart dies ja schon in ihrem Ursprung als Zeugungsproduct einer voraufgegangenen Zweiheit — wenigstens soweit differente „Geschlechter“ als Bedingung der Perpetuirung der „Gattung“ auftreten. Und der Streit der Biologen, ob das Spermazoid als Erreger oder Schmarotzer des Oviculum anzusehen sei, besagt ja nichts Anderes, als dass man irgendwie über die Schwierigkeit der Vorstellbarkeit solcher Unification hinwegzukommen trachtet.

Wenn aber von Plato her die Metaphysik darauf gedrungen, jene Zweiheit selber nur als Diremtion einer noch ursprünglicheren Einheit begreifen zu wollen, und wenn neuerdings ein „Dogmatiker“ der Schopenhauer'sche Schule (O. Busch) den Kern der

*) Als eine physiologische Verkörperung des dialektischen Processes selber nimmt sich der Apparat aus, mittels dessen der Zitterrochen die Kette einer polaren Entladung nach Belieben schliessen und öffnen kann, grad' wie das dialektisch verfahrende Denken die Gegensätze auf einander prallen lässt, um im Contact eine Art von Ausgleichung des Spannungszustandes herbeizuführen: hüben und drüben ein willkürliches Entstehen- und Verschwindenlassen des polarischen Gegensatzes: da wie dort (vergl. „Naturforscher“ 1877 Nr. 15) besteht das eigentlich Räthselhafte in der Möglichkeit des Ruhezustandes für die Dauer der Unthätigkeit, und da wie dort ist es in die Hand des W i l l e n s — als des metaphysischen Kerns des ganzen Organismus — gelegt, die Entscheidung gebende Berührung herbeizuführen oder nicht.

„Metaphysik der Geschlechtsliebe“ auf die simple Form gebracht hat: im *nisus genitalis* bethätige sich das Zusammenstreben der zerrissenen Hälften Eines Ganzen, des Samenthierchens und des Eichens, und die beiderseitigen Träger, resp. Producenten, dieser Bruchstücke ständen dabei unter keiner andern Macht, als die auch ihr Analogon finde in der Unwiderstehlichkeit der Einwirkung, mit welcher Bandwürmer und andere Schmarotzer unsern Appetit zu ganz absonderlichen Gelüsten beherrschend bestimmen könnten: so ist, was mit alledem Anerkennung heischt, doch eben nichts Anderes als die Selbstbethätigung von Kräften specifisch polarischer Natur.

Der ewige Kreislauf des Auseinanderstrebens und der Wiedervereinigung homogener Wesen liefert den Inbegriff aller lebendigen Geschichte, weil allen biologischen Geschehens.

So schreiten wir den Aufgaben unseres nächsten Theils entgegen mit dem Bewusstsein, dass es was Besseres sei als die Rebellion eines „unverbesserlichen Egoismus, der von der Hallucination seiner Ichheit nicht lassen wolle,“ wenn sich unser unveräusserliches Selbst dawider auflehnt, sich einer unendlichen Ueber- oder Unterordnung einreihen zu lassen, welche unserm individuellen Dasein alle essentiale Einheit abspricht und sie als bloss „höhere Entwickelungsstufe“ eben solcher Gesellschaftsthiere charakterisirt, wie schon die Polypenwelt sie kennt.

Wer im Streben nach Selbstbehauptung seiner physischen wie ethischen Persönlichkeit sich sträubt, in gefügigster Selbstlosigkeit mit diesen Systemautokraten und Autokratsystematikern Chorus zu machen: der mag sich beruhigen, wofern ihm nur sein Gewissen bezeugt, dass es ihm lediglich um die Wahrung sauer und ehrlich erworbener Ueberzeugungen zu thun ist, denen denn doch eine etwas höhere Dignität zukommt als wie blossen Geistespusteln, wie man sie mit Tausenden gemein hat, weil eine zeitweilig grade herrschende Geistesepidemie die Meinungen eben in diese Moderichtung leitete.

Bayerische Staatsbibliothek München

Verlag von Theobald Grieben in Berlin.

Pessimisten-Brevier. Von einem Geweihten. „Extractum vitae". 4 ℳ 50 ₰., eleg. geb. 6 ℳ

Barthélemy-Saint-Hilaire, J., Prof. in Paris. — **Ueber Metaphysik.** Einleitung in die Metaphysik des Aristoteles. Uebersetzt und mit einem Vorworte versehen von E. P. Goergens, Professor in Bern. Autorisirte deutsche Ausgabe. 3 ℳ, geb. 4 ℳ

Stern, M. L., Dr. — **Die Philosophie und die Anthropogenie** des Professor Dr. Ernst Haeckel. 2 ℳ

Rethwisch, E., Dr. — **Der Begriff der Definition** und seine Bedeutung für die monistische Entwickelungslehre. 1 ℳ 20 ₰.

Bartels, E., Dr. — **Ueber Systembildung.** Philosophische Studie. 1 ℳ 20 ₰.

v. Bärenbach, F., Dr. — **Gedanken über die Teleologie** in der Natur. Ein Beitrag zur Philosophie der Naturwissenschaften. 1 ℳ 50 ₰.

v. Bärenbach, F., Dr. — **Herder als Vorgänger Darwin's** und der modernen Naturphilosophie. Beiträge zur Geschichte der Entwickelungslehre im 18. Jahrhundert. 1 ℳ 50 ₰.

Last, E. — **Mehr Licht!** I. Die Hauptsätze Kant's und Schopenhauer's in allgemein verständlicher Darlegung. 4. Auflage. 5 ℳ, eleg. geb. 6 ℳ 50 ₰. II. Die deutsche Dichtung in ihrem Wesen und ihrer inneren Bedeutung. 5 ℳ, eleg. geb. 6 ℳ 50 ₰.

Kant, J. — **Von der Macht des Gemüths,** durch den blossen Vorsatz seiner krankhaften Gefühle Meister zu sein. Herausgegeben und mit Anmerkungen versehen von C. W. Hufeland. 2. Auflage. 50 ₰.

v. Skarzyński, W., Dr. — **Adam Smith als Moralphilosoph** und Schöpfer der Nationalökonomie. Ein Beitrag zur Geschichte der Nationalökonomie. 7 ℳ, eleg. geb. 8 ℳ 50 ₰.

Walcker, K., Dr. — **Lehrbuch der National-Oekonomie** für Studirende und Gebildete. 3 ℳ, geb. 4 ℳ

Zöllner, C. W. — **Das Lehrgebäude der Volkswirthschaft.** I. Allgemeine Wirthschaftslehre. II. Die Lehre der Staats- und Gemeinde-Wirthschaft. 2. Auflage. 4 ℳ, geb. 5 ℳ

Mielke, D. E. — **Das Princip des Weltganzen** und der Polarismus. Mit Abbildungen. 1 ℳ 20 ₰.

Stehr, L. — **Das Weltsystem,** erforscht und durch Berechnung bewiesen. 2. Auflage. 2 ℳ

Recht, F., Prof. — **Die Schöpfung.** Erkenntnisslehre derselben nach Grundsätzen der freien Forschung und die Bedeutung dieser Lehre für die Ausbildung des Menschen. 3. Auflage. 4 ℳ 50 ₰., geb. 5 ℳ 50 ₰.

Fellner, St., Prof. in Wien. — **Compendium der Naturwissenschaften** an der Schule zu Fulda im IX. Jahrhundert. 4. ℳ

Zart, G., Bibel und Naturwissenschaft in ihrem gegenseitigen Verhältniss dargestellt. 2 ℳ.

Clemens, Fr. — Das Manifest der Vernunft. Diversionen eines Veteranen im Freiheitskampfe der Geister. 3. Auflage. 2 ℳ. 40 ₰.

Clemens, Fr. — Katechismus der Vernunft- und Natur-Religion nach dem Verständniss des Lebens und der Lehre Jesu von Nazareth. Mit Belagstellen deutscher Dichter. 2. Auflage. 2 ℳ. 50 ₰.

Struve, G. — Das Seelenleben oder die Naturgeschichte des Menschen. 2 ℳ.

Heinzen, K. — Ueber die Rechte und die Stellung der Frauen. Mit verschiedenen Zusätzen. 2. Auflage. 1 ℳ.

Franke, J., H. — Die Wissenschaft vom physischen, geistigen und socialen Leben auf der Grundlage einer einheitlichen Weltanschauung. I. 4 ℳ., geb. 5 ℳ.

Hahn, Th. — Praktisches Handbuch der naturgemässen Heil- und Lebensweise. I. Die Grundzüge der naturgemässen Heil- und Lebensweise. II. Die specielle Krankheits- und Heillehre (Pathologie und Therapie). 4. Auflage. 4 ℳ., geb. 5 ℳ.

Reich, Ed., Dr. med. — Pathologie der Bevölkerung. Studien über menschliche Gebrechen und deren Bedeutung für das Leben des Einzelnen und der Gesellschaft. 6 ℳ., geb. 7 ℳ.

Publilii Syri Mimi Sententiae. Diggesit, recensuit, illustravit Otto Friedrich Dr. Accedunt Caecilii Balbi, Pseudosenecae, Proverbiorum, Falso inter Publilianas receptae sententiae et recognitae et numeris adstrictae. 6 ℳ., geb. 7 ℳ.

Mühlfeld, J., Dr. — Justizmorde. Nach amtlichen Quellen bearbeitet. 2. Auflage. 4 ℳ., geb. 5 ℳ.

Lehmann, A. — Lehrbuch der in wenigen Stunden erlernbaren Steno-Tachygraphie für den Schul-, Correspondenz- und parlamentarischen Gebrauch. 5. Auflage. 1 ℳ.

Bühler, L. — Rundschrift. Systematische Anleitung zum Selbstunterricht und Gebrauch in Schulen, höheren Lehranstalten etc. Nebst erläuterndem Text. 1 ℳ. 50 ₰.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

Druck von C. H. Schulze in Gräfenhainichen.

RICHARD BAUR
Buchbinderei
München

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Bahnsen, Julius

Der Widerspruch im Wissen und Wesen der Welt Princip und Einzelbewährung der Realdialektik

Bd.: 1.Band

1882

Ph.sp. 47 dt-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11170864-7